Hamburg und Altona.

Eine Zeitſchrift

zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

Die Kenntniß der Welt macht uns zu Menſchen und die Kenntniß des Vaterlandes zu Bürgern.

Fünfter Jahrgang, erſter Band.

1ſtes, 2tes und 3tes Heft.

Hamburg, 1806.

Bei Friedrich Hermann Neſtler.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Den

Freunden des Vaterlandes

Herrn

Georg Elert Bieber,

Herrn

D. Jonas Ludewig von Heß,

und

Herrn

Heinrich Kühl,

widmet

den I. Band des V. Jahrgangs der Zeitſchrift

Hamburg und Altona

im

Namen aller Theilnehmer

der

Herausgeber.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Hamburg und Altona.

Ein Journal zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

V. Jahrgang. I. Heft.

I.

Rückblick auf die Hamburgiſche Geſchichte des Jahrs 1805.

Der Anfang des abgewichenen Jahres fand uns in derſelben traurigen Lage, in welcher uns das Jahr 1804 verlaſſen hatte. Gehemmte Schiffarth, zerſtörter Handel, geſunkener Credit, Nahrungsloſigkeit von Tauſenden unſerer Mitbürger, beträchtliche, immer noch zunehmende Theurung, ängſtliche Zweifel und Beſorgniſſe für die Zukunft, beunruhigende, aber ſehr wohlgegründete Furcht für die Fortdauer einiger unſrer wohlthätigſten und trefflichſten Inſtitute, dies alles bedeckte den Himmel unſrer bürgerlichen Glückſeligkeit mit einem Trauerflore, welcher nur ſelten einen milden Sonnenblick durchſchimmern ließ. Dennoch müſſen wir gerührt und dankbar geſtehen, daß die allwaltende Vorſehung, welche die Angelegenheiten der Staaten, ſo wie die Schickſale der Individuen, abwiegt und lenkt, uns theils Muth und Kraft verliehen hat, einigen uns drückenden Uebeln entgegenarbeiten zu können, theils ſolche Umſtände und Begebenheiten herbei-

Digitized by Google

führte, welche uns eine glücklichere Zukunft mit Recht hoffen laſſen. Der ſchmerzlichſte Anblick für den gefühlvollen Patrioten und Menſchenfreund war ohne Zweifel die bedenkliche und traurige Lage unſrer allgemeinen Armenanſtalt. Immer zunehmender Mangel an Verdienſt und Fortkommen, ſtets gehäufte Noth und Hülfsbedürftigkeit vermehrte die Zahl der Unglücklichen, welche bei dieſem unſchätzbaren Inſtitute Hülfe zu ſuchen gezwungen waren, in einem unglaublichen Verhältniſſe. Die Quellen, aus welchen Hülfsmittel und Kräfte in die wohlthätige Kaſſe jener erſten Anſtalt der Welt (ſo dürfen wir ſie mit gerechtem Stolze nennen) milde und himmliſch erquickend floſſen, fiengen an, nach und nach zu verſiegen; die edlen und erhabenen Vorſteher, dieſe würdigen Vormünder und Väter unſrer armen und leidenden Mitbürger ſahen ſich gedrängt, den ihnen anvertrauten Nothpfennig anzugreifen, und ihn zur Milderung des Unglücks der Zeit gänzlich anzuwenden. Die Kaſſe war geleert; die milden Beiträge verminderten ſich täglich; mancher Menſchenfreund mußte ſeine Hand und ſein Herz verſchließen, weil die Pflicht der Selbſterhaltung ihre gerechten Anſprüche an ihm hatte. Gegeben ſollte und mußte immer werden, aber woher nehmen? Das Schrecklichſte, welches jene edle Bürger und mit ihnen jeder wahre Patriot und Menſchenfreund zu befürchten hatten, war nicht die Zertrümmerung der Anſtalt ſelbſt, ſondern die gänzliche Zernichtung der Früchte einer vieljährigen Erndte, — Thätigkeit, Induſtrie, erhöhete Moralität, Selbſtachtung, Brauchbarkeit in Geſchäften, wozu die Kinder unſrer armen Mitbürger gebildet werden — welche ſo viel Anſtrengungen und Aufopferungen, ſo viel Arbeit und Mühe oft unter den ſchwierigſten Umſtänden und Verlegenheiten gekoſtet hatten, die eben dadurch gewiß zu erfolgende Wiedereröfnung der Thore der unverſchämten

Haus- und Gaſſenbettelei, der Faulheit und des Müßigganges, der höchſten Unſittlichkeit unter den unverſchämten Armen, welche unſre herrliche, auf feſte, unwandelbare und ewig wahre Grundſätze gebauete Armenanſtalt nicht einmal gänzlich ausrotten konnte. Doch kaum hatte das verehrungswürdige Armen-Collegium die gefährliche Lage und die bald zu befürchtende ſchreckliche Kataſtrophe den guten Bürgern Hamburgs aus einandergeſetzt und bekannt gemacht, ſo zeigte ſich auch der alte liebenswürdige Hamburgiſche Character der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe in ſeinem ſchönſten Lichte. Der Staat trat hinzu, und ſuchte die Anſtalt für die nächſten Jahre kräftig zu unterſtützen. Ein edler Enthuſiasmus ergriff die Reichen und Wohlhabenden, nach Kräften und Vermögen ihre Gabe auf den Altar der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe zu legen. Beim fröhlichen Mahle, von Voßens treflichem „Mit herzlichem Erbarmen" veredelt, öfnete die Freude die Hände und die Herzen. Edle Unbekannte erinnerten ſich ehemaliger, durch Hülfe der Vorſehung überſtandener Gefahren, und nahmen daher Veranlaßung, zur Unterſtützung und Veredlung ihrer leidenden Brüder beizutragen. Ich bin feſt überzeugt, daß dieſer heilige Enthuſiasmus noch zu einem weit höhern Grade ſteigen wird, wenn Friede, Wohlſtand und erneuerte Betriebſamkeit durch die Beruhigung von Europa dauerhaft und auf lange Zeiten vom Himmel zurückkehren werden.

Um tauſend müßigen Händen Beſchäftigung zu geben, tauſend Hungrigen Brod zu verſchaffen, wurde die von den Freunden des Vaterlandes längſt gewünſchte Niederwerfung unſrer Schanzen und Bruſtwehren, die uns in den jetzigen Zeiten und Verhältniſſen und bei den jetzigen Kriegesoperationen auch nicht den aller geringſten Schutz gewähren können, beſchloſſen. Unſre Wälle haben eine

neue Anſicht, eine gefälligere Geſtalt bekommen und unter unſern Augen geht eine neue Schöpfung hervor. Ein erfreulicher Anblick für den gefühlvollen Menſchenfreund. Freilich beklagt der patriotiſche Bürger, daß es dem Plan dieſer neuen Schöpfung nicht angepaßt werden konnte, für eine vermehrte Anzahl von kleinen und Mittel-Wohnungen oder für die Anlegung von Kraut- und Obſtgärten Sorge zu tragen, eher auf das durchaus Nothwendige als auf das Schöne zu ſehen. Allein er tadelt deswegen nicht, was geſchieht und hofft von der Zukunft die Erfüllung ſeines gerechten Wunſches. Auch mit der Abbrechung der Domkirche und der Reinigung ihrer Umgebungen iſt man ſo weit gekommen, daß ein Plan zur Bebauung dieſes beträchtlichen Platzes hat gemacht und bald in Ausführung wird gebracht werden können. Auch hier ſind die lebhaften Hofnungen derjenigen, welche nur immer auf das blos Nützliche und Nothwendige ihr Augenmerk richten wollen, getäuſcht. Auch hierdurch wird die Zahl der Wohnſtellen in Hamburg wenig, die Zahl der kleinen und Mittelwohnungen gar nicht vermehrt. Ja es ſteht, ihrer Meinung nach, zu befürchten, daß durch die beharrliche Verfolgung des Plans der Verſchönerung mehrere kleine und Mittelwohnungen eingehen werden. Ohne in dieſe, gerechte oder ungerechte, Klagen und Beſorgniſſe mit einzuſtimmen, kann ich doch nicht umhin, mit mehreren patriotiſchen Weiſen und Schriftſtellern zu behaupten, daß der wahrlich zu hohe Miethpreis gedachter Wohnungen die trübe Quelle eines unüberſehligen, ſittlichen und bürgerlichen Verderbens iſt; daß eben dieſes hohen Miethpreiſes wegen viele unſrer Sähle und Buden Behauſungen von Taugenichtſen und Gaunern, Schauplätze unnatürlicher Laſter und Verbrechen werden und daß der redliche Bewohner derſelben ſehr oft nicht im Stande iſt, den Miethzins zu erſchwin-

Digitized by Google

gen und ſich daher genöthigt ſieht, auf irgend einem Wege von der allgemeinen Armenanſtalt Hülfe zu ziehen oder wohlhabende Menſchenfreunde um Beiſtand und Unterſtützung anzuflehen. Der erſte Grad, der erſte Schritt zu ſeinem moraliſchen und bürgerſichen Verderben.

Allerdings hat unſer verehrungswürdiger Senat ein trefliches Mandat gegeben, nach welchem die Art und Weiſe, wie man zum Hamburgiſchen Bürgerrechte gelangen kann, näher und genauer beſtimmt, und gewiſſermaßen erſchwert iſt. Die Bürgerkapitaine haben eine ſtrengere und geſchärftere Vorſchrift erhalten, nach welcher ſie die Einwohner der Stadt und ihre Rechte und Befugniſſe unterſuchen und prüfen ſollen, um dem Einſchleichen unnützer und ſchädlicher Fremden zu wehren. Dies Alles wird ſicher ſeine guten und treflichen Folgen haben. Allein bei aller Genauigkeit und Vorſicht wird man doch den Unfung nicht ganz verhüten können. Von der moraliſchen und rechtlich bürgerlichen Denkungsart der Einwohner ließe ſich unendlich mehr in dieſer Rückſicht erwarten und hoffen. Kann dieſe aber bei einem zu hohen Miethpreiſe hervorgebracht oder wieder erneuert werden? Muß jetzt nicht ein Jeder ſeine Wohnſtelle ſo gut und ſo hoch zu benutzen ſuchen, als er nur immer kann? Reizt nicht das Beiſpiel angeſehener und von Vielen geachteter Speculanten zur Nachahmung, und wird hier nicht die Hauſung und Hegung unnützen Geſindels faſt unvermeidlich? Es giebt Menſchen, welche unſre Polizei eines Mangels an Wachſamkeit beſchuldigen. Ich bin nicht ihrer Meinung, und könnte ſie leicht durch Thatſachen widerlegen; allein davon bin ich überzeugt, daß, wenn dieſe Policei auch ihre Wachſamkeit verdoppelte, wenn ſie ihr Perſonale auch um die Hälfte vermehrte, ſo würde es ihr dennoch unmöglich ſeyn, alle Schleichwege und Umgehungen des Geſetzes zu verhindern.

Die Hamburgiſche „Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe,“ oder die mit Recht ſogenannte patriotiſche Geſillſchaft, dieſe trefliche und ehrwürdige Mutter ſo vieler nützlichen und wohlthätigen Inſtitute, ja ſelbſt unſrer unnachahmlichen Armenanſtalt, hat auch in dieſem Jahre das Gute zu fördern, und Bürgerwohl und Bürgerglück aus allen Kräften zu verbreiten geſucht. Die jährlichen Nachrichten, welche eine gedrängte Geſchichte dirſer Societät enthalten, erſcheinen auch in dieſer Zeitſchrift, und machen es daher überflüßig, in dieſer Skizze mehr von ihr und zu ihrem Lobe zu ſagen. Jetzt ſoll ſie ſich ganz vorzüglich mit der Art und Weiſe beſchäftigen, wie der Unterricht in der Technologie in die Hamburgiſchen Bürgerſchulen einzuführen, und darin zu betreiben ſey. Wahrlich, dies heißt darauf bedacht ſeyn, einem dringenden Bedürfniſſe des Unterrichts und der Erziehung abzuhelfen, denn für keinen Ort in der Welt iſt der Unterricht in der Technologie aus mehr als einem Grunde nothwendiger, als für Hamburg. Daß durch den Tod des verdienſtvollen Profeſſor Brodhagen der Unterricht für Handwerker und Künſtler aufgehört hat, welchen die patriotiſche Geſellſchaft durch denſelben unentgeldlich ertheilen ließ, iſt ſchmerzhaft zu bedauern. Dieſer Unterricht hat in der That unendlich viel Gutes gewirkt.

Die allgemeine Verſorgungsanſtalt in Hamburg iſt eine würdige Tochter der patriotiſchen Geſellſchaft. Ihrer iſt bis jetzt in dieſer Zeitſchrift noch nicht gedacht, ſo ſehr ſie es auch verdient. Es wird daher zweckmäßig ſeyn, eine Nachricht, welche im Januar d. J. über ſie erſchienen iſt, zum Theil hier einzuſchalten, um dadurch die vaterländiſche Geſchichte, welche ein Hauptgegenſtand dieſes Journals iſt, zu ergänzen. Es heißt da-

Digitized by Google

rin: „Den vielfachen guten Einrichtungen und Anſtalten unſrer Stadt verdient die im Jahr 1778 errichtete, und im Jahr 1805 revidirte allgemeine Verſorgungsanſtalt mit Recht beigezählt zu werden, da ſie auf ſo mannichfaltige Art Mittel darbietet, ſich und den Seinigen Erleichterung der Subſiſtenz, Schutz gegen Unfälle, und Fonds zu Ausgaben bei außerordentlichen Vorfällen zu verſchaffen. Wie Mancher hat nicht ſchon durch Aufopferung eines ihm entbehrlichen Kapitals ſich für ſeine übrige Lebenszeit ein ſicheres Auskommen verſchaft, und auf wie mancherlei Weiſe kann dieſes nicht, den Bedürfniſſen eines Jeden angemeſſen, geſchehen?"

„Will Jemand, dem die gewöhnliche Zinſe ſeines Kapitals nicht zum Auskommen zureicht, durch Aufwendung eines Kapitals die Einnahme den Bedürfniſſen anpaſſen, und ſich dieſe Einnahme auf ſeine Lebenszeit ſichern, ſo tritt er in die erſte Klaſſe der gleich fällig werdenden Leibrenten. Soll zugleich mit ihm noch eine zweite Perſon, es ſey Frau, Kind, Geſchwiſter Freund oder Fremder, auf Beider Lebenszeit verſorgt werden, ſo kann er die zweite Klaſſe der Leibrenten auf das Leben von zwei Perſonen benutzen. Braucht er nicht gleich eine Vermehrung der Einnahme, ſondern kann Kapital und Zinſen eine Zeitlang entbehren, ſo ſteht ihm, wenn er den Zeitpunkt, in welchem er Vermehrung der Einnahme wünſcht, vorausbeſtimmen will, die dritte der aufgeſchobenen Leibrenten offen, und wenn er ſich die Wahl dieſes Zeitpunktes auch vorbehalten will, ſo bietet die erſte Abtheilung der vierten Klaſſe der wachſenden Leibrenten ihm dazu die beſte Gelegenheit dar. Hat er hierzu nicht hinreichendes Kapital, kann jedoch einen Theil ſeines jährlichen Verdienſtes entbehren, um ſich damit bei höherem Alter, eintretendem Unvermögen oder abnehmendem Ver-

Digitized by Google

dienſte, ſucceſſive eine Leibrente zu erwerben, ſo geht er in die zweite Abtheilung dieſer vierten Klaſſe. Sollte endlich bisher einem Kinde die Subſiſtenz bis zum 25ſten Jahre des Alters erleichtert werden, ſo nahm man für ſelbiges in der 5ten Klaſſe der aufhörenden Leibrenten Antheil, und kann nach der jetzigen Einrichtung wählen, ob dieſe Beihülfe bis zum 18ten, 22ſten oder 25ſten Jahre des Alters gezahlt werden ſolle."

„Was iſt gewöhnlich für Familien zerrüttender, als der Tod des Verſorgers, des Ehemannes, des Vaters, und wie gut iſt es nicht daher, ſolche Fälle den Seinigen minder ſchädlich machen zu können, und dazu in der 6., 7. und 8. Klaſſe dieſer Anſtalt zweckmäßige Gelegenheit zu finden. In der 6ten kann nemlich überhaupt ein Jeder demjenigen, der durch ſeinen Tod in eine unangenehme Lage kommen könnte, dieſen Unfall durch Erkaufung einer Penſion mindern, die mit ſeinem, des Verſorgers Tode anfängt, und für die ganze übrige Lebenszeit des Andern fortdauert. In derſelben kann der Mann die Frau, die Frau den Mann, Vater oder Mutter das Kind, das Kind den Vater oder die Mutter, ein Geſchwiſter oder Freund den Andern verſorgen; dieſe Verſorgung nach ſeinen Kräften und den Bedürfniſſen des Andern einrichten, und bei nicht zu großem Abſtande der Jahre wählen, ob er zum Ankauf dieſer Verſorgung Eins für Alles eine Summe verwenden, oder zu deren Erwerbung, ſo lange er und der Andre zuſammenleben, halbjährlich einen beſtimmten Beitrag leiſten wolle. Erſteres nennt man auf Kapitalfuß, Letzteres auf Contributionsfuß eintreten. In der 7ten Klaſſe kann ein Mann ſeine Ehefrau während ihres Witwenſtandes auf ähnliche Weiſe verſorgen, nur hört beim Wiederheirathen der Witwe die Penſion während der Dauer der nachherigen

Ehe auf. Die 8te bietet eben dieſe Bequemlichkeit dem Vater, der Mutter oder dem Freunde für Kinder bis zu erreichtem 25ſten Jahre derſelben an.“

Die Braut- oder Ausſteuer-Kaſſe giebt den Eltern, Pathen und Freunden Gelegenheit, jungen Kindern, mittelſt einer ſogleich beim Ankauf zu erlegenden Summe, oder mittelſt halbjährlich zu entrichtender Beiträge, einen Fonds zum Etabliſſement oder Ausſteuer zu verſchaffen, der, je nachdem es der Geldgeber beim Einkauf beſtimmt, bei erreichtem 15ten, 20ſten oder 25ſten Jahre des Alters der Kinder ausgezahlt wird, und von 30 mℓſl. bis 1800 mℓſl. Bco ſeyn kann.“

„Auch dem Sparſamen dient die Anſtalt, ſich allmählich einen kleinen Fonds zu ſammeln, indem er Gelegenheit hat, ein Käpitälchen, welches, zu klein, um ſonſt nützlicher belegt werden zu können, fruchtlos bei ihm liegen, vielleicht gar ihm abgeſchwazt werden würde, mit einem kleinen Nutzen zu belegen. Selbſt 5 Rthl. Bco können auf dieſe Weiſe untergebracht werden, und wenn gleich die Zinſe nur einen Schilling pro Reichsthaler jährlich beträgt, ſo iſt doch ſelbſt dieſe kleine Zinſe ein Vortheil, den er ſonſt nicht haben würde, oder der, wenn er ihm von Andern verſprochen würde, ihn vielleicht in Gefahr brächte, das Kapital ſelbſt zu verlieren, und wobei er nicht immer die Bequemlichkeit finden würde, ſein Geld, wenn er es braucht, ſo wie bei der Anſtalt, mit den bis dahin aufgelaufenen Zinſen zu heben.“

„Endlich noch gewährt die Anſtalt einen Vortheil, zu dem es in Hamburg an Gelegenheit zu fehlen Manchem vielleicht nicht ſcheinen mag, nemlich die Beerdigungskaſſe; die jedoch, wegen ihrer Wohlfeilheit und Sicherheit nicht allein, ſondern auch um deswillen den Vorzug vor ähnlichen Anſtalten der Art verdient, daß

Digitized by Google

demjenigen, der ſich dabei intereſſiren will, die Wahl frei ſteht, das Beerdigungsgeld von 30 m𝔏 Cour. bis 1200 m𝔏 Cour., den Bedürfniſſen der Seinigen gemäß, zu beſtimmen, und dazu halbjährlich zu contribuiren, oder ein für allemal beim Eintritt eine Einkaufs-Summe zu erlegen. Die Adminiſtrationskoſten ſind gleich beim Eintritt zu erlegen, und betragen von der Summe, die bezahlt werden muß, wenn der Kapitalfuß gewählt worden, Zwei Procent, nachher wird Nichts weiter deshalb nachgezahlt, auch bei Zahlung des ſogenannten Todten- oder Beerdigungsgeldes nicht der geringſte Abzug gemacht. Wer auf Contributionsfuß eintritt, zahlt beim Eintritt, neben dieſen Adminiſtrationskoſten 3 halbjährlige Beiträge; dagegen zahlt er in den beiden ſeiner Aufnahme folgenden Terminen Nichts und entrichtet erſt 18 Monate nach ſeinem Eintritt wieder einen Beitrag, und ſo fortan alle halbe Jahr einen Beitrag. Die Wohlfeilheit der Adminiſtration iſt bei keinem andern Inſtitute der Art ſo leicht in dem Umfange möglich, da, außer der unentgeldlichen Verwaltung der Directoren und Vorſteher hiezu beſonders die Verbindung mit den übrigen Klaſſen der Anſtalt behülflich iſt."

Die Creditkaſſe für die Erben und Grundſtücke iſt ebenfalls eine, durch die Bemühung und Verwendung der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe geſtiftete und ſeit 1782 beſtehende Anſtalt. Auch von ihr iſt in dieſer Zeitſchriſt noch Nichts geſagt; auch ſie beſtand in dem abgewichnen Jahre in voller Kraft. Bei dieſer Anſtalt wird dem Eigner eines Erbes oder Grundſtücks das ihm darin aufgekündigte Kapital unter gewiſſen Bedingungen vorgeſchoſſen. Sie wird von abwechſelnden Directoren verwaltet und ihr Fonds beträgt jetzt ohngefähr 825456 m𝔏 Banko.

Glücklich iſt der Staat, in welchem man nicht allein das Gute ernſtlich will, ſondern auch kräftig Hand anlegt, um es zu erreichen und ſo die Summe des Bürgerglücks immer vermehrt. In unſern Tagen der Trübſale beſtanden nicht allein die bereits vorhandenen Inſtitute und Einrichtungen zur Beförderung des Guten, des Edeln und des wahren Bürgerglücks, ſondern es ſind ſelbſt neue Unternehmungen und Veranſtaltungen dieſer Art hinzugekommen. Gegen das Ende des verfloßnen Jahrs entſtand, durch dieſe Zeitſchrift: Hamburg und Altona veranlaßt, die Geſellſchaft der Freunde des vaterländiſchen Schul- und Erziehungswesens, deren Verbindungsacte bereits in dieſem Journal mitgetheilt iſt. Die Tendenz ihres Wirkens ſcheint vorzüglich auf die ſogenannten Bürgerſchulen und überhaupt auf die Veredelung und immer ſteigende Ausbildung der Schullehrer, ihrer Gehülfen und der einſtigen Arbeiter in den Schulen und Lehranſtalten zu gehen. In ihr giebt es theils active, theils unterſtützende Mitglieder. Die erſtern wollen durch einen beſondern litterariſchen Verein, ſich wechſelſeitig ihre Erfahrungen mittheilen, über Gegenſtände des Schul- und Erziehungsweſen, auch über andre Gegenſtände, welche jenen nicht zu fremdartig ſind, Ausarbeitungen und Aufſätze ſich einander vorleſen, dieſe allerdings freundſchaftlich, aber doch mit Ernſt und gehöriger Strenge critiſiren und, wenn es möglich iſt, ein ſchon längſt von Patrioten und Menſchenfreunden gewünſchtes und für Hamburg äußerſt nothwendiges Schullehrer-Seminarium zu Stande bringen. Unter den Mitgliedern, deren Zahl bereits etwa 36 ſeyn mag, findet man ſehr hochachtungswürdige Namen und ſehr geſchickte und achtungswürdige Lehrer ſind ſchon beigetreten. Auch ſcheint es vorzüglich die Abſicht der Geſellſchaft zu ſeyn,

Digitized by Google

durch eine Penſionskaſſe den älteſten gehörig privilegirten und angeſetzten Lehrern dieſes Vereins, welche vom Staate gar kein, oder doch nur ein geringes Honorarium erhalten, nach und nach ein kleines feſtes Einkommen zu ſichern, ſo wie auch durch eine Witwenkaſſe die Hinterbliebnen würdiger und der Geſellſchaft angehöriger Lehrer, ſo viel als möglich zu unterſtützen. Mehr von dieſer Geſellſchaft hier ſagen zu wollen, würde Anmaßung ſeyn, da ſie ſelbſt jetzt noch mit ihrer völligen Organiſation beſchäftigt iſt und dem Publikum von dem Erfolge ihrer Arbeiten hoffentlich ſelbſt die gehörigen Nachrichten ertheilen wird. Jedoch wünſche ich, daß der Aufruf dieſer Geſellſchaft an die Freunde des vaterländiſchen Schul- und Erziehungsweſens, welcher auch bereits in dieſer Zeitſchrift mitgetheilt iſt, von allen Freunden des Vaterlandes und des Schulweſens beherziget und befolgt werden möge.

Ueberhaupt ſcheint ſich ein edler Enthuſiasmus für das Schul- und Erziehungsweſen und die geiſtige und ſittliche Bildung des künftigen Staatsbürgers immer weiter zu verbreiten, und für die Zukunft die herrlichſten Früchte zu verſprechen. Es iſt bekannt, wie väterlich der Staat für die neue Organiſation des Johanneums und die Dotirung der Lehrer deſſelben geſorgt hat. Wenn dieſe öffentliche Lehr- und Bildungsanſtalt, nach der Meinung einiger, vielleicht zu ſtrenger Richter, den großen Erwartungen, welche ſich das Publikum davon macht, nicht gänzlich und in allen Theilen entſprechen ſollte, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß Liebe zur Litteratur und ernſten Wiſſenſchaften unter unſern Jünglingen wieder ſichtbar wird; daß die ernſtliche Beſchäftigung damit die wohlthätigſte Wirkung auf ihre Sittlichkeit zeigt, und daß wir bereits die Hoffnung faſſen können, Hamburgs bemittelte Jünglinge werden ſich einſt wieder durch ſchöne Litteratur,

durch gründliche Gelehrſamkeit, durch eine vorzügliche ſittliche Ausbildung und durch vollkommene Brauchbarkeit in Staatsgeſchäften und vaterländiſchen Angelegenheiten, vorzüglich auszeichnen. Keine andere Lehranſtalt kann dies ſo vollkommen bewirken, wie das Johanneum, als die Bildungsanſtalt für künftige Gelehrte betrachtet, und die noch höhere Lehranſtalt des Gymnaſiums. Herr Gurlitt, welcher Profeſſor und Director des Erſtern und Profeſſor am Gymnaſium iſt, hat einen hohen Grad der ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung, alle Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, welche dazu gehören, der Wiederherſteller und Verbeſſerer ehrwürdiger Lehranſtalten zu ſeyn, und wir ſind daher zu den erfreulichſten Erwartungen berechtigt.

Die „Schulanſtalten der allgemeinen Armenanſtalt" ſind ſehr zweckmäßig, den Bedürfniſſen der Lehrlinge gemäß und vortreflich eingerichtet. Auch die Waiſenhausſchule verdient die Aufmerkſamkeit und das Lob des Publikums. Durch mehrere und erhöhte Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung des Unterrichts überhaupt, als auch beſonders in den Bürgerſchulen zeichnet ſich vorzüglich das Jacobi-Kirchſpiel aus, wovon in dieſer Zeitſchrift längſt die erfreulichſten Data mitgetheilt ſind. Außer den öffentlichen Lehr- und Erziehungsanſtalten bemühen ſich auch Geſellſchaften und verſchiedene Privatperſonen, zu der wiſſenſchaftlichen Bildung und Vervollkommung des Staatbürgers alles Mögliche beizutragen. Ich halte es nicht für unzweckmäßig, die vornehmſten Anſtalten dieſer Art hier anzuführen. Die patriotiſche Geſellſchaft trägt ganz vorzüglich durch ihre Bibliothek, welche im vorigen Jahre durch das, von dem verſtorbenen Senator Günther ihr hinterlaſſene Vermächtniß, eine große Bibliothek von vielen

wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Fächern, auch Kupfer- werke und Landkartenſammlung, einen mehr als verdop- pelten Zuwachs erhalten hat, zur höhern Ausbildung bei. Auch eröfnet ſie alle Mitwochen Nachmittage ihr Cabi- net der Naturgeſchichte zur Beſichtigung. Durch die unentgeldlichen Zeichnungsſchulen in Baurißen und Handzeichnungen macht ſie ſich um die Veredelung unſrer Künſte und Gewerbe außerordentlich verdient. Die Stadtbibliothek, die Bibliothek des Commer- ciums, und andre öffentliche und Privat-Büchersamm- lungen bieten dem Forſcher die herrlichſten Hülfsmittel dar. Der geſchickte Chirurgus, Herr Ehlers, ſetzt ſeine anatomiſchen Vorleſungen jährlich fort, und ſtiftet dadurch ausgebreiteten Nutzen. Herr Röding macht ſich durch die Eröfnung ſeines „Muſeums für Gegen- ſtände der Natur und Kunſt" um die höhere Bildung verdient. Der Doctor von Heß hält auch in dieſem Winter ſeine vortreflichen „Vorleſungen über die Hand- lungswiſſenſchaften." Das „phyſikaliſche Kabinet des Herrn Edmund Gabory" enthält eine vollſtändige Sammlung der vortreflichſten Maſchinen und Inſtrumente für alle Zweige der Phyſik. Der Doctor Rößler hält daſelbſt den Herbſt und Winter hindurch wöchentlich zwei- mal Vorleſungen über mehrere Zweige der Phyſik, die durch eine Reihe der ausgewählteſten Inſtrumente un- terſtützt werden. Für Liebhaber der Optik, Aſtronomie ꝛc. iſt aus dem Hauſe des Herrn Gabory ein drei Etagen hoher Thurm zweckmäßig eingerichtet, und mit allen nö- thigen Inſtrumenten verſehen. Der Doctor und Profeſſor Arnemann hält Vorleſungen über die mediciniſche Chi- rurgie. Ich würde noch mehrere dieſer Anſtalten und Einrichtungen hier anführen, wenn ſie mir alle bekannt wären, oder der beſchränkt Raum es erlaubte. Gewiß iſt es, daß noch mehrere exiſtiren.

Indem ich das Gute aufzähle, was in Hamburg bewirkt iſt, und noch täglich bewirkt wird, ſo glaube ich, wird es Keiner für Anmaßung halten, oder die Verfaſſer dieſer Zeitſchrift der Unbeſcheidenheit beſchuldigen, wenn ich als Einer, und zwar nicht der Fleißigſten unter ihnen, dieſe Zeitſchrift: Hamburg und Altona, ſelbſt unter diejenigen Einrichtungen zähle, welche erhöhete Bildung, vermehrtes und erhöhetes Bürgerglück beabſichtigen. Sie iſt nun in das fünfte Jahr ihrer Exiſtenz übergetreten, und ihr Zweck, ihre Tendenz muß ſich nun für jeden aufmerkſamen Leſer derſelben ausgeſprochen haben. Iſt ſie hie und da mangelhaft und unvollkommen, wie dies unläugbar der Fall ſeyn wird, ſo iſt dies nicht ſowohl der Fehler der Herausgeber und Verfaſſer, die ſich jedoch recht gut zu beſcheiden wiſſen, daß das Stück- und Flick-Werk auch von ihren Einſichten gilt, und ſich gern und willig eines Beſſern belehren laſſen, als vielmehr der Schwäche überhaupt, welche der Stempel aller menſchlichen Werke und Unternehmungen bleibt. Ihr Zweck iſt Verbreitung und Vermehrung heiliger Vaterlandsliebe, Aufklärung über Recht, Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit der Geſetze, das immer enger Zuſammenziehen des Bandes zwiſchen einer aufgeklärten und weiſen Obrigkeit und den edeln, biedern Bürgern Hamburgs, vaterländiſche Geſchichte jeder Gattung, Aufbewahrung der Gedanken, Wünſche und Meinungen ächter Patrioten, und Beförderung der Sittlichkeit und Religioſität. Ihr Einſichtsvollen und Weiſen unſrer Mitbürger, die Ihr gleiche Abſichten, gleiche Zwecke habt, bedient Euch dieſer Zeitſchrift als eines Archivs, in welches Ihr Eure Wünſche, Eure Hofnungen, Eure durchdachten Vorſchläge ꝛc. für die Welt und Nachwelt niederlegen könnt. Ihr werdet dadurch den Samen des Bürgerglücks künftiger Generationen ausſtreuen.

Digitized by Google

Die Vorſehung gab uns alſo ſelbſt in der Zeit der Trübſale Muth und Kraft, das Gute zu wollen und zu befördern. Sie that noch mehr; ſie führte auch Umſtände herbei, welche eine Aenderung in unſrer mißlichen Lage bewirkten. Der lange vermuthete Continental-Krieg brach plötzlich aus; freilich ein großes Unglück für Tauſende unſrer mitleidswürdigen deutſchen Brüder, der aber für uns die wohlthätige Folge hatte, daß am 9ten October v. J. die Elbblokade von Seiten Englands aufgehoben, und die Freiheit der Hamburgiſchen Schiffarth wieder hergeſtellt wurde. Die Freude, welche dieſe glückliche Begebenheit hervorbrachte, äußerte ſich mit Recht ſehr lebhaft, jedoch mit Anſtändigkeit und Würde. Alle wohlthätigen Folgen dieſer Handels- und Gewerbs-Entfeſſelung konnten ſich freilich bis hieher noch nicht zeigen. Der Handel hat zu ſtarke Erſchütterungen erfahren, um nicht noch fortdauernd zu leiden. Induſtrie und Gewerbsfleiß mußten zu lange ruhen, als daß ſie ſich ſogleich mit voller Kraft wieder aufrichten konnten. Die Zeitumſtände, zum Theil auch Leichtſinn und Ueppigkeit, veranlaßten mehrere Falliſſements. Beim Senat erklärten ſich 106 Falliten mit dem Betrag von 9220395 mꝃ 12 ß Courant für inſolvent; auf der Herren Diele 59 mit dem Betrag von 127426 mꝃ 10 ß Courant und auf der Landherrn Diele 5 mit dem Betrag von 50097 mꝃ 7 ß Courant. Die Totalſumme iſt 9397919 mꝃ 13 ß Courant. Das Beträchtlichſte unter den Falliſſements erſterer Art war mit 919794 mꝃ 15 ß Banco. *)

(Der Schluß folgt.)

*) Dieſer Aufſatz mußte diesmal hier abgebrochen werden. Der Schluß wird aber im nächſten Heft ſicher folgen. D. H.

Digitized by Google

II.

Annalen der Hamburgiſchen Litteratur.

„Hanſeatiſches Magazin. Herausgegeben von J. Smidt ꝛc.“
(Schluß.)

In des 5ten Bandes 2tem Heft findet man Seite 341 ꝛc. auch Folgendes von den letzten „Secular-Denkmünzen“ der Stadt Hamburg: „Zur Antrittsfeier des neunzehnten Jahrsunderts haben drei bürgerliche Departementer der Stadt Hamburg, die Bank, die Admiralität, und die Commerzdeputation, folgende Denkmünzen ſchlagen laſſen. Sie ſind von der Größe der ſogenannten Portugalöſer zehn Spec. Ducaten an Werth. Denkmünze der Bank. Hauptſeite: Der Genius des neuen Jahrhunderts, ein geflügelter, unbekleideter Jüngling, mit dem Diadem, den Oelzweig in der geſenkten Rechten haltend, ſchreitet friedebringend hin über die Erde. Er ſcheint durch Stellung und Ausdruck die Erfüllung des großen Wunſches der Menſchheit zu verheißen, den die Umſchrift enthält: „Frieden dem Jahrhunderte.“ Im Abſchnitt: 1801. Kehrſeite: Die ſtehende Figur der Stadt Hamburg mit der Mauerkrone und den Faſces an dem Altar des Vaterlandes, der durch das Stadtwappen bezeichnet iſt. Sie gießt eine Opferſchaale in die Flammen des Altars, und drückt damit die Bitte Hamburgs (in der Umſchrift) aus: „Dem Vaterlande Heil!“ Im Abſchnitt: Hamburg. Dieſe Medaille iſt auch in der halben Größe, 5 Dukaten an Werth, ausgeprägt.“

Denkmünze der Admiralität. Hauptſeite: Die Zeit, als Saturn mit ſeinen Attributen, der Sichel und der gewundnen Schlange, tritt zu einer mit Hamburgs Wappen bezeichneten Schiffsſäule (columna rostrata),

an deren im Schilf ſtehenden Fußgeſtelle die Attribute der Handlung und Schiffarth liegen. Mit einem Blüthenzweig bekränzt er den an der Säule hangenden Minervenſchild, auf welchem 1801 ſteht. Die Unterſchrift drückt die Hofnung des Handelsſtaates mit den Worten aus: „Fortdauerndes Gelingen.“ Kehrſeite: Ein Kranz von Eichenzweigen und Schilf, der die Zueignungsſchrift umgiebt: „Dem neuen Jahrhunderte. Die Hamburgiſche Admiralität im Jahre 1801.“

„Denkmünze der Commerz-Deputation. Sie bezieht ſich auf das Jahrtauſend, welches Hamburg ſeit ſeiner Gründung in den erſteu Jahren des neuen Jahrhunderts überlebt. Hauptſeite: Die auf eine Senſe ſich ſtützende Figur der Republik Hamburg mit dem Steuerruder in der Hand. Umſchrift: Anno vertente Millesimo. Im Abſchnitt: Hamburgi MDCCCI. Kehrſeite: Eine auf einem aus Füllhörnern gebildeten Seßel zurückgelehnt ſitzende weibliche Figur. In der Rechten hält ſie einen Mercursſtab, und ſtützt den Kopf mit der Linken auf den Seßellehn. Silberbarren, das Sicherheitspfand der Hamburgiſchen Bank, liegen zu ihren Füßen. Umſchrift: Securitas. Abſchnitt: Commercium Hamb.“

Die Erfindung der erſtern beiden Denkmünzen iſt vom Doktor Meyer; die der letztern vom Profeſſor Reimarus. Abramſon in Berlin hat die Stempel zu der erſten und dritten Medaille, und D. Loos daſelbſt den Stempel zu der zweiten geſchnitten.“

Des ſechsten Bandes erſtes Heft enthält einzig die vortrfliche Abhandlung: „Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluß der Reichsfreien Hanſeſtädte in die Handlung aller Länder; mit einigen daraus hergeleiteten Folgerungen für alle Zeiten,“ welche auch beſonders gedruckt, und in dieſen Annalen bereits mit dem ihr

gebührenden Lobe angezeigt iſt. In dem zweiten Hefte dieſes Bandes findet man: „Einrichtung und Beſchaffenheit der Hamburger Bank, von Herr R." Dieſer Aufſatz iſt faſt wörtlich in dieſer Zeitſchrift abgedruckt. Ferner: „Politiſche Zeitungen und Intelligenzblätter in der freien Reichsſtadt Hamburg, von Herrn von Schwarzkopf." Soll nun mit dieſem ſechsten Bande das Hanſeatiſche Magazin auf immer geſchloſſen ſeyn? Das würde ſicher jeder patriotiſche und denkende Hanſeate ſchmerzhaft bedauern.

„Erläuterung der Hamburgiſchen Falliten-Ordnung. Von Theodor Haſche ꝛc. Dritter Theil ꝛc." (Schluß.)

„Bei Beſchließung dieſes Geſetzes (am 17ten Oct. 1799) hatte der Senat, zu einer größern Erleichterung der Börſe in dieſen kritiſchen Zeiten, der Erbgeſeſſenen Bürgerſchaft proponirt, eine Suſpenſion des 45ſten Artikels der Wechſelordnung zu genehmigen. — Allerdings wäre dieſe Suspenſion eine große Erleichterung geweſen; aber die Bürgerſchaft verweigerte es, ſich mit dieſem Vorſchlage zu vereinigen. Man wollte bei der Zartheit des Wechſelcredits in Nichts nachgebend ſeyn. Man hielt an die Grundſätze, daß man das Wechſelgeſchäft als zerfallen, als nichtig betrachten muß, ſobald der Acceptant in einen Zuſtand geräth, daß er ſeinem Accepte nicht gerecht werden kann. Es iſt dann das nemliche Verhältniß da, als wenn der Wechſel nicht acceptirt wird. Und man würde das Wechſelgeſchäft zu einem verſteckten Aufleihegeſchäft, zu einer Wechſelreiterei herabwürdigen, wenn man die Verfügung des Artikel 45 aufheben wollte. Die geſetzgebende Gewalt kann dergleichen im Allgemeinen nicht ſanctioniren.";

Digitized by Google

„Als die bemerkte Suſpenſion abgeſchlagen war, kam man allerdings mit dem neuen Geſetze in Verlegenheit. Die Wechſelinhaber bei den Häuſern, die, nach der neuen Verordnung, um die Commiſſion und um die Deputirten zur Berichtigung ihres Creditweſens anſuchten, wollten Proteſt leviren. Das konnte man nicht zugeben; die übrigen Wechſelverpflichteten würden ſich ſehr beſchwert haben, daß ſie nun nicht allein die noch im Laufe begriffenen Wechſel der Falliten, ſondern auch derer, die man nicht als fallit betrachtete, einlöſen ſollten. Man mußte alſo, da der Artikel 45 nicht ſuſpendirt werden ſollte, ihn auf die wirklichen Falliten beſchränken. Es ward daher vom Senate die Bürgerſchaft ſchleunig wieder auf den 25ſten October zuſammen berufen, und ihr proponirt, eine ſofort zu erlaſſende Bekanntmachung folgenden Inhalts zu genehmigen: „Daß, da diejenigen, welche zu dem beneficio der Verordnung vom 18ten October a. c. ihre Zuflucht genommen haben, oder noch nehmen werden, nicht für inſolvent zu halten, es ſich von ſelbſt verſteht, daß den Inhabern der von ihnen acceptirten Wechſel kein Regreß gegen die übrigen Wechſelverbundenen vor Verfallenheit des Wechſels zu verſtalten. Sollte aber das Creditweſen eines ſolchen Acceptanten noch vor eingetretener Verfallzeit der Wechſel ſich in eine Inſolvenz verwandeln, (als welches durch einen öffentlichen Anſchlag an der Börſe ungeſäumt bekannt gemacht werden ſoll,) ſo tritt ſodann vor der Zeit der Bekanntmachung der 45ſte Artikel der W. O. wider die übrigen Wechſelverbundenen wieder ein.“ Es ward dieſem Vorſchlage von der Bürgerſchaft beigetreten.“

„Während in Hamburg alles mögliche gethan wurde, das Ungewitter, das über die Börſe ausgebrochen war, zu zertheilen, kam die frohe Nachricht, daß Londoner Kaufleute der Börſe durch baare Remeſſen, (indem Waa=

renſendungen und Wechſel keine Hülfe gewährten,) aus⸗helfen wollten. Die Regierung gab, um den Transport ſicherer zu machen, der Kaufmannſchaft die Fregatte Lu⸗tine, welche beſtimmt war, nach Holland, wo die Lan⸗dung der engliſchen Armee damals geſchehen war, Depe⸗ſchen zu bringen, dazu her. Allerdings verbreitete dieſe Nachricht große Freude, und nie iſt wohl einem Schiffe mit größerer Sehnſucht entgegen geſehen worden, als dieſer Fregatte. Allein täglich wurde die Erwartung ge⸗täuſcht, immer mußten die Hamburger ihre Laſt ohne die fremde Hülfe tragen. Endlich kam die traurige Nach⸗richt, daß grade dieſe Fregatte, das Ziel der Wünſche ſo Vieler, an der holländiſchen Küſte geſcheitert, und mit allen Schätzen zu Grunde gegangen wäre. Es erfolgten nun zwar andre Geldſendungen von London auf den or⸗dentlichen Paketböten; allein, da dieſe nicht mehr in der Zeit der größten Verlegenheit kamen, ſo war auch die Hülfe nicht mehr von der Wichtigkeit. Bis in die Mitte des Novembers waren alle Wechſel abgelaufen, die Noth hörte alſo von ſelbſt auf; Zutrauen und Umſatz ſtellten ſich wieder her, die Waarenpreiſe erhoben ſich wieder etwas, und in dem lebhaften Kriegs⸗Jahre von 1800 ward in Hamburg eine ſolide und gewinnvolle Handlung getrieben."

„Gereimte Einfälle von Georg Wilh. Fiſcher, Hamburgiſchem Bürger und Muſiklehrer. Hamburg, 1805. Im Selbſtverlage des Verfaſſers." (72 Seiten Octav.)

Herr Fiſcher nennt dieſe niedlichen Gedichte ſehr beſcheiden gereimte Einfälle. Der Kenner wird eine leichte Verſification, richtigen Ausdruck der Empfindun⸗gen, richtige nicht affectirte Sprache der Natur und des

Herzens, edle Gedanken, ja ſelbſt den Humor an ihnen nicht vermiſſen. Hie und da einige Härten, bisweilen Mangel an dichteriſcher Begeiſterung ꝛc., könnte man vielleicht rügen. Allein dieſe Gedichte ſollten und konnten auch keine vollendete Kunſtwerke ſeyn. Ihre treflichſte Eigenſchaft iſt, daß ſie aus dem Herzen gefloſſen ſind, und zur Verherrlichung der häuslichen Glückſeligkeit dienen. Ein Gedicht will ich meinen Leſern aus dieſer kleinen Sammlung mittheilen, und dies, grade nicht das vollendetſte, wird ſie gewiß reizen, die ganze Sammlung zu leſen. Verſe, in welchen Empfindung und geſunder Menſchenverſtand herrſchen, ſind in Hamburg jetzt in der That eine Seltenheit.

Die Freude.

Melodie: Das waren mir ſelige Tage.

Wo wohnet die Freude des Lebens?
Ihr Träumer, ihr ſucht ſie vergebens;
Den Grübler beſuchet ſie nicht.
Sie weilet am mäßigen Heerde,
Und leichtert der Arbeit Beſchwerde,
Entfächelt die Glut dem Geſicht.

Bei Gatten, mit Kindern im Bunde,
Da kürzt ſie die zögernde Stunde,
Da würzt ſie das ſpärliche Mahl;
Sie miſcht ſich in ſchuldloſe Tänze,
Und windet den Liebenden Kränze,
Und meidet den ſchimmernden Saal.

Sie ſchwebet mit leiſem Gefieder
Auf zärtliche Gatten hernieder,
Von lieblichen Kindern umringt;
Sie lauſchet dem einfachen Liede,
Das lächelnder, häuslicher Friede
Bei fröhlicher Emſigkeit ſingt.

Digitized by Google

Sie ebnet die rauheſten Pfade,
Und wandelt in Blumengeſtade
Das ödeſte, ſandigſte Land.
Sie eilt von des Suchenden Wegen,
Und hüpft dem Zufriednen entgegen,
Und reicht ihm zum Bunde die Hand.

Höchſt ungern habe ich in dieſer Sammlung ein launiges Gedicht des Herrn Fiſchers: „Der Fremde auf dem Burſtah," vermißt, welches ich, wenn ich nicht irre, in den hieſigen wöchentlichen Nachrichten einſt geleſen habe. Seite 23: Empfindungen auf der freien Natur, muß Empfindungen in der freien Natur heißen. Herr Fiſcher hat in dieſe Sammlung ein Lied von Herrn J. Chr. Heiſe: „Der alte Schulmeiſter," aufgenommen, welches vortreflich iſt.

„Hamburgisches Address-Buch auf das Jahr 1806. Hamburg, bei Hermann am Fischmarkt." (Ohne Vorrede und den Hamburgiſchen Staat 528 S. 8.)

Man muß Herrn Hermanns eiſernen Fleiß und ſeine Beharrlichkeit, dieſes nützliche Werk der Vollkommenheit immer näher zu bringen, bewundern, wenn man die verſchiedenen Jahrgänge deſſelben mit einander vergleicht. An neuen Artikeln findet man dieſes Jahr unter andern: Ritzebüttler und Cuxhafener Addreſſen, Buxtehuder Addreſſen und Verzeichniß der hieſigen Gelehrten, Geſchäftsleute, Künſtler, Fabrikanten ꝛc. In dieſem Verzeichniß findet man 4 Actuarien; 1 Angel- und Oeſen-Verfertiger; 1 Anſtalt für Schwermüthige; 47 Apotheker; 1 Batiſt-Appreteur; 1 Cattun-Appreteur; 1 Leinwand-Appreteur; 1 Linon-Appreteur; 2 Augenärzte; 4 Bader; 5

Baumeiſter; 3 Baumſeidenmacher; 1 Baumwollengarn-Fabrik; 14 Faſtbäcker; 35 Grobbäcker; 31 Weiß-, Loos- und Kuchenbäcker; 2 Bereuter; 6 Bettzeug-Fabrikanten; 11 Bildhauer; 6 Bleicher; 12 Bleidecker; 1 Bleiwindenmacher; 2 Blitzableiter-Verfertiger; 2 Blumenfabriken; 97 Bötticher; 17 Brauer; 1 Bronze-Arbeiter; 1 Bruch-arzt; 3 Bruchbandmacher; 36 Buchbinder; 24 Buchdrukker; 16 Buchhändler; 12 Bürgermeiſter-Diener; 14 Bürſtenbinder; 1 Chemiker; 2 Gold- und Silber-Chemiker; 67 Chirurgen; 6 Chocoladen-Fabriken; 58 Doctoren der Rechte; 113 Doctoren der Medicin; 8 Doctoren der Philoſophie; 1 Figuren-Drathzieher; 6 Drathzieher; 5 Gold- und Silber-Drathzieher; 58 Drechsler; 1 Eiſengießerei; 7 Eßigbrauer; 15 Färber; 10 Seidenfärber; 2 Wollenfärber; 1 Färbeholz-Fabrik; 10 Feder-Fabrikanten; 2 Felſenhauer; 1 Feuerwerker; 2 Fiſchbein-Fabriken; 1 Flecknusmacher; 13 Formenſchneider; 1 Futteralmacher; 1 Garn-Fabrik; 1 Lohgärber; 4 Weißgärber; 12 Gärtner; 1 botaniſcher Kauf- und Handelsgärtner; 7 Handelsgärtner; 3 Kunſtgärtner; 21 Geburtshelfer; 5 Gelbgießer; 9 nicht titulirte Gelehrte; 5 Gewandbereiter; 13 Gipſer; 42 Glaſer; 2 Glockengießer; 2 Glockenſpieler; 1 Glockenzüge-Verfertiger; 48 Gold- und Silberarbeiter; 4 goldene und ſilberne Weſtenfabriken; 3 Gold- und Silberſchläger; 4 Gold- und Silberſticker; 4 Graveurs; 8 Grützmüller; 1 Haareinfaſſer; 1 Haartuchfabrik; 10 Handſchuhfabrikanten; 3 Holzſägereien; 10 Huthmacher; 3 Huthſtaffirer; 1 Jalouſie-Verfertiger; 1 Inſtitut für Thierarznei-Wiſſenſchaft; 4 chirurgiſche Inſtrumentenmacher; 1 hydrauliſcher Inſtrumentenmacher; 1 mathematiſcher Inſtrumentenmacher; 28 muſikaliſche Inſtrumentenmacher; 3 phyſikaliſche Inſtrumentenmacher; 1 Tabacks-Inſtrumentenmacher; 17 Juwelierer; 1 Kalkfabrik; 11 Kammacher; 1 Kamin-Verfertiger; 24 Kandidaten der Theologie; 1 Kan-

didat der Rechte; 4 Kandiesladen-Verfertiger; 18 Kanzelliſten; 24 Kattunfabriken; 16 Kerzengießer; 32 Klempner; 6 Knopfmacher; 1 Kompaßmacher; 6 Konſuls; 2 Vicekonſuls; 16 Korbmacher; 2 Wagenkorbmacher; 25 Kürſchner; 6 Kunſthändler; 8 Kupferdrucker; 20 Kupferſchmiede; 7 Kupferſtecher; 10 Lackfabriken; 4 Lackirer; 2 Wagenlackirer; 3 Lederfabriken; 13 Privatlehrer; 2 Lehrer der Baukunſt; 7 Lehrer des Buchhaltens; 1 Lehrer der Fechtkunſt; 1 Lehrer der Flöthe; 1 Lehrer des Generalbaßes; 2 Lehrer der Guitarre; 2 Lehrer der Harfe; 9 Lehrer des Clavierſpielens; 2 Lehrer der Muſik überhaupt; 1 Lehrer der Mathematik; 7 Lehrer im Rechnen und Schreiben; 1 Lehrer des Schachſpiels; 30 Sprachlehrer; 2 Tanzlehrer; 12 Zeichnenlehrer; 3 Leichdornſchneider; 8 Leineweber; 29 Licentiaten der Rechte; 2 Magiſtri; 201 Makler in unbeſtimmten Geſchäften; 48 Aſſecuranz-Makler; 3 Auctions-Makler; 1 Diſconto-Makler; 2 Droguerei-Makler; 1 Eiſen-Makler; 2 Eiſenwaaren-Makler; 5 Fettwaaren-Makler; 2 Frucht-Makler; 2 Geld-Makler; 4 Gewürz-Makler; 1 Häute-Makler; 16 Haus-Makler; 2 Heering- und Thran-Makler; 5 Holz-Makler; 1 Juwelen-, Gold- und Silber-Makler; 9 Kaffee-Makler; 1 Kattun-Makler; 16 Korn-Makler; 1 Kupfer-Makler; 1 Lacken-Makler; 1 Landgüter-Makler; 6 Leder-Makler; 6 Leinwand-Makler; 3 Manufacturen-Makler; 5 Material-Makler; 1 Mehl-Makler; 1 Papier-Makler; 1 Perfümerie-Makler; 1 Porzellain- und Steinzeug-Makler; 5 Rauchwaaren-Makler; 24 Schiffs-Makler; 1 Seide- und Kameelgarn-Makler; 4 Thee-Makler; 19 Tabacksmakler; 22 Waaren-Makler; 2 holländiſche Waaren-Makler; 1 weiße Waaren-Makler; 7 Wechſel-Makler; 24 Wein-Makler; 3 Woll-Makler; 94 Zucker-Mackler; 83 Maler; 7 Dekorationsmaler; 5 Kunſtmaler; 1 Landſchaftsmaler; 2 Miniaturmaler; 6 Portraitmaler; 1 Maſchinen-

macher für gebrechliche Perſonen; 3 Maſtenmacher; 2 Matratzen-Verfertiger; 40 Maurer; 3 Mechaniker; 10 Medicamenten-Händler; 3 Medailleurs; 10 Meßingſchläger; 5 Metallarbeiter; 27 Muſici; 7 Rathsmuſici; 9 Nadelmacher; 84 Notarien; 3 Notendrucker; 16 Organiſten; 5 Orgelmacher; 3 Optici; 1 Papiermacher; 6 Petſchaftsſtecher; 1 Pferdearzt; 5 Plattirer; 2 Polirer (am Bauhofe); 1 Gold- und Silberpolirer; 1 Stahlpolirer; 1 Porcellain-Fabrik; 13 Poſamentirer; 3 Practici der Rechte; 4 Practici der Medicin; 2 Proclamatores; 7 Procuratores; 6 Procuratores judiciales; 10 Procuratores extrajudiciales; 11 Profeſſores; 11 Pfropfenſchneider; 4 Puderfabriken; 7 Pumpenmacher; 21 Rademacher; 15 Riemer; 4 Rouleaux-Verfertiger; 1 Sänger; 1 Saftfarben-Verfertiger; 1 Saitenmacher; 10 Sammt- und Seidenfabriken; 1 Sattler; 23 Schiffbauer; 147 Schiffer; 10 Schirmfabrikanten; 2 chirurgiſche Inſtrumentenſchleifer; 2 Glasſchleifer; 1 Scheerenſchleifer; 85 Schmiede; 1 Schnallenmacher; 173 Schneider; 14 Schornſteinfeger; 1 Schriftgießer; 55 Schulen; 216 Schuhmacher; 4 Schwerdtfeger; 1 Seidenwäſcher; 3 Segelmacher; 18 Seiler; 4 Seifenfabriken; 1 Siebmacher; 2 Silhouetteurs; 2 Spänematten-Fabriken; 10 Spiegelfabriken; 1 Spiegelrahmen-Verfertiger; 2 Spielkarten-Fabrikanten; 1 Spitzenfabrik; 1 Sporenmacher; 3 Sprützenmeiſter; 2 Stahlarbeiter; 2 Stärkefabrikanten; 5 Steinhauer; 1 Steinſchneider; 1 Strohhutfabrik; 6 Strumpffabriken; 3 Strumpfwalker; 4 Tapetenfabriken; 37 Tapezierer; 181 Tiſchler; 55 Tabacksfabriken; 1 Tabacksbleï-Fabrik; 2 Tabackspfeiffenköpfe-Fabrikanten: 31 Töpfer; 28 Translateurs; 1 Trommelmacher; 3 Uhrgehäuſemacher; 66 Uhrmacher; 3 Uhrmacherwerkzeug-Verfertiger; 9 Vergolder und Verſilberer; 2 Wachsbleicher; 1 Wachslichterfabrik; 2 Wagenfabrikanten; 1 Wattenfabrik; 2 Wollfabriken; 5 Zahnärzte; 1 Zi-

Digitized by Google

garrenfabrik; 24 Zimmerleute; 13 Zinngießer; 436 Zukkerfabriken; 3 Zuckerformen-Fabriken; 1 Zwirnfabrik.

Dieſes Verzeichniß, welches, ohne des Herausgebers Schuld, nicht vollſtändig iſt, hat Herr Herrmann mit unſäglicher Mühe aus dem vierten Abſchnitt gezogen. So viel gerechtes Lob aber auch Herr H. verdient, ſo kann ich doch nicht umhin, Etwas und zwar gewiß mit Recht zu tadeln. In dem vorjährigen Addreßbuche war das Perſonale der Schuldeputation und des Johanneums aufgeführt. Statt nun dieſesmal das Perſonale des Gymnaſiums hinzu zu fügen, iſt jenes auch wieder weggelaſſen. Für das Gymnaſium ſoll dies nun in dem angeführten Verzeichniſſe durch die Rubrik: Profeſſoren, erſetzt werden; aber es iſt nicht angegeben, ob die angeführten Herren Profeſſoren am Gymnaſium, am Johanneum, oder Titularprofeſſoren ſind. Das Perſonale des deutſchen Theaters und des Orcheſters findet man noch immer in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit. An und für ſich iſt dies auch gar nicht zu tadeln; aber dem Herausgeber ſowohl als dem Staate müſſen die beiden erſten Unterrichtsanſtalten mehr am Herzen liegen, als das Theaterweſen. Das Theater iſt ja noch nicht für die erſte und einzige Bildungsanſtalt öffentlich erklärt, und bis dahin ehre man, wenigſtens dem Formellen und dem Scheine nach, die öffentlichen Bildungsanſtalten des Staats.

„Das erſte lateiniſche Leſebüchlein. Von Johann Carl Daniel Curio, Hamburg, 1806. Bei Friedrich Hermann Neſtler."

Der Verfaſſer ſagt von dieſem Büchlein in der Vorrede: „Das Bedürfniß eines Büchleins für den allererſten Unterricht in der lateiniſchen Sprache, welches aus

lauter kurzen Sätzen beſteht, deren Inhalt die Faſſungskraft der noch zarten Schüler nicht überſchreitet, habe ich in dem ganzen Zeitraume meiner pädagogiſchen Bemühungen gefühlt, und fühle es jetzt am ſtärkſten, da ich mich beſtrebe, den Unterricht in meiner Lehr- und Erziehungsanſtalt nach richtigen und unwandelbaren Grundſätzen feſtzuſtellen. Ich bin überzeugt, daß Viele ſich in dieſer Hinſicht mit mir in gleichem Falle befinden. Was ich nun, um dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen, geſammelt habe, theile ich hier mit. Ich weiß es ſehr gut, wie unendlich viel dieſem Büchlein an der Vollendung fehlet; aber ich bedurfte ſeiner, und ſo mußte ich mit einer Skizze zufrieden ſeyn. Erlebt es eine zweite Auflage, ſo wird es vollkommner, und mit Ausmerzung einiger Fehlen erſcheinen. Auch nicht eine Einzige von den bereits vorhandenen Chreſtomathien ſoll dieſes Büchlein verdrängen. Es iſt eine Einleitung zu Allen, beſonders zu Gedickens lateiniſchem Leſebuche. Ich wünſche Nichts ſehnlicher, als daß dieſer kleine Verſuch, beſonders in Hamburg, für den Unterricht in der lateiniſchen Sprache und die Erleichterung deſſelben Etwas beitragen möge.“ — In Rückſicht der „Neuen Encyclopädie für Bürgerſchulen“ des Herrn Curio iſt dies Büchlein als der erſte Anhang derſelben zu betrachten. Den 18ten Abſchnitt will ich meiner Gewohnheit nach zur Probe herſetzen.

Mens humana discendo alitur.

Homo laborandi causa nascitur.

Nihil agendo male agere homines discunt.

Discipuli diligentes discendi et non garriendi causa scholam frequentant.

Disce libens! quid dulcius est, quam discere multa?

Imprimis venerare Deum; venerare parentes!

Mentiri noli! nunquam mendacia prosunt.

Averte inpuris procul a sermonibus aures!

Mores bonos colloquia corrumpunt mala.
Si prodesse aliis studeas, tibi proderis ipsi.
Aspera res primo est, sed fert industria laudem.
Quae bona sunt sectare, etiam si dura videntur principio; longus paullatim molliet usus.

Ich kann nicht behaupten, daß ſich viel Druckfehler in dieſem Büchlein befinden; allein, ein Schulbuch muß ſo richtig, als nur immer möglich iſt, corrigirt ſeyn. Dies iſt nun in dieſem Büchlein nicht immer der Fall. Gleich auf der erſten Seite findet man scripta ſtatt scripti.

„Der Triumph der Schädellehre an der Elbe, in einem Brief an einen Freund dargeſtellt von einem bewundernden Augenzeugen. Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit. Hamburg, 1806. (30 Seiten Oct.)

Der Doctor Gall mit ſeiner Schädellehre iſt der Fetiſch der heutigen Modewelt. Es iſt bekannt, daß er jetzt (am Ende des Jahrs 1805) ſeine Vorleſungen in Hamburg vor einem zahlreichen und anſehnlichen Auditorio hält, welches auch von Damen verherrlicht wird. Unter ſeinen Zuhöhrern möchten wohl nur ſehr Wenige ſeyn, welche den Schädellehrer und ſein Syſtem gehörig würdigen können. Daß nicht alle denkende Menſchen Anbeter dieſes Tagesgötzen ſind, beweiſen Einige unter den unzähligen Satyren, welche wider Gall und ſeine Lehre erſcheinen. Vorliegende Schrift trägt den Stempel des Genies, und wird ſicher von Freunden und Feinden der Galliſchen Schädellehre mit Vergnügen geleſen werden.

Digitized by Google

III.

Ueber den Glauben an das Göttliche im Menſchen.

Ein Geſpräch zwiſchen Wahr und Beſſer *).

Wahr. Schon wieder über den Büchern! — Was ſtudirſt du denn immer?

Beſſer. Den Menſchen.

W. Wenn du dieſes Studium mit Erfolg treiben willſt, ſo mußt du unter die Menſchen gehen. Bücher verrücken den Geſichtspunkt, und ſollten ſie auch von dem größten Menſchenkenner geſchrieben ſeyn.

B. Wer iſt dir der größte Menſchenkenner, mein Freund?

W. Wer die mehrſten und richtigſten Erfahrungen unter Menſchen aller Art und Stände gemacht hat, weil er zu beobachten wußte. Aber auch dieſer irrt oft, ſobald er anfängt über den Menſchen zu ſchreiben, und es nicht beim Erzählen von dem Menſchen bewenden läßt, weil er nur ſeine Anſichten geben kann, die Menſchen aber ſo viele Anſichten leiden, als es Beobachter von eigenem Charakter giebt.

B. Daraus würde folgen, daß kein Menſch den Menſchen kennen könne. —

W. Das behaupte ich auch. Ganz — nicht, bis bis auf einen gewiſſen Grad — aber dennoch.

B. Was nennſt du Menſchen kennen?

W. J nu! Wiſſen, was ſie können, ſollen, wollen,

*) Man gebe ſich keine Mühe, dieſe Namen im Hamb. Addreß-buche aufzuſuchen, denn ſie ſind erdichtet. „Und das Geſpräch auch?" Wer nach Leſung deſſelben bei dieſer Behauptung bleibt, hat noch nie Menſchen menſchlich ſprechen hören. D. V.

aber — nicht thun. — Wenn ich ein Gelehrter wäre, müßte ich wohl die Anthropologie, Anthroponomie *) — —

B. Ich bitte dich, laß das Scherzen! Jene Syſteme der Gelehrten, die du vielleicht im Sinne haben magſt, dienen eben ſo wenig zu meinem Menſchenſtudium, als Lavaters Phyſiognomik und Dr. Gall's Hirnſchädellehre. Alles dieſes mag übrigens ſeinen großen Werth haben — — Ich ſuche nur einen wahren Menſchen. Erſtlich ſeine Möglichkeit, und dann ſeine Wirklichkeit. Dieſes Studiums bedarf ich — zur Geſundheit meiner Seele. Haſt du Herz genug, mich zu verſtehen, und gerade jetzt keine Anfechtung vom Egoismus, ſo wollen wir fortfahren; wo nicht, ſo laß uns abbrechen, und von dem ſprechen, was ſatt und glücklich macht.

W. Guter B. — Sieh, ich möchte weinen. — Du biſt einmal wieder in einer — nicht menſchenfreundlichen Stimmung. Liebſt du mich denn nicht mehr? — Du ſchweigſt! — Liebſt du mich nicht mehr?

B. Ich liebe die Menſchen, wie ſie mir in den Weg treten, ſollte auch ihre kalte Hand mich wie Fieberfroſt ergreifen, und ſollte dich nicht lieben!

W. Aber was haſt du denn, daß mein unſchuldiges Geſchwätz dich ſo — wie ſoll ich ſagen? —

B. — Bitter machen konnte, denkſt du vermuthlich.

W. Nun ja; dein ganzes Weſen erſchütterte, will ich lieber ſagen.

B. Tugend, Vorſehung, Unſterblichkeit, ſind zu meiner Ruhe durchaus nothwendig; das heißt, der Glaube daran. Und daher bedarf ich auch des Glaubens an das Göttliche im Menſchen. Nenne es, wie du

*) Das erſte Wort bedeutet Menſchenlehre, wie ſie aus der Erfahrung geſchöpft wird; das zweite, wie die Vernunft lehrt, daß der Menſch ſeyn und handeln ſoll. D. V.

Digitized by Google

willſt: reines Herz, guter Wille, reine Sittlichkeit, Weisheit, Heiligkeit, Glauben an die überſinnliche Welt, an die Würde des Menſchen, genug, es muß ein Etwas geben, das uns zu mehr als bloßen Vernunftthieren macht, die denken, nachdenken, idealiſiren, realiſiren, und — dies Alles nur aus Abſichten, die ſo geheim als möglich gehalten werden müſſen, weil — ſie ſonſt des Zwecks, des nur bis an die Gräber gehenden Zwecks verfehlen würden; es muß einen Willen geben — und bei Menſchen muß dieſer Wille unwiderſprechlich gefunden werden können, — der das Gute um das Gute ſelbſt willen liebt, wählt und übt, ſollte er auch alle ſeine Pläne für Menſchenwohl und Menſchenveredelung tauſendmal Schlag auf Schlag zertrümmert ſehen, und bis ans Grab nichts als unverharſchte Wunden in ſeinem innerſten Bewußtſeyn zur Beute haben. Dieſer Wille muß keine andere als reine Abſichten, die Jedermann wiſſen darf, jemals wählen und hegen; er muß durchaus die äußere Perſon ſeiner Behauſung vergeſſen, und weder Namen, Erwerb, die gute Meinung anderer, noch ſonſt einen Genuß beabſichten; kurz, einfältig — bei aller Weisheit und Klugheit und Wiſſenſchaft — wie ein Kind lieben, glauben und hoffen, und in dieſer reinen erworbenen Einfalt handeln können: ſonſt ſind Tugend, Vorſehung, Unſterblichkeit nichts weiter als — ſpielende Begriffe, denen die Wirklichkeit fehlt, und der Menſch das elendeſte Weſen unter allen Creaturen. — Nun zeige mir einen Menſchen mit ſolchem Willen, und — ich bin geneſen.

W. Edler Schwärmer! — Deinen Freund darf ich dir als ſolchen Menſchen nicht nennen, weil er dir geſagt hat: Wenn wir es uns auch nicht geſtehen wollten, ſo verlangten wir doch, daß unſere beſſeren Handlungen, als die, die ſie ſind, auch anerkannt würden. — Wohlan! Leugne, wenn du kannſt, daß wir ſo viele treſliche Anſtalten

haben, die Menſchenliebe gründete, ausführte, verbeſſerte, und erhielt bis auf unſere Zeiten, da ihre Stifter, Mit- und Nacharbeiter, zum Theil längſt vergeſſen ſind, nicht eben ſonderlich beachtet, oder doch bald vergeſſen werden!

B. Das leugne ich nicht; aber die Namen, die Namen, laſſen mir den Hauptbeweis des reinen Guten, die Verborgenheit, ermangeln.

W. Leſen wir nicht in öffentlichen Blättern ſo oft eine Dankſagung an unbekannte Wohlthäter?

B. Ich denke jetzt an die Worte: doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären." Wohlthätigkeitserweiſungen für den menſchlichen Körper haben ihren Werth, ſind aber oft ein feiner Naturtrieb — nicht zu gedenken, daß dadurch für den Menſchen, als Glied einer höhern Ordnung der Weſen, noch Nichts geſchehen iſt — daher können ſie hier nicht zum Beweiſe dienen.

W. Wunderlicher Menſch! was willſt du denn?

B. Nenne mich immerhin einen Thoren. Die Menge würde uns beide ſo nennen, weil wir ſo lange ein fades Geſpräch fortführen.

W. Iſt dir das nicht ſchon ein Beweis von mir und für mich, wenn ich verſichere, daß mir, falls meine übernommenen Geſchäfte es nur erlaubten, ein ſolches Geſpräch Tagelangen Genuß gewähren könnte?

B. Das iſt es eben! Martha's Geiſt iſt in unſere Zeitgenoſſen gefahren. Alles wühlt in Geſchäften, ſelbſt gewählt, oder nur aus — was weis ichs? — übertragen und übernommen; ſo geht man immer weiter aus ſich heraus, und wird ſich ſelbſt fremd. Giebt es doch Menſchen, die ohne Geſellſchaft nicht leben können, wenn die Gewichter der Geſchäfte abgerollt ſind. Mein volles Mitleiden dieſen Automaten! Doch iſt dieſer Theil der Menſchenkinder wenigſtens nützlich auf Erden; ein vielleicht eben ſo großer will und kann nur genießen; auch

dieſer Theil iſt nicht ſchlecht, er iſt doch ſtill beim Genuß; ein dritter, ach Gott! der zerſtöhrt nun gar, was andere baueten! Nun ſage an: Wer denkt an das, was eigentlich Angelegenheit des Menſchen, als Mitglied einer überſinnlichen Welt, iſt?

W. Alle Beſſern unter den Erziehern der Menſchen im weiteſten Sinne des Worts. Höre ihr Urtheil über die höhern Angelegenheiten des Menſchen!

B. Nun ja, das will ich! Aber was höre ich denn da? — Einige wollen aufs menſchliche Gefühl die Tugend pfropfen. Und wenn es ihnen nun gelänge, allerlei ſentimentale Symptome hervorzubringen, wären denn dieſe hohen himmliſchen Blüthen der reinen göttlichen Pflanze, die im Willen feſt eingewurzelt, und von den Wirkungen des Lichtes und der Wärme der Weisheit ernährt wird? Ich will nicht mit ſchönen Floskeln ſpielen. Ich wollte nur ſagen: der Tugend, die blos aus Gefühlen entſpringt, iſt nie ganz zu trauen. Andere halten ſich an irgend ein Syſtem, das in ſich ſelbſt Ründung und Einheit genug haben mag; aber daher, wie die in ſich ſelbſt gekrümmte Schlange, das Sinnbild der Ewigkeit, einen ſchönen Zirkel bildet, keinen Uebergang auf etwas außer ſich hat, mithin nichts als ein bloßes Beſchauen und Bewundern hervorbringen kann. Jeſus war ein Erzieher der Menſchen; dieſes Unvergleichbaren Worte ſind eine Quelle lebendigen Waſſers, die eine dürſtende Seele befriedigen können. Leben und Reden ſind eins, und greifen in den ganzen Menſchen; doch ſagte Er: „Es kann Niemand zu mir, es ziehe ihn denn der Vater.“ — Wo ſind nun die dürſtenden Seelen, die aus der lebendigen Quelle ſchöpfen, und den Geiſt haben wollen, durch den der Vater zu ihm hintreibt?

W. Wenn wir uns nicht ſelbſt täuſchen, gehören du und ich auch mit zu ihnen! Aber es iſt hier ſo leicht,

ſich ſelbſt zu hintergehen! Indem man vom Gefühle ſei-nes eigenen Werthes ausgeht, faſt unvermeidlich. — Man ſollte alſo wohl eigentlich in dieſer Rückſicht zwi-ſchen ſich und andern gar keine Vergleichung machen; kann man doch Niemanden ins Herz ſehen und bemerken, wie es da fürs Gute glüht!

B. Der Menſch kann wohl ſchlechter ſeyn, als ſein Urtheil über das Weſen des Guten, aber beſſer gewiß nicht. Dieſe Regel diene uns beim Urtheil zum Maßſtab. Unſere Gedanken ſind der erſte Act des Willens, und Gedanken ohne Urtheile — ſind keine Gedanken.

W. Aber bedürfen wir denn überall eines Maßſtabs für die Tugend anderer, in ſofern ihre Wirkung nemlich nicht in die Sinnenwelt fällt? — Iſt es nicht hinrei-chend, wenn wir nur einen für unſere eigene Tugend haben?

B. Können wir über den moraliſchen Zuſtand eines andern nicht aufs Reine kommen, ſo findet weder wahre Freundſchaft, noch wahre Liebe ſtatt. Beides iſt aber Bedürfniß des edleren Herzens, wenn es nicht in den Zuſtand des Zweifels an das Göttliche im Menſchen ver-ſinken ſoll, mit dem ich in den trübſten Momenten mei-nes Lebens zu kämpfen habe, und den du vorhin ſo ſchrecklich fandeſt. Um mich zu retten, eile ich dann zu unſchuldigen Kindern, „wo in dem zarten Kinde die reine Menſchheit mich umfängt“ *).

W. O du Rigoriſt! Du behaupteteſt vorhin, das ſey kein reines moraliſches Gemüth, das nur nach Gefühlen handle; alſo würdeſt du ein ſolches auch wohl nicht dei-ner Freundſchaft würdigen: und dennoch habe ich gute Leute gekannt, die es nur aus Gefühl waren, ja ich kenne

*) Siehe Tiedge's Urania S. 182.

Digitized by Google

ſolche Gefühlsmenſchen mehrere, die ſo recht wie zur Liebe und Freundſchaft gemacht ſind. Aehnlichkeit der Grundſätze, — der Meinungen und Empfindungen, wollte ich ſagen, — ziehen gegenſeitig einen zu dem andern hin, daß ſie ſich lieben und wohlwollen, für einander aufopfern, mit und durch einander glücklich ſind. Und die wären keine Freunde?

B. Minutenfreunde, willſt du ſagen! Dazu iſt der Menſch ein Gewohnheitsthier, daß er in der Einſamkeit des Kerkers die häßliche Spinne auf eine gewiſſe Weiſe liebgewinnen kann, blos weil ſie doch ein lebendes Weſen iſt. — Ich mag meinen Vergleich nicht fortſetzen. Es giebt Menſchen, die bald die halbe Stadt zu Freunden haben, weil — ſie affable Leute ſind; oder noch beſſer, weil ſie ſo leicht eines andern Grundſätze oder Lieblingsmeinungen adoptiren — welches ich, beiläufig geſagt, für die feinſte Heuchelei halte — ferner, feine Schmeichler, die ein ſehr glückliches Genie haben, geheime unſchuldige Wünſche zu errathen, und — zu befriedigen, beides, um ihre eigennützigen Abſichten durchzuſetzen, oder, wie die Welt ſagt — Freunde zu bekommen. Häßlich finde ich daher auch die oft gebrauchte Regel: Er hat viele Freunde, alſo, er muß ein guter Menſch ſeyn, und umgekehrt.

W. Du behaupteſt alſo, es finde keine wahre Freundſchaft ſtatt, als unter Menſchen von veſtem guten Willen, der ſich nach Grundſätzen beſtimmt. Wie ſoll man denn einen Menſchen ſo kennen lernen, ehe man Gelegenheit hatte, ihn in den ſchwierigſten Lebenslagen, wo jenes nur ganz unwiderſprechlich hervorleuchten kann, zu beobachten? — Und wenn man ihn denn da menſchlich handeln fände? — Wollte man nun gleich das Urtheil fällen, das iſt kein guter Menſch! dies wäre doch äußerſt hart, wo nicht ungerecht.

B. Freilich, nur Menſchen mit durchaus reinen

Abſichten, deren ganzes Leben ein Beſtreben, recht zu handeln, iſt, können Freunde ſeyn. — So, deucht mir, wird auch der Einwurf einiger faſt vergeſſener Gegner der reinen Lehre Jeſu, als ob Er die edelſte Blüthe menſchlicher Tugend, die Freundſchaft, bei ſeinen gelegentlichen Lehrvorträgen vergeſſen hätte, in ſeiner Nichtigkeit erſcheinen, wenn man bedenkt, daß der Geiſt ſeiner Lehre Alle, die ihn ſich angeeignet haben, unter einander zu wahren Freunden machen muß, und alſo die Lehre von der Freundſchaft der Grundcharakter des Trachtens nach dem Reiche Gottes iſt. —

W. Dies begehre ich nicht zu läugnen. Ich unterbreche dich blos, um zu erinnern, daß du ſo eben ein Beſtreben, aus guten Abſichten recht zu handeln, als das Höchſte der menſchlichen Tugend zu ſetzen ſchienſt. Mir fallen einige Beiſpiele aus der Geſchichte ein, die ich vorhin ſchon hätte anführen ſollen, als ich es verſuchte, dir wahrhaft gute Menſchen zu nennen, die deinem Glauben an die Menſchheit Haltbarkeit geben könnten. Wie groß handelte z. B. Curtius, der, nach Livius Erzählung, ſich in die Höhle ſtürzte, welche mitten in Rom ihren Schlund aufthat, und alle Einwohner zu verpeſten drohete. Um nach ſeinem und ſeiner Zeitgenoſſen Wahnglauben, die erzürnten Götter zu verſöhnen, weihte er ſich ſeinem Vaterlande zum Opfer; nimm Regulus, der im Kriege der Römer gegen Karthago in die Gefangenſchaft gerieth. Man ſchickte ihn mit einer karthagiſchen Begleitung nach Rom, um von ſeinen Mitbürgern den Frieden zu bewirken. Er hatte verſprochen, wenn er das nicht könne, ſich wieder gefangen zu ergeben. Er rieth nicht zum Frieden, ſondern forderte die Römer vielmehr zum Kriege auf. Er ſahe voraus, welches Schickſal ihn treffen würde, wenn er zurück kehrte; aber dennoch hielt er Wort, gieng zurück, und überlieferte ſich dem

Digitized by Google

martervollen Tode. Verbürgen dieſe Menſchen im höhern Styl uns nicht das Göttliche im Menſchen?

B. Dieſe handelten groß, und das heißt nicht immer gut. Du kennſt Tiedge's Urania, und meinſt, daß der Dichter dadurch mit wunderthätiger Kraft Todten erwecke. Er ſagt *):

„Wohl reizend iſt es, hoch im Licht einher zu wandeln,
„Vergöttert da zu ſtehn vor ſeiner Welt;
„Doch leichter iſt es, groß, als recht zu handeln.
„Dort ſiegt der Ruhm, hier ſiegt der Held.

Aber Sokrates handelte gut. Er kannte das Göttliche im Menſchen, und ſuchte es, ſo viel er konnte, in ſeinen Zeitgenoſſen zu wecken. Nur gefällt mir der Geiſt nicht, wovon er ſagt, daß er ihm von ſeiner Kindheit an beſtändig zur Seite geweſen, und deſſen Stimme ihm allemal von dem, was er und ſeine Freunde unternehmen wollen, den Ausgang vorhergeſagt, der ſich denn auch durch den Erfolg beſtätigt habe **). Dieſe Behauptung ſchmeckt nicht wenig nach Schwärmerei, d. i. Abweichung von einer, uns durch unſere eigene und die uns umgebende Natur gewordenen Einrichtung. — Ich muß mich aber überzeugen können, daß das Göttliche im Menſchen die Regel ſelbſt, und nicht die Ausnahme von der Regel ſey.

Doch laß uns einlenken, mein Freund! — Ich ſoll dir Menkmale angeben, woran man den Menſchen von feſtem guten Willen, der ſich in ſeinen Abſichten und Handlungen nach richtigen Grund-

*) S. 210.

**) Siehe S. 434 in den ſechs auserleſenen Geſprächen Platons, griechiſch und deutſch, herausgegeben durch Joh. Sam. Müller, des Hamburgiſchen Johannei Rektor, 1736.

Digitized by Google

ſätzen beſtimmt, mit Vermeidung aller Täuſchung erkennen könne. Ach, das Kriterium des Göttlichen im Menſchen möchte dem reinſittlichen Beobachter nicht eben ſo ſchwer zu finden ſeyn! -- — Ich will es verſuchen; richte mich!

„Wenn Jemand den Werth eines Menſchen weder „nach ſeiner Umgangskunſt, ſeiner Schönheit, Geſchick„lichkeit, Klugheit, Wiſſenſchaft, noch nach ſeinem Reich„thume, öffentlichen Rufe, oder ſeinen kirchlichen, poli„tiſchen und andern Meinungen; ſondern einzig nach „dem freien Wollen, das durch Urtheile und Hand„lungen offenbar wird, beſtimmt und würdiget. Dies „beweiſet ſich, wenn er den Umgang eines oder mehrerer „ſittlich guten Menſchen, wes geringen Standes, oder „welcher geringen Würden, dieſe in den Augen der „Menge auch ſeyn mögen, allem andern Umgange vor„zieht; wenn er ſeine Zeit und ſeine Kräfte ſtill und „verborgen auf die redliche Erfüllung ſeiner Menſchen„und Bürgerpflichten richtet; wenn er keinen Rang noch „Ueberfluß wünſchet und ſucht, es ſey denn als Bedingung „ſeiner, ihm im bürgerlichen Verein aufgegebnen Wirkſam„keit nothwendig; wenn er mit Aufopferung ſeines Ver„mögens, ſeiner Zeit und Ruhe, ſeines Vergnügens, ſelbſt „ſeines Rufes thut, was recht und gut iſt, blos aus „dem Grund, weil er ſelbſt dies vernünftiger Weiſe „von andern fordern kann — ja, wenn er dies thäte, „auch in dem Fall, da er die öffentliche Meinung „wider ſich hätte; wenn er ſein ihm vorgehaltenes Un„recht nicht entſchuldiget, ſondern wieder gutmacht, und „ſollte es auch die Klugheit widerrathen; kurz, wenn er „einen ethiſchen Staat, ein Reich der Sitten, kennt, „und irgendwann und wo für möglich hält, weil er ſich „ſelbſt als einen Bürger und Unterthan eines ſolchen Ver„eines fühlt!“

W. Ach, wir ſind alle arme Sünder! Es giebt Fälle, wo man auch den beſten Menſchen menſchlich handeln ſieht; dies ſage ich und bleibe dabei, ſo lange ich von dem gefährlichſten Stolze, dem geiſtlichen, noch nicht durch und durch beſeſſen bin.

B. Dieſe, von dir eben geäußerte Denkart, raubt mir den ſchönen Glauben, daß ich dich für das göttliche Ideal menſchlicher Größe gewonnen hätte. — Ohne Ideales kann es aber ſo wenig ein Reales geben, als es für uns eine Sinnenwelt geben würde, wenn wir keine Sinne hätten. — Menſchlich handeln heißt nicht ſchwach handeln*), wie du zu meinen ſcheinſt. — Menſchliche Schwächen ſind zwar unvermeidlich, und ſollen es ſeyn, weil wir die Fähigkeit haben, uns zu vervollkommnen. — Den geiſtlichen Stolz, wovon du etwas einfließen laſſen, kann ich aber nicht kürzer abfertigen, als mit dem Spruche eines Weiſen des Alterthums: Trage das Bild Gottes nicht im Siegelring am Finger.

Und die Freunde ſchieden ſchweigend von einander, denn diesmal konnten ſie über dieſe wichtige Materie noch nicht ganz einig werden.

*) Heydenreich dringt mit Recht auf die Abſchaffung des falſchen Begriffs des Menſchlichen aus der moraliſchen Sprache, da es ſchwach, gebrechlich, mithin verzeihlich bedeuten ſoll, weil dies zu leicht zur Entſchuldigung der menſchlichen Gebrechen führt. Eine Verſündigung etwa in puncto sexti iſt nichts Menſchliches, iſt — eine Verſündigung. S. deſſen kurzgefaßtes Wörterbuch der moraliſchen Sprache, S. 82.

Digitized by Google

IV.

Bänkelſängers Neujahrsgabe 1806.

Ein Neujahr neue Sorgen bringt:
Die alte Leier aufs neu erklingt;
Auch neue Freuden und neuen Wein;
Drum: Glück zum Neuen! dem Leſer mein.
Ein neues Jahr bringt neue Sorgen?
Geduld! ſpricht Hofnung, morgen, morgen,
Im Neuen Jahr wirds beſſer ſeyn!
Wohl gut; nur auf die beſſern Zeiten
Thut euch fein weiſe vorbereiten.
Doch Habſucht ſpinnet neue Pläne,
Auf neuen Rang ſinnt Gleißnerei,
Und Egoismus, die Hyäne,
Pinſelt am eignen Konterfei.
Ehrgeiz ſich bläht der Zeit entgegen,
Sich hoch zu ſchwingen nach Vermögen,
Auf rechtliche Weiſe? — wer fragt danach?
„Ich will, ich will — —“ der Landvogt ſprach *),
Und Paff! da lag der arme Wicht:
Das Wollen, ihr Herren, thuts freilich nicht!
Dem Menſchengewürme, ſo ſchwach und klein,
Ziemts nicht ſtolz oder frech zu ſeyn;
Ein Windſtoß wirft mit Ungeſtüm
Die ſtärkſten Eichen üm und üm;
Eh man's gedacht, das Menſchengebein
Stürzt ſamt dem eignen Bauwerk ein.
Sollt drum nicht eure Pläne vernichten,
Doch prüfen, eh ihr weiter ſpinnt,
Den innern Menſchen, ob falſch geſinnt,
Ob Gott getreu, und Bürgerpflichten
Geneigt ſeyd wacker zu verrichten.
Iſt Kopf und Herz nicht reiner Lehr,
Spart euch die Reue hinterher;

*) S. Schillers Wilhelm Tell.

Denn vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.
Nehmt, lieben Freunde, nehmt beſcheiden
Mit einem kleinen Glück vorlieb,
Kommt euch ein Großes, nehmts mit Freuden —
Doch unrecht Gut erjagt ein Dieb.
Seyd treu und fleißig im Berufe,
Gebt oder laßt jedem das Sein',
Bei eurem Pult, bei eurer Kufe
Zankt nicht wie toll ums Mein und Dein!
Laßt nicht zu falſchen Zeug' und Eiden,
(Mit Gunſt geſagt:) euch'n Teufel reiten!
Geht graden Weg ihr, treu und feſt,
Setzt euch der Schwarze kein Ei ins Neſt;
Doch beim Schleichhandel und Lurrendrehen
Thut er leibhaftig nach euch ſtehen,
Nach manchem leidigen Winnſt und Glück
Faßt er euch ſicher an das Gnick.
Und ihr, ihr hochgelahrten Gelehrten,
(Oft, wie der Spruchreim ſagt, Verkehrten,)
Schickt doch, ich bitt', euch in die Zeit,
Legt euren Dünkel hübſch bei Seit',
Und tragt euch wie gemeine Leut'.
Wuchert mit eurem Pfund, und ſo,
Daß ihr fein werdet des Lebens froh,
Anſtatt zu hungern in der Zeit
A Conto der Unſterblichkeit.
Ein Wort zu euch, ihr holden Frauen
Und Mägdlein, lieblich anzuſchauen:
Seyd oder werdet nicht ſtolz noch ſpröde,
Frommheit, Sanftheit und Taubenſinn,
So ſchön ihr ſeyd, verſchönern jede
Freundliche Erdenbürgerin.
Seht nicht auf d' Schale, doch auf den Kern,
Bei euren ſuper-eleganten Herrn
Mit kurzen Schößen und breiten Rücken,
Und buſchigten Schöpfen und kahlen Genicken,
Denen, wie Gall uns hat dozirt,

Fauſtdick der Schalk im Nacken plazirt.
Wahrt euch vor Schmeichlerwitz und Tücken,
Vorm Weſpenheer, das euch umſummt;
Doch an den ſittigen wackern Mann
Schließt euch geſellig und freundlich an.
Geht nicht zu nackt, nicht zu vermummt;
Dem Jahrgang Achtzehnhundert und Sechs
Schafft ſchöne Moden und feine Manieren
Ohn' Zwang und Prunk, auch ohn' Pragieren:
Dies, ſchöne Jungfräulein, für euch mein Lex.
Ihr Ehefrauen insgemein
Seyd euren Männern hold, treu, gewärtig,
Zu ehelichen Freuden geneigt und fertig,
(Das Gegentheil fällt kaum mir ein.)
Eins ruf' ich ins nagelneue Jahr
Hinein, o möchtens Viele hören,
Und danach thun und ſich bekehren:
Nehmt eurer Mutterpflichten wahr!
Aus Eitelſinn entziehet nicht
Euren Kindlein klein die Mutterpflicht.
Lebt nicht im ewigen Saus und Braus,
Werdet nie fremd im eigenen Haus!
Euch aber, ihr läſternden Zeitvertreiber,
Ihr Kartenlegenden alten Weiber,
Tagwählerinnen und Prophetinnen
Voll Lug und Trug, um Geld zu winnen:
Mög' euch der Satz in der Schale zerrinnen,
Verſagen zu ſchmelzen im Löffel das Blei,
Daß euer die Schaam und die Schande ſey!
    Jedoch aus Kurzweil und Laune, im Spaß,
Im modiſchen Neckſpiel, beim freundlichen Mahle
Beim Schimmer der Kerzen im gaſtlichen Saale,
Ließ ich wohl ſelber mir legen etwas.
Die ſtrahlende Glücksſonn', von niedlicher Hand
Aus Karten gedeutelt, ihm zugewand
Zum neueſten Jahre: — es käme ihm recht;
Dem Bänkelſänger gehts eben ſchlecht. X.

V.

Namen ſämtlicher zum Beſten der Armen vereinigten jungen Leute; nebſt Eintheilung der Diſtricte und Cantons.

Im December 1805.

Wortführender Director: Herr Johann Heinrich Rohde, zum Sammler erwählt den 29. Nov. 1801, zum Diſtricts-Director den 27. Jan. 1803, und zum wortführenden Director den 24. Julius 1805.

Eintheilung der Diſtricte. Erſter Diſtrict: Director Herr Friedr. Ernſt Schütt, zum Sammler erwählt den 3. März 1803, und zum Director den 21. Nov. 1804. 1ſter Canton, Sammler Herr Friedr. Büchting, erwählt den 21. Oct. 1805; die kleine Reichenſtraße, ein Theil der großen Reichenſtraße, den Schweinemarkt, die Steinſtraße. 2ter Canton, Sammler Herr Joh. Friedr. Wilh. Schnars, erwählt den 21. Oct. 1805; den Kattrepel, die Kattreppelsbrücke, den Hopfenſack, ein Theil der großen Reichenſtraße, lange Mühren. 3ter Canton, Sammler Herr J. W. Timmermann, erwählt den 21. Nov. 1804; den übrigen Theil der großen Reichenſtraße, die Bohnenſtraße, Nicolai Kirchhof. Zweiter Diſtrict: Director Herr A. W. C. Schultze, zum Sammler erwählt den 21. Nov. 1804, und zum Director den 2. März 1805. 1ſter Canton, Sammler Herr Biel, erwählt den 27. Novemb. 1803; Mühren, Wandbereiterbrock, Kalkhof, Kleinenfleth, Dienerreihe, altſtädter Neuenweg. 2ter Canton, Sammler Herr Joh. Pet. Seger, erwählt den 7. Febr. 1802; Gröningerſtraße, Johannisſtraße, Marien Magdal. Kirchhof, Gärberſtraße, Stavenpforte. 3ter Canton, Sammler Herr Wilhelm Alardus, erwählt den 8. Oct. 1804; Vorſetzen, Johannis-Bollwerk, neuſtädter Neuenweg, Admiralitätsſtraße. Dritter Diſtrict: Director Herr Chr. Gottl. Eiffe, zum Sammler erwählt den 13. December 1802, und zum Director den 21. Octob. 1805. 1ſter Canton, Sammler Herr Georg Chriſt. Behn, erwählt den 31. Oct. 1803; Deichſtraße, Steintwiete, Hohebrücke, bei dem neuen Krahn. 2ter Canton, Samm-

ler Herr Jäniſch, erwählt den 17. Dec. 1804; Schar⸗thor, Scharſteinweg, Scharmarkt, Eichholz. 3ter Canton, Sammler Herr Melchior Amberg, erwählt den 8. Oct. 1804; ABC⸗Straße, Königsſtraße, die großen Bleichen, hinter den Bleichen, Heuberg, Bleichsbrücke. Vierter Diſtrict: Director Herr F. C. Otte, (Deputirter und 1ſter Protocoll⸗Aſſiſtent,) zum Sammler erwählt den 16. Julius 1801, und zum Director den 6. Januar 1803. 1ſter Canton, Sammler Herr Heiland, erwählt den 4. Julius 1804; ein Theil des Wandrahms, Wandrahms⸗brücke, Barkhof, Hoſpitalerſtraße, Jacobi Kirchhof. 2ter Canton, Sammler Herr Friedr. Wilh. Reuter, er⸗wählt den 21. Nov. 1804; ein Theil des Wandrahms, Poggenmühle, Theerhof, kleiner Jungfernſteig. 3ter Can⸗ton, Sammler Herr J. J. Brunckhorſt, erwählt den 21. Oct. 1805; holländiſchen Brock, holländiſche Reihe, bei dem Zippelhauſe, Fiſchmarkt, Schmiedeſtraße, Filter⸗ſtraße. Fünfter Diſtrict: Director Herr Joh. Diedr. Thormöhlen, (Caſſirer,) zum Sammler erwählt den 26. Nov. 1800, und zum Director den 31. Oct. 1802. 1ſter Canton, Sammler Herr Bernh. Friedr. Mart. Klefecker, erwählt den 18. Nov. 1805; Brocksbrücke, Kayen, beim alten Waiſenhauſe, Steinhöft, Baumwall, Plan, Knochenhauerſtraße. 2ter Canton, Sammler Herr Joh. Gottfr. Müller, erwählt den 21. Octob. 1805; Spersort, hinter St. Petri, bei der Alſter, Jungfernſteig, Gänſemark, Dammthorſtraße, große und kleine Drehbahn. 3ter Canton, Sammler Herr Joh. Gottfr. Stiller, erwählt den 18. Nov. 1805; Catharinenſtraße, Cathari⸗nenbrücke, Reimerstwiete. Sechſter Diſtrict: Director Herr H. Meyer, (Caſſen⸗Aſſiſtent,) zum Sammler er⸗wählt den 27. Jan. 1803, und zum Director den 4. Jul. 1804. 1ſter Canton, Sammler Herr Joh. Conr. Mee⸗den, erwählt den 26. Junius 1803; Neuenburg, Pferde⸗markt, Roſenſtraße, Breitenſtraße. 2ter Canton, Sammler Herr Carl Möller, erwählt den 22. Nov. 1804; großer und kleiner Burſtah, bei der heiligen Geiſtkirche, Mönke⸗damm, Graskeller. 3ter Canton, Sammler Herr C. H. Stahmer junior, erwählt den 27. Nov. 1803; Stub⸗benhuck, Brauerknechtgraben, Herrengraben, Theilfeld, Kraienkamp. Siebenter Diſtrict: Director Herr Georg Herm. Green, zum Sammler erwählt den 2. December 1804, und zum Director den 30. März 1805.

Digitized by Google

1ſter Canton, Sammler Herr C. G. Streſow, erwählt den 21. Oct. 1805; Mühlenbrücke, Fuhlentwiete, neuſtädter Neueſtraße, Pohlſtraße. 2ter Canton, Sammler Herr Georg Dempwolff, erwählt den 4. Oct. 1804; Neuenwall, Voglerswall, beim Zuchthauſe, Alſterthor, Raboiſen, Holzdamm. 3ter Canton, Sammler Herr Wilhelm Daniel Vivie, erwählt den 2. Decemb. 1804; Kremon, Mattentwiete, Holzbrücke, Grützwiet, Schweinshörn. Achter Diſtrct: Director Herr Libert Weſtphalen junior, zum Sammler erwählt den 27. November 1803, und zum Director den 24. Julius 1805. 1ſter Canton, Sammler Herr Joh. Theodor von Hein, erwählt den 21. November 1804; die Oſtſeite vom Rödingsmarkt, Steckelhörn, Catharinen-Kirchhof. 2ter Canton, Sammler Herr Johann Lübcke, erwählt den 18. November 1805; die Weſtſeite vom Rödingsmarkt, Herrlichkeit, Kamp, 1ſte, 2te und 3te Marktſtraße. 3ter Canton, Sammler Herr Joh. Phil. Fiedrichs, erwählt den 21. Nov. 1804; neuen Küterhaus, bei der Müllernthorsbrücke, alten und neuen Steinweg, Mühlenſtraße, Jacobsſtraße, Schlachterſtraße, Großen-Neumarkt, Zeughausmarkt, Kohlhöfen. Neunter Diſtrict: Director Herr Gottfr. Heinr. Gätckens, (2ter Protocoll-Aſſiſtent und Mitdeputirter,) zum Sammler erwählt den 21. Nov. 1804, und zum Director den 2. März 1805 1ſter Canton, Sammler Herr C. G. Hartmann, erwählt den 21. Oct. 1805; Kehrwieder, auf dem Sande, Brock, hintern Buden, Pickhufen, Spenshörn, Hopfenmark. 2ter Canton, Sammler Herr Carl Ferd. Michahelles, erwählt den 27. Nov. 1803; Niedernſtraße, Schopenſtiel, Dovenfleth, Lemkentwiete, Winſerbaum, altſtädter Neuſtraße, Brandstwieten. 3ter Canton, Sammler Herr Fried. Wilh. Möller, erwählt den 2. Dec. 1804; Böhmkenſtraße, Venusberg, Hohlenweg, lange Planke, Michaelisſtraße, Paſtorenſtraße, Sagerplatz, bei der kleinen Michaeliskirche, Düſterſtraße. Zehnter Diſtrict: Director Herr J. P. Heckman, zum Sammler erwählt den 27. Nov. 1803, und zum Director den 2. März 1805. 1ſter Canton, Sammler Herr Ludewig Otte, erwählt den 8. Nov. 1804; Grimm, Zollenbrücke, Börſe, Brodſchrangen, Neß, Drillhaus. 2ter Canton, Sammler Herr J. F. J. Steger, erwählt den 21. Oct. 1805; Hüxter, Brauerſtraße, Klingberg, Meßberg, bei den Pumpen. 3ter Canton,

Sammler Herr G. Hente, erwählt den 21. Oct. 1805; Dreckwall, große und kleine Beckerſtraße, Pelzerſtraße, Dornbuſch, Berg.

VI.

Bilance der zum Beſten der Armen vereinigten jungen Leute.

Einnahme.

Jan.	1	An Caſſa laut vorjähriger Bilance Courtm℔	47	7
Febr.	25	ſ Subſcriptions ſ Sammlung durch Herrn Schütt, Direct. v. 1. Diſtr.	395	4
		ſ desgl d. Hrn. Drooß ſ ſ 2. ſ	356	4
		ſ ſ ſ ſ Krüger ſ ſ 3. ſ	408	2
		ſ ſ ſ ſ Otte ſ ſ 4. ſ	653	15
		ſ ſ ſ ſ Thormöhlen ſ ſ 5. ſ	528	—
		ſ ſ ſ ſ Meyer ſ ſ 6. ſ	600	6
		ſ ſ ſ ſ Haaſe ſ ſ 7. ſ	631	—
		ſ ſ ſ ſ Rohde ſ ſ 8. ſ	370	12
		ſ Sammlung unter Freunden durch Herrn Schütt	10	10
März	5	ſ Subſcriptions ſ Sammlung durch Herrn Seitz, Direct. v. 9. Diſtr. a Conto	207	12
ſ	9	ſ dito vom 2. u. 3. Canton des 10. Diſtr. übernommen durch d. Sammler Herrn Gätckens . .	243	8
ſ	11	ſ Büchſen ſ Sammlung durch den Herrn Drooß	4	—
ſ	16	ſ Sammlung am 3. März im frohen Zirkel bei G. Wtw. durch den Hrn. Gädckens	36	7
ſ	29	ſ Subſcriptions ſ Sammlung vom 1. Canton des 10. Diſtr durch den Director Herrn Firſen . .	317	1
ſ	30	ſ Büchſen-Sammlung durch den Hrn. Seitz	2	11
ſ	ſ	ſ Sammlung unter Freunden durch Herrn Gätckens	2	7
May	11	ſ Subſcriptions-Sammlung durch denſelben, als d. Z. Director des 9. Diſtr., p. Saldo . .	85	12
Oct.	21	ſ beſondern Beitrag durch die Herren Deputirten	56	8
ſ	ſ	ſ einen halbjährigen Beitrag durch Herrn Schulze, d. Z. Director des 2. Diſtr.	3	12
ſ	ſ	ſ desgleichen durch den Herrn Meyer .	3	12
		Transport Crtm℔	4965	5

	Transport Crtmk			4965	5
Nov. 14	An Büchſen=Sammlung durch Hrn. Heckmann, d. Z. Director vom 10. Diſtr.	mk 7	4½		
	= desgleichen durch den Sammler Herrn L. Otte . .	= 2	9½		
	= desgleichen durch den Sammler Herrn Flügge . .	= 2	11	12	9
= =	= Büchſen=Sammlung durch den Hrn. Thormöhlen, Director vom 5. Diſtr.	mk 18	—		
	= desgl. durch den ſ. h. Sammler Herrn Schultze .	= 8	—		
	= desgl. durch den ſ. h. Sammler Herrn Eiffe . .	= 5	8	31	8
= 16	= Büchſen=Sammlung durch den Herrn Rohde, d. Z. wortführenden Direct.	mk 22	12		
	= Sammlung durch denſelben in einem frohen Zirkel auf dem Lande bei Herrn Frederking . . .	= 8	—	30	12
= =	= Büchſen=Sammlung durch den Hrn. Weſtphalen jun., d. Z. Director des 8. Diſtricts . . .				
	von dem Sammler Hrn. v. Hein	mk 4	12		
	= = = = Siemſſen	= 10	11		
	= = = = Friedrichs	= 18	13	34	4
= 18	= Büchſen=Sammlung durch den Hrn. Green, d. Z. Director des 7. Diſtricts	mk 3	4		
	von dem Sammler Herrn Divié	= 2	9½	5	13½
= =	= Büchſen=Sammlung durch den Hrn. Gätkens, Direct. des 9. Diſtricts .	mk 21	11		
	von dem ſ. h. Sammler Herrn Weſtphalen jun. .	= 18	4		
	von dem Sammler Hrn. Müller	= 6	4	46	3
	Transport Crtmk			5126	6½

	Transp. Crtmk	5126	6½
	An Büchſen-Sammlung durch den Herrn. Otte, Director des 4. Diſtricts . mk 2 : 8½ von d. Sammler Hrn. Heiland : 12 : 14 : : : : Reuter : 2 : 1½	17	8
	: Büchſen-Sammlung durch den Hrn. Meyer, Director des 4. Diſtricts . mk 1 : 10 von d. Sammler Hrn. Meeden : 6 : 12 : : : : Möller : 37 : 7½ : : : : Stahmer : — : 12	46	9½
	: Büchſen-Sammlung durch den Hrn. Schultz, Direct. des 2. Diſtricts . von dem Sammler Hrn. Biel mk 4 : 6 : : : : Alardus : 42 : —	46	6
	Büchſen-Sammlung durch den Hrn. Eiffe, d. Z. Director des 3. Diſtr., von dem Sammler Herrn Behn .	3	7
	: den Ertrag aus der Straf-Büchſe . .	19	8
Nov. 26	: Sammlung bei Gelegenheit der Jubel-Feier wegen Aufhebung der Elbblokade am 24. Nov. auf dem Niedern-Baumhauſe, durch den Herrn Gätkens	37	—
Dec. 3	: Sammlung unterm 1. Dec. bei dem Hrn. Warmers auf dem Schulterblatt, durch den Herrn Gätkens .	9	6
	Courtmk	5306	3

Ausgabe.

Jan. 9	Für Druckkoſten an Herrn Neſtler laut Rechnung . . . Courtmk	49	4
May 21	: verſchiedene neue Bücher an Hrn. Stange laut Rechnung . . .	17	—
	: Ablieferung an die Hauptkaſſe der Armen-Ordnung laut Quitung der Herren Bartels und Mohn . .	4400	—
Nov. 20	: desgleichen, laut Quitung derſelben .	600	—
Dec. 19	: Saldo in Caſſa	239	15
	Courtmk	5306	3

Johann Heinrich Rohde, d. Z. wortführender Director.
Johann Dietrich Thormöhlen, d. Z. Caſſirer.
Friedrich Wilhelm Reuter und Georg Dempwolff, d. Z. Reviſores.

VI.

Die Behauptungen.

Ein abgeriſſenes Stück aus einer Hamburger Geſellſchafts-Scene.

Perſonen beiderlei Geſchlechts von A. bis Z. ſitzen durch einander. Man trinkt Thee, ſpielt Karten, oder unterhält ſich auf andre Art.

Herr A. In unſrer Stadt geht es bei meiner Ehre jetzt ein wenig zu kunterbunt zu. Ohne Mittel den Großen ſpielen, Schulden machen und nicht bezahlen, betrügen und mit dem Betruge prahlen, ſind ſo allträgliche Dinge, daß es einer unendlichen Menge Menſchen ordentlich wundert, wie davon wohl noch einmal Rede ſeyn kann.

Herr B. Es iſt in der That weit, ſehr weit gekommen. Die alte Treue, was iſt aus ihr gewoden? Der alte Glaube, die alte Redlichkeit, ſind ſie in unſern Tagen nicht gleichſam die Zielſcheibe des öffentlichen Spottes? Wenn das ſo fortgeht, ſo wird man am Ende noch für die eigne Haut in Gefahr ſeyn müſſen. Es darf ja nur irgend einem pfiffigen Gauner darnach gelüſten, und er wird bald Mittel und Wege finden, ſie für ſein Eigenthum gelten zu machen.

Herr C. (ein junger Mann, der eben von einer Parthie Whiſt aufſteht.) Daß man doch immer ſo voreilige Schlüſſe zieht, und, was der gemeine Sinn nicht faßt, gleich als Unart und im falſchem Lichte erſcheinen läßt. Bedenken Sie, meine Herrn! daß das Genie nicht den gewöhnlichen, einfachen Gang geht. Wo der ordinaire Verſtand ruhig fortſchleicht, da macht es Capriolen, und galoppirt nebenaus in Sprüngen. Aller Menſchen Dichten, Trachten, Streben und Ringen iſt nun einmal Gewinn. Der eine

Digitized by Google

kriecht nach dieſem Ziele, der andre rennt darnach. Warum alſo Ihre bittern Bemerkungen? Laſſen Sie Jedem ſeine Manier des Erwerbs, und ſichern Sie ſich die Ihre.

Herr D. Als wenn es bei dieſer Lage der Dinge, bei ſo bewandten Umſtänden, noch irgendwo Sicherheit gäbe. Hole der Henker dieſe genialiſchen Springer und ihre ſataniſchen Experimente! Mich haben ſie um mein Geld gebracht. Mit der größten Vorſicht iſt man in dieſen induſtriereichen Zeiten nicht beſſer geborgen, wie mit gar keiner.

Herr E. Das ärgerlichſte bei der Geſchichte iſt wohl, daß dieſe Herrn, die ſo ſchändlich betrügen, und Andern das ſauer Gewonnene ſo unvorantwortlich entreißen, meiſt ohne alle Strafe davon kommen, und ihren Raub ſo in Frieden verzehren dürfen, ja daß ſie oft noch obendrein Ehre und Lob davon tragen. Du lieber Himmel! wenn ich ſo in der Gaſſe gehe, und die vorbeirollenden Wagen betrachte, oder (mit einem Seitenblick auf F.) in Geſellſchaften mich umſehe, welche Gedanken ſtoßen mir da nicht auf. Wahrlich, wenn Alles nach Verdienſt gienge, ſo würde manchem ein Brandmark zu Theil werden, der itzt in Achtung und Anſehen ſteht.

Herr F. (läßt die eben an den Mund gebrachte Theetaſſe fallen, und macht in der Angſt) Hetzi!

Herr E. Wohl bekomm' es!

Herr F. Danke! (verlegen) Ueberfiel mich da ſo ſonderbar.

Herr E. Ey!

Herr F. Ward mir ſo ſchwül!

Herr G. (lächelnd) Es giebt Augenblicke, wo das nicht anders ſeyn kann.

Herr H. (der bei dem Worte ſchwül näher gerückt iſt.) Da haben Sie recht. Kommen Sie nur mit zur ſchönen Philippine; Sie können da gleich von ſolchen Augenblicken

die Erfahrung machen. Pardieu! bisher habe ich an weibliche Tugend nicht glaubén wollen, aber bei ihr wird es mir am Ende denn doch einleuchtend, daß es ſo ein Ding geben muß. Welche Verſuchungen, meine Herrn! und wie ſtandhaft; welche Stürme, und wie fruchtlos! — Eine unüberwindliche Feſtung — ein wahres weibliches Gibraltar! Nein, was ſo viele von uns für ein Weſen ohne Weſen, für ein Unding, für ein Nichts halten, iſt etwas wirkliches, beſteht in der That.

Herr J. Selig, wer in dieſem Glauben ſich zu tröſten weis!

Herr H. Was wollen Sie damit ſagen?

Herr J. Nicht gegen alle möchte die ſchöne Philippine dieſe Heldin der Tugend ſeyn.

Herr H. Mein Herr! —

Herr J. Wenn ein Weib nicht gleich fällt, ſo kann dies keineswegs als Beweis gelten, daß ſie nie fallen wird. Nicht jede Verſuchung iſt ſtark genug, das, was die Menſchen Tugend nennen, ſofort zum Wanken zu bringen.

Herr V. Wie, mein Herr! Sie ſtehen wohl gar in der für mich dann nicht erfreulichen Meinung, daß ich —

Herr J. Ich halte Sie ganz für den Mann, der Sie ſcheinen, und habe von Ihren Qualitäten einen ſehr hohen Begrif. Allein ſo viel dürfen Sie Sich denn doch nicht einbilden, daß Alles, was nicht unter Ihren Streichen erliegt, auch Ihnen für Andre verlorene Mühe dünkt. Die Weiber haben ihre Capriçen, und nicht ſelten ſolche, worüber ſich einem der Verſtand im Ringe dreht. Wo dreißig eine verſchloſſene Thüre fanden, da wird der ein und dreißigſte, ſobald er nur klopft, mit Vergnügen eingelaſſen. Der Rechte darf nur kommen, und an die Säulen der ſogenannten weiblichen Tugend greifen, ſo ſtürzen ſie im Nu wie die Kartenhäuſer zuſammen.

Demoiſ. K. (funfzig Jahre alt, und ſehr ehrbar gekleidet.) Welche Reden! Kein Wunder, wenn man bei ſolchen abſcheulichen Aeußerungen auf der Stelle von einer Ohnmacht befallen würde.

Dem. L. (ein ſchönes Mädchen, ſechszehn Jahre alt.) Beſte Tante! wie iſt Ihnen?

Dem. K. Ich bekomme Schwindel.

(Die Geſellſchaft geräth in Allarm. Viele ſtehen auf, und drängen ſich um die beängſtete Dame.)

Dem. K. Fort, Couſine! hier darf unſers Bleibens nicht ſeyn. — Ach! mir wird immer ſchlimmer. (Sie ſtützt ſich auf ihre Nichte, und wankt der Thüre zu.)

Dem. L. (halb laut im Abgehen.) Was das nun gleich wegen ſolch einer Kleinigkeit für ein großes Aufheben iſt. Haben doch die Herrn anders nichts geſagt, als (ſie iſt mit der Tante ſchon aus dem Zimmer.

Herr J. — Die Wahrheit! — Ha, ha, ha! Da, meine Bewährerin!

(Die Geſellſchaft hat wieder Platz genommen, und die vorige Beſchäftigung von neuem ergriffen.)

Herr M. (im Niederſetzen.) Das lohnte auch noch der Mühe. Iſt das nicht ein Gezier und Gezimper, wenn man ſo einer alten Batterie zu nahe tritt. Auf Parole! es iſt nichts unleidlicher in der Welt, als eine betagte Jungfer.

Mad. N. Mir hat ihre Grimaſſe das Reſultat meines Nachdenkens gekoſtet. Fahren wir fort, wo wir ſtehen blieben. — Welch' eine künſtliche Sache iſt doch das Spiel. Wie beſchäftigt es den Geiſt, und wie angenehm verkürzt es die Stunden. Es iſt die Würze des Lebens. Ma foi! ich kenne Nichts über dieſe Glückſeligkeit.

(Ein Mädchen tritt ein, nähert ſich Mad. N., und ſpricht leiſe zu ihr.)

Mad. N. (mit glühendem Geſicht.) Was? — Mir ſolche Zumuthung? — Ich ſoll nach Hauſe, und deswegen, weil mein Kind, mein kleiner Karl, ſchlimmer geworden? —

Digitized by Google

Hat mein Mann den Verſtand verloren? Kann ich denn helfen? Bin ich Arzt? — Zu dieſem ſchicke man, mich laſſe man in Ruhe. Wenn der und die Natur nicht das Ihrige thun, mein Dazwiſchenwirken wird wenig fruchten.

(Das Mädchen geht mit traurigem Blick ab.)

Herr O. Welchem Arzt, wenn ich fragen darf, haben Sie die Pflege Ihres Kindes anvertraut?

Mad. N. Dem Herrn ****.

Herr O. Hm — würde der letzte ſeyn, zu dem ich meine Zuflucht nähme. Der Mann ſteht in Ruf, es iſt wahr; aber worauf gründet ſich dieſer Ruf? Hat er ſchon ſo viel, hat er nur etwas gethan? Glauben Sie mir, er iſt einer von denen, die nach der neuen Methode curiren; und dieſe Methode taugt den Teufel nicht. Sie befördert, ſtatt zum Leben, gerade ins Grab. Denken Sie daran, ich, ich ſagt' es Ihnen.

Mad. N. (in ihrem Spiele fortfahrend, und ohne auf etwas weiter achtend.) An mir iſt die Reihe. — So — das habe ich klug gemacht.

Herr P. (zu Herrn O.) Zur Ehre Ihres Verſtandes will ich hoffen, daß es Ihnen mit dem, was Sie ſagten, nicht Ernſt iſt. Mein Gott! wo wären Sie ſonſt? Nur von den neuen, denkenden Aerzten iſt Heil zu erwarten. Sie werden die Erretter des Menſchengeſchlechtes werden, da die alten meiſt ſeine Verderber waren.

Herr O. Welche Unverſchämtheiten! Das höre ich nicht ſo gelaſſen an.

Herr Q. (ein berühmter Gelehrter.) Erhitzen Sie Sich nicht. Es gab zu allen Zeiten würdige Männer, die um die Menſchheit ſich große Verdienſte erworben haben. Erſt durch langes Forſchen, durch Sichten und Abwägen wird das menſchliche Wiſſen berichtigt. Darum, weil Etwas vor zwölf Jahren Beifall fand, iſt es nicht geſagt, daß es ſo bleiben müſſe, daß es nicht beſſer

Digitized by Google

ſeyn könne. Durch Prüfung ſchreitet der Menſch vorwärts. Andre Methoden werden daher immer die erſten verdrängen, und wenn der neue Arzt vor dem alten etwas voraus hat, ſo iſt es das, daß er an ſeine Erfahrungen die eignen Prüfungen anſchließen konnte.

Herr R. Herr Q. iſt doch ein gelehrter Mann. Er ſpricht wie ein Orakel.

Herr S.
Herr T.
Herr U. } Ja, ja, wie ein Orakel!

Herr V. (der vor einigen Augenblicken weggegangen, tritt haſtig wieder ein, und zupft W., der mit ein paar Damen koſet, bei Seite.) Weißt Du auch? — Du ſtehſt da, und plauderſt ſo ruhig —

Herr W. (ſehr gemächlich.) Nun, was giebts? — was kann es ſeyn?

Herr V. Dein köſtlicher Renner, der prächtige Alexander —

Herr W. (wird todtenbleich.) Wie? — Rede! — Mein Renner — ich beſchwöre Dich —

Herr V. Draußen liegt er im Graben, todt, kein Fünkchen Leben mehr in ihm — er hat den Hals geſtürzt.

Herr W. O, wehe mir! (Sinkt ohnmächtig nieder.)

(Die ganze Geſellſchaft ſpringt auf, und eilt herbei.)

Mad. R. Seh' ich recht? — Eine Ohnmacht!

Herr V. Sein beſter Renner hat ſich den Hals abgeſtürzt; nun wirft die Todespoſt ihn zu Boden.

Mad. R. Barmherziger Himmel! das halten auch meine Nerven nicht aus.

Herr X. (klingelt. Zu einem eintretenden Bedienten.) Hurtig! Meliſſen-Spiritus!

Viele Damen (um den gefallenen W. beſchäftigt.) Die gefühlvolle Seele! das theilnehmende Herz!

Herr Z. Was er verliert, iſt aber auch nicht wenig. O, ein gutes Thier war dieſer Renner, werth, daß tauſend Thränen um ihn geweint werden. Sobald wird ihm dafür nichts anders; hienieden Erſatz gewähren.

Mehrere Herren. Das gute Thier!

Mehrere Damen. Die gefühlvolle Seele!

VIII.

Darſtellung der Gallſchen Gehirn- und Schädellehre. Nach D. Biſchoff.

I. Gehirnlehre.

„Gall wurde durch die Unverſehrtheit der Geiſteskräfte bei beträchtlichen wahren Hydrocephalis internis, d. h. bei Waſſeranhäufungen in den Hirnhöhlen, bei denen das ganze Gehirn in eine, oft kaum eine Linie dicke, Membran ausgedehnt wird, durch einen ſehr nahe liegenden Schluß darauf geleitet, daß das Gehirn nicht, wie man bisher geglaubt, eine breiigte Subſtanz ſey, ſondern eine Membran ſeyn müßte. Da ihn nun zu gleicher Zeit pathologiſche Erſcheinungen, namentlich die Lähmungen der Extremitäten nach Verletzung der Hemiſpähren des Gehirns, darauf aufmerkſam machten, daß ein ununterbrochener Zuſammenhang zwiſchen dieſen Halbkugeln des Gehirns und dem Rückenmark ſtatt finden müſſe, ſo bemühete ſich Gall, denſelben, ſo wie auch jene membranöſe Beſchaffenheit des Gehirns, anatomiſch darzuthun, und ſah' den unſäglichen Fleiß und die Mühe mehrerer Jahre, welche er hierauf verwandte, durch die Beſtätigung ſeiner auf phyſiologiſchen Gründen beruhenden Vermuthung

reichlich belohnt. Der Grund, warum es ihm gegen alle Anatomen der Vor- und Mitwelt gelang, jene Beſchaffenheit des Gehirns wirklich zu entdecken und anatomiſch darzuthun, liegt darin, daß er, durch die Natur geleitet, das Gehirn nicht, wie alle bisherigen Anatomen thaten, von oben herab, ſondern vom Rückenmarke aus nach oben hinauf unterſuchte. Er wurde hierauf durch die Natur geleitet, indem dieſe durch das Gehirn nebſt ſeinen Theilen in den Thierklaſſen in dieſer Direction allmählig anſetzt, und weil das Gehirn nebſt ſeinen Theilen in den verſchiedenen Thierklaſſen in dieſer Direction allmählig heraustreten. Bei den einfachſten Thieren, z. B. den Polypen, findet man blos allgemein zerſtreuete Nerven; dann in vollkommnern Thierklaſſen ſchon einen Stamm derſelben, das Rückenmark; bei den noch vollkommnern Thieren endlich aus dieſem hinaustretende Nerven. In den höhern Thierklaſſen bilden nun dieſe, aus beiden Hälften des Rückenmarks doppelt hinaustretenden Nerven theils das Gehirn, theils die Nerven, welche ohne Ausnahme alle vom Rückenmarke entſpringen, jedoch ſo, daß einige von ihnen im Gehirne zu entſpringen ſcheinen, indem ſie erſt im Gehirne von der übrigen Nervenmaſſe abgehen."

„Das Reſultat von Galls Unterſuchungen iſt folgendes: Es giebt im ganzen Körper keine Nervenſubſtanz oder Nervenmark, ſondern nur Nervenfäden. Dieſe Nervenfäden entſtehen in jeder Hälfte des Rückenmarks mit mehreren Bündeln, welche von dem Pferdeſchweife des Rückenmarks (cauda aequina) an bis zum verlängerten Marke (medulla oblongata) neben einander hinaufſteigen. Dieſe Bündel ſind durch Furchen und eine der Rindenſubſtanz (substantia corticalis) ähnliche Sulze getrennt. Jedes dieſer Nervenbündel oder jeder dieſer Rückenmarksnerven beſteht aus feinen Nervenfaſern, die

Digitized by Google

nicht mehr durch ein Intermedium getrennt ſind. Bei großen und alten Thieren kann man dieſe Bündel bequem aus einander ziehen. Außer dieſen im Rückenmarke mit mehreren Bündeln entſtehenden, und von da hinaustretenden, Nerven giebt es noch eine zweite Art von zurücktretenden Nerven, die da, wo die hinaustretenden Nerven excentriſch, (d. h. vom Rückenmarke aus geſehen,) ſich endigen, wie z. B. die, das große Gehirn bildenden, Nerven in der Rückenſubſtanz entſtehen, und ſich in dieſer Rückſicht zu den heraustretenden Nerven verhalten, wie die Venen (Blutadern) zu den Arterien (Pulsadern.) Dieſe zurücktretenden Nerven gelangen aber nicht wirklich zum Rückenmarke, ſondern treten auf dem Wege dahin aus beiden Hälften des Gehirns und aller bisher zu ihm gerechneten Theile zuſammen, und bilden Commißuren."

„Lernen wir jetzt beide Arten von Nerven und die Theile, welche ſie in dem obigen Sinne excentriſch und concentriſch bilden, näher kennen. I. Die heraustretenden Nerven und Nervenmaſſen. Als allgemeines Merkmal für dieſelben läßt ſich angeben; a) daß ſie härter anzufühlen ſind, ſo daß man ſie durch das Gefühl augenblicklich an ihrer größern Cohäſion erkennen, und von den zurücktretenden unterſcheiden kann; b) daß ſie in der Direction von innen nach außen, d. h. vom Rückenmarke aus nach der Oberfläche des Gehirns u. ſ. w. zu, verſtärken; c) daß ſie zu dem Ende durch Ganglia oder Nervenknoten gehen, die zurücktretenden aber nicht."

„Die hinaustretenden Nerven bilden excentriſch die wichtigſten und größten Nervenmaſſen, die ein hundert- und tauſendfach größeres Volumen haben, als jene Nerven ſelbſt. Dieſes könnten ſie nicht, wenn ſie nicht auf ihrem excentriſchen Wege einen beträchtlichen Zufluß an Maſſe erhielten. Dieſes geſchieht auch an beſtimmten

Stellen des großen und kleinen Gehirns, wie auch im corpore olivare etc., die Gall Nervenknoten oder Ganglia nennt. Dieſe Ganglia (oder Nervenknoten) ſind Nichts, als ein Gewebe und die Ausbreitung der hinaustretenden Nerven, mit einer ſulzigten, der Rindenſubſtanz gleichkommenden Maſſe durchſchoſſen, die ihr Ernährungsorgan, gleichſam ihre Matrix iſt. Dieſe Ganglia haben, wenn man Einſchnitte in dieſelben macht, auf dem Schnitte ein gelblich, grauröthliches, und, in Anſehung der Form, zackigtes Anſehen, und verrathen beim Anfühlen eine feſtere Textur (Gewebe,) als die Maße der übrigen Nervenfaden, die immer auffallend verſtärkt wieder aus ihnen heraustritt. Daß dieſe Ganglia zur Verſtärkung der heraustretenden Nerven dienen, lehrt alſo theils der Augenſchein, theils aber auch der Umſtand, daß Nerven, welche ſich weiter ausbreiten ſollen, wie z. B. der Geruchsnerv in die ganze Schneiderſche Haut, mehr Ganglia haben und bilden, wie andre Nerven von beſchränkterer Ausbildung. Der bulbus cinereus des Riechnervens iſt auch Nichts, als das letzte Ganglion, welches dieſer Nerv vor ſeiner weitern Ausbreitung in die Schneiderſche Haut bildet. Uebrigens beſtätigt ſich dieſes Geſetz der Verſtärkung der Maſſe durch Knoten auch bei den Pflanzen."

„Um nun auf die Nervenbündel, mit welchen die hinaustretenden Nerven in jeder Hälfte des Rückenmarkes entſtehen, und von welchen bis jetzt acht Paare bekannt ſind, zurück zu kommen, ſo hat jedes derſelben eine beſtimmte Verrichtung, und bildet beſtimmte Nerven und Nervenmaſſen, mit denen es daher im beſtimmten Verhältniſſe ſteht. So ſteht z. B. dasjenige Paar Bündel, welches die Hämisphären oder das große Gehirn bildet, nemlich die ſogenannten Pyramiden (corpora pyramidalia) mit den Hämisphären oder dem großen Gehirne ſtets im

Verhältniſſe. Bei großen Hämisphären finden ſich auch immer große Pyramiden und umgekehrt."

„Die Ordnung, in welcher die wichtigſten von dieſen acht Nerven-Bündeln divergiren (ſich hie und da ausbreiten) und die ihnen zugehörigen Theile bilden, iſt folgende: Zuerſt und aus dem am meiſten nach außen des Rückenmarks, und zwar insbeſondere des verlängerten Marks, gelegenen Bündelpaare treten auf jeder Seite ab: diejenigen Nervenfäden, welche den nervum accessorium bilden, und der nervus oculomotorius. Das corpus olivare iſt auf jeder Seite das gemeinſchaftliche Ganglion für dieſe Nerven, welches dieſelben als hinaustretende Nerven haben müſſen. Das corpus olivare zeigt auch, wenn man einen Einſchnitt in daſſelbe macht, ganz das gelblich grauröthliche Anſehen eines Ganglion. Man kann den nervum oculomotorium bis in daſſelbe verfolgen. Mehr nach der Mitte des verlängerten Marks zu folgt nun dasjenige Bündelpaar, welches das kleine Gehirn bildet, und bisher mit dem Namen corpora restiformia sive processus cerebelli ad medullam oblongatam bezeichnet wurde. Dieſes Bündelpaar findet ſich beim Menſchen unter allen Säugthieren am größten, eben ſo wie das kleine Gehirn, welches von dieſem Bündelpaare gebildet wird, und mit ihm immer im gleichen Verhältniſſe ſteht. Bei den Thieren ſinkt es immer mehr, ſo wie das kleine Gehirn und der an daſſelbe geknüpfte Generationstrieb zurücktritt; ſo daß bei Eier legenden Thieren blos nur der Wurm noch vorkommt. Der neben dem Wurme auf beiden Seiten liegende Theil des kleinen Gehirns wird übrigens nicht von den corporibus restiformibus, ſondern von den Nervenſtreifen gebildet, die in der vierten Hirnhöhle an dem verlängerten Mark vorkommen, und aus der Mitte deſſelben hinaustreten. Daß dieſe Nervenſtreifen nicht die Urſprünge des Hör-

nerven ſind, wie Sömmering behauptet, wird dadurch bewieſen, daß ſich dieſelben bei manchen Thieren, z. B. dem Ochſen, Hunde, Schweine ꝛc., die doch auch hören, und ſtarke Hörnerven haben, gar nicht finden."

„Auch bei dieſem, das kleine Gehirn bildenden, Bündelpaare findet ſich das angegebene Merkmal der vom Rückenmark hinaustretenden Nerven, nemlich, daß ſie durch ein Ganglion (oder einen Nervenknoten) gehen. Das Ganglion des kleinen Gehirns iſt nemlich das in dem ſogenannten Lebensbaume (arbor vitae) liegende corpus ciliare. Man erblickt daſſelbe, wenn man den (bei umgekehrtem Gehirne) in der untern Fläche des kleinen Gehirns in daſſelbe hineintretenden corporibus restiformibus nachſtreift, oder wenn man an der obern Fläche des kleinen Gehirns, etwa ⅓ Zoll breit von dem Rande, mit welchem die Hämisphären deſſelben zuſammenſtoßen, einen graden von hinten nach vorn laufenden Einſchnitt in das kleine Gehirn macht. Nachdem die, das kleine Gehirn bildenden Nerven durch dieſes Ganglion gegangen, breiten ſie ſich excentriſch aus, endigen und verlaufen ſich in die, das kleine wie das große Gehirn umgebende Sulze, (substantia cinerea s. corticalis,) breiten ſich auf derſelben neben einander aus, bilden dadurch eine Nervenhaut, die nebſt der ſie äußerlich noch umgebenden ſulzigten Membran im kleinen Gehirne in parallellaufenden Falten zuſammen gelegt iſt, welche man aber eben ſo entfalten kann, wie die Windungen der Membrane, die die Hämisphären bildet."

„Nächſt dieſem Bündelpaare folgen die Bündelpaare für den Hörnerven, den Riechnerven und Sehnerven. Sie gehen als hinaustretende Nerven ſämmtlich durch Ganglia. Das hintere Paar der vier Hügel ſind das erſte Ganglion des Riechnerven, ſo wie das vordere Paar derſelben das Ganglion des Sehnerven. Man

kann dieſe beiden Nerven bis zu dieſen Gangliis verfolgen.“

„Das Wichtigſte von jenen acht Bündelpaaren aber iſt das mittlere, welches bisher die Pyramiden genannt wurde. Dieſes Bündelpaar iſt nemlich der Urſprung des ganzen großen Gehirns oder der Hämisphären. Dieſes wird bewieſen: 1) dadurch, daß in den verſchiedenen Thierklaſſen die Größe der Hämisphären mit der Größe der Pyramiden immer im gleichen Verhältniſſe ſteht. Bei beträchtlichen Hämisphären findet man auch immer große Pyramiden und umgekehrt; 2) dadurch, daß die Pyramiden ſich im ununterbrochenen Laufe bis zur Oberfläche der Hämisphären begeben. Dies geſchieht auf folgende Weiſe: zuerſt durchkreuzen ſich dieſe beiden Bündel etwa einen Zoll unterhalb der Varols-Brücke, und treten mit ihren Nervenfaſern durch einander, ſo, daß das linke Bündel ſich auf die rechte Seite, und das rechte auf die linke Seite begiebt, und daher in der Folge die linke Pyramide die rechte, und die rechte die linke Pyramide bildet; dann, nachdem beide Bündel nach ihrer Durchkreuzung noch unterhalb der Varols Brücke wieder aus einander getreten, durchkreuzen ſie ſich nicht wieder, und bleiben des Anfangs rechte Bündel auf der linken, und das linke Bündel auf der rechten Seite. Aus dieſer Durchkreuzung, die man, wenn man das verlängerte Mark gehörig von der weichen Hirnhaut (pia mater) gereinigt hat, und die Pyramiden, etwa in der Mitte, vorſichtig aus einander zieht, ſehr deutlich erblickt, erklären ſich die krankhaften Erſcheinungen auf der rechten Seite des Körpers durch Verletzung der linken Hämisphäre, und umgekehrt.“

„Als hinaustretende Nerven ſind dieſe beiden Bündel oder die Pyramiden dem Geſetze unterworfen, durch Ganglien zu gehen. Und zwar gehen dieſe, die Hämisphären bildenden Bündel durch zwei Ganglia. Das erſte

Digitized by Google

von dieſen iſt die Varols-Brücke (Pons Varolii s. protuberantia annularis Willisii). Dieſe iſt nemlich zum Theil die Commißur der zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns, theils des Ganglion der die Hämisphären bildenden Nervenbündel. Schon äußerlich an der Varols-Brücke, noch beſſer aber, wenn man, nemlich bei umgekehrtem Gehirne, einen ganz leichten oberflächlichen Einſchnitt in dieſelbe macht, nach der Direction der Pyramiden gegen die Markſchenkel des großen Gehirns (crura cerebri) und die Ränder dieſes Schnittes vorſichtig aus einander zieht, erblickt man die von beiden Hälften des kleinen Gehirns queer herüberlaufenden, und oben in der Brücke als ihrer Commißur zuſammenſtoßenden zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Streiſt man nach der Richtung dieſer Queerſtreifen nun, etwa mit dem Stilett eines Skalpells, oder mit einem bauchichten Skalpell, etwas tiefer hinein in die Subſtanz der Brücke, ſo ſtößt man, etwa ſchon 1—2 Linien tief unter der Oberfläche derſelben, auf eine der Länge nach von den Pyramiden zu den Markſchenkeln des großen Gehirns in ununterbrochenem Laufe durchſtreifende Schicht von Nervenfaſern. Zwiſchen dieſen, der Länge nach durch die Brücke gehenden Nervenſtreifen und jenen Queerſtreifen aber erblickt man jene, den Gangliis eigenthümliche, wie auch die äußere Fläche der Nervenhaut überziehende, und gleichſam ihr letztes Ganglion bildende Sulze, als das Ernährungsorgan der länglichten Nervenſtreifen, die in auffallend größerer Maſſe wieder aus der Brücke hinaus-, als in dieſelbe aus den Pyramiden hineintreten. Streift man nun jede Schicht der von den Pyramiden her der Länge nach durch die Varols-Brücke ſtreifenden Nervenfaſern weg, ſo ſtößt man wieder auf eine Schicht von Queerſtreifen, die, aus beiden Theilen des kleinen Gehirns zurücktretend, in der Brücke, als in ihrer Com-

mißur, zuſammenſtoßen. Auf dieſe Schicht von Queerſtreifen folgt wieder eine von länglichten, von den Pyramiden herrührenden, Nervenſtreifen u. ſ. w. Gall hat bis jetzt eilf Schichten dieſer von den Pyramiden der Länge nach durch die Varols-Brücke, als ihr Ganglion, gehenden Nervenſtreifen entdeckt."

„Nachdem nun auf dieſe Weiſe die Nervenfaden der Pyramiden durch die Brücke, als ihr erſtes Ganglion, gegangen, und in ſehr verſtärkter Maſſe wieder aus demſelben hervorgetreten, bilden ſie die Markſchenkel des großen Gehirns, die alſo, wie der Augenſchein lehrt, Nichts, als eine Fortſetzung der Pyramiden, oder desjenigen Nervenbündelpaares ſind, welche die Hämisphären des großen Gehirns bilden, die Nervenſtreifen, welche die Markſchenkel des großen Gehirns bilden, gehen aber, ehe ſie nun in die Nervenhaut übergehen, aus deren Zuſammenfaltunng die Hämisphären beſtehen, noch durch ein zweites Ganglion, nemlich durch das große Gehirn-Ganglion, ein Theil des Gehirns, den man bisher in ſeiner wahren Geſtalt gar nicht, und noch viel weniger ſeiner innern Beſchaffenheit nach kannte, den man aber ſogleich erblickt, wenn man den mittlern Hinterlappen neben der fossa Sylvii fortſchneidet. Man kann um denſelben die ganze Gehirnmaſſe, wie auch den Sehnerven wegſtreifen, der ſich auf jeder Seite von dem vorderen Paare der vier Hügel, welche ſein erſtes Ganglion ſind, von hinten um dieſen grauen Klumpen, welcher das große Gehirn-Ganglion bildet, nach vorn herumſchlägt, um die ſogenannte decussatio nervorum opticorum zu bilden. Von oben oder den großen Hirnhöhlen ausgeſehen, ſind es die Sehhügel (thalami nervorum opticorum), die Nichts, als eine Verwebung aller Nervenfaſern in das große Gehirnganglion oder das eigentliche Ganglion ſind, und die geſtreiften Körper (corpora striata), die eigentlich die ſchon jen-

ſeits dieſes Ganglion divergirenden Nervenſtreifen ſind, welche das große Gehirnganglion ausmachen.“

„Dieſes große Gehirnganglion beſteht nemlich aus zwei ſulzigten Maſſen, zwiſchen denen die von den Pyramiden herrührenden, in der Brücke, als ihrem erſten Ganglion, verſtärkten Nervenſtreifen in der Mitte durchſtreifen. Nimmt man bei umgekehrtem Gehirn die obern von dieſen beiden ſulzigten Maſſen behutſam weg, ſo kann man die Nervenſtreifen von den Markſchenkeln des großen Gehirns aus ganz durch das große Gehirnganglion verfolgen. Jeder von den Nervenſtreifen, die man alsdann erblickt, bildet eine beſondere Windung des Gehirns, und iſt als Organ einer beſondern Geiſtesverrichtung anzuſehen. Nachdem dieſe Nervenſtreifen nun wieder aus dem großen Gehirn-Ganglion in verſtärkter Maſſe hervorgetreten, divergiren ſie nach allen Seiten in die einzelnen Windungen des großen Gehirns, und zwar auf die Weiſe, daß ſie in die ſulzigte Maſſe, die das Gehirn umgiebt (die Rindenſubſtanz), hineinſtehen, nachdem ſie ſich zuvor auf derſelben verbreitet haben. Sie bilden auf dieſe Weiſe eine Nervenhaut, die mit der ſie auswendig umgebenden Sulze diejenige Membran darſtellt, aus deren Zuſammenfaltung das große Gehirn beſteht.“

„Daß das große Gehirn dem zufolge eben ſo, wie das kleine, nur aus einer zuſammengefalteten Membran beſtehe, beweiſt nicht allein die, von den großen Hirnhöhlen aus ſehr leicht zu bewerkſtellende Entfaltung deſſelben, wenn man nur die weiche Hirnhaut (pia mater), welche die zuſammengefaltete Hirnhaut wie ein Netz umſchlungen hält, entfernt; ſondern auch die durch die Natur bewirkte Entfaltung des Gehirns bei Waſſeranhäufungen in den großen Hirnhöhlen.“

„Auf eben dieſe Weiſe, wie die hinaustretenden Nervenfaſern des großen und kleinen Gehirns, endigen ſich

auch die hinaustretenden Nervenfaſern der übrigen vom Rückenmark entſpringenden Nerven in eine ſulzigte Maſſe, die gleichſam ihr letztes Ganglion, und an den verſchiedenen Stellen von verſchiedener Beſchaffenheit iſt. Im Labyrinthe erſcheint die ſulzigte Maſſe, in welche die hinaustretenden Faſern des Hörnerven ſich endigen, wie eine blaſſe durchſichtige Gallerte, in der Naſe diejenige, in welche ſich die hinaustretenden Faſern des Riechnerven endigen, als eine ſeröſe Haut, die Membrana Schneideri etc. An einigen Stellen iſt dieſe Subſtanz in ein härtliches Nervengeflecht verwebt, wie z. B. in dem Ganglion des kleinen Gehirns (dem corpore ciliari), und in dem Ganglion des nervi accessorii und oculomotorii (dem corpore olivari). An andern Stellen liegt ſie wie eine graue ſulzigte Subſtanz da, z. B. im großen Gehirn-Ganglion und auf der Oberfläche des großen und kleinen Gehirns."

„Aus der ſulzigten Maſſe in welche ſich auf die angegebene Weiſe die hinaustretenden Nerven des großen, wie des kleinen Gehirns, des Geruchsnerven ꝛc. endigen, entſpringen nun, ſey es, indem ſich die hinaustretenden Nerven umkehren, oder außer allem Zuſammenhange mit dieſen: II. die zurücktretenden Nerven und Nervenmaſſen. Die weſentlichen Merkmale, welche ſich von denſelben angeben laſſen, ſind: a) daß ſie weicher ſind, als die hinaustretenden; b) daß ſie aus der ſulzigten Maſſe entſpringen, oder ihren erſten Anfang nehmen, in welche das peripheriſche Ende der hinaustretenden Nerven hineinſieht, oder in welche die hinaustretenden Nerven ſich endigen; c) daß ſie ſich von außen nach innen, d. h. von der Oberfläche des Gehirns ꝛc. nach dem Rückenmarke zu vereinigen, und dadurch verſtärken, nicht aber, wie die hinaustretenden Nerven, ausweichen; d) daß ſie aus den gleichartigen Nervenmaſſen

Digitized by Google

von beiden Seiten zuſammenſtoßen, und Commißuren bilden.“

„Die von Gall bis jetzt anatomiſch dargelegten Commißuren ſind: 1) die Commißur der zurücktretenden Faden des Hörnerven. Sie liegt unmittelbar hinter und unter der Varols-Brücke, und beim Menſchen von derſelben bedeckt, bei Thieren aber, wo das kleine Gehirn, folglich auch die Brücke, als die Commißur des kleinen Gehirns, kleiner iſt, völlig bloß und frei. 2) Die Commißur der zurücktretenden Faden des Riechnerven. Sie iſt der Queerbalken zwiſchen dem hintern Paar der vier Hügel oder dem Ganglion der beiden Riechnerven. 3) Die Commißur der zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Sie wird in der Brücke gebildet. Bei umgekehrtem Gehirne ſieht man an der Varols-Brücke ganz deutlich die, aus beiden Hälften des kleinen Gehirns queer herüber laufenden, und in der Brücke zuſammenſtoßenden, zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Dieſe wechſeln, wenn man ſie fortſtreift, in der Brücke ſchichtweiſe ab mit den, der Länge nach durch die Brücke gehenden, von den Pyramiden herrührenden, und für die Hämisphären beſtimmten hinaustretenden Nerven. 4) Die Commißuren der zurücktretenden Nerven des großen Gehirns. a) Die größte und wichtigſte von dieſen iſt das corpus callosum. In dieſes vereinigen ſich nicht allein die meiſten zurücktretenden Nerven der ganzen Hämisphären, ſondern auch noch die übrigen beſondern Commißuren der zurücktretenden Nerven des großen Gehirns, nemlich b) die Commissura anterior, oder die Vereinigung der zurücktretenden Nerven der vorderen und mittleren Gehirnlappen oberhalb des Sehnerven. Das septum pellucidum iſt ein Theil oder eine Fortſetzung dieſer Commißur. Bei Thieren, wo die mittleren Lappen kleiner ſind, iſt auch die Commissura anterior ſchwächer,

und bei dieſen giebt der Geruchsnerve auch zurücktretende Nerven zu derſelben. c) Eben ſo treten nun auch die zurücktretenden Nerven der hintern Lappen des großen Gehirns in eine beſondere Commißur, Commissura posterior, zuſammen. d) Außer dieſen Commißuren bilden die zurücktretenden Nerven des großen Gehirns nun hinten und vorn am corpore calloso noch einige beſondere Commißuren, die eine Art von Umſchlag an demſelben bilden."

„Außer den bisher genannten Nerven und Nervenmaſſen ſtreift nun noch eine zarte Nervenhaut vom Rükkenmark aus zwiſchen den beiden Hälften deſſelben hinauf durch alle die doppelten Organe, welche durch die Nervenbündel des Rückenmarks gebildet werden. Dieſe Nervenmaſſe iſt gleichſam das Verknüpfungsband zwiſchen den doppelten Organen, und erſcheint an der großen Commißur, dem corpore calloso, als die Raphe Lancisii."

Dies iſt die treue Darſtellung der Galliſchen Gehirnlehre, wie ſie uns der Doctor und Profeſſor Biſchoff zu Berlin in ſeiner Schrift: „Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre. Nebſt Bemerkungen über dieſe Lehre von Dr. C. W. Hufeland ꝛc. Zweite Aufl. Berlin 1805," gegeben hat. Ich habe den Verfaſſer nicht unterbrochen, weil ich glaube, daß ein Laie dies hier nicht thun darf. Aber in der Schädellehre werde ich hie und da einige Bemerkungen hinzufügen, die man leicht daran erkennen wird, daß ſie die Anführungszeichen nicht haben werden. Gern hätte ich dieſe Gehirnlehre noch populärer vorgetragen, als Herr Biſchoff, aber dies ſcheint mir eine Unmöglichkeit zu ſeyn. Jede Wiſſenſchaft, ja jede Kunſt hat ihre eigne Sprache, die ſich nicht allemal in die gemeine Sprache übertragen läßt. Die Kunſtwörter, welche in obiger Darſtellung vorkommen, wird man ſich von einem Anatomen leicht erklären

Digitized by Google

laſſen, und durch anatomiſche Kupfer anſchaulich machen können. Herr Gall erſcheint hier als ein großer hochachtungswürdiger Mann, der ſich um die Anatomie unſterbliche Verdienſte erworben hat.

II. Schädel- und Organen-Lehre.

„Es iſt in der Gehirnlehre bemerkt worden, daß jeder, von den im großen Gehirn-Ganglion vorkommenden Nervenſtreifen eine beſondre Windung der Hämisphären bilde und als Organ einer beſondern Geiſtesverrichtung anzuſehen ſey, d. h. als ein Theil, auf welchen der Geiſt bei einer beſtimmten Thätigkeit würkt und welcher daher für dieſe beſtimmte Einwürkung empfänglich und organiſirt iſt. Die Kenntniß dieſer Organen durch Beobachtung der Wölbungen und Verbindungen des Schädels, welche dieſelben bewirken, folglich die Kenntniß der zwekmäßigen Einrichtung des Gehirns zu ſeinem Zwecke, Organ der Geiſtesverrichtungen zu ſeyn, iſt der Gegenſtand der Schädel- und Organen-Lehre.“

„Aus dem bereits feſtgeſetzten Begriffe eines Organes ergiebt ſich ſchon, daß wir durch Beobachtung des Schädels nicht die Handlungsweiſen oder wirklich ausgebildeten Eigenſchaften des Menſchen, ſondern nur Anlagen, nur die Möglichkeit dieſer oder jener Geiſtesthätigkeit bei einem Individuo, erforſchen können. Und auch dieſe ſind wir nicht im Stande, alle am Schädel zu erkennen, weil nicht alle vermöge ihrer Lage ſo auf den Schädel wirken können, daß dadurch eine Wölbung deſſelben entſtände. Alle Organe, folglich auchalle Anlagen, ſind den Menſchen und Thieren angeboren. Allein ſo wenig wie aus dem angegebenen Begriffe des Organs die Materia-

Digitized by Google

lität der Seele folgt, eben ſo wenig folgt aus dieſer Behauptung der Verluſt der moraliſchen Freiheit."

„Die Verrichtung des Gehirns iſt dreifach: 1) Organiſches Leben. 2) Senſitives Leben. 3) Denkendes Leben. Jeder dieſer Verrichtungen ſteht ein beſonderer Theil, eine beſondre Maße des Gehirns vor, und nur in Rückſicht desjenigen Theiles des Gehirns, welcher der letzteren vorſteht, nämlich der Hämisphären, hat der Menſch das größte Gehirn und nicht überhaupt, wie man bisher angenommen hat, weder in Verhältniß zu der Maße ſeines Körpers, noch zu der Dicke und Stärke der aus dem Gehirne entſpringenden Nerven, wie Sömmering behauptet. Daß das Gehirn überhaupt das Organ der Geiſtesverrichtungen ſey, wird dadurch bewieſen, daß bei Acephalis, d. h. ohne Kopf geborne, bei den einfachern Thieren, z. B. den Polypen, wo letztere mangeln, auch das Gehirn fehlt; daß dieſes hingegen in den Thierklaſſen eintritt, ſo wie ſich Geiſtesfähigkeiten zeigen und ſich ſteigert, je vollkommener die Geiſtesfähigkeiten in den Thierklaſſen heraustreten; daß Krankheiten, Verletzungen des Gehirns allgemeine oder theilweiſe Störungen der Geiſtesverrichtungen zu Folge haben." Auch iſt die Behauptung, daß das Gehirn das Organ der Geiſtesverrichtungen ſey, längſt allgemein angenommen. „Daß aber ferner die Hämisphären die eigentlichen Organe des Denkens enthalten, wird dadurch bewieſen, daß ſie in dem verſchiedenen Thierklaſſen an Größe und vollkommener Entwickelung in demſelben Verhältniſſe zu nehmen, wie die Geiſtesfähigkeiten heraustreten, und daß ſie ſich am vollkommenſten und größten entwickelt beim Menſchen finden." Ob dieſer Beweis ſo bündig ſey, wie man ihn ausgeben möchte, wage ich nicht zu entſcheiden. Meiner Meinung nach iſt weder die Thieranatomie, noch die Kenntniß der thieriſchen Anlagen und Fähigkeiten

bereits zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, daß wenn man ſie mit der Structur und den Anlagen und Fähigkeiten des Menſchen vergleicht, man ſichere Schlüſſe daraus herleiten könnte; wohl aber daß man auf dem Wege ſey, ſich dieſem Grade der Vollkommenheit zu nähern, wozu denn Galls Entdeckungen und Unterſuchungen nicht wenig beitragen mögen.“

„Die dem organiſchen und ſenſitiven Leben vorſtehenden Maßen des Gehirns, nemlich die nach unten an der Baſis deſſelben gelegenen Theile und das kleine Gehirn, finden ſich auch bei den Thieren, ja häufig ſelbſt vollkommener entwickelt, als beim Menſchen. Allein es fehlt den Thieren die Vollkommenheit der Hämisphären, welche der Menſch noch mit jenen Maßen des Gehirns vereinigt.“ Die Hämisphären fehlen alſo den Thieren nicht und ob ſie nicht bei Einigen eben ſo vollkommen ausgebildet ſeyn können, darüber hat die Erfahrung wohl noch nicht entſcheiden können, weil die Sammlung der Wahrnehmungen und Beobachtungen wohl noch nicht vollſtändig ſeyn möchte und als geſchloſſen angenommen werden dürfte.“

„Gegen dieſe Behauptung, daß das Gehirn, und zwar die Hämisphären deſſelben, Organ der Geiſtesverrichtungen wären, hat man eingeworfen: 1) daß man oft an der Stelle des Gehirns im Schädel Waſſer und doch die Geiſteskräfte unverſehrt gefunden habe. Das Gehirn könne daher nicht Organ der Geiſtesverrichtungen ſeyn. Dieſer Einwurf wird aber durch die oben dargethane membranöſe Beſchaffenheit des Gehirns völlig gehoben. Denn da das Gehirn Nichts iſt, als eine zuſammengefaltete Haut, ſo läßt ſie ſich nicht, ohne verletzt zu werden, entfalten. Dieſes geſchieht nun auch beim wahren Hydrocephalus internus, d. h. bei Waſſeranhäufungen in den Hirnhöhlen, durch die ausdehnende Gewalt des Waſſers. Die Waſſeranhäufungen zwiſchen der Oberfläche des Ge-

hirns und dem Schädel (Hydrocephalus externus) ſind äuſſerſt ſelten und nie ſo beträchtlich, daß das Cranium ſehr dadurch ausgedehnet würde. Die Hirnhaut wird (durch die Waſſeranhäufungen erſterer Art) nur entfaltet und gegen die Wände des Schädels dicht zuſammengedrängt, welches man bisher deshalb nicht entdeckt hat, weil man bei Unterſuchung der Waſſerköpfe zu rüde zu Werke ging, und ſein Hauptaugenmerk immer nur auf Schädel, nicht auf das Gehirn richtete. Dr. Gall hat dieſes aber bei ſeinen häufigen Unterſuchungen der Waſſerköpfe immer beſtätigt gefunden, insbeſondere noch bei dem merkwürdigen, beträchtlichen Waſſerkopfe einer zwei und funfzig Jahr alten Frau. Auch der Geheimerath Loder hat dieſes bei der Sektion eines neunjährigen Kindes mit einem Hydrops cerebri beſtätigt gefunden."

„2) Hat man eingeworfen: daß oft ganze und beträchtliche Theile des Gehirns entweder durch äuſſere Verletzung oder durch innere Zerſtörung verloren gehen, und dennoch die Geiſtesverrichtungen ungeſtört blieben. Auch dieſer Einwurf wird durch die anatomiſch-dargethane Doppelheit des Gehirns und ſeiner Theile völlig gehoben. Da ihr zufolge auf der einen Seite deſſelben Organe vorkommen, wie auf der andern, ſo kann das Organ der einen Seite ſehr wohl verletzt, ja gänzlich zerſtört werden, ohne daß die beſtimmte Geiſtesthätigkeit, deren eines Organ zerſtört iſt, dadurch aufgehoben würde. Das Gehirn iſt mit ſeinen Theilen doppelt, wie alle Organe des ſenſitiven oder animaliſchen Lebens, wie die Augen, Muskeln u. ſ. w.; dagegen die Organe des vegetativen oder organiſchen Lebens einfach ſind, wie z. B. der Magen, die Leber ꝛc. Zwar ſcheinen hier einige Ausnahmen ſtatt zu finden, z. B. die Lungen, die Nieren; allein erſtlich ſind dieſe Organe nicht vollkommen doppelt, indem die Lungenflügel, wie auch die Nieren, von ungleicher und varii-

Digitized by Google

render Beſchaffenheit ſind. Zweitens bilden gerade dieſe Organe den Uebergang zwiſchen dem organiſchen und animaliſchen Leben, und gehören bald dem einen, bald dem andern zu."

„3) Hat man eingeworfen; Man habe das Gehirn oft verſteinert, und doch die Geiſteskräfte und Verrichtunpen unverſehrt gefunden; allein unter allen den Fällen, wo man ſteinigte Concrectionen im Gehirne gefunden hat, iſt doch keiner vorgekommen, wo das Gehirn gänzlich zerſtört war." Aber unter allen dieſen Fällen haben ſich doch wohl Einige befunden, wo die doppelten Organe irgend einer Anlage gänzlich zerſtört geweſen ſind; konnte nun die Seele diejenige Thätigkeit nicht mehr äußern, wodurch ſie auf dieſe Organe wirkt? Wahrlich, hier möchten die bisher gemachten Erfahrungen und Beobachtungen auch noch ſchweigen; auch dieſes Kapitel in dem Buche der Erfahrungen muß erſt vollſtändiger ausgearbeitet werden, ehe Galls Schädellehre die Form einer Wiſſenſchaft annehmen kann.

„4) Hat man endlich eingeworfen: daß, wenn das Gehirn doppelt und Organ der Geiſtesverrichtungen ſeyn ſoll, auch die Vorſtellungen ꝛc. doppelt ſeyn müßten. Dieſer Einwurf kommt aber vollkommen mit der Frage überein, warum wir mit zwei Augen, zwei Ohren ꝛc. nur einfach ſehen, hören ꝛc.? und muß eben ſo beantwortet werden. Das Organ iſt ja nicht Princip der immer einfachen Geiſtesthätigkeit bei Sehen, Hören, Denken, ſondern materielle Bedingung ihrer Aeußerung."

„Zu der Wichtigkeit der Gründe für, und zu der Richtigkeit der Einwürfe gegen jene Behauptung, daß das Gehirn, und zwar die Hämisphären, die Organe des Denkens enthalten, kommt nun noch: daß das Gehirn, laut der Erfahrung zum organiſchen Leben nicht nothwendig iſt, indem ja Früchte ohne Gehirn, ja ohne Rücken-

Digitized by Google

mark im Mutterleibe gelebt haben, und geboren worden ſind." Iſt es denn wirklich ſo erwieſen, daß Früchte ohne Gehirn, ja ohne Rückenmark, im Mutterleibe gelebt haben, und geboren worden ſind? Ich glaube hier mit Recht mich auf Herrn Galls eigne Entdeckungen berufen zu dürfen, um an dieſer Behauptung beſcheiden zu zweifeln. Eben ſo, wie man bis auf Gall zu rüde mit der Unterſuchung der Waſſerköpfe zu Werke gegangen iſt, eben ſo rüde kann man mit der Unterſuchung der Köpfe, in welchen man kein Gehirn, mit dem Rückgrade, in welchem man kein Rückenmark entdeckt hat, verfahren ſeyn. Da das Gehirn nach Gall eine Membrane iſt, und durch Waſſer ganz zuſammengedrückt werden kann, warum ſollten ſich nicht noch andre Kräfte denken laſſen, wodurch das Gehirn zuſammengedrückt würde, nicht andre Materien als Waſſer, die das daſeyende Gehirn dem rüden Unterſucher unſichtbar machte? So weit unſre Erfahrungen vom vegetabiliſchen Leben gehen, finden wir, daß Gehirn oder Mark nothwendig dazu ſey. Zu der Wichtigkeit der Gründe für und zu der Richtigtigkeit der Einwürfe gegen die Behauptung, daß das Gehirn die Organe des Denkens enthalte, gehört noch: „daß man in allen Fällen des Blödſinns und der Imbecillität, z. B. auch bei den Cretins, Kopf und Gehirn, insbeſondere aber die Hämisphären deſſelben, unvollkommener entwickelt findet, z. B. wenigere und flachere, nicht ſo ſtark ausgewürkte und nicht ſo tiefe Windungen, aber mehr Symmetrie in denſelben. Beim Menſchen ſind die Windungen unvollkommen ſymmetriſch; ſie werden es aber in den verſchiedenen Thierklaſſen immer mehr, jemehr die Geiſteskräfte zurücktreten, und das Gehirn an Vollkommenheit abnimmt."

„Es iſt bereits bemerkt worden, daß jeder von den, im großen Gehirn-Ganglion vorkommenden, und von da

jeder ſeine beſondere Windung bildenden Nervenſtreifen als Organ, als der Nerv für eine beſtimmte Geiſtesfähigkeit anzuſehen ſey; daß demnach jede beſondere Geiſtesthätigkeit ihre beſondern Nerven, ihr beſonderes Organ habe, wie jeder Sinn; daß folglich das Gehirn nicht ein Seelenorgan, nicht ein gemeinſchaftliches Organ für alle Geiſtesthätigkeiten, ſondern ein Sammelplatz von Organen ſey. Wenn gleich dieſe Behauptung, daß jede Seelenkraft ihr eigenthümliches Organ habe, ſchon ſehr alt iſt, indem wir ſie bei Boerhave, Haller, van Swieten, Schellhammer, Glaſer, Jacobi, Sömmering, Tiedemann und Prochaska finden, und die Academie zu Dijon ſchon einmal die Preisaufgabe aufwarf, den Sitz der einzelnen Organe zu beſtimmen, ſo iſt es doch vor allen Dingen nöthig, den Beweis für die Mehrheit der Organe gründlich zu führen. Folgende Erfahrungen ſind es, die ihn liefern: 1) Das Ausruhen von den Aeußerungen einzelner Seelenkräfte. Dieſes wäre nicht möglich, wenn zu jeder Geiſtesthätigkeit die ganze Gehirnmaſſe erforderlich wäre.“ Wenn man nicht eben ſo gut, wie Doctor Gall, verſchiedene Organe für die verſchiedenen Geiſtesfähigkeiten annimmt, ſo kann man dieſem Erfahrungsſatze recht gut entgegenſtellen: daß nie mehr als eine Geiſtesfähigkeit thätig ſeyn kann; daß folglich alle übrigen ruhen, wenn dieſe Eine thätig iſt, und daß ſie daher recht wohl der ganzen Gehirnmaſſe ſich als ihres Organs bedienen kann. „2) Die verſchiedenen Seelenkräfte ſtehen bei den verſchiedenen Individuen einer Thierklaſſe, ſowohl Menſchen als Thieren, in verſchiedenem Verhältniſſe zu einander. Daher müſſen die Organe derſelben, d. h. diejenigen Theile der Materie, durch welche ſie ihre Thätigkeit äußern, auch verſchieden ſeyn. Wäre nur ein Organ für alle Geiſtesfähigkeiten da, ſo müßten z. B. bei einem

groſsen Tonkünſtler auch alle Organe excelliren." Hier iſt offenbar ein Widerſpruch? Bei Einem Organe ſollen alle Organe excelliren? „Bei der Mehrheit der Organe aber kann durch den verſchiedenen Grad der Entwickelung das Eine vor dem Andern excelliren, und ein Individuum, ohngeachtet alle Individuen einer und derſelben Klaſſe von Thieren ein und dieſelben Organe haben, ſich durch dieſe oder jene hervorſtechende Geiſtesthätigkeit auszeichnen. Auch bei den Thieren iſt das verſchiedene Verhältniſs der Seelenkräfte zu einander bei den verſchiedenen Individuen ſehr auffallend. Der eine Vogel lernt ſehr ſchnell Melodien pfeifen, ein anderer von derſelben Art, Alter u. ſ. w. ſehr langſam oder gar nicht; der eine Hund iſt ſehr treu und anhänglich, der andre läuft zu Jedermann, u. ſ. w." Der beſcheidene Prüfer der Gallſchen Schädellehre kann hier ſehr Viel einwenden, welches eben ſo gut auf die Erfahrung gebauet iſt, als der eben angeführte Grund. Das denkende, empfindende, wollende und kraftvolle Weſen in uns, mit einem Worte die Seele, das Ich, für welches Gall noch keinen Sitz unter ſeinen Organen gefunden hat, iſt bei ſeinem Eintritt in die Sinnenwelt mit allen Anlagen und Fähigkeiten begabt, welche den Menſchen als eine beſondere Klaſſe unter den Thieren characteriſiren. Dieſe Anlagen und Fähigkeiten werden entwickelt, gröſstentheils durch ein Etwas, welches wir Zufall nennen, weil diejenigen, welchen das Bildungsgeſchäft obliegt, es entweder gar nicht verſtehen oder zu unachtſam, zu läſsig in ihrer Pflicht ſind, dieſe Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden. Diejenige Fähigkeit oder Anlage, welche nun der Zufall oder der Bildner gleich vom Anfang an bei dem Erdbürger entwickelt oder zu deren Entwickelung er beiträgt, nennen wir das angeborne Talent, die angeborne Fähigkeit deſſelben. Er mag immerhin dafür ein Organ haben, ich glaube dies ſelbſt

mit dem Dr. Gall; aber durch die Uebung dieſes Organs wird es ſelbſt und die Geiſtesthätigkeit, die ſich deſſelben bedient, ausgebildet. Es würde auch eben das erfolgen, wenn nur ein einziges Organ für alle Geiſtesthätigkeiten exiſtirte. Würde man die allmählige Entwickelung und Ausbildung eines großen Tonkünſtlers verfolgen können, ſo würde man auch ſehen, daß ſein ſogenanntes Gehör in den erſten Wochen ſeines Daſeyns nicht durch Kinderknarren und Klappern, nicht durch Trommeln und quäkende Schalmeien verdorben wäre; daß er bereits durch die Mutter oder die Wärterin Sinn für Melodie und Harmonie empfangen habe; daß ſeine Hand, dieſes bewundernswürdige Werkzeug der menſchlichen Thätigkeit, welches unendlich mannichfaltig und verſchieden angewandt werden kann, ſchon früh zu der dem praktiſchen Tonkünſtler ſo nöthigen Fertigkeit gewöhnt, daß er durch den Umgang mit Tonkünſtlern, durch den Genuß trefflicher Muſik ſchon frühzeitig gebildet ſey u. ſ. w. Daß dies Alles nun nicht nothwendig ein eignes Tonorgan vorausſetze, läßt ſich leicht einſehen. Ein Singvogel, welcher nicht unter ſeines gleichen geboren wäre, der in einer Wüſte ſein Daſeyn erhalten hätte, der nur den abgebrochnen Geſang ſeines Vaters, denn zuſammenhängend und fröhlich kann dieſer in einer Wüſte nicht ſeyn, hörte, würde weit ſchwerer eine Melodie pfeifen lernen, als derjenige, welcher in einem Walde ſeine erſte Bildung erhalten hat, wo Alles von Harmonie und Melodie ertönt. Jeder Singvogel hat ſeinen charakteriſtiſchen Geſang; iſt dieſer in einem beſondern Organ gegründet, wie denn dies wohl nicht anders ſeyn könnte, ſo müßte er dieſen charakteriſtiſchen Geſang niemals vertauſchen können; wir haben aber vom Gegentheil ſehr häufige Erfahrungen. Der Hund, welcher von denſelben Perſonen, in demſelben Locale, von ſeinem Daſeyn an immer gefüt-

Digitized by Google

tert, immer verſorgt und geſchmeichelt wird, hat oder behält Treue und Anhänglichkeit für die Perſonen und das Haus, ohne eines beſondern Organs der Anhänglichkeit und Treue zu bedürfen; der ſich ſelbſt überlaſſene oder zufällig genährte wird dieſe Treue und Anhänglichkeit nicht beſitzen und zeigen können.

„3) Die Geiſtesvermögen ſind in den verſchiedenen Klaſſen der Thiere in ungleichen und von einander abhängigen Verhältniſſen ausgetheilt. Gehirn haben ſie doch alle. Allein die Seelenthätigkeiten hängen eben nicht von der ganzen Maſſe des Gehirns, ſondern von den einzelnen Theilen deſſelben, von mehreren Organen ab, von welchen dieſe oder jene nur bei einigen Thierklaſſen vorhanden ſind.“ Grade hier möchte wohl weder die Psychologia comparativa noch die Anatomia comparativa im Stande ſeyn, zu entſcheiden, weil ſie beide noch nicht zu der gehörigen Vollſtändigkeit und Vollkommenheit gebracht ſind. Obiger Satz darf alſo noch kein Glied in der Beweiskette des Lehrſatzes ſeyn, daß die geiſtigen Thätigkeiten eigner Organe bedürfen. Um Einigen meiner Leſer hier etwas verſtändlicher zu werden, muß ich bemerken, daß, ſo wie Anatomia comparativa den Inbegrif derjenigen anatomiſchen Unterſuchungen bedeutet, in welchen man den Bau des menſchlichen Körgers mit den Körpern der Thiere vergleicht, die Psychologia comparativa der Inbegrif der Unterſuchungen iſt, in welchen man die Geiſtesfähigkeiten und Anlagen des Menſchen und der Thiere vergleicht, oder unterſucht, was ſich bei beiden gemeinſchaftlich oder beſonders befindet. Beide Wiſſenſchaften müſſen befragt werden, um über Galls Schädellehre urtheilen und entſcheiden zu können, und wenn dieſes gehörig geſchehen iſt, ſo bleibt dennoch die ganze Schädellehre noch empiriſch, und kann noch keinen Anſpruch auf den Namen einer Wiſſenſchaft machen.

Digitized by Google

„4) Die verſchiedenen Geiſtesverrichtungen und Kräfte entwickeln ſich nicht in gleicher Zeit, in gleichem Grade, eben ſo wenig, wie die Sinne, da für dieſe auch mehrere Organe vorhanden ſind. Dies wäre nicht möglich, wenn das Organ derſelben ein und die nemliche Hirnmaße wäre, ſondern nur, wenn mehrere Organe da ſind, von denen eins früher, andere ſpäter entwickelt werden; einige früher, andere ſpäter in ihrer Thätigkeit ſinken." Dieſes Beweisglied iſt gar nicht haltbar. Der Gegner kann es ſehr gut umkehren und ſagen: wenn jede Geiſtesfähigkeit und Anlage ein beſonderes Organ hätte, ſo würde eine gleichzeitige Ausbildung derſelben eher möglich ſeyn als nun, da das Gehirn das einzige Organ für alle Geiſtesfähigkeiten und Anlagen iſt. Die materielle Subſtanz der Organe muß ſich ja gleichzeitig vermehren, da der Genuß der Nahrungsmittel unaufhörlich dauert, und dieſe für jede materielle Subſtanz des Körpers Stoff in ſich enthalten. Wenn ſich nun die materielle Subſtanz der Organe vermehrt, und bis zum höchſten Grade der Vollkommenheit angewachſen iſt, ſo muß die Seele ſich dieſes Organs bedienen, weil ihr Denken und Empfinden von der Sinnlichkeit beſtimmt wird, und ſie ſonſt in ihren Funktionen geſtört würde, die ihr in Rückſicht des Körpers zugeſtanden werden müſſen. Dieſes hier weiter auszuführen, iſt meine Abſicht nicht, und erlaubt auch der eingeſchränkte Raum dieſer Zeitſchrift nicht. „5) Die theilweiſen Verletzungen des Geiſtes, z. B. auch nach theilweiſen Verletzungen des Gehirns, wie auch die theilweiſe Integrität des Geiſtes, wären gar nicht möglich, wenn allen Geiſtesthätigkeiten nur ein und nicht mehrere

beſondere Organe vorſtänden.“ Dieſen Beweisgrund möchte ich gerne unangetaſtet ſtehen laſſen, weil ich in der That mit Herrn Gall mehrere Organe der Geiſtesthätigkeit annehme. Allein er iſt nach dem, was ich bereits angeführt habe, nicht haltbar. Die Gehirnkrankheiten ſind verſchieden, folglich iſt auch ihre Wirkung auf das Seelenorgan, das Gehirn ſelbſt verſchieden. Durch eine ſolche Krankheit können verſchiedene Elementar-Theile des Gehirns in ihrer Kraft gehemmt oder gänzlich zerſtört werden, und alsdann kann dieſes als einzig angenommene Organ einigen Geiſtesthätigkeiten nicht mehr entſprechen, iſt und bleibt aber immer noch fähig, Organ der übrigen Thätigkeiten zu ſeyn. Es bedarf alſo auch zu der Erklärung dieſer Erſcheinung keiner beſondern Organe, und dem ganzen Beweiſe fehlt der einzige Stempel der Allgemeinheit, die Nothwendigkeit der Begriffe.

(Die Fortſetzung folgt.)

IX.

Ueber den ächt-bürgerlichen Sinn der reichsſtädtiſchen Freiheit.

Ohngeachtet der politiſchen Staatsveränderung, welche Deutſchland, nach dem auf gegenwärtigen zwei monatlichen Kriege, erfolgten Friedensſchluſſe bevorſteht, ſchmeicheln ſich einige Reichsſtädte, dahin Hamburg beſonders zu zählen iſt, ihre gegenwärtige Verfaſſung zu behalten.

Die Freude dieſer Hofnung iſt groß und allgemein, aber die Frage iſt, ob ſich ſolche auf ächtbürgerlichen Sinn gründet, und ob nicht die Eitelkeit ſich dabei mit einmiſche,

Digitized by Google

vor andern Bürgern monarchiſcher Staaten Vorzüge zu genießen, oder auch Eigennuß den vornehmſten Antheil an dieſer Freude habe, durch ſolche Freiheit mehr als außerdem gewinnen zu können. Letzteres gradezu tadeln zu wollen, darf man nicht wagen, ohne ſich nicht zugleich zu viele Gegner auf den Hals zu laden, aber wahr bleibt es doch immer, weder Eigennutz noch Eitelkeit ſind die reinen Quellen, aus denen unſre Freude über Beibehaltung reichsſtädtiſcher Freiheit entſpringen ſollte, wenn wir anders glauben, auf den Namen ächter und guter Staatsbürger Anſpruch zu machen.

Es ſcheint ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſeyn, jetzt grade in Erinnerung zu bringen, wie Bürger eines Freiſtaats geſinnt ſeyn müſſen, beſonders wenn dieſe Geſinnungen in Vergeſſenheit zu kommen ſcheinen. Denn in alten Verfaſſungen, werden ſolche, wie alles Alte, durch die Länge der Zeit in Vergeſſenheit gebracht, und bedürfen daher von Zeit zu Zeit einer neuen Belebung. Auch müſſen ſie, beſonders wenn neue Vorfälle auch neue Begriffe herbei geführt haben, aus neuen Geſichtspunkten dargeſtellt werden, um durch neue Antriebe näher ans Herz gelegt zu werden.

Der ächt-republikaniſche Sinn, welcher eigentlich darin beſteht, nicht ſich allein, ſondern ſtets auch ſeinen Mitbürgern zu leben, kann und ſollte alſo ſeiner Natur nach, weder eigennützig noch ſelbſtſüchtig ſeyn, und die Bürger eines Freiſtaats ſollten der Regel nach, nur gemeinnützig denken, handeln und empfinden.

So will es wenigſtens die Moral und ſo wollen es die Grundſätze, nach welchen allein die Vorzüge zu berechnen ſind, die republikaniſche Bürger auszeichnen ſollten. Hier ſind die Mitglieder des Staats noch enger, als in monarchiſchen Staaten an einander geknüpft, wo der Regent das Ganze ordnet, Geſetze giebt, und die Bürger

Digitized by Google

mit nichts weiter, als mit deren Befolgung, ſich zu beſchäftigen haben. Hier haben Mehrere ſich vereinigt, einander vorzüglich beizuſtehen, und in gegenſeitiger Vertheidigung ihrer Perſonen, ihres Eigenthums, und aller ihrer Rechte, zeitlebens nicht nur, auch auf ihre ganze Nachkommenſchaft, bei einander zu verbleiben. Allen Einfluß alſo, den der Menſch auf den Menſchen haben kann, hat der reichsſtädtiſche Bürger in noch höherem Grade, weil einer dem andern durch gegenſeitige Hülfsleiſtung in allen den Fällen, wo Rechte angegriffen werden, näher und weit genauer vereinigt iſt.

Durch das republikaniſche Band werden die gewöhnlichen Menſchenpflichten noch mehr verſtärkt, denn der bürgerliche Verein iſt hier weit nothwendiger als in dem Staate, der von einem Regenten beherrſcht wird, von welchem wir die Geſetze erhalten, und von dem wir Schutz zu erwarten haben. Was dort der Monarch zu thun hat, das müſſen wir hier ſelbſt, oder welches einerlei iſt, durch unſre Bürger-Repräſentanten verrichten. Wir müſſen unſre eignen Rechte wahrnehmen, und unſer Eigenthum gegen ungerechte Angriffe zu ſichern ſuchen, ohne welche Sicherung keine Ruhe, keine Muße, kein Ueberfluß in dem Maaße ſeyn konnte, als nöthig iſt, den Geiſt von der Befriedigung der Forderungen körperlicher Bedürfniſſe auf Befriedigung feinerer Bedürfniſſe des Denkens und Empfindens hinüber zu lenken. Wer iſt wohl mehr im Stande durch Mittheilung ſeiner Ideen unſere zu wecken und zu berichtigen, durch Mittheilung ſeiner Erfahrungen die unſrigen zu vermehren, als der Mitbürger, dem das gemeinſame Intreſſe gegenſeitiger Beſchützung, und mancher andern Dienſte, zu einer ſolchen Mittheilung unaufhörlich auffordert? Wer iſt wohl mehr bereit und begierig mit ſeinen Beobachtungen, Ideen und Rathſchlägen uns zu dienen, als der Mitbürger, den gemeinſames Intereſſe, ge-

meinſchaftliche Geſetze, Sitten und Gebräuche gegen uns, freundſchaftlicher, offener gemacht haben?

Das wäre alſo ohngefähr der Vorzug, den der republikaniſch-bürgerliche Sinn haben könnte; daß der gemeinſchaftliche Antheil, den man an dem Wohl des Ganzen nimmt, uns mehr Patriotismus einflößen ſollte, als dem Bürger eines Monarchen, der ſelten als Bürger, mehr als Unterthan angeſehen wird, der gehorchen muß, ohne fragen zu dürfen, warum? und der verpflichtet iſt, Geſetze für Recht anzuerkennen, wenigſtens doch ihnen Folge zu leiſten, ob er gleich einſieht, daß dieſe ſeine bürgerliche Freiheit einſchränken, oder wohl gar ihm oder dem Wohl ſeiner Familie nachtheilig ſind. Wahrlich, die Vorzüge eines reichsſtädtiſchen Bürgers ſind, von dieſer Seite betrachtet, überaus wichtig, und es iſt nothwendig, dieſe Vorzüge genug zu kennen, um ſie auch gehörig ſchätzen zu lernen, und ſich mit den Pflichten, die uns obliegen, aufs genaueſte bekannt zu machen. Die vornehmſten derſelben laſſen ſich in wenige Regeln zuſammendrängen, ſie kommen zwar mit den allgemeinen moraliſchen Pflichten überein, aber ſie werden doch durch das Band der Bürgervereinigung feſter zuſammengeknüpft, und gleichſam verſtärkt.

Dahin rechne ich unter andern die Bürgerpflicht: eignen Nutzen nie von dem, was recht iſt, zu trennen, um ſein Glück auf Unrecht gegen ſeine Mitbürger zu bauen. In der engen Verbindung zwiſchen Bürgern eines an und für ſich ſo kleinen Staats, wie Hamburg iſt, wirken Handlungen eines Einzelnen auf ſeine Mitbürger unausbleiblich, und bei der, einem ſolchen Staate eigenen Beſtändigkeit des Vereines, (wo nicht Geſetze, Rechte und Gewohnheiten nach Willkühr eines Einzelnen abzuändern ſind,) da erſtrecken ſich dieſe Wirkungen auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft hinaus.

Es gelinge uns auch, irgend einen durch Unrecht erſchlichenen Poſten zu behalten, ſo lange man lebt; es werde uns keine der nachtheiligen Folgen der Ungerechtigkeit zu Theil, ſo werden doch unſre Kinder und Verwandten ſie in der Folge unfehlbar erfahren. Ein ſolches Beiſpiel lehrt Andre dieſen Pfad zu betreten, und da der ſchlechten Menſchen immer mehr, als der braven ſind, werden viele zur Nachahmung gereizt. Nichts vergrößert ſich ſchneller, als das Laſter, und nichts wächſt geſchwinder, als das Unkraut; folglich bleibt nichts gewiſſer, als daß durch unrechte Handlungen gegen unſre Mitbürger ſelbſt die folgenden Generationen ins Verderben geſtürzt werden.

Ich brauche mich bei dieſem Satze nicht weiter aufzuhalten, da er gar zu einleuchtend, und aus dem allgemeinen Moralgeſetz nur entlehnt iſt, das nicht blos für Bürger eines Freiſtaats, ſondern überhaupt für alle und jede Staatsbürger anwendbar iſt. Aber eine andre Pflicht muß hier bemerkt werden, die für Republikaner um ſo nothwendiger zu befolgen iſt, da das Gegentheil das ganze Staatsgebäude erſchüttert. Sie lautet ſo: ein Bürger darf, im ganzen Sinne des Wortes, zu keiner Gewaltthätigkeit, willkührlicher Ausübung der Macht und deſpotiſchem Verfahren der Regierung die Hände bieten, ſo groß auch die Vortheile ſeyn mögen, die er dadurch erlangen könnte. Hat der Regierende, er ſey nun ein Monarch oder ein Senat, einmal die Feſtigkeit willkührlichen Gebrauchs ſeiner Gewalt geſchmeckt, ſo wird er dadurch, wie das Krokodill durch den erſten Genuß des Menſchenblutes zum Würgen, unwiderſtehlich gereizt. Hat einmal ein Bürger das Beiſpiel einer Nachgiebigkeit gegeben, und das Geſetz verletzt, indem er durch Willfahrung oder Vernachläßigung ſeiner Pflicht ſich Vortheile erworben, ſo werden andre gereizt, dieſem Beiſpiele zu

folgen, und dergleichen Gelegenheit zu ſuchen. Der willkührliche Gebrauch der Gewalt nimmt dann ſo ſehr überhand, bis er zuletzt in den grenzenloſeſten Deſpotismus und in Tirannei ausartet. Nichts greift ſo ſchnell um ſich, als Deſpotismus; ſeine Flamme faßt in Kurzem ſelbſt den, welcher aus Eigennutz Anfangs ihr Nahrung zugetragen, oder ihrem erſten ſchwachen Ausbruche nicht geſteuert hat.

In freien, oder ſogenannten demokratiſchen Verfaſſungen iſt nichts gefährlicher, als ein einziges Beiſpiel des Eingriffs in die Verfaſſung durch willkührliche Gewalt zu geſtatten, weil dadurch die Heiligkeit der Geſetze unwiederbringlich verloren geht, und jede Parthei nachher keine Scheu hat die Geſetze nach ihren Launen zu beugen. Alles Unglück alſo, was überhandnehmende Tiranei über einen Staat bringt, hat der ſich beizumeſſen, den Ehrſucht oder Habſucht verleitete, zur erſten Anwendung willkührlicher Gewalt die Hände zu bieten. Vielleicht daß einigen Leſern bei dieſer Gelegenheit Beiſpiele aus der ältern Geſchichte ihrer Vaterſtadt beifallen, die ich ungern ins Gedächtniß zurückrufen möchte, aber es iſt auch überflüſſig, denn es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß grade in einem Freiſtaate, wenn man ſolchen frei erhalten will, es beſonders nothwendig iſt, zu keinen Gewaltſtreichen die Hände zu bieten, im Gegentheil bei jeder Gelegenheit ſich als Feind des Deſpotismus zu zeigen.

Doch es iſt nicht genug, ſich keine Ungerechtigkeit gegen ſeine Mitbürger zu erlauben, man ſoll noch mehr thun, und ſo viel man kann dahin arbeiten, daß alle Mitbürger an Herz und Geiſt gebildetere Menſchen werden. Je mehr nehmlich unter Allen Redlichkeit, Wohlwollen, Zutrauen, Dienſtfertigkeit, Aufrichtigkeit, Edelmuth und alle andre Tugenden herrſchen, deſto leichter und ſicherer iſt die Wahl jedes Einzelnen. Wo jeder jedem mit Rath

und That beiſteht; wo jeder jedes Unternehmungen aus allen Kräften befördert; wo keiner dem andern Abbruch thut, und in ſeinem Gewerbe, ſeinem Plane ihm hinderlich iſt, da kann jeder ſeinen eignen Vortheil auf das leichteſte und ſicherſte verfolgen; da wird jedes eigenes Intereſſe auf das beſte befördert. Wo jeder jedem ſeine Erfahrungen und Kenntniſſe wohlwollend mittheilt, und ſich befleißigt durch Erfindungen, Verbeſſerungen, Zerſtöhrung der Vorurtheile, Künſte, Wiſſenſchaften und Gewerbe zu erleichtern, und zu vervielfältigen, da können alle Menſchen von allen Arten der Talente und Geſchicklichkeiten am geſchwindeſten ihr Fortkommen finden. Und wo iſt wohl ein zufriedeneres Leben, als unter Menſchen die ſich gegenſeitig wohl wollen, und die von einem allbeſeelenden Hauche des gemeinen Wohls bewegt werden?

Ich weiß ſehr wohl, daß viele mir einwenden werden, dergleichen Regeln paßten nicht für das gemeine Leben, die das alles für ſtrenge, morliſche Sentenzen halten, und nicht glauben, daß ſie überhaupt anwendbar ſind, noch weniger aber ſich einbilden, daß man dergleichen Pflichten zugleich mit kaufmänniſchen Geſchäften vereinigen könne.

Es iſt zu viel gefordert, werden einige ſagen und ſehr viele werden ſogar ausrufen, es iſt nicht möglich, ſo etwas auszuführen, ohne nicht zugleich in ſeinem Gewerbe Schaden zu leiden. Wie ich als Kaufmann, pflegen ſolche Egoiſten zu ſagen, ich ſollte meinen Nachbar der mit der nehmlichen Waare handelt, unterſtützen? Sollte nicht die Kunden an mich zu ziehen ſuchen? Sollte ihm wohl gar meine Kunden zu weiſen, wenn er geringen Abſatz hat? Wie wollte ich denn ſelbſt leben? So ſpricht ohngefähr die Habſucht, aber nun höre man auch dagegen die Stimme der Vernunft. Allen Handel kannſt du doch nicht allein haben, ſagt dieſe, gönne alſo auch andern etwas. Jemehr du deinen Handel erweiterſt, jemehr ſetzeſt du von

deinem Vermögen aufs Spiel und gewinnſt dennoch nicht immer ſo viel als du erwarteſt. Laß alſo deinem ehrlichen Nachbar doch auch etwas zu fließen. Auch giebt es der Käufer ſo viel, daß mehrere Handelsleute neben einander gar wohl beſtehen können; ſiehe alſo nicht mit Augen des Neides alles, was ein andrer gewinnt, für deinen Verluſt an. Geſetzt aber auch, du gewönneſt weniger, ſo frage ich dich, iſt nicht dies wenigere, in Frieden, Freundſchaft und nachbarlichem Frohſinn genoſſen, unendlich mehr werth, als ein weit größerer Reichthum, mit ſtetem Neid, Haß und gegenſeitiger Verfolgung?

Das iſt alſo der ächt-bürgerliche Sinn, keinen Mitbürger an ſeinem Rechte den geringſten Abbruch zu thun; nie auf Unrecht ſein Fortkommen zu bauen; keiner willkührlichen Gewalt die Hände zu bieten, ſondern alle durch Beiſpiel, guten Rath, und durch Unterſtützung, Rechtſchaffenheit und Wohlwollen lehren; immer das allgemeine Wohl vor Augen haben; ſich als einen innigſt mit jedem ſeiner Mitbürger und dem großen Ganzen verbundenen Theil betrachten, und nie ſeinen eignen Nutzen von dem Wohl des Ganzen trennen. Dann erſt werden Freiſtaaten wahrhaft blühen, und ihre Bürger ſich wahrhaft veredlen, wenn dieſe Geſinnungen allgemeiner und lebendiger geworden ſind.

Die republikaniſche Freiheit hat in der That ſo viele Vorzüge, wenn man ſolche mit der gewöhnlichen bürgerlichen Freiheit in Vergleich ſtellt, daß die Freude eines reichsſtädtiſchen Bürgers, bei der frohen Ausſicht, ſeine Conſtitution zu behalten, ſehr natürlich iſt; aber ich fürchte nur, was ich gleich im Eingange geſagt habe, dieſe Freude entſpringt nicht aus der beſten Quelle, nicht immer aus dem Gefühl des Beſſern, oder aus wahrem Patriotismus, ſondern rührt nicht ſelten daher, weil man ſich einbildet, auf dieſe Art eher, als auf jeder andern,

ſeinem Eigennutz fröhnen zu können; weil man fürchtet, wenn dieſe Lage der Dinge aufhören möchte, würde der Handel eingeſchränkt, die Einkünfte vermindert, und dasjenige entzogen werden, was bisher durch Freiheit merkantiliſcher Speculationen uns ſo ergiebig bereichern konnte, daß unſer Wohlſtand ſich mit jedem Jahre vermehrte. Wer könnte dieſes wohl tadeln? — Aber zu wünſchen iſt nur, daß dergleichen Eigennutz nicht zu weit um ſich greife, weil ſonſt das Gute erſtickt wird, was eigentlich den Bürger beleben ſollte, ſeinen ächtrepublikaniſchen Sinn gegen ſeine Mitbürger ſowohl, als überhaupt bei jeder vorkommenden Gelegenheit an den Tag zu legen. Der ächtrepublikaniſche Sinn will, daß keiner auf ſich allein ſehe, keiner ſich zum Mittelpunkte aller ſeiner Bemühungen ſetze; er will, daß jeder für alle, und alle für jeden leben, und daß jeder bei allen ſeinen Verrichtungen auf das wahre Wohl Aller Rückſicht nehme.

Man kann den republikaniſchen Bürger nicht genug warnen, den Eigennutz zu fliehen, weil dieſer, wie ſchon gezeigt worden, nicht blos den Patriotismus erſtickt, ſondern auch ſehr oft Veranlaſſung wird, nachgiebig oder unthätig zu ſeyn, wo alles darauf ankommt, ſich deſpotiſchen Anmaßungen der Mächtigen im Staate in Weg zu ſtellen, und die Rechte bürgerlicher Freiheit mit Nachdruck zu vertheidigen.

Ich ſprach im Eingange dieſes Aufſatzes auch von der Eitelkeit, von dem Stolze mancher Bürger, die blos deshalb die Fortdauer ihrer Conſtitution wünſchen, weil das Gegentheil ihnen unangenehme Empfindungen verurſachen würde, und ich glaube, es wird nicht ſchwer ſeyn, dergleichen Perſonen aufzufinden, die keinen Grund anzugeben wiſſen, warum ſie die fernere Exiſtenz reichsſtädtiſcher Freiheit wünſchen, als weil ſie auf einer höhern Stufe, als andere Bürger, zu ſtehen ſich einbilden. Es

giebt dagegen aber auch ſehr viele Hamburger, die, mit den Vorzügen ihrer Conſtitution vertraut, wohl wiſſen, was ſie eigentlich, und warum ſie dieſes zu wünſchen haben. Möchten dieſe guten Bürger doch nie erleben, daß ihre Verfaſſung irgend eine Veränderung erleide, wodurch ihre reichsſtädtiſche Freitheit auf eine oder andere Art eingeſchränkt werde, denn dieſen würde der Verluſt eines ſo koſtbaren Gutes, eben weil ſie es zu ſchätzen wiſſen, auch um ſo empfindlicher ſeyn.

X.

Dr. Fr** Antigallſche Vorleſungen.

Die Antigallſchen Vorleſungen in Hamburg machen eben ſo gut einen Gegenſtand der vaterländiſchen Geſchichte aus, wie die Gallſchen; ſie dürfen daher in dieſer Zeitſchrift nicht übergangen werden. Der Doctor Fr** hat ſolche Antigallſche Vorleſungen angekündigt, und, wie der Herausgeber dieſes Journals nun von Berlin aus erfährt, auch wirklich gehalten. Da von Hamburg aus keine Nachrichten darüber eingelaufen ſind, ſo will der Herausgeber den Leſern dieſer Zeitſchrift die Berliniſche Nachricht mittheilen. Sie iſt in einem Schreiben aus Hamburg vom 7ten Januar enthalten, welches man in Nro. 9 und 10 des „Freimüthigen" v. d. J. lieſet, und das wörtlich ſo lautet:

„Es wird Ihnen durch den unpartheiiſchen Correſpondenten bekannt geworden ſeyn, daß der treffliche Dr. Gall hier Vorleſungen über ſeine Organenlehre gehalten hat. Beim erſten Curſus waren ohngefähr 120, beim zweiten, noch fortdauernden, 80 Zuhörer. Iſt Gall auch, in Erwägung der Bevölkerung dieſer

Stadt, vielleicht mit der Zahl ſeiner hieſigen Zuhörer nicht zufrieden, ſo kann er es doch um ſo mehr mit dem Erfolg ſeines treflichen lichten Vortrags und der anſchaulichen Darſtellung ſeiner Lehre ſeyn, welche viele unſrer denkenden Köpfe, deren Urtheil durch die Schriften ſeiner Gegner gewiſſermaßen beſtochen war, von der Richtigkeit ſeiner Lehre und von ihrer Unſchädlichkeit für die Moral aufs entſchiedenſte überzeugte, und in Männern, welche ſich vorher bemühten, die Unhaltbarkeit ſeiner Gründe und Behauptungen zu beweiſen, ihm gleich nach den erſten Vorleſungen die eifrigſten Anhänger erwarb. Daß es indeſſen auch manche Zweifler hier noch giebt, wird Sie nicht wundern; überall giebt es ja Menſchen, die auch beim hellſten Lichte nicht ſehen können, andre, die nicht ſehen wollen, und noch andre, welche die verbreitete Helle blendet, und ihren blöden Augen eine richtige Anſicht des Gegenſtandes raubt."

„Unter dieſen Zweiflern iſt ein drolliger Gegner aufgeſtanden, und hat, durch den Geiſt des Unglaubens, vielleicht auch noch durch einen andern Geiſt angetrieben, Vorleſungen gegen die Galliſche Lehre angekündigt. Es iſt dies ein Herr Doctor Fr., vormaliger Gouvernements-Arzt in Moskau. Er kündigte ſie in einem, von Sprachfehlern wimmelnden, und von Unſinn ſtrotzenden Programm in einer hieſigen Local-Zeitung an; was war natürlicher, als daß Niemand ſie hören wollte. In der erſten Vorleſung befand ſich, außer den von ihm eingeladenen Doctoren Gall und Spurtzheim, ein Zuhörer; ich ließ mich durch einen Freund bereden, der zweiten Vorleſung beizuwohnen."

„Wir kommen zur beſtimmten Stunde 6 Uhr Abends an; man führt uns in ein Zimmerchen; in der einen Ecke ſteht ein großes Bett, in der Mitte iſt eine Art Eßtiſch aufgeſchlagen, und an den vier Ecken deſſelben

ſteht ein Licht, hinter demſelben der Lehrſtuhl unſers Hrn. Profeſſors, vor demſelben ſechs Stühle für die Zuhörer. Es iſt Niemand da, als der Anti-Gallianer, der, froh, zwei nach beſſerer Ueberzeugung ſich ſehnende Perſonen eintreten zu ſehen, mit ſichtbarer Freude uns empfing. Mir machte es ein herzliches Vergnügen, daß auch Gall dieſen Abend wieder zu kommen verſprochen habe. Der Herr Dr. F. bedauerte ſehr, daß wir bei der erſten Vorleſung gefehlt hätten, und, um uns zu entſchädigen, wiederholte er ſummariſch das in derſelben Vorgetragene. Kaum vermochte ich, bei den Hypotheſen, die er aufſtellte, ernſthaft zu bleiben. Während wir nachher über die verſchiedenen Organe ſprachen, äußerte ich gegen ihn zufällig meine ganz außerordentliche Neigung und Liebe zur Muſik, und mit Begierde ergrif er den Gedanken, Gall durch mich auf die Probe zu ſtellen. Gall und Spurtzheim traten ein, und es währte nicht lange, ſo führte er mich erſterm entgegen, um das hervorſtechendſte Organ an mir zu erklären. Gall erwiederte ihm lächelnd: „Wiſſen Sie nicht, daß Chriſtus ſagt, Du ſollſt Deinen Herrn nicht in Verſuchung führen?" und that, als wenn er der Frage weiter nicht achtete. Inzwiſchen ſchien er mich zu beobten, und ſprach, indem er ſich kurz darauf zu F. wandte: und wenn ich Ihnen nun ſage, daß dieſer Mann einen ſtarken Tonſinn hat, ſo werden Sie mir es doch nicht glauben. Betroffen ſtand er über dieſe Entdeckung, der gar keine Berührung von Seiten Gall's vorangegangen war. Wir vier Perſonen nahmen nun Platz. Herr Doctor F. zog einige Hefte aus ſeinem Rock, und fieng an, zu dociren. Er entwickelte; doch nein, er entwickelte Nichts; in einem erbärmlichen Vortrage, in einem Dialect, wie ohngefähr der Böhmiſche, und grammaticaliſch falſchem Deutſch, theilte er uns ſeine verſchrobenen Ideen und ſchwankenden Begriffe über die Galliſche Lehre

mit. Ich kann auf Ehre verſichern, auch nicht einen guten Gedanken, noch ein nur irgend ſcheinbares Argument für das, was er beweiſen wollte, gehört zu haben; es war Nichts, als ein unzuſammenhängender Wortſchwall, in welchem er ſeine verworrenen und irrigen Vorſtellungen und Citate von gar nicht zur Sache gehörenden Dingen uns darlegte. Da ſaß nun vor ihm der tiefe Forſcher, deſſen Genie und Scharfſinn Deutſchland ehrt und bewundert, und hörte mit ausdauernder Geduld, die ich mir nur aus einer gewiſſen Gutmüthigkeit erklären kann, die ſeichten Gründe, die morſchen Hypotheſen eines oberflächlichen Gegners an. Ich ſahe ihn bei den trivialen Einwürfen häufig lächeln, aber wie F. naiv genug erklärte: „daß nach dem Angeführten die ganze Organenlehre zuſammenſtürze," wie er mehrmals äußerte: „nachdem wir nun die Organenlehre umgeſtoßen haben," vermochten wir Alle nicht anders, als in ein ſehr hörbares Gelächter auszubrechen, und endlich bei einer Stelle, wo er ſagte: „Herr Doctor Gall iſt ein Mann von ausgezeichnetem Verſtande, aber im Grunde weiß er ſelbſt nicht zu urtheilen, was Verſtand iſt," war es durchaus unmöglich, Contenance zu halten."

„Es iſt in der That kaum begreiflich, wie ein Mann, wie Dr. Fr., ſich ſelbſt ſo ſehr verkennen kann, je öffentlich gegen Gall aufzutreten, und wie er die Stirne haben kann, in ſeiner Gegenwart etwas, wie das eben Mitgetheilte, zu ſagen. Glimpflich geurtheilt kann man ſagen, daß er von der ganzen Lehre Nichts verſteht. Uebrigens war es recht paſſend, daß er die Vorleſung in ſeinem Schlafzimmer hielt, denn wenn wir vor Lachen nur hätten dazu kommen können, wären wir gewiß eingeſchlafen." M.

Digitized by Google

XI.

Ueber des Herrn Heinrich Kühl getreue und vollſtändige Auszüge aus den Hamburgiſchen Rath- und Bürgerſchlüſſen von 1700 bis 1800, nebſt einem getreuen und vollſtändigen Auszuge aus den Verhandlungen zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft vom 26. September 1805.

Ueber die Wichtigkeit und Verdienſtlichkeit des Kühlſchen Werks jetzt noch ein Wort zu ſagen, würde zu ſpät ſeyn; denn welcher Hamburger, dem die nähere Kenntniß unſrer Verfaſſung am Herzen liegt, weiß nicht ſchon längſt alles das, was wir über die Wichtigkeit des Werks und zum Lobe des Verfaſſers anführen könnten? Daher darüber nichts, außer dem Wunſche: daß es Hamburg an ſolchen patriotiſchen Männern nie fehlen möge!

Daß ein Werk, wie Herr Kühl uns geliefert hat, fortgeſetzt werden muß, und gewiß fortgeſetzt werden wird daran iſt wohl nicht zu zweifeln; aber lieb würd' es uns ſeyn, wenn wir die Fortſetzung aus den Händen des Herrn Kühl erhielten, und die Hoffnung, die dazu in der Vorrede gemacht wird, iſt erfreuend.

Der Erfüllung dieſer Hoffnung ſehen wir mit Verlangen entgegen, und da wir nun gern auch unſer Scherflein zur größern Brauchbarkeit des Werks beitragen, und einige uns aufgefallne Unregelmäßigkeiten daraus entfernt wiſſen möchten; ſo erlauben wir uns folgende Bemerkungen darüber, deren Würdigung wir dem beſſern Ermeſſen des Herrn Verfaſſers überlaſſen.

Sollte der Tadel ſo ganz ungegründet ſeyn, wenn

Digitized by Google

wir hie und da Mangel an Ordnung und Zuſammenhang wahrzunehmen behaupten?

Alle Verhandlungen in der Bürgerſchaft gehen von den Vorſchlägen Senatus aus, in den Anlagen werden die Gründe, die dieſe Vorſchläge veranlaſſen, auseinandergeſetzt, und nach deren Erwägung erfolgt die Resolutio Civium, der Bürgerſchluß. Die Beibehaltung dieſer Ordnung ſcheint uns ein unerläßliches Erforderniß eines zweckmäßigen Auszuges aus den Verhandlungen zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft zu ſeyn. Freilich ſagt der würdige Verfaſſer in der Vorrede hierüber: die Rathsproposition wird in den Fällen nicht erwähnt, wenn die Resolutio Civium genau und mit denſelben Worten der Propoſition beitritt. Aber hätte nicht in dieſen Fällen die Propoſition ausführlich gegeben, und die Reſolution allenfalls mit einem placet angezeigt werden müſſen? Die Antwort kann ja nicht vor der Frage voraus gehen. Ueberdies iſt es ein Beweis, daß der vom Herrn Verfaſſer gewählte Weg nicht der richtige iſt, da er bald von der Propositione Senatus anzufangen gezwungen iſt, bald aber wieder mit der Resolutione Civium beginnt. Dieſe Verſchiedenheit iſt ſchon ein Misſtand, und wünſchen wir daher, daß in dieſer Hinſicht in Zukunft der gleichförmigen Ordnung ihr Recht wiedergegeben werden möge.

Aber wenn wir von Mangel an Ordnung ſprachen, ſo hatten wir noch außerdem die ganze Oekonomie des Werkes in Gedanken. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß, wenn man Jemandem eine klare Idee von dem, was vorgefallen iſt, geben will, man die Hauptdata darüber zweckmäßig zuſammenſtellen muß: dann läßt ſich das Ganze mit einem Blick überſehen, und nicht allein der, der ſich zu unterrichten bemüht iſt, ohne grade einen Geſchäftsgebrauch davon zu machen, ſondern auch der vielbeladene Geſchäftsmann, dem jede Zeit-

erſparung viel werth iſt, hat Urſache, dem fleißigen Sammler zu danken, der die Mühe der ſorgſamen Zuſammenſtellung übernommen hat. Dieſe zweckmäßige Zuſammenſtellung ſcheint uns manchmal in Herrn Kühls Auszügen zu fehlen. Ein Beiſpiel wird dies klar machen. Seite 131 fängt die Verhandlung 1) mit der Resolutione Civium über die Nachtwache-Ordnung an.

2) Dann folgen zwei andre Resolutiones.

3) Folgt die Replica Senatus auf die Nachtwache-Ordnung.

4) Die Replica Senatus über andre Punkte.

5) Einige Dinge, die Nachtwache-Ordnung anlangend.

Wenn hier, um bei dieſem einem Beiſpiele, das wir nicht mühſam aufgeſucht, ſondern vor der Hand weggenommen haben, zu bleiben, alles zweckmäßig geordnet werden ſollte, ſo müßte folgende Verſetzung der Materien ſtatt finden:

1) Die ausführliche Propositio Senatus, die Nachtwache-Ordnung anlangend. Dieſe hätte

2) motivirt werden müſſen, durch das, was unter Nr. 5. angeführt wird. Dann würde

3) die Resolutio Civium darüber, und

4) die Replica Senatus haben folgen müſſen.

5) Sodann würde zur zweiten Propositione Senatus überzugehen geweſen ſeyn.

Sollte nicht ferner überdies der Mangel an Zuſammenhang, den wir zu finden behauptet haben, durch den hie und da ſtatt habenden Mangel an Vollſtändigkeit der Auszüge veranlaßt worden ſeyn? Wir geſtehen es gern, daß das, was wir Mangel an Vollſtändigkeit nennen, dem würdigen Herrn Verfaſſer bei dem Geſichtspunkte, den er faßte, dafür nicht erſcheinen konnte. Daher glaube man gar

nicht, daß wir es auf einen Tadel, als hätte er nicht geleiſtet, was er verſprochen hat, bei dieſer Behauptung angelegt haben. Nein, wir vermiſſen nur eine Vollſtändigkeit, die wir für zweckmäßig halten, und die wir, unbeſchadet des Zwecks des Herrn Verfaſſers, erreicht zu ſehen wünſchen. Daß dieſe von uns gewünſchte Vollſtändigkeit erreicht werden kann, wollen wir in der Folge zeigen, daß ſie zweckmäßig iſt, das halten wir für ausgemacht, daß ſie dem Zweck des Herrn Verf. nicht ſchade, glauben wir, und überlaſſen daher die Sache ruhig Seinem beſſern Ermeſſen.

Der Geſichtspunkt, den der Verfaſſer, bei der von ihm beabſichtigten Vollſtändigkeit, nach der Vorrede hauptſächlich gefaßt hat, iſt der: Materialien zu ſammeln und ins Gedächtniß zu faſſen, um ſie bei der Abſtimmung in den Departementern zur Begründung ſeines Votums zu benutzen. Dazu iſt hinreichend, daß dieſes und jenes nur kürzlich angeführt, oder vielmehr nur angedeutet, und ſelbſt wenn in den Anträgen beiläufig über eine, grade mit dem Vorſchlage nicht in genauer Verbindung ſtehende, Sache etwas nicht unwichtiges geſagt wird, auch dies nicht ungenutzt vorbei gelaſſen werde, ohne eben auf den Zuſammenhang zu ſehen und ihn anzugeben, in welchem dieſes mit der proponirten Hauptſache ſteht.

Ganz anders iſt die Vollſtändigkeit, die der Geſchäftsmann ſucht. Alle Beweggründe zu einem Vorſchlage und alle Entſcheidungsgründe verlangt er in der vorgetragenen Verbindung, wenn gleich mit Hinweglaſſung aller, oft in einem Vortrage nothwendigen, aber in einem Auszuge unnöthigen Wiederholungen, er verlangt, dieſe Gründe bei wichtigen Dingen ſelbſt mit Anführung der eignen Worte zu finden. Nicht allein, um den Geiſt des Zeitalters und die Kultur der Männer, die reden, und des Publikums, zu dem geredet wird, kennen zu lernen, iſt ihm dies wichtig, ſondern auch oft liegt der

Digitized by Google

Grund, weshalb eine Sache abgeſchlagen worden, darin, daß entweder die Entſcheidungsgründe nicht klar, deutlich und vollſtändig vorgetragen, oder auch, daß in den Beweggründen zu dem Vorſchlage nicht die obwaltenden Zweifel behufig berührt, erwogen und hinweggeräumt worden ſind, u. dgl. mehr. Dies alles muß der Geſchäftsmann wiſſen; daher iſt die von ihm verlangte Vollſtändigkeit eine ganz andre, als die, die unſer Verfaſſer ins Geſicht faßte.

Wie aber die Vollſtändigkeit, die der Geſchäftsmann in einem ſo verdienſtlichen Werke, wie das Kühlſche iſt, ſucht, beſchaffen ſeyn muß, darüber läßt ſich im Allgemeinen nichts ſagen, nur Beiſpiele können dies deutlich machen. Deshalb haben wir dieſem Aufſatze einen Auszug aus den Verhandlungen des Bürger-Convents vom 26ſten September des Jahrs 1805 beigefügt, und übergeben denſelben der Beurtheilung des Herrn Kühl; ſeinem Scharfblicke werden die Verſchiedenheiten nicht entgehen, die dieſer Auszug mit dem Seinigen hat. Wir haben uns bemüht, in demſelben ſowohl auf das Verlangen des Geſchäftsmannes, als auf das des Votanten in den Departementern gehörige Rückſicht zu nehmen.

Daß übrigens der Geſchäftsmann nicht unbillig iſt, wenn er über Mangel an Vollſtändigkeit für ihn, und über Mangel an Zuſammenhang in den Kühlſchen Auszügen zuweilen klagt, davon ſtehe hier nur ein Beweis. Bei Herrn Kühl S. 138 heißt es: „Gründe, warum „die Erhöhung des jährlichen Lucien-Schoſſes für eine „nicht unbillige Contributions-Vermehrung anzuſehen „ſey," aber von dem Inhalt der Gründe erfährt der „Leſer nichts; und gleich nachher wird „von den Urſachen, weshalb das halbe Procent 1769 abgeſchlagen worden," geredet, ohne daß man in den vorhergehenden Verhandlungen eine Veranlaſſung dazu ſieht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Eine vortrefliche Sache bei einem Werke der Art, als uns der Fleiß unſers verdienten Mitbürgers geliefert hat, ſind die Marginalien. Durch ſie wird der Geſchäftsmann ſogleich auf den Fleck hingewieſen, den er zu finden wünſcht; durch ſie wird er vom läſtigen Suchen und von einer unvermeidlichen Zerſtreuung zurückgehalten, die eine gewöhnliche Folge davon iſt, wenn man ganze Seiten fremdartiger Verhandlungen mit einem Blicke durchlaufen muß. Wer weiß es nicht aus eigner Erfahrung, wie ſchwer es iſt, bei gelehrten Nachforſchungen über dieſe und jene Sache ſich nicht durch fremdartige Dinge irre leiten zu laſſen, die ſich gleichſam in den Weg der Unterſuchung ſtellen. Beim Durchleſen mehrerer Seiten ſtößt man oft auf Dinge, die Intereſſe erregen, und iſt man nicht äußerſt achtſam auf ſich ſelbſt, ſo verliert man den Hauptgegenſtand aus den Augen, und verweilt zweckwidrig lange bei irreführenden Nebendingen. Wie viele Zeit wird dadurch nicht oft verloren! Irren wir daher nicht, ſo ſind Marginalien eben dazu beſonders wichtig, ſogleich den Blick dahin zu führen, wohin er geleitet werden ſoll; ſie ſind Maaßregel, die der Kenner trift, um das Auge und den Geiſt vor Abſchweifung zu ſichern. Aber damit ſie dieſen Zweck nicht verfehlen, iſt eine weiſe Sparſamkeit in denſelben ein nothwendiges Erforderniß. Sie müſſen kurz und bündig die Hauptmaterien, die in dem Text verhandelt werden, andeuten; alles, was darüber iſt, iſt von Uebel.

Dies aber hat unſer Verfaſſer bei allen übrigen Vorzügen ſich nicht klar gedacht, ſeine Marginalien zerſtreuen, ſtatt daß ſie den Blick fixiren ſollen. Beweiſe hierüber beizubringen, iſt kaum nöthig, jede Seite liefert dieſelben. Indes, da der, dieſem Aufſatze angehängte Auszug beweiſt, wie wir die Marginalien

wünſchen, ſo wollen wir ein Beiſpiel aus Herrn Kühls „Auszügen“ anführen, zum Beweiſe, wie Marginalien unſrer Meinung nach nicht ſeyn müſſen.

S. 83 heißt es: „Sen. Propos. erwähnt, daß die „bekanntlichen ſchweren Ausgaben der Kämmerei noch „durch die unumgänglich (add. nöthig) geweſenen Ab„ſchickungen nach Wien und Copenhagen, und durch die „der Viehſeuche halben gemachten Anſtalten ausnehmend „haben vermehrt werden müſſen *).“

„Proposit. 2. Das Actuariat im Niedergericht, wel„ches jüngſt erledigt worden, vor der Hand auf drei „Jahre unter den anliegenden Bedingungen zu verpach„ten, weil man mit völliger Regulirung der in gewiſſer „Maaße damit verbundenen Dienſte des Gerichtsvoigts, „des Ausrufers und Aufrufſchreibers unmöglich bisher „fertig werden können.

Bei dieſen wenigen Zeilen ſtehen folgende Marginalien: 1) Cämmerey. 2) Deputation an fremde Höfe. 3) Viehſeuche. 4) Stadtdienſte. 5) Niedergerichts-Actuarius. 6) Gerichtsvoigt. 7) Ausrufer-Dienſt. 8) Ausruf-Schreiber-Dienſt.

Offenbar hätten hier nur zwei Marginalien (Randbemerkungen) für jede Propoſition eine ſeyn müſſen, da in jeder nur ein Hauptſatz enthalten iſt. Nach dieſem Verhältniße kann man annehmen, daß ¾ der Randbemerkungen hätten wegbleiben müſſen.

Einer unſrer Hauptwünſche endlich bei der Fortſetzung des vorliegenden Werks, um den beabſichtigten Zweck des Verfaſſers deſto ſicherer erfüllt, und die Brauchbarkeit des Werks vermehrt zu ſehen, beſteht in der veränderten Einrichtung des Regiſters. Die Nothwendigkeit eines

*) Worin eigentlich die Propositio Senatus beſtanden, und was die Bürgerſchaft auf dieſen Vorſchlag resolvirt, finden wir gar nicht angeführt.

Regiſters ſieht jeder ein; aber ich ſchlage ja nicht in dem Regiſter nach, um zu wiſſen, wie vielmal in den Rath- und Bürgerverhandlungen über die Kämmerey, über die Oberalten, über das Miniſterium, über Tranſito u. ſ. w. etwas verhandelt worden; ſondern um zu wiſſen, was jedesmal darüber verhandelt worden, um zu wiſſen, ob auch die Materie darunter iſt, über welche ich Auskunft wünſche. Dieſe ſchlage ich dann im Werke ſelbſt nach. Zu dieſem Zweck aber iſt das Regiſter des Herrn Kühl, wie es dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſcheint, ganz unbrauchbar. Z. B. es iſt mir bekannt, daß wegen einer beſtimmten Einrichtung in der Kammer etwas in der Bürgerſchaft vorgekommen iſt, mir iſt es nothwendig, das nachzuſehen, aber ich weis das Jahr nicht, wenn es vorkommt. Ich ſchlage im Regiſter nach, und finde zu meiner Befriedigung treu fleißig angeführt, wie oft in der Bürgerſchaft über die Kämmerei etwas vorgekommen iſt, aber was nun jedesmal vorkam, fehlt; ich finde daher keinen andern Ausweg, als den: eine lange Zeit mit dem Nachſchlagen jedes einzelnen Jahrs hinzubringen. Daß das den Geſchäftsmann ermüdet, und der Brauchbarkeit des verdienſtlichen Werks hinderlich iſt, fällt in die Augen. Ja ſogar halten wir dieſen Fehler der Einrichtung des Regiſters für ſo weſentlich, daß wir bei unſrer Meinung von der Wichtigkeit des Kühlſchen Werks den Herrn Verfaſſer im Namen aller derer, auf deren Arbeitstiſchen ſeine Auszüge liegen, dringend auffordern, das Regiſter umzuarbeiten. Ein Schema darüber iſt nicht leicht zu geben, das entwickelt ſich allmählig in der Arbeit ſelbſt, man muß indeß immer den Gedanken an das, was man durch das Regiſter erreichen will, klar und deutlich erhalten.

Ueber den anliegenden Auszug würden wir folgende Rubriken im Regiſter machen:

Armen=Anſtalt. Zu deren Unterſtützung wird eine Abgabe auf Feuer=Verſicherungs=Polizen gelegt. Bewilligt den 26. Sept. 1805.

Actuarius des Niedergerichts. Vermehrung deſſen Einnahme, Erhöhung deſſen Schragen, Erhöhung des Schragens ſeines Subſtitut=Schreibers. D. 26. Sept. 1805.

Kämmerei. Zum Behuf derſelben ein doppeltes Graben=Geld. Den 26. Sept. 1805.

Leuchten=Geld. Daſſelbe wird zum Beſten der Gaſſen=Erleuchtung um die Hälfte erhöht. Den 26. Sept. 1805.

Landvoigt zu Hamm und Horn. Wie deſſen Stelle wieder zu beſetzen. Den 26. Sept. 1805.

Münzmeiſter=Dienſt. Soll nicht verkauft, und des Münzmeiſters Contract den Zeitumſtänden gemäß abgeändert werden. Den 26. Sept. 1805.

Polizen für Feuer=Verſicherung. Abgabe darauf; ſ. Armen=Anſtalt.

Spinnhaus. Erhält eine Unterſtützung von 3000 mℓ auf 5 Jahre. Den 26. Sept. 1805.

Subſtitut=Schreiber des Niegergerichts=Actuarii; ſ. Actuarius des Niedergerichts.

Wir ſind es überzeugt, Herr Kühl, unſer geſchätzter Mitbürger, wird in dieſen Bemerkungen unſern lebhaften Wunſch entdecken, ſeinem nützlichen Werke eine größere Brauchbarkeit zu verſchaffen; nur die Wichtigkeit ſeiner Auszüge konnte uns eine Veranlaſſung geben, ſo ausführlich unſre Meinung darüber zu ſagen. Ein Mann, der ſchon ſo Vieles für ſeine Mitbürger that, wie er, wird auch das, was er in ſeiner Lage noch ferner thun kann, gewiß nicht verſäumen, und wohlwollend den Rath eines Freundes hinnehmen, der ihn zwar unaufgefordert, aber aus Liebe zu dem Unternehmen des Herrn Kühl, und hoffentlich zum Beſten der Sache giebt.

Digitized by Google

Auszug aus den Verhandlungen im Bürgerconvent vom 26. Sept. 1805.

Zum Behuf der Erläuterung einiger der vorſtehenden Bemerkungen, und zur Probe, wie wir die Auszüge aus den Rath- und Bürgerſchafts-Verhandlungen wünſchen.

Grabengeld für die Kämmerei. *)

Propos. Senatus. 1) Ein gedopeltes Grabengeld zum Beſten der Kammer.

Resolutio Civium. Bewilligt.

Abgabe auf die Feuer-Verſicherungs-Polizen zur Unterſtützung der A. A.

Propos. Senatus. 2) Da die hieſige A. A. in Folge der gegenwärtigen bedrängten Zeiten, und bei den für ſelbige dadurch ſo ſehr vermehrten Ausgaben und Abnahmen des Betrags ihrer bedeutendſten Einnahmen, eine einſtweilige Unterſtützung von circa 60000 m℔ pro anno unumgänglich bedarf: ſo ſieht E. E. Rath ſich gemüßigt, E. Bürgerſchaft zum Behuf dieſer Unterſtützung in Beziehung auf die Anlagen eine Abgabe von den Feuer-Verſicherungs-Polizen auf die nächſten 5 Jahre zu proponiren, und erſucht E. Bürgerſchaft, dieſer ſeiner Propoſition nach der anliegenden Modalität beizutreten, um dadurch die Fortdauer einer Anſtalt zu ſichern, welche ſeit ihrer Entſtehung, und vorzüglich bei den itzigen Zeitumſtänden, der Stadt von dem weſentlichſten und einleuchtendſten Nutzen geweſen iſt.

Gründe, weshalb die Auflage auf Feuer-Veeſicherungs-Polizen zur Unterſtützung der A. A. nöthig ſey.

Anlage. Antrag Senatus an das Colleg. d. 60ger. Hierin wird ein Auszug aus der zwei und

*) Mangel an Raum geſtattete es nicht die Marginalien am Rande zu ſetzen.

Digitized by Google

dreißigſten Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner geliefert, und hinzugeſetzt:

„Alle die darin enthaltnen Rückſichten hätten in der „Ueberzeugung, daß das Beſte der Armen-Anſtalt mit dem „des Staats ſo genau verbunden ſey, daß jene nicht „ohne Hülfe bleiben dürfe, wenn dieſer nicht zerrüttet „werden ſollte, Senatum bewogen, bei den andern frommen „Stiftungen die Sache dahin einzuleiten, daß ſie einen „ihren Kräften angemeßenen Theil, der Laſten der Armen-„Anſtalt würden übernehmen müſſen. Indeß ſey dieſe „Hülfe allein nicht hinreichend, um den Beſtand der Ar-„men-Anſtalt zu ſichern, ſondern es müſſe ihr noch ein „beſtändiger Fonds zur Beſtreitung ihrer ſehr aus-„gedehnten Ausgaben angewieſen werden, ein Fonds der „ſogleich ergiebig, ein weitres Zurückkommen der Armen-„Anſtalt verſichre."

„Dieſen glaube Senatus, in dem Vorſchlage des „Armen-Collegiums: die Feuer-Verſicherungs-Po-„lizen mit einer Abgabe zum Beſten der Armen-„Anſtalt zu belegen, zu finden, und bringe er daher „dieſelbe nach der anliegenden Modalität*) umſomehr „in Vorſchlag, da er überzeugt ſey, daß neben Anwen-„dung der nöthigen energiſchen Erſparungs-Maaßregeln, „die dem Armen-Collegio auf das dringendſte empfohlen „worden wären, und bei der Fortdauer der thätigen Liebe „des Publikums für die Armen-Ordnung, kein weitrer „Aufwand von Capitalien zur Sicherung ihres Beſtandes, „ſo lange die Lage der Dinge bleibe, wie ſie ſey, und die „Hülfsquellen nicht verſiegten, erforderlich ſey. Freilich „habe die Armen-Anſtalt, bei dem gänzlichen Mangel „eines disponiblen Capitals annoch außer dem, was „durch dieſe Abgabe herbeigeſchaft werde, für die beiden

*) Dieſe Modalität iſt das unterm 27. September 1805 deshalb publicirte Mandat.

Digitized by Google

„folgenden Jahre, in welchen entweder die Elbblockade „ſelbſt, oder doch die Wirkungen derſelben noch fortdauern „würden, auf eine außerordentliche Beiſteuer angetragen, „und die Nothwendigkeit derſelben zu berechnen geſucht. „Auch ſey es nicht zu leugnen, daß ſelbſt, wenn auch die „Abgabe auf Feuer-Verſicherungs-Polizen einen reinen „Ertrag von 60000 mk liefern werde, als zu welcher „Summe ſie berechnet ſey, und wenn auch die Hülfe „der andern frommen Stiftungen, inſofern es ihre Kräfte „erlauben, ſehr beträchtlich ſeyn würden, dennoch für die „nächſten Jahre ein nicht unbedeutendes Deficit bleiben „werde: indeß da die wirkſame Hülfe, die in der ſo „ruhmwürdig bekannten Mildthätigkeit der Bürger Ham„burgs enthalten ſey, der Anſtalt gewiß nicht entſtehen „werde, die bei den bedrängten Zeiten unſrer Stadt ſo „ſehr viel zur Abhelfung der allgemeinen Calamität ge„than habe; ſo habe Senatus geglaubt des bleibenden „Deficits wegen, keine weitere Vorkehrungen in Vorſchlag „bringen zu dürfen."

Die Modalität der Abgabe betreffend.

Ueber die Modalität der Abgabe wird geſagt: Die Allgemeinheit der Abgabe auf alle hier verſichert werdende Objecte, ſie mögen nun hier oder im Auslande ſich befinden, ſey a) billig. Offenbar würde der Auswärtige vor dem Einländer begünſtigt werden, wenn jener der ſein Recht gegen den Aſſecuradeur hier ſucht, nicht auch die Abgabe bezahlen ſolle. Vortheilhaft ſey es, daß auf dieſe Weiſe viele Auswärtige für die Armen contribuiren, daß dieſe Abgabe grade die treffe, die Vermögen beſitzen, daß die Erhebung leicht ſey und nichts drückendes oder gehäßiges habe.

b) Sie ſey nicht nachtheilig. Daß dieſe Abgabe die Verſicherungen wegziehen und vermindern werde, ſey,

bei der Geringfügigkeit derſelben nicht gedenkbar. Auf allen Fall werde ſie nur erſt auf 5 Jahre vorgeſchlagen.

c) Niemand habe ein Widerſpruchs-Recht. Die Abgabe liege nicht auf den Erwerb des Verſicherers, der Verſicherte bezahle ſie.

Davon daß die Abgabe von allen Feuer-Verſicherungs-Polizen ohne Aufſchub bezahlt werde, könne man nicht anders gewiß ſeyn, als bei der geſetzlichen Vorſchrift: daß ohne dieſe Abgabe der Verſicherungs-Contract ungültig ſey.

Was die Beſtimmung der Größe der Abgabe betreffe, ſo hätte man bei Beſtimmung von 1 per mille auf 5 Jahre den gewöhnlichen Verſicherungs-Contract der auf 5 Jahre laute und bei dem das fünfte Jahr ein Beneſiz für den Verſicherten ſey, zum Grunde gelegt.

Für 1 Jahr werde nur ¼ per mille bezahlt. ¼ per mille auf 5 Jahre würde eine Erhöhung geweſen ſeyn, dadurch vielleicht die Abgabe gehäſſig geworden wäre, und der Brandaſſociation bei ihrer geringen Prämie hätte nachtheilig werden können.

⅕ per mille für ein Jahr ſey deshalb nicht beſtimmt, weil die Differenz von ¼ und ⅕ unbedeutend iſt, dadurch ein Bruch in die Summe gekommen, und die Berechnung erſchwert ſeyn würde.

Courant wird von Bankogeld entrichtet zur Erleichtrung der Bezahlung.

Das Abgabe-Zeichen ließe ſich am leichteſten mit einem Stempel beiſetzen.

Das Geld ſey von dem anzuſetzenden Caßirer monatlich in die Kämmerei abzuliefern.

Uebrigens wird der Ertrag der geſammten Einnahme auf 60000 ℳ Courant jährlich berechnet und würde, falls, ein Jahr ins andre gerechnet, ein Ueberſchuß vorhanden ſeyn würde, dieſer dem Kammergute anheim fallen.

Digitized by Google

Resolut. Civium. Bewilligt.

Wiederbeſetzung der Münzmeiſterſtelle.

Pro. Senat. 3) Nachdem durch den Tod des Münzmeiſters Knorre die Stelle eines Münzmeiſters und Wardeins erledigt worden, und beſonders in Hinſicht des Geſchäfts des Wardirens dem Commercio die baldmöglichſte Wiederbeſetzung dieſer Stelle von Wichtigkeit iſt; ſo proponirt E. E. Rath in Beziehung auf die Anlage, daß auch dieſesmal die Stelle nicht verkauft, ſondern unentgeldlich transferirt werden, und die Wiederbeſetzung unter den, den Zeitumſtänden angemeßnen, in der Anlage näher beſtimmten, der Stadt zum Vortheil gereichenden Bedingungen geſchehen möge.

Anlage. Antrag an Ehrb. Oberalten: „Vordem war uns ein Münzmeiſter als ſolcher unentbehrlich; jetzt können wir ihn als Münzmeiſter, aber nicht als Wardein entbehren.“

Beweis der Entbehrlichkeit des Münzmeiſters.

„In vorigen Zeiten, wie noch Speciesthaler zum „Bankfonds gehörten, und noch Courantes Geld zum „täglichen Bedarf angeſchaft werden mußte, wie unſre „Münz-Anſtalten der außerordentlichen Theurung des „Couranten Geldes, und dem daher entſtehenden beträcht„lichen Schaden ſo vieler unſrer Bürger, ſo wie auch dem „Anhäufen geringhaltiger Münze von fremden Orten her „entgegen arbeiten mußte, war uns ein Münzmeiſter un„entbehrlich; jetzt aber da Speciesthaler nicht mehr zum „Bankfonds gehören, derſelbe nur in feinem Silber be„ſteht, da Courantes Geld nicht mehr zum großen „Handel gebraucht, ſondern alles was in Courant gekauft, „zu einem beſtimmten agio in Banko abgeſchrieben wird; „da das Courante Geld, welches wir zum kleinen Handel

Digitized by Google

„und unſern häuslichen Bedürfniſſen nöthig haben, aus
„der Nachbarſchaft bis auf einige Scheidemünze in hin-
„länglicher Anzahl und Güte kommt, da endlich Ham-
„burger Courantes Geld nur bei wenigen Gelegenheiten
„gebraucht wird, und von demſelben ein ſehr beträcht-
„licher Vorrath vorhanden iſt: ſo ſchränkt ſich unſer gan-
„zes Münzweſen auf Scheidemünze und die jährlich
„geprägt werdenden 8—9000 Stück Hamburger Dukaten
„ein, und laſſen die vorbemeldeten Umſtände es wohl ver-
„muthen, daß wir ſobald nicht wieder in die Lage kom-
„men werden münzen zu müſſen. Da wir nun überdies
„die Dukaten und die wenige Scheidemünze im Auslande
„vielleicht wohlfeiler werden ſchlagen laſſen können; ſo
„geht aus allem dieſem die Entbehrlichkeit des
„Münzmeiſters für jetzt hervor.“

Beweis der Unentbehrlichkeit eines zweiten Wardeins.

„Aber unentbehrlich iſt er uns als Wardein.
„Mit einem Wardein kann unſre Börſe bei dem be-
„trächtlichen Silbergeſchäfte nicht ausreichen. Nicht ein-
„mal zu gedenken, daß ſie zu ſehr von der Laune dieſes
„einen Mannes abhängen, und in Verlegenheit gerathen
„würde, wenn er krank werden oder gar ſterben ſollte;
„ſo bleibt es doch unleugbar gewiß, daß ſchon deshalb,
„weil zuweilen zwei Proben gefordert werden die An-
„ſetzung eines zweiten Wardeins nöthig wird.“

Gründe für die Wiederbeſetzung der Stelle durch einen Münzmeiſter jedoch unter gewiſſen Einſchränkungen.

„Dieſe Betrachtungen könnten unſtreitig auf die Idee
„führen keinen Münzmeiſter, ſondern nur einen Wardein
„anzuſetzen. Aber da es doch immer noch zweifelhaft iſt,
„ob wir im Stande ſeyn werden, die erforderliche Schei-
„demünze und die nöthigen Dukaten im Auslande prä-
„gen zu laſſen, da es doch immer möglich iſt, daß im
„Fall die Sache ſelbſt keinen Anſtand finden ſollte, In-

„convenienzen mit ihr verbunden ſind, die ſich nicht vor„ausſehen und nicht verhindern laſſen; da es ferner „möglich iſt, daß Umſtände eintreten können, die es nö„thig machen, daß wir wieder münzen, und da endlich „die Anſtellung eines dieſem Geſchäfte kundigen Mannes „uns nie nachtheilig ſeyn kann, vielmehr immer vortheil„haft ſeyn muß; ſo hält Senatus, unter Zuſtimmung der Hoch„weiſen Herren Münzpatronen, es für gerathen: daß zwar „ein Münzmeiſter wieder angeſtellt, jedoch dieſer vorzüg„lich auf den Wardirlohn angewieſen werde; übrigens „aber er die Verpflichtung über ſich nehmen müſſe, wenn „es von ihm gefordert werden ſollte, nach einem vorher „mit ihm jedesmal abzuſchließenden Contracte über den „Münzlohn zu münzen, ohne daß er jedoch ein Recht „auf das Münzen prätendiren könne, indem das aus„ſchließende Recht des vorigen Münzmeiſters auf das „Münzen dem Staate ſchädlicher war, als die Größe des „in ſeinem Contracte beſtimmten Münzlohns.“

Der Dienſt iſt nicht zu verkaufen.

Unter dieſen Beſtimmungen iſt aber an einen Verkauf des Dienſtes nicht zu denken. Schon vormals hielt man den Nicht-Verkauf für rathſam, wie viel mehr muß er es itzt ſeyn, da auf einen Vortheil, der aus dem Münzen zu ziehen, nicht gerechnet werden kann. Ueberhaupt ſollten Stellen, zu denen eine, durch Aufwand von Zeit und Koſten erworbene Geſchicklichkeit, verbunden mit natürlichen Talenten, erfordert wird, nie verkauft werden.

Cautions-Leiſtung von dem Anzuſetzenden.

Zu einer feſtſtehenden Caution von 60000 m℔, die der vorige Münzmeiſter leiſtete, ſcheint auch kein Grund vorhanden, und es würde genug ſeyn, ihm jedesmal Caution leiſten zu laſſen, wenn er Sachen von Werth unter Händen bekäme. Indes wünſcht die Bankdeputation eine feſtſte-

hende Caution von 30000 mℓ zur Sicherheit der Bank, die jedesmal bis zum vollen Belauf des Werths vermehrt werden müßte, wenn er größere Summen in Händen bekäme.

Beſtimmung des Gehalts.

Beſtimmung des Gehalts auf 1200 mℓ neben dem gewöhnlichen Wardirlohn. Der Wardein Struve genießt 1000 mℓ Courant und ein Gratial von 125 mℓ, Knorre hatte 1200 mℓ Gehalt und noch 600 mℓ, wenn nicht gemünzt ward.

Freie Wohnung des Münzmeiſters.

Struve erhält 1800 mℓ für Miethe, Knorre hatte freie Wohnung im Münzhauſe. Die Kammer iſt dafür, dem Neuanzuſetzenden, ſo lange das Münzhaus zu andern Zwecken nicht benutzt wird, eine freie Wohnung im Münzhauſe zuzuſichern. Bei anderweitiger Benutzung des Münzhauſes muß ihm entweder eine andre Wohnung angewieſen werden, oder er ſich mit einer Vergütung für die Miethe zufrieden ſtellen.

Immunität deſſelben von Contributionen

Der Neuanzuſetzende würde neben Wachtfreiheit auch von allen Contributionen und Auflagen frei ſeyn, jedoch mit Ausnahme des Schoſſes von Immobilien, der Acciſe, Matten und des Zollen, wie auch mit Ausnahme des Lucien-Schoſſes und $\frac{1}{4}$ Prozent.

Wie iſt zu wählen?

Die Hochweiſen Herrn Münz-Patronen haben in Hinſicht der Wahl ſich auch auch dieſesmal dahin geäuſſert: daß, in Gemäßheit des Vorganges bei der Wahl des verſtorbenen Knorre, die Wahl von Ihnen mit dem großen Bank-Collegio conjunctim vorgenommen werde.

Gegenſeitige halbjährige Loskündigung.

Der Stadt ſowohl, als auch dem Münzmeiſter, wird eine halbjährige Loskündigung vorbehalten.

Digitized by Google

Vollſtändiger Vorſchlag nach Maaßgabe vorſtehender Bedingungen.

Dieſem zufolge richtet Senatus ſeine Propoſition dahin: „Daß ein Münzmeiſter von den Hochweiſen Herren „Münz-Patronen und dem großen Bank-Collegio conjunctim „zwar wieder gewählt, jedoch demſelben kein Recht auf „das Münzen ertheilt werde; indeß er, bei einer Beſol„dung von 1200 m℔, bei dem Genuß des gewöhnlichen „Wardirlohns, und der Immunitäten von Contributio„nen, wie ſie oben beſtimmt worden, auch bei einer zu „leiſtenden Caution von 10000 ℛ︁, und bei freier Woh„nung im Münzhauſe oder in einem ihm eventualiter „anderweitig anzuweiſenden Hauſe, oder bei einer ihm „zuzuſtehenden Vergütung für die Miethe, die Verpflich„tung über ſich nehme: nach einem, mit ihm jedesmal „zu errichtenden Contracte über den Münzlohn, zu mün„zen, wenn es von ihm verlangt wird; übrigens aber an „einen Verkauf des Dienſtes bei den obwaltenden Um„ſtänden für dieſesmal nicht gedacht werde, und bei„den Theilen die halbjährige Loskündigung vorbehalten „bleibe.“

Resolut. Civium. Placet.

Wiederbeſetzung der Landvoigt-Stelle zu Hamm und Horn.

Proposit. Senat. 4) Da die Stelle eines Landvoigts zu Hamm und Horn erledigt iſt, ſo ſieht E. E. Rath ſich veranlaßt, Erbgeſ. Bürgerſchaft unter Beziehung auf die Anlage zu proponiren: daß dieſe Stelle nicht wie bisher durch öffentlichen Verkauf dem Meiſtbietenden überlaſſen, ſondern unter 4 von den Wohlw. Landhern und Verordneten löbl. Kämmerei unter den Competenten auszuwählenden Perſonen auf 6 Jahre, unter Freiſtellung gegenſeitiger halbjähriger Loskündigung meiſtbietend möge verpachtet werden.

Verpachtung euf 6 Jahr an 4 auszuwählende Bewerber.

Anlage. Antrag an Ehrb. Oberalten. Die mannnichfaltigen Inconvenienzen, welche aus dem unbeſchränkten öffentlichen Verkauf ſolcher Dienſte entſtehen, haben ſchon oft die Veranlaſſung gegeben, auf ähnliche Art von dem ſonſt verfaßungsmäßigen Wege abzuweichen, und die vorgeſchlagenermaßen zu beliebende Verpachtung doch wenigſtens den Vortheil gewährt: daß untaugliche Bewerber zurückgewieſen, oder auch nach erſtandnem Dienſte ohne Schwierigkeit wieder davon entfernt werden können.

Resolut. Civium. Placet.

Vermehrung der Einnahme des Niedergerichts-Actuarii, und Erhöhung deſſen und des Subſtitut-Schreibers Schragen.

Proposit. Senatus. 5) **Es wird E. Bürgerſchaft aus den Anlagen das Nähere zu entnehmen belieben, was E. E. Rath wegen Vermehrung der Einnahme des Niedergerichts-Actuarii und Erhöhung deſſen und des Subſtitut-Schreibers Schragen zu proponiren ſich veranlaßt findet.**

Veranlaßung zu dieſer Sache.

Anlage. Antrag an E. Oberalten. „Wie „E. E. Rath neuerlich die in gewöhnlichen Ausfertigungen als Zeugen rotulen u. ſ. w., und in zu liefernden „Actencopien von Alters her noch ſtatt gehabte **weite** „**Schrift** inhibirt, und dem zufolge Dno. Praetori com„mittirt hätte, dem Actuarius die auf der Canzellei und „bei dem Zehnten-Amte verordnete **engere Schrift** „zur Pflicht zu machen, hätten ſowohl der Actuarius, als „ſein Subſtitut-Schreiber, Vorſtellungen dagegen einge„reicht, weil ihnen beiden ein zu groſser Schade daraus „erwüchſe.“

Digitized by Google

Gründe für deren Vermehrung und deren Modalität.

„Der Subſtitut-Schreiber führt an, daß er bei dem „häufigen Arbeiten auf dem niedergerichtlichen Comtoir „die Abſchriften unmöglich alle ſelbſt beſchaffen, ſondern „ſie durch andre copiren laſſen müſſe; dieſem Copiſten „müſſe er für jeden Bogen 2 ß bezahlen; nun erhalte er „ſelbſt nach ſeinem Schragen für jeden Bogen eines „Inventarii nur 2 ß, müſſe hier alſo unentgeltlich colla„tioniren, und für jeden Bogen eines Zeugen rotuli 4 ß, „wovon er denn zwei für ſich habe. Sollte nun die „vorgeſchriebene engere Schrift beobachtet werden, ſo „müſſe er dem Schreiber wenigſtens das doppelte geben, „würde alſo beim letztern Punct nichts verdienen, und „beim erſtern noch 2 ß für den Bogen einbüßen.“

„Der Actuarius ſelbſt habe ſeinen Schaden auf eine „ähnliche Art berechnet, und beide hätten bei der Gele„genheit überhaupt um Erhöhung ihres Schragens ange„halten, auch ihre Vorſchläge ſpeciell deshalb gethan.“

„Was nun den Subſtitut-Schreiber betreffe, ſo ſei „E. E. Rath der Meinung, daß dieſem wohl etwas „größere Einkünfte zuzuſichern, und deshalb deſſen Schra„gen der ſeit 1771 nicht revidirt worden, wohl etwas zu „erhöhen wäre. Schon der verſtorbene Langhans, der „ein ordentlicher und ſparſamer Mann geweſen, habe ge„klagt, daß er nicht auskommen könne; die Stelle ſey „aber durch Aufhebung der Impugnationen, und wie es „ſcheine, überhaupt durch verminderte Prozeßſachen im „Niedergericht noch unergiebiger geworden. Zudem wäre „die bisherige Art des weitläuftigen Schreibens, die Re„gel geweſen, daß die Abſtellung wohl nicht ohne Schad„loshaltung erfolgen dürfe. Auf der andern Seite hänge „die Ordnung in den Geſchäften auf dem niedergericht„lichen Comtoir, die jetzt wirklich vorzüglich gut ſeyn „ſolle, und auf deren genaue Befolgung ſo viel ankomme,

Digitized by Google

„ſo ſehr von der Perſon des Subſtitut-Schreibers ab, „daß es nicht gleichgültig ſey, wer die Stelle bekleide, „und man auch nicht ſagen könne, daß ſich viele gerade „dazu qualificirten. Man müſſe daher die Stelle nicht „in den Ruf kommen laſſen, daß ſie bei vieler Arbeit „ihren Mann nicht ordentlich nähre, indem es ſonſt an „Competenten dazu bald fehlen, und man vielleicht ge- „zwungen ſeyn dürfte, die ſich findenden ganz anders zu „lohnen. Senatus finde daher eine Erhöhung, wie in „dem anliegenden Schragen bemerkt worden, billig.“

„Was den Actuarius ſelbſt beträfe, ſo müſſe deſſen „Schragen in dem Puncte, worin er dem Subſtitut- „Schreiber hinführo mehr geben ſolle, natürlich auch er- „höht werden. Außerdem aber wäre Senatus nur einige „wenige Rubriken zu erhöhen geneigt, wie dies der an- „liegende Schragen ergebe.“

Aber Senatus ſchlage für ihn eine Bezahlung der Criminal-Abhörungen, wenn der Herr Prätor ihn dazu adhibiren wollte, vor, mit 3 m℔ für den erſten und 1 m℔ 8 ß für jeden der folgenden enggeſchriebenen zerbrochnen Bogen.

Bis jetzt müſſe er, wenn die Koſten nicht bezahlt würden, umſonſt arbeiten, dies verhindre ſeine Adhibirung und dritte würden angeſetzt und bezahlt. Dies würde cessiren, daher die Kammer dadurch nicht bedeutend be- läſtigt, die Criminalſachen aber ſorgfältiger geführt wer- den, weil nun der Actuar. in Criminalibus nicht ſo ſehr damit überhäuft ſeyn würde.

Resol. civium. Bewilligt.

Erhöhung des Leuchtengeldes um die Hälfte zum Behuf beßerer Er- leuchtung der Gaſſen.

Prop. Senatus. 6) Da ein längſt vom Publiko empfundner in ſeinen Folgen leicht gefährlich-

*) Beide Schragen ſind hernach gedruckt worden.

Digitized by Google

werdender Mangel unſrer Gaſſen-Erleuchtung iſt, daß während der im Kalender auf die Zeit von 2 Monaten ſupponirten hellen Nächte und während des ſupponirten Mondſcheins, auch bei ungeachtet dieſer Suppoſition eintreten-der Dunkelheit die Gaſſen-Laternen nicht angezündet werden; ſo ſieht E. E. Rath ſich veranlaßt unter Beziehung auf die Anlage, auf die darin bemerkten, zur Abhelfung der beſorglichſten Nachtheile gereichenden Verfügungen und zugleich zur Beſtreitung der dadurch verurſachtwerdenden Koſten, auf die Erhöhung des bisherigen Leuchtengeldes um die Hälfte anzutragen.

Modalität dieſer Sache.

Anlage. Eine gleichförmige Erleuchtung durch das ganze Jahr, wobei allein die Tageslänge eine Verſchiedenheit veranlaßte, würde am ſicherſten allen Klagen abhelfen, aber auch die Koſten faſt um das doppelte erhöhen, daher wird proponirt:

1) Während des ganzen Monats Juni die nächtliche Gaſſen-Erleuchtung einzuſtellen, während der nächſtvorhergehenden und nachfolgenden 14 Tage aber damit reguläriter zu verfahren.

2) Während der Nächte, da einige Stunden Mondſchein ſupponirt wird, müßte künftig die regulaire Erleuchtung während der ganzen Nacht eintreten.

3) Während der Nächte in welchen nach dem Kalender durchaus Mondſchein ſupponirt wird, würden künftig die Hälfte der Lampen, eine um die andre und beſonders an den Ecken der Gaſſen während der ganzen Nacht zum Brennen angezündet. Dieſe Verbeſſerung würde die Erleuchtungs-Koſten um mehr als 9000 mℒ erhöhen.

Der Ertrag des jetzt eingehoben werdenden Leuchten-

geldes iſt 20000 mℒ, alſo iſt eine Erhöhung um die Häfte hinreichend.

Wenn gleich Nachtwach- und Leuchtengeld zuſammen eingehoben wird, ſo iſt es doch in den Schoßbüchern ſeparirt. Die höchſte Taxe eines Hauſes iſt 6 mℒ, die niedrigſte 8 ß.

Dieſe Erhöhung zur Hälfte würde bei der nächſten Erhebung des Leuchtengeldes zum Grunde gelegt werden.

Resol. civium. Propoſitionsmäßig genehmigt.

Unterſtützung für das Spinnhaus von 3000 mℒ auf 5 Jahre.

Propositio Senat. 7) Da das Collegium des Spinnhauſes vorſtellig gemacht hat, daß es um nicht die belegten Capitalien angreifen zu dürfen, auf einige Jahre einer Unterſtützung bedürfe, ſo trägt E. E. Rath darauf an, daß dem Spinnhauſe auf die nächſten 5 Jahre von löbl. Kämmerei 3000 mℒ Courant möge gegeben werden.

Veranlaſſung zu dieſem Geſuch, und Gründe für die Erfüllung deſſelben.

In dem Suplicato des Spinnhaus-Collegii, werden die nothwendige Vermehrung des Gehalts des Catecheten, des Salarii der Officianten, außerordentliche Baukoſten, Theurnng der Lebensmittel, die ſtarke Anzahl der Gefangenen (59) und die deshalb nöthigen größern Sicherheits-Maaßregeln als Urſache angegeben, die die Unterſtützung nöthig machen.

Stiftung und Unterhalt des Hauſes rührt von der Milde einiger Privat-Perſonen her, die löbliche Kammer hat bisher noch nicht das Mindeſte dazu hergegeben.

In dem anliegenden Antrage an E. Oberalten heiſt es: „bei der nähern Unterſuchung des ökonomiſchen Zu„ſtandes dieſes Hauſes habe ſich ergeben, daß durch die „Zahl der Gefangenen, durch die Theurung der Bedürfniſſe,

„und durch die eben dadurch unvermeidlich gewordene „Erhöhung der Salarien, die Ausgaben in den letzten „Jahren, die Einnahme ſoweit überſtiegen hätten, daß „nicht nur die innerhalb dieſer Zeit dem Hauſe zugefalle„nen Legate, zur Beſtreitung derſelben hätten angewandt „werden müſſen, ſondern daß die Adminiſtration ſogar „genöthigt geweſen ſey 5000 mℒ von den Kapitalien des „Hauſes aufzunehmen; und dieſe jährliche Ausgabe würde „noch durch die Maaßregeln, welche die Sicherſtellung „dieſes Inſtituts nöthig gemacht hätten, nicht unbeträcht„lich vermehrt."

Der unvermeidliche Ruin der dem Staat ſo unentbehrlichen Straf-Anſtalt, werde durch die unbedeutende Unterſtützung verhindert.

Resol. civium. Zugeſtanden.

XII.

Der Gang des Handels im Januar.

Mit den beſten Hofnungen ſchloſſen wir unſern Bericht am Ende des vorigen Jahrs, und ganz ſo beginnen wir den diesjährigen, weil ſich in keiner Hinſicht etwas zugetragen hat, was dazu geeignet wäre, uns beſorgt zu machen. Freilich iſt bis jetzt der Gang der Geſchäfte ſchleichend, und wenig Anlaß bietet ſich dem Kaufmanne dar, Unternehmungen einzuleiten; allein theils war das ſchon immer das Loos dieſer Jahrszeit, theils läßt ſich hoffen und erwarten, daß dann, wenn die Zeit ſo weit vorgerückt ſeyn wird, wo die Geſchäfte ſonſt lebhaft wurden, auch manches Dunkle und Ungewiſſe aufgehellt, und mehrere jetzt in Zweifel ſtehende Fragen beantwortet ſeyn

Digitized by Google

werden, und zwar auf eine ſolche Art, daß endlich einmal die, dem Handel ſo ſehr im Wege ſeyende Ungewißheit gänzlich aufhöre. — Was uns zu dieſer frohen Hofnung vorzüglich berechtigt, iſt der wiederhergeſtellte Friede auf dem veſten Lande, der zwar noch nicht alle Beſorgniſſe eines neuen Ausbruchs des Krieges auf dieſer oder jener Seite benimmt, indeß doch unſre Hofnungen eines friedlichen Syſtems mehr begründet hat. Und ſollte dieſer ſo eben abgeſchloſſene Friede gar die Veranlaſſung zu einem allgemeinen werden; würde endlich Nationalhaß bei denen, die am Ruder ſitzen, und ſowohl die Verpflichtung als die Mittel beſitzen, zu beglücken, ſo viel es von ihnen abhängt, dem Willen, dieſes zu thun, weichen müſſen: welche Ausſichten eröfnen ſich uns nicht dann in jeder Hinſicht, und alſo auch für die Handlung, die denn doch, mag man immer dagegen ſagen, was man will, die Seele des Ganzen iſt! Läugnen läßt ſich indeß nicht: dieſer allgemeine Friede muß von der Beſtimmung eines beſſern Gleichgewichts, zur See wenigſtens, begleitet ſeyn, wenn er ſeine glücklichen Folgen Allen darbieten ſoll; denn eine überwiegende Macht hat, oft ſelbſt bei dem beſten Willen, der Veranlaſſungen zu viele, als daß ſie nicht ihre Ueberlegenheit, zum Nachtheil der minder Mächtigen nur zu oft benutzen zu müſſen, ſich berechtigt hielte. — Ob wir nun ſchon in dieſem Jahre zu dieſen höchſten Segnungen des Friedens, oder wann wir dazu gelangen werden, läßt ſich nicht befriedigend beantworten, ſondern nur mit und von der Zeit, welche nur früher, durch ein gewiſſes Streben Aller nach dieſem Ziele, eintreten wird. — Dieſes Streben denn laßt Eure erſte Sorge ſeyn, Ihr, die Ihr beſonders dazu beitragen könnt, es der ganzen Menſchheit zu erleichtern, und es billig ſolltet, weil es eine, ſchon von Eurem innern Richter — dem Gewiſſen, Euch auferlegte, unerläßliche Pflicht

iſt. — So wie derjenige Menſch, der rechtlich handelt, immer auch den Namen eines rechtlichen Mannes verdient, ohne darauf zu ſehen, von welcher Nation oder Glaubenslehre er iſt; eben ſo iſt die Regierung und der Staat der achtungswürdigſte, der dahin ſtrebt, nicht allein ſeine Bewohner, ſondern auch diejenigen des ganzen Erdbodens, ſo viel es in ſeiner Macht ſteht, zu beglücken, ſobald ſich beides mit einander vereinigen läßt; und welches denn bei dem redeſtehenden Fall, unſerm Ermeſſen nach, eintritt, wenn die Billigkeit nicht ganz aus der Acht gelaſſen wird. — Wir huldigen — die Berichterſtatter — ausſchließlich keiner Partbei, als nur derjenigen, welche es verdient; weshalb es denn auch weit von uns entfernt iſt, dieſe oder jene Regierung hier bezeichnet zu haben, welches auch überdies der Tendenz dieſer Zeitſchrift und des jetzigen Aufſatzes zuwider wäre.

Dies ungewöhnliche gelinde Wetter, wodurch das Waſſer fortdauernd offen iſt, erlaubt das Ankommen und Abgehen der Schiffe, und verurſachte, vereint mit ſtärkern Bedürfniſſen, einige Lebhaftigkeit im Handel für den gegenwärtigen Monat. — Am mehrſten wurden raffinirte Zucker gekauft, welche Einkäufe theils für die Oſtſee, oder für das Reich beſtimmt ſind, theils auch wohl auf Speculation gemacht wurden, wobei denn aber noch immer die Frage iſt, ob, wenigſtens die letztern, gut rendiren werden. Freilich hält man die rohen Zucker hoch; indeß haben doch bedeutende Häuſer ihre ſonſt geſchloſſenen Lager geöfnet, und zu verkaufen angefangen; wozu es denn auch der wichtigen Gründe mehrere giebt. Dieſe willigern Verkaufungen aber, — beſonders wenn ſie, wie es ſich erwarten läßt, allgemeiner werden — dürften denn doch von Folgen in Hinſicht der Preiſe ſeyn, hauptſächlich dann, wenn wir eine offene Schiffahrt behalten, die freilich wohl auch den Abzug befördert, aber auch mehrere

Zufuhr bewirkt, und die Preiſe am Ende drücken. — Engliſcher Lump-Zucker hat etwas angezogen; indeß iſt noch recht gute Waare zu 15 ₰ zu haben.

In Caffé gieng im Ganzen wenig um, und beſtimmte Preiſe können wir nicht angeben, weil noch immer ſehr verſchieden ge- und verkauft wird. Für geringe ordinaire Waare fordert man indeß bedungen 14¼ bis ¾ ß, kauft indeß niedriger, und ſogar zu 14 ß, obgleich dieſer geringe Preis zu den Seltenheiten gehören mag; ſchöne ordinaire Waare iſt zu 16 ß, und Bourbon zu 16¼ ß gekauft.

Die Getraidepreiſe ſtehen noch immer hoch, und dürften für unſre Gegend, bei der Nachbarſchaft ſo vieler Truppen, und des allgemeinen Mangels wegen, auch wohl vor der Hand nicht niedriger gehen, wohl aber ſteigen. Danziger Weizen 254 bis 275 fl., Oberländiſcher 230 bis 245 fl., getrockneter 210 bis 20 fl.; getrockneter Danziger Rocken 202 bis 212 fl.; Gerſten 114 bis 125 fl.; Haſer 75 bis 95 fl.; Erbſen 200 bis 240 fl.; Bohnen 175 bis 185 fl. —

Sirop iſt bis 24 mk geſtiegen, weil noch immer Abzug ſtatt findet. Es iſt dieſer Preis für die Fabrikanten ſehr vortheilhaft; weshalb ſich Mehrere jetzt nur einzig mit demſelben beſchäftigen. Ob aber nicht ein Heruntergehen zu erwarten iſt, mögen wir freilich nicht ganz beſtimmt bejahen, ſind aber der Meinung, daß es im nächſten Monat immer der Fall ſeyn könne.

Brandteweine ſind wenig begehrt, und die Preiſe unverändert. *)

*) Die Sprache, welche in dieſen ſogenannten Handelsberichten herrſcht, hat der Herausgeber nicht zu verantworten. Der Verfaſſer ſpricht als Geſchäftsmann mit Geſchäftsmänner.

D. H.

XIII.

Vaterländiſche Notizen.

Unter unſern ſogenannten Graduirten wird das Duelliren außerordentlich Mode. Es wäre beſſer, dieſe Herren hätten etwas Anderes von Univerſitäten mit zu Hauſe gebracht als dieſe barbariſche und unſinnige Sitte. — Daß der Dr. Gall ſich in Hamburg befindet und über ſeine Schädellehre Vorleſungen hält, iſt bekannt genug. Auch Damen beſuchen dieſe Vorleſungen. — Dr. Fränkel will antigallſche Vorleſungen halten. Dr. Grasmeyer hat einen zweiten Curſus der Vorleſungen des Dr. Galls angekündigt. Nachdem dieſer zweite Curſus geendigt war, iſt auch ein dritter angekündigt. — Die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Copenhagen hat den Director Woltmann zu Cuxhaven zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen. — Man hat die Ehre gehabt, in den öffentlichen Blättern anzuzeigen, daß das unſichtbare Mädchen täglich von Morgens 11 Uhr bis Abends 10 Uhr zu ſehen ſey. Was wir in unſern unglaublichen Zeiten nicht Alles verſtehen; ſelbſt das Unſichtbare können wir ſehen. — Herr Domherr, Dr. Meyer iſt am 29. November von dem hieſigen Dom-Capitel zum Präſes deſſelben erwählt worden, und vertritt als ſolcher die Functionen des vormaligen Dechanten bei dem Capitel, wie ſolche und andre Verhältniſſe des Capitels, durch eine nach der Uebertragung des Domſtiftes an die Reichs-Stadt Hamburg, zwiſchen der Stadt und dem Capitel geſchloſnen Uebereinkunft verabredet worden. — Bei den drükkenden Umſtänden, worin ſich unſere Armen durch den noch nicht wieder belebten Erwerb und durch die ganz auſſerordentliche Theurung nnd Seltenheit der erſten Lebensbedürfniſſe befinden, muß es dem patriotiſchen Einwohner

Hamburgs zu groſser Beruhigung gereichen, daſs Jedermann bemühet iſt, je drückender die Lage der Armen wird, deſto thätiger Hülfe zu ſchaffen. Eben dieſer Geiſt hat auch unſere zum Beſten der Armen vereinigten jungen Leute beſeelet. Nun ſchon 12 Jahre lang haben ſie mit ausdaurender Anſtrengung beträchtliche Summen den Armen gegeben, die ſie ihrem anderweitigen Vergnügen entzogen; je drückender die Zeiten wurden, deſto beſſer gaben ſie, ſo daſs ſie im März dieſes Jahrs 4400 mk. und im November 600 mk., alſo in allen 5000 mk. der Hauptkaſſe abgeliefert zu haben, als das belohnende Reſultat ihrer ſegenvollen Bemühungen anſehen dürfen. Wenn nun unſere jungen Armenfreunde, da ſie zutrauensvoll die Verwendung der von ihnen geſammleten Gelder dem Armen-Collegio überlaſſen, ſelbſt auf den Dank der von ihnen verſorgten Armen Verzicht thun, ſo muſs mit Recht jeder patriotiſche Bürger ſich freuen, ſo hofnungsvolle junge Männer unter unſern zukünftigen Mitbürger zu haben. — Im Monat November ſind bei der hieſigen „allgemeinen Armenanſtalt" an Geſchenken und milden Gaben 1255 mk. 9½ ß überdem noch 6000 mk. Banco von einem ungenannten Armenfreunde bei Erinnerung an das am 1. November vor 50 Jahren glüklich überſtandne Erdbeben zu Liſſabon, eingegangen. Im Monat December ſind 1182 mk. 13¾ ß eingegangen, unter welchen ſich 400 mk. von einem ungenannten Armenfreunde befanden. Herr Klefeker, Paſtor zu St Jacobi will eine Sammlung von Predigten, deren Hauptgegenſtand „Werthſchätzung und rechte Anwendung des Chriſtenthums" iſt, auf Subſcription herausgeben. Auch iſt erſchienen und an den gewöhnlichen Orten für 3 ß zu haben: „Abriſs eines moraliſch-religiöſen Unterrichts, nach chriſtlichen Grundſätzen. Entworfen von den Predigern an der Jacobikirche. Eine neue Wochenſchrift: das Blatt der Wohlthätigkeit, von welcher

alle Sonnabend ein Bogen erſcheint, iſt dem Publikum mit Recht zu empfehlen. Beſonders möchte ich diejenigen Freunde der Menſchheit und des Vaterlandes darauf aufmerkſam machen, welche den Glauben noch nicht aufgegeben haben, daß durch vernünftige Volksſchriften Thätigkeit, Frohſinn, Sittlichkeit und Tugend befördert werden können. Der Herausgeber dieſes Blatts hat es ganz darauf angelegt, dieſen hohen Zweck aller Bildung zu befördern und hat den beſten Willen, ihn beharrlich zu verfolgen. Die Hälfte des reinen Ertrags dieſer Volksſchrift iſt für die „allgemeine Armenanſtalt" beſtimmt. Im künftigen Hefte dieſer Zeitſchrift wird eine ausführlichere Anzeige dieſes Wochenblatts erſcheinen. — Medaillen gehören jetzt zur Tagesordnung. Auch auf die Aufhebung der Elbblockade iſt eine ausgeprägt und bei den Herren Roſenhauer und Schram zu haben. Die Vorderſeite zeigt die Elbe bei Cuxhaven mit dem daſelbſt ſich befindlichen Leuchtthurm. Im Vordergrunde ſieht man den Flußgott; in der linken Hand hält er den Freiheitsſtab, der mit dem Huthe, dem Sinnbilde der Freiheit geziert iſt. Im Abſchnitt ſteht: Aufhebung der Elbe-Blockade den 9. October 1805. Auf der Rückſeite hat man eine Anſicht von Hamburg. Die aufgehende Sonne wirft ihre Strahlen auf die Stadt. Die Unterſchrift iſt: Der Herr hat Großes an uns gethan, des ſind wir fröhlich. — Die Liſte der Börſenhalle wird nun öffentlich für Jedermann ausgegeben und verkauft. — Auf der Elbe waren am 4. Jan. 20 Transportſchiffe ohne Truppen aus England angelangt. An der Mündung der Elbe lagen 8 bis 10 Engliſche Kriegsſchiffe. — Am 9. Jan. des Abends kam der Herr Syndicus Gries von Lüneburg zurück, wohin er von dem Senat abgeſandt war, um Sr. Majeſtät dem Könige von Schweden bei Allerhöchſt Ihrer Anweſenheit in der Nähe unſerer Stadt

die aller ehrfurchtvollſten und ergebenſten Geſinnungen des Senats darzubringen, und dieſe Stadt dem allerhöchſten Wohlwollen Sr. Majeſtät zu empfehlen. Der Herr Abgeordnete hat das Glück gehabt, von Sr. Königl. Majeſtät auf das gnädigſte und huldvollſte aufgenommen zu werden, von Allerhöchſtdenenſelben die Zuſicherung Allerhöchſtdero Zufriedenheit mit dieſer Sendung und des Allerhöchſten Wohlwollens gegen die Stadt zu erhalten zur Tafel gezogen und mit einer ſchöngearbeiteten Doſe mit dem Chiffre des Monarchen beſchenkt zu werden. — Am 12. Jan. iſt in der Capelle Sr. Excellenz, des franzöſiſchen Miniſters, Herrn von Bourienne, das feierliche Te Deum über den zu Preßburg zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Frankreich und König von Italien und Sr. Majeſtät dem Deutſchen Kaiſer, glüklichgeſchloßnen Frieden geſungen worden. — Die Thäter eines an einem Tiſchler, Namens Fick im Januar ſchrecklich begangnen Mordes, ein Nachtwächter und ein Balbier ſind bereits entdeckt und eingezogen. Letzterer ſoll ganz oder zum Theil nicht ſchuldig ſeyn. — Der Dr. Gall iſt von Hamburg nach Boitzenburg abgereiſet, wird aber vermuthlich zurückkommen, um hier ſeinen dritten Lehrkurſus zu halten. — Die Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe hat in ihrer Deliberations-Verſammlung am 19. December v. J. die vorjährigen Deputirten zur Verwaltung der verſchiedenen Departemente, für die Jahre 1806 und 1807 wieder erwählt; und da Herr H. G. Ide als zeitheriger Caſſenverwalter und Herr Dr. Wolters als zeitheriger Vorſteher der Bibliothek, dieſe Verwaltungen reſignirten, ſind an ihre Stelle, Herrn Johann Friedrich Voigt (Cremon Nr. 76) zum Caſſenverwalter und Herr Prediger Iken (neuſtädter Fuhlentwiete Nr. 124) zum Vorſteher der Bibliothek erwählt worden. — In

der Geſellſchaft der Freunde des vaterländiſchen Schul- und Erziehungsweſens hat, nach dem Berichte eines Freundes unſrer Zeitſchrift, ebengedachter Herr Johann Friedrich Voigt (Cremon Nr. 76) die Verwaltung der „Penſions- und Wittwen-Kaſſe" Der Schullehrer, Herr Fien (Pferdemarkt) die der „gemeinen Kaſſe", und Herr Curio ad Interim die Sorge für die kleine Bibliothek und den Leſezirkel der Geſellſchaft übernommen. Dieſe Geſellſchaft zählt jetzt 36 Mitglieder. Ihre Verſammlungen werden bei dem Schullehrer, Herrn Fien, auf dem Pferdemarkt gehalten. — — Von dem Senat iſt unterm 20. November v. J. eine „Verordnung über die gegen das Einſchleichen der Fremden erlaßene Verfügung und bei der Annahme zum Bürger beliebten Einrichtung" erlaſſen. — Abſeiten des Krankenhofes haben die Proviſoren deſſelben bekannt gemacht, daß die Herren Proviſoren Gottlieb Gerlach diesjähriger erſter Proviſor und Hauptkaſſenführer und Johann Gotthard Martens Beſorger der Oekonomie iſt; Johann Conrad Sievert die Aufnahme der Kranken, Entlaſſung der Geneſenen und Berichtigung der Sterbekaſſen; Heinrich Kühl das Bau- und Landweſen nebſt Kirche und Schule zu beſorgen hat und der baldigſt zu erwählende fünfte Proviſor des Medicinal- und Kranken-Verpflegungs-Departement erhalten wird. — Das Michaelis-Examen in der St. Catharinenkirche wurde von dem Paſtor, Herrn Boßau am 7. Oct. v. J. gehalten. Prämien erhielten dabei: 1) Georg Eduard Grautoff, ein Sohn des Paſtors Grautoff. 2) Catharina Henriette Rowohl, eine Schülerin der Madame Broutard. 3) Johanna Eliſabeth Hülſen aus Herrn Halske's Abendſchule.

Hamburg 25. Januar 1806.

Digitized by Google

XIV.

Ueber das F—ſche Liebhaber-Theater in Hamburg.

Ich habe verſprochen, einige Verbeſſerungen des F—ſchen Theaters anzugeben, und will, ſo viel es der Raum verſtattet, Wort halten, denn ich ſchätze dieſes Privattheater in ſehr vieler Hinſicht, und ob es gleich deren in Hamburg in Menge giebt, die ich gewöhnlich der Reihe nach beſuche, und dem Kunſtfleiß einiger Individuen volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, ſo bleibt mir doch immer das F—ſche Theater am vorzüglichſten. Dieſes Inſtitut könnte ſehr bald zur Vollkommenheit reifen, wenn man anders guten und freundſchaftlichen Rath *annehmen wollte.*

Ich will es wenigſtens verſuchen, mich gegen die Damen und Herren dieſer Geſellſchaft zu expectoriren; mißfällt ihnen aber meine Herzenseröfnung, ſo werde ich damit einzuhalten wiſſen, denn wer wollte ſich wohl mit Gewalt aufdringen, und ſtatt Dank ſcheele Geſichter entgegen nehmen.

Es ſey erlaubt, wenigſtens das zu rügen, was am meiſten, und ich kann ſagen, allgemein auffallend iſt, denn die verſteckten Mängel ſo offen darzulegen, ſcheint gegen die Gaſtfreundſchaft zu ſtreiten, deren auch ich, als ein Theil des Publikums, mich zu erfreuen habe. Wenn alſo das Nothwendigſte bei dieſer Liebhaberbühne in Erinnerung gebracht werden ſoll, ſo wäre ein gutes Orcheſter dahin zu rechnen. Warum verbindet man nicht mit guter theatraliſcher Darſtellung auch gute Muſik, da beide Künſte ſehr genau mit einander verwandt, und nicht füglich zu trennen ſind? — Ueberhaupt gefällt mir nicht, wenn in Privattheatern Muſici von Profeſſion ſitzen, die den Abend über für Geld geigen.

Hier ſollte Alles, auch die Muſik, aus Liebhaberei ge-

trieben werden, ſo wäre es mit der Idee, ſich in ſchönen Künſten zu bilden oder auch nur zu üben, doch beſſer im Einklange. Zehn oder zwölf muſikaliſche Mitglieder müßten eine kleine muſikaliſche Akademie formiren, und in Zwiſchenacten ſich und das Publikum zu unterhalten ſuchen.

Junge Leute, die Muſik lernen oder Singmeiſter angenommen haben, würden ſich freuen, eine Gelegenheit zu finden, ſich hören zu laſſen, ihre Talente zu zeigen, und ihren Freunden Beweiſe zu geben, welche Fortſchritte ſie von Zeit zu Zeit in der Kunſt machen.

Ich erinnere mich, in Wien und Frankfurt ſolchen muſikaliſchen Uebungen beigewohnt zu haben, die man mit theatraliſchen Beluſtigungen zu verbinden pflegte, und wo man dieſe Vereinigung für nothwendig hielt, weil auf ſolche Art drei Partheien befriedigt warden, die muſikaliſche, die theatraliſche, und die, welche Fähigkeiten beſaßen, beide Künſte zugleich üben zu können.

In Copenhagen exiſtirt eine ſogenannte dramatiſche Geſellſchaft, wo ebenfalls mehrere Künſte zugleich getrieben werden; wo man nicht blos im Luſtſpiele lacht, und im Trauerſpiele weint, ſondern auch Singſtücke giebt, um ſich auf verſchiedene Art zu vergnügen, und alle Mitglieder zu befriedigen. Man ſang in Zwiſchenacten, oder man ließ ſich wechſelsweiſe auf Inſtrumenten hören, denn ohne dieſe Einrichtung hätte man geglaubt, durch bloßes Komödienſpielen langweilig zu werden.

Nach meiner Meinung könnte die Sache noch weiter ausgedehnt, und auch die Tanzkunſt mit verbunden werden, denn je mannichfaltiger, deſto unterhaltender muß das Ganze ſeyn, deſto mehr Intereſſe gewährt es den Mitgliedern, deſto mehr gefällt es den Zuſchauern. Iſt das Gefallen nicht auch ein Zweck der ſpielenden Geſellſchaft? So denke ich, und dieſe kleine Eitelkeit kann jedem Mitgliede gern verziehen werden.

Digitized by Google

Man ſagt mir, die Damen v. S. und N. hätten gute Stimmen. Warum tragen uns dieſe nicht einmal ein Liedgen vor? warum accompagnirt nicht ein muſikaliſches Mitglied (ſie haben deren, und Herr S—r ſoll recht brav ſpielen,) und warum ſucht man nicht die Zwiſchenacte angenehm auszufüllen, ſtatt daß gegenwärtig einige gewöhnliche Geiger und Pfeifer fürs Geld, und zum Verdruß der Anweſenden, oft durch die jammervollſten Töne unſre Ohren ermüden. Ich rede nicht allein von den Zuſchauern, dieſe ſind Gäſte, und auf ihren Tadel würde man wenig Rückſicht nehmen, ſondern für die Mitglieder ſelbſt muß es unangenehm ſeyn, durch ſolche heulende Klagetöne in ihrem Frohſinne geſtört zu werden.

Man wird mir doch bei einem ſo ausgebreiteten Inſtitut die Koſten nicht etwa als ein Hinderniß angeben wollen? Das kann nicht gelten, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Herr und Madame F. tragen ja die Koſten nicht allein, wie ſonſt Viele geglaubt haben, ſondern die Mitglieder zahlen nach Recht uud Billigkeit pro rata. Je mehrere Intereſſenten aber, deſto geringer würden die Koſten ausfallen, denn man braucht z. B. in Zwiſchenacten nicht mehrere Wachslichter, wenn geſungen wird, als wenn gewöhnliche Tanzmuſikanten ihre auswendig gelernten Tänze kratzen. 2) Die Koſten werden auch dadurch nicht vergrößert, wenn diejenigen, die doch einmal Sing- und Muſikmeiſter angenommen haben, ſich öffentlich in dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft hören laſſen; im Gegentheil muß dieſes den Lehrern ſo wie den Lernenden Vergnügen ſchaffen, und die Eltern könnten am beſten gewahr werden, welche Fortſchritte ihre Kinder in der Muſik machen, zu welcher Prüfung ihnen ſehr oft Gelegenheit mangelt.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Rückblick auf die Hamburgiſche Geſchichte des Jahrs 1805. 1

II. Annalen der Hamburgiſchen Litteratur. Hanſeatiſches Magazin; v. Smidt. (Schluß.) Erläuterung der Hamb. Falliten-Ordnung; v. Theod. Haſche; dritter Th. (Schluß.) Gereimte Einfälle von Fiſcher. Hamburgiſches Addreß-Buch auf das J. 1806. Das erſte lateiniſche Leſebüchlein; von J. C. D. Curio. Der Triumph d. Schädellehre an der Elbe ꝛc. . Seite 17 — 29

III. Ueber den Glauben an das Göttliche im Menſchen. Ein Geſpräch zwiſchen Wahr u. Beſſer. 30

IV. Bänkelſängers Neujahrsgabe 1806. . . . 41

V. Namen ſämmtlicher zum Beſten der Armen vereinigten jungen Leute; nebſt Eintheilung der Diſtricte und Cantons. Im December 1805. . 44

VI. Bilance der zum Beſten der Armen vereinigten jungen Leute. 47

VII. Die Behauptungen. Ein abgeriſſenes Stück aus einer Hamburger Geſellſchafts-Scene. . . 50

VIII. Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre. Nach Dr. Biſchoff. 56

IX. Ueber den ächt-bürgerlichen Sinn der reichsſtädtiſchen Freiheit. 80

X. Dr. Fr** Antigalliſche Vorleſungen. . . . 89

XI. Ueber des Hrn. Heinrich Kühl getreue und anſtändige Auszüge aus den Hamburgiſchen Rath- und Bürgerſchlüſſen von 1700 bis 1800, nebſt einem getreuen und vollſtändigen Auszuge aus den Verhandlungen zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft vom 26. Sept. 1805. . . . 93

XII. Der Gang des Handels im Januar. . . 116

XIII. Vaterländiſche Notizen. 120

XIV. Uber das F—ſche Liebhaber-Theater . . 125

XV. Intelligenzblatt.

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

V. Jahrgang. II. Heft.

I.

Rückblick auf die Hamburgiſche Geſchichte des Jahrs 1805. (Schluß.)

Das ehrwürdige Bürgerrecht unſrer guten Stadt Hamburg haben 707 Perſonen im abgewichnen Jahre gewonnen. Unter dieſen zählt man: 128 Arbeitsleute; 2 Apotheker; 1 Alteiſenkrämer; 1 Branteweinbrenner; 5 Buchhalter; 5 Bediente; 3 Buchdrucker; 1 Boyenmacher; 1 Baumeiſter; 1 Brenner; 1 Amtsbader; 2 Blechenſchläger; 1 Bettfedernkrämer; 2 Comtoirbediente; 1 Confectbecker; 1 Conditor; 77 Commißionäre; 1 Dielenprocurator; 4 Deſtillateurs; 1 Doctor Medicinä; 2 Drechsler; 2 Doctores Juris; 1 Everführer; 4 Friſeurs; 4 Fuhrleute; 2 Fetthändler; 4 Gewürzkrämer; 1 Gelehrter; 2 Grobbäcker; 1 Gärtner; 2 Handſchuhmacher; 3 Hausknechte; 1 Holzhändler; 3 Holländiſche Krämer; 1 Juwelierer; 4 Inſtrumentenmacher; 1 Informator; 18 Kaufleute; 5 Kattundrucker; 1 Kattunfabrikant; 14 Krüger; 3 Krahnzieher; 14 Kutſcher; 1 Korn- und Salzverwalter; 1 Kandiesladenmacher; 1 Kaffeeſchenker; 4 Kleiderſeller; 1 Korb-

Digitized by Google

macher; 1 Kornträger; 1 Kürſchner; 9 Lohnbediente; 1 Leinenwebermeiſter; 3 Leinenkrämer; 20 Makler; 1 Mauermeiſter; 7 Maurergeſellen; 1 Malerfreimeiſter; 3 Malermeiſter; 2 Maler; 3 Milchhöker; 1 Mehlhöker; 3 Mobilienhändler; 3 Muſici; 1 Matteninſpector; 1 Orgelbauer; 1 Packer; 1 Privatlehrer; 1 Peruquenmacher; 1 Pferdeverleiher; 1 Procurator; 2 Quartiersleute; 1 Reepſchläger; 1 Raſpelmeiſter am Zuchthauſe; 8 Schaumkocher; 1 Strumpfwalker; 4 Schreiber; 1 Seidenfärber; 20 Schneider; 1 Schneidermeiſter; 7 Sauciſchenmacher; 1 Schuſter; 1 Schmidt; 1 Schloßermeiſter; 3 Schloßer; 1 Schmidtmeiſter; 26 Seefahrer; 2 Schlachter; 3 Segelmacher; 2 Schullehrer; 1 Schreibmeiſter; 11 Schuhflicker; 8 Steinbrüggermeiſter; 3 Steinbrügger; 8 Schuhmachermeiſter; 1 Salzmeſſer; 1 Schriftſetzer; 4 Schiffszimmerleute; 4 Stuhlmacher; 1 Strumpffabrikant; 1 Schweinehändler; 2 Torfſchiffer; 1 Töpfer; 6 Tapezierer; 2 Tabacksſpinner; 8 Theekrämer; 9 Tiſchlermeiſter; 6 Tiſchlerfreimeiſter; 9 Tiſchler; 1 Tortenbäcker; 1 Uhrgehäuſemacher; 4 Uhrmacher; 1 Unterküſter; 25 Wirthe; 2 Weißbäcker; 3 Weinhändler; 5 Weinküper; 3 Zuckerfabrikanten; 16 Zuckerbäcker; 5 Zimmergeſellen; 2 Zeichnenmeiſter; 1 Zuchthausbote; 1 Zeugſchmidt; ꝛc. ꝛc.

Gewöhnlich ſteht in Hamburg das Bürgerwerden mit der Verheirathung in genauer Verbindung, weil Niemand in Hamburg proclamirt und copulirt werden kann, der nicht vorher Bürger geworden iſt. Im vergangenen Jahre ſind 1079 proclamirt, und von denſelben 39 Paar auswärts copulirt. Es iſt zu befürchten, daß dieſe häufigen Copulationen auswärts Umgehungen des Geſetzes ſeyn können, welche ſich kein rechtlicher Hamburgiſcher Bürger zu Schulden kommen laſſen ſollte.

Ohnerachtet die Zahl der Bürger immer vermehrt wird, und der Miethzins noch ſehr hoch ſtehet, findet

man doch unaufhörlich Erben und Grundſtücke zum Verkauf angeſchlagen, die gar nicht oder unter dem erſten Einſatzpreis verkauft werden. Mit einem Worte, es ſcheint, als wenn die Erben und Grundſtücke in ihrem Werthe fielen. In dem verfloßenen Jahre wurden 121 Erben, 3 Gehöfte, 15 Plätze, 2 Häuſelein, 28 Schiffe, 1 Rumpf, 1 Viertel, 9 Achtel, 1 Zwölftel, 16 Sechszehntel, 5 Zwey und Dreißigſtel, und 7 Vier und Sechszigſtel Parten für den Belauf von 3756725 m℔ Banco und 64119 m℔ Courant öffentlich verkauft. Der Verkauf unter der Hand iſt auch beträchtlich; allein der Betrag deſſelben iſt nicht mit Sicherheit anzugeben.

Geboren ſind im verwichenen Jahre 4209, und geſtorben 4316, alſo 107 mehr geſtorben, als geboren. Unter den Gebornen befanden ſich 43 Zwillingspaare und 452 unehelige Kinder. Das $9\frac{1}{4}\frac{3}{5}\frac{1}{2}$ſte Kind iſt alſo ein uneheliges Kind. Auch zählt man, meiner Rechnung nach, 282 Todtgeborne darunter. (Nach Andern waren 304 Todtgeborne.) Das $14\frac{2}{2}\frac{6}{8}\frac{1}{2}$ſte Kind war alſo ein Todtgebornes. In der deutſchreformirten Gemeine iſt diesmal ein uneheliges Kind geboren; in der jüdiſchen Gemeine befinden ſich 10 unehelige Kinder unter 144 Gebornen; das $14\frac{2}{5}$tel Kind war alſo ein uneheliges. Zu St. Pauli oder auf dem Hamburger Berge befanden ſich unter 216 Gebornen 34 unehlige; das $6\frac{6}{17}$te Kind war daſelbſt ein uneheliges.

Unter den 4316 Todten befanden ſich 2021 Kinder. Unter einem Jahre ſtarben 499 Männliche, 440 Weibliche; vom 1ſten bis zum 10ten Jahr 328 Männliche, 333 Weibliche; vom 11ten bis zum 20ſten Jahr 54 Männliche, 33 Weibliche; vom 21ſten bis zum 30ſten Jahre 82 Männliche, 99 Weibliche; vom 31ſten bis zum 40 Jahre 138 Männliche, 131 Weibliche; vom 41ſten bis 50ſten Jahre 145 Männliche, 110 Weibliche; vom 51ſten bis zum 60ſten Jahre 173 Männliche und 149 Weibliche;

vom 61ſten bis zum 70ſten Jahre 166 Männliche und 195 Weibliche; vom 71ſten bis zum 80ſten Jahre 137 Männliche und 189 Weibliche; vom 81ſten bis zum 90ſten Jahre 42 Männliche, 74 Weibliche, und vom 91ſten bis zum 100ſten Jahre 3 Männliche und 11 Weibliche. Todtgeboren ſind 144 Männliche, 160 Weibliche; im unbeſtimmten Alter geſtorben 243 Männliche und 238 Weibliche.

Communicanten waren im vorigen Jahre nur 39537. Es iſt wohl nicht zu läugnen, daß die ſchöne Tugend der Religioſität, welche der Haupt-Edelſtein in dem Kranze menſchlicher und bürgerlicher Tugenden iſt, immer mehr und mehr abnimmt. Auch kann man wohl nicht in Abrede ſeyn, daß die gänzliche Vernichtung derſelben die traurigſten Folgen für die Menſchheit und den Staat haben wird. Gewiß ſieht man dies bereits ein. Allein, wie iſt dieſem ſchrecklichem Uebel abzuhelfen? Wie kann Religioſität wieder hergeſtellt werden? ——r.

II.

Schreiben eines Landbaders an ſeinen Freund in der Reſidenz über alte und neue Zeit in mediciniſcher Hinſicht.

In Deinem letzten Schreiben erkundigſt Du Dich nach meinem Befinden, und wie es mir ſonſt gehet: ſo muß ich Dir, lieber Kollege, hierauf antworten, daß ich mich zwar noch ſo ziemlich wohl befinde, daß es aber mit dem Broderwerb äußerſt ſchlecht ſteht. Ich weiß mir die Zeit nicht zu erinnern, daß ich einem zur Ader gelaſſen oder geſchröpfet habe. Ich weiß es zwar recht gut, daß dieſes in der Reſidenz jetzt äußerſt ſelten geſchiehet; aber nun

fängt dieſe ſaubre Mode auch bei den Bauern und Land=leuten an, einzureißen, und ich werde ein ruinirter Mann. Ehemals hatte ich Kunden, welche drei bis vier und oft noch mehrmal zur Ader und ſich ſchröpfen ließen; Alles das hat leider abgenommen, und ich kann es gar nicht begreifen, wie dieſe Menſchen demohngeachtet noch geſund bleiben können. Als unſer alter Doktor Kunkelius, Gott habe ihn ſelig, noch bei uns lebte, da mußte ich auf ſein Anrathen faſt in allen Fiebern, und in ſehr vieleu andern Krankheiten den Patienten zur Ader laſſen. Aber ſeitdem der Gott ſei bei uns einen neuen Arzt in dieſe Gegend geführt, der ein Todfeind von dieſer Methode iſt, geſchie=het dieſes faſt gar nicht. Die Welt hat ſich umkehrt, und mit dem Menſchen ſcheint nicht weniger eine große Veränderung vorgegangen zu ſeyn. Man hat jetzt ganz andere Krankheiten, wie vormals. Von Katharral=Fiebern, ſkorbutiſchem und dickem Geblüte will man heutiges Ta=ges in der Medicin gar nichts mehr wiſſen. Diejenigen Krankheiten, welche ſonſt durch Aderlaſſen, Brechen, Pur=giren und Schwitzen geheilt worden ſind, werden jetzt mit ganz entgegengeſetzten Mitteln behandelt, und was mich am mehrſten wundert, die Patienten werden eher zur Geneſung gebracht. In Fiebern erlaubt man jetzt den Patienten Wein zu trinken und Fleiſchſuppen zu eſſen. Das ſollte ſich ein Arzt vor dreißig Jahren unterſtanden haben! Schwangere, die vormals drei bis viermal zur Ader ließen, und mehreremal zum Abführen nahmen, un=terlaſſen jetzt beides, und was mir unbegreiflich iſt, ſie überſtehen die Entbindungen und Wochenbette doch weit glücklicher. Die herrlichen Krebsaugen, Perlenmutter, gebrannte Auſterſchaalen, Bezoar=Stein, gebrannter Hirn=ſchädel, Antimoninm krudum, die Elends=Klauen, Endten=Schmalz, Tax=Fett und Foenum graekum ſind ganz aus der Mode gekommen, und werden gar nicht mehr ge=

braucht, wiewohl unſer vormaliger Doktor und ich alle dieſe Mittel in manchen Krankheiten mit dem beſten Erfolg angewandt haben. Sogar gegen die unſchuldigen Klyſtiere eifern die heutigen Aerzte ebenfalls. Sie behaupten, daß der Magen und die Eingeweide dadurch geſchwächt werden ſollen, und daß ſie den Grund zu Hämorrhoiden legen. Die Klyſtiere haben mir ehedem ein ſchönes Sümmchen eingebracht, und als ein gewiſſer Doktor vor mehreren Jahren von dem großen Nutzen der Visceral-Klyſtiere in langwierigen Krankheiten des Unterleibes ein ganzes Buch geſchrieben, bediente man ſich in der ganzen Gegend dieſer Methode ſehr häufig. Vorzüglich war unſer ſel. Amtmann ein großer Freund und Verehrer davon. Der gute Mann iſt zwar vor einigen Jahren in's Reich der Todten gegangen, daß der vormalige Doktor und ich ihn aber in's Elyſium hinüber klyſtiert hätten, iſt nicht gegründet, und iſt blos Verläumdung von unſrem neuen Doktor, der dieſes Gerücht in's Publikum gebracht hat. Keineswegs iſt der Amtmann an den Folgen des öftern Klyſtierens, wohl aber an einer allgemeinen körperlichen Schwäche und hinzugekommener Waſſerſucht geſtorben. Nun frage ich Dich, Du biſt doch auch ein alter Praktikus, und haſt den ganzen ſiebenjährigen Krieg als Feldſcheer mitgemacht, können die Klyſtiere wohl hieran Schuld ſeyn? Die heutigen Kalender und die verſchiedenen Volks-Blätter, in welchen man den Landmann mit allerlei populären mediciniſchen Gegenſtänden bekannt zu machen ſucht, haben uns ſehr geſchadet. Die dummen Menſchen wollen jetzt alles beſſer wiſſen, wie Unſereins, und die wahre Apoplexiam könnte man auf der Stelle bekommen, wenn man das Geſchmeiß zuweilen raiſonniren hört. Ich behaupte es gradezu, der Bauer muß in dieſer Hinſicht durchaus unwiſſend bleiben; dann kann man mit ihm machen, was man will, und

Digitized by Google

unſer Verdienſt wird nicht geſchmälert. Sogar die Tage, wann es gut ſey zur Ader zu laſſen und zu ſchröpfen, ſind jetzt in den Kalendern weggelaſſen. Die Tiſſotſchen und Unzerſchen Volksſchriften haben uns horrenden Schaden verurſacht. Von der Beſichtigung des Urins, um daraus die mannigfaltigen Krankheiten des Menſchen beſtimmen zu können, will man jetzt auch nichts mehr wiſſen, und ich weiß es doch recht gut, daß ſogar noch einige Aerzte in der Reſidenz vorhanden ſind, denen unſere Bauern ganze Flaſchen Urin zubringen, und ſich aus demſelben die Krankheiten errathen laſſen. Daß die ehemalige Madam L. in dieſer Kunſt vorzüglich excellirte, und ſich damit vieles Vermögen erworben hat, und die Madam B. ebenfalls darin viel Geſchicklichkeit beſitzt, wird Dir doch bekannt ſeyn — gehe einmal ſo des Morgens zwiſchen acht und zehn Uhr ihrem Hauſe vorüber, und Du wirſt Dich über die Menſchen wundern, die aus dem Hauſe kommen, und die Uringläſer ausſchütten. Für jede Urin-Schau zahlt man 4 ß — das iſt ſo die alte Taxe — daher das bei Euch bekannte Sprichwort — Herr D. beſeeh he mieh de P., veer Schilling ſind em gewiß. Nun giebt dieſe Madam noch obendrein Medizin, woran ſie auch viel verdient — dieſe Frau thut mir vielen Schaden. Bei uns ſind die Kuhblattern auch eingeführt, und ſind in der ganzen Gegend im verwichnen Sommer eine Menge Kinder damit geimpft worden, und ich hätte gewiß die herrlichſte Pocken-Epidemie im letzten Herbſt erlebt, wenn die Vaccination unterblieben wäre. Erinnerſt Du Dich noch, Kollege, an die Pocken-Epidemie vor 20 Jahren — da hatten wir die Hände voll zu thun. Die lieben Kinder wurden täglich einigemal klyſtiert, und bekamen ſpaniſche Fliegen-Pflaſter — das Geld floß einem damals in die Taſche. Auch dieſe ſchönen Zeiten ſind dahin. Unſere Frauen auf dem Lande,

wenn ſie etwas vermögend, wollen ſich auch nicht mehr von den Hebammen, ſondern von einem Geburtshelfer entbinden laſſen, und nehmen entweder ihre Zuflucht zu unſerm neuen Doktor, der auch Accoucheur iſt, oder laſſen ſich einen aus der Reſidenz holen. Vor 50 Jahren hätte ſich das Jemand bei uns unterſtehen ſollen, man würde den Geburtshelfer verbrannt haben, wie man es in ältern Zeiten in Hamburg mit dem Doktor Veit machte. — Aber wo iſt jezt Ehrbarkeit, wo Sittlichkeit und Schaam? Seitdem dieſe Mode eingeriſſen iſt, giebt's freilich glücklichere Entbindungen und weniger Sterbefälle im Wochenbette. Man findet auch weniger brüchlichte und verwachſene Kinder — aber ich behaupte, eine ehrbare Frau muß ſich in dieſer wichtigen Periode von keinem Mannsgeſicht berühren laſſen. Menſchen, die jezt in's Waſſer fallen, und doch gewiß gleich todt ſind, bemühet man ſich jezt wieder aus dem Waſſer zu ziehen, und wieder in's Leben zurück zu bringen. Fälle dieſer Art ſind mir zwar genug bekannt, doch waren es nur ſolche, wo eine Lypothomia, das heißt Ohnmacht, vorhanden war. Wo der Körper ſchon gan kalt, und weder Puls noch Athemholen zu bemerken iſt — da ſoll man das lebendig machen wohl bleiben laſſen. Auch mit der ganzen phyſiſchen Erziehung iſt eine ſchreckliche Veränderung vorgegangen. Man will die lieben Kinder nicht mehr wickeln und wiegen, und ihnen keinen Mehlbrei mehr zu eſſen geben. Von dem Wiegen, heißt es, würden ſie dumm; vom Wickeln bekämen ſie Verſtopfungen und doppelte Glieder, und von dem Mehlbrei verfielen die Kinder in Auszehrungen. Das iſt alles gelehrter Schnick-Schnack — wie welk iſt nicht der Unterleib bei Kindern, welche keinen Mehlbrei bekommen haben, und wie dick und aufgetrieben iſt er nicht bei ſolchen, die damit aufgefüttert worden ſind. Das lebendige Beiſpiel habe ich an meinem lieben Enkel,

Digitized by Google

dem kleinen Fritz, vor Augen. — Hat er Dir nicht ein Bäuchelchen vor ſich, wie unſer Dorf-Schulz, und mit welchem ſtarken Appetit frißt Dir der Kleine nicht. Unſer Pfarrer ſagt nun zwar, der Bengel hätte verſtopfte Drüſen im Meſenterio oder Gekröſe — das iſt aber nicht wahr — der liebe Junge hat eine herrliche Natur — denn wenn ich ihm ſo alle 14 Tage zehn bis zwölf Gran von gepülverter Jalappenwurzel gebe — ſo wirkt's ihm wohl acht und mehrmal — das iſt doch ein Zeichen einer guten Geſundheit. Werfe ich heutiges Tages ſo einen Blick auf manche der jetzigen jungen Doktores, und erinnere mich an die ehemaligen zurück, Himmel! was iſt das für Unterſchied! Mit rundem Haar, einem großen mächtigen Backenbart, wie ihn unſere Huſaren tragen, kurzen blanken Stiefeln, einem abſcheulich dicken Halstuche, der einem eher zum Tiſchtuch dienen könnte, einem runden Hut, einem Röckchen, das bis an die Knie reicht, mit einem kurzen Bambus-Rohr in der Hand, und einer Brille auf der Naſe, beſuchen dieſe jungen Aerzte ihre Patienten. — Wie ehrbar kleideten ſie ſich nicht dagegen vormals? Da hätte ſich ein Doktor Med. unterſtehen ſollen, ohne Allongen- oder Beutel-Perruque vor's Krankenbett zu kommen — keinen Tropfen Medizin hätte der Kranke von ihm eingenommen. — Bei med. Konſultationen wurde nichts wie Latein geſprochen, und beim Kranken ein Rumor gemacht, daß man erſtaunen mußte, wie ſich dieſe Herren ſo viele Mühe gaben, ihre Kranke zur Geneſung zu bringen. — Hatte ein Arzt etwas behauptet, was die andern nicht richtig fanden, ſo wurde ihm ſo lange zugeſetzt, bis er nachgeben mußte. — Da ſaßen dieſe Männer vier oder ſechs Mann um das Krankenbett — die alten Tanten und Baſen mit langen ſeidenen Kleidern, und mehrere Glieder der Familie — befanden ſich auch in dem Krankenzimmer — bewunderten die Elo-

Digitized by Google

quenz der Herrn Medicornm — der Wundarzt ſtand eben=falls zur Seite des Krankenbettes — damit, wenn ein Aderlaß oder Veſikatorium beſchloſſen werden ſollte — er gleich bei der Hand wäre. Heut zu Tage iſt es ganz anders. Erinnere mich auch einmal bei Euch ſo ein Con=ſilium mit beigewohnt zu haben — es mögen jetzt wohl einige 50 Jahr her ſeyn. Ein reicher Mann hatte im hohen Grade die Bauchwaſſerſucht, und der gewöhnliche Hausarzt wollte ihm das Waſſer abzapfen laſſen — da der Patient aber ſchon einige achtzig Jahre alt war, und ſich ſehr ſchwach befand — wollte die Familie ſolches nicht allein auf einen ankommen laſſen — und veran=ſtaltete ein Consilium medicum mehrerer Aerzte. Es be=ſtand aus acht der berühmteſten Männer in der Reſidenz. Mit ungeheuren Allongen=Perüquen, Degen an der Seite, einem Krückenſtock in der Hand, roth und blau ſammtnen Kleidern und rothen ſcharlachnen Mänteln — kamen ſie an — ſie wurden mit Wein und Zwieback regalirt. — Nun kam der Hausarzt auch — der jedem ein Kompli=ment in lateiniſcher Sprache machte, und ihnen dann den statum morbi vortrug. — Der Wundarzt und meine Per=ſon, welche noch damals als Geſell konditionirte — fanden uns auch ein — nun wurde in Prozeſſion nach dem Krankenzimmer gegangen — die alten Tanten und Ba=ſen, die betrübte Ehefrau, und faſt alle nahen Glieder der werthen Familie, welche vorzüglich auf die reiche Erbſchaft warteten, hinter drein. Der Kranke ſaß im Stuhl, befand ſich ſehr ſchwach, und konnte kaum ein Wort ſprechen, auch machte er beim Anblick der vielen Aerzte ein ſolches lamentables Geſicht, daß ſich ein Stein in der Erde hätte über ihn erbarmen mögen. — Die Aerzte ſetzten ſich um ihn herum — auch meinem Herrn, dem Wundarzt, wurde ein Stuhl angeboten — der ihn aber aus großer Achtung gegen die Herren Medici nicht

annahm; — ich nahm ihn daher, und ſetzte mich in einen Winkel ruhig nieder — mein Herr wurde es kaum gewahr, als er zu mir kam, und mich im Augenblick wieder aufſtehen hieß. Nachdem der arme Kranke von jedem mehreremal befühlt und unterſucht worden war — ſchüttelten ſie alle die Köpfe; — mein Herr ſchien ſehr aufmerkſam zu ſeyn, denn er hofte auf eine Abzapfung des Waſſers — und der Hausarzt ſchlug ſolche vor — aber alle andern waren dagegen. Der Hausarzt ſchrie ſich bald heiſer — es half aber nichts — die andern verwarfen alle das Abzapfen des Waſſers. — Erſterer wollte nicht nachgaben — da gieng's los — über ein ganzes Buch voll Latein wurde ausgekramt — ſie bekamen den Doktor in die Mitte, und ſetzten ihm ſo gewaltig zu, daß er mich dauerte — bis er am Ende auch einſehen mußte, daß die Operation nicht mehr ſtatt finden könne. Wie dieſes dann beſchloſſen wurde — empfahl ſich mein Herr, und gieng weg — da doch hier nichts für ihn zu thun war — ich that eben daſſelbe. — Am andern Morgen unterbrach der Kranke alle weitere Konſultationen, und empfahl ſich ebenfalls. Die betrübte Wittwe und mehrere Anverwandten dachten nun, daß das Abzapfen den Patienten doch noch vielleicht, wenn ſchon nicht ganz geheilt, doch das Leben verlängert haben würde — und hielten es mit dem Hausarzt; — die Erben hingegen behaupteten — die andern hinzugerufenen hätten doch Recht gehabt. Nach dem Tode wurde der Verſtorbene in Gegenwart des Hausarztes und der übrigen zum Consilium hinzugerufenen Herren Medicorum, meines Herrn und meiner Wenigkeit geöfnet, — da fand ſich der ganze Unterleib voller Waſſer, Magen und Eingeweide, das Pancration, Milch und Leber — kurz alles ſtand im Waſſer — auch die Pulmonibus mit dem Oesophagus — waren voll davon. Hier war das

erſtemal, wo ich ſahe, wie der Menſch inwendig aus ſiehet. —

Als ich noch in der Lehre ſtand, fuhren blos die Herren Phyſici — jetzt iſt man bei dem Geraßel ſo vieler Doktor-Equipagen jeden Augenblick in Gefahr, überfahren zu werden. Das eilt durch alle Straßen, als wenn Gott bewahre! die halbe Stadt krank darnieder läge. — So ſiehet es jetzt in der Medizin aus, lieber Kollege! — wir müſſen es ruhig mit anſehn, weil wir es doch nicht ändern können.

III.

Ueber das Altonaer Gymnaſium.

Es iſt meines Wiſſens noch nicht öffentlich bekannt, wie verdient der vor mehreren Jahren zu Glückſtadt verſtorbene Etatsrath Georg Schröder ſich um das hieſige Gymnaſium gemacht hat, wenigſtens erinnere ich mich nicht, davon etwas in öffentlichen Blättern geleſen zu haben. Mit Vergnügen unterziehe ich mich daher dem Geſchäfte, die von dieſem patriotiſch geſinnten Manne zum Beſten des Gymnaſii gemachte Stiftung zur allgemeinen Wiſſenſchaft zu bringen, und dadurch ſein Andenken zu ehren. In der von ihm zu Glückſtadt den 7ten April 1741 errichteten Donations-Akte vermacht er dem Gymnaſio:

1) Die Summe von 8000 Rthlr. D. Kronen in der Abſicht, daß von den jährlich einlaufenden Zinſen dieſes Kapitals neun Gymnaſiaſten, welche ſich den Studiis gewidmet, aber aus Mangel der zeitlichen Güter gebührend fortzuſetzen nicht vermöchten, zu beſſerer Facilitirung ihres Vorhabens, jährlich und zwar ein jeder drei Jahre nach

einander 100 m℔ zu genießen haben ſollen, und zwar, daß vor andern ausländiſchen hiebei auf Altonaer und Ottenſer, und demnächſt auf anderer königl. Unterthanen dieſer Fürſtenthümer und Landen ihre Kinder zu reflektiren, falls ſolche auf dem Gymnaſio ſich befinden.

2) Die Summe von 5000 Rthlr. D. K. zu einem immerwährenden akademiſchen Stipendio, dergeſtalt, daß von den jährlichen Zinſen dieſes Kapitals zwei Studioſi, die der Kirche und dem Vaterlande rechtſchaffene Dienſte zu leiſten entſchloſſen, und zu ſolchem Ende ihre auf dem Gymnaſium angefangenen Studia auf hohen Schulen fortzuſetzen gemeinet, drei Jahre lang, und zwar ein jeder 100 Rthlr. erhalten mögen, welches Stipendium jedoch nur ſolchen konferiret werden ſoll, die praevio examine ihre Perſon dazu habilitiret haben, und einiger Beihülfe benöthiget ſind. Zum Genuſſe dieſes Stipendii ſoll jederzeit einer, der das Studium theologicum zu treiben gedenkt, und der andere, welcher die Jura oder Medicinam zu exkoliren gewilligt, (als welche beide letztern ſtets zu alterniren gehalten ſind, dergeſtalt, daß, wenn z. B. ein Studioſus juris dies Stipendium 3 Jahre lang genoſſen, die folgenden 3 Jahre ein Studiosus medicinae ſolches erhalte et v. v.) admittirt werden.

3) Seine (nicht unbeträchtliche) Bibliothek, damit ſolche in einem der Gymnaſien-Gebäude aufgeſtellt, und zum allgemeinen Gebrauch für Gelehrte und Lehrbegierige, Einheimiſche und Fremde wöchentlich einmal, (und zwar Sonnabends Nachmittags im Sommer von 2 — 6 im Winter von 2 — 4 Uhr) geöfnet werde, zu welcher Zeit derjenige, welcher von dem Gymnaſiarchal-Kollegio dazu beſtellt worden, in der Bibliothek gegenwärtig ſeyn, und darüber die nöthige Aufſicht führen ſoll.

4) Zur Vermehrung und Unterhaltung dieſer Bibliothek die Summe von 3000 Rthlr. D. Kronen, von deren

Digitized by Google

Zinſen jährlich 100 Rthlr. zum Ankauf nützlicher Bücher, und 20 Rthlr. als eine Remuneration für die Bemühung des p. t. Bibliothekarii beſtimmt ſind.

Ein jeder, der dieſe Nachricht lieſt, wird gewiß das Andenken dieſes wackern Mannes, der darauf dachte, wie er auch nach ſeinem Tode dem Vaterlande nützlich ſeyn möchte, ſegnen! Aber leider hat dies nachahmungswürdige Beiſpiel noch keine Nachfolge bewirkt, ſo ſehr es auch zu wünſchen iſt, daß ähnliche oder andere zur Aufnahme unſers Gymnaſii abzweckende Stiftungen errichtet werden möchten. Der Fonds des Gymnaſii iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß jedem der bei demſelben angeſtellten Lehrer nur ein an ſich ſehr mäßiger Gehalt davon ausgemittelt werden kann. Vor 50 und mehrern Jahren mochte ein ſolches Einkommen zur Beſtreitung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe hinreichen; wie ſehr aber iſt ſeit der Zeit der verhältnißmäßige Werth des Geldes gegen alle Bedürfniſſe gefallen, und wie ſehr ſind, beſonders ſeit den letzten 5 Jahren, hier die Preiſe ſo mancher unentbehrlichen Erforderniſſe, z. B. der Feurung, des Handwerker- und Tagelohns geſtiegen. Die Lage unſers Gymnaſii und der dabei angeſtellten Lehrer kann daher einem jeden, dem die Fortdauer und Aufnahme ſo nützlicher öffentlicher Anſtalten nicht gleichgültig iſt, nur eine trübe Ausſicht in die Zukunft gewähren, wenn nicht ähnliche Menſchenfreunde, wie der verſtorbene E. Schröder, auf die thätige Unterſtützung dieſes Erziehungs-Inſtituts denken. Sollte nicht bei einem oder andern unſerer vermögenden Mitbürger, der vielleicht ſelbſt Bildung und Unterricht auf dem Gymnaſio genoſſen, bei Leſung dieſes Aufſatzes der Vorſatz rege werden, einen, ſeinen Erben entbehrlichen Theil ſeines Vermögens, dem Gymnaſio zur Vermehrung ſeines Fonds zuzuwenden! ich hoffe es, und glaube, die Urſache, daß es noch nicht geſchehen,

Digitized by Google

liegt mit darin, weil nur wenige Gelegenheit gehabt oder daran gedacht haben, von dem Zuſtande der Gymnaſienkaſſe zuverläßige Nachrichten einzuziehen. Inzwiſchen ſollte man, die Wahrheit zu geſtehen, weder ſo gleichgültig ſeyn, ſich nach ſolchen Dingen zu erkundigen, noch ſo zurückhaltend, dergleichen, einem jeden Einwohner intereſſirende Nachrichten bekannt zu machen. Was kann denn aus allen öffentlichen Anſtalten werden, wenn Niemand ſich ihren Beſtand und ihre mehrere Aufnahme zu Herzen gehen läßt? wenn es noch immer an der lebendigen, in nützliche Thätigkeit ſich äußernden Ueberzeugung fehlt, daß nur alsdann, wenn man das allgemeine Wohl zu befördern ſich beſtrebt, man ein nützlicher Menſch und Weltbürger ſey, und daß die Beförderung des allgemeinen Beſtens auf unſre eigne Beruhigung und Glückſeligkeit, und auf das Glück und Wohlſeyn unſrer Kinder und Nachkommen den weſentlichen Einfluß habe. Gleichgültigkeit und Unthätigkeit ſind die größten Hinderniſſe alles an ſich möglichen Guten. Nicht viele ſind des Vermögens, um zu öffentlichen Anſtalten einen erheblichen Theil deſſelben widmen zu können, ohne daß ſie oder die Ihrigen darunter leiden; wer aber unvermögend iſt, hat vielleicht Kenntniſſe, Erfahruugen, Bekanntſchaften und Einfluß, um ſolchergeſtalt einem oder dem andern Inſtitute durch nützliche Vorſchläge, guten Rath, oder auch Empfehlung bei Begüterten, nützlich zu ſeyn. „Was geht mich das Gymnaſium an! höre ich manchen ſagen; dafür ſind die Vorſteher deſſelben, die der König dazu geſetzt hat, um deſſen Beſtes zu beſorgen!" Ein anderer denkt ſo von dem Armenweſen, ein dritter von dem Krankenhauſe ꝛc. Aber iſt es denn den wenigen Vorſtehern, ſelbſt bei dem beſten Willen, möglich, das zu bewirken, was durch die vereinten Kräfte und Bemühungen einer größern Anzahl wohldenkender und einſichtsvoller

Einwohner und Mitbürger möglich iſt; ſind dieſe Vorſteher nicht gewöhnlich mit ſo vielen andern täglichen, nicht minder wichtigen Geſchäften bebürdet, daß dadurch ihre Aufmerkſamkeit getheilt wird, und ihnen überhaupt nur wenig Zeit übrig bleibt, ungeſtört darüber nachzudenken, und neue Mittel und Hülfsquellen ausfindig zu machen, um Unvollkommenheiten abzuhelfen, und allen ſich dabei äußernden Schwierigkeiten mit immer neuen Kräften entgegen zu arbeiten! Wozu denn die noch immer fortdauernden Trennungen der Einwohner und Bürger einer und derſelben Stadt, und das daraus entſtehende getheilte Intereſſe? Heißt denn das ſeine Pflichten als Menſch und Mitbürger erfüllen, wenn man allein ſein eignes Intereſſe vor Augen hat, und nur darauf denkt, wie man ſein Vermögen vermehrt, es vortheilhaft benutzt, Haus und Garten verſchönert, und ſich vergnügt, oder höchſtens für die künftige Erhaltung ſeiner Frau und Kinder ſorgt? aber für das allgemeine Wohl und die Glückſeligkeit ſeiner Mitbürger ein verſchloſſenes Herz hat? Sollten wir nicht eine beſondere Vorliebe für das kleine Theilchen unſrer Erdkugel, wo die Vorſehung uns mit mehrern Menſchen in Verbindung leben läßt, haben, nicht täglich darauf ſinnen, wie wir ſolches zum allgemeinen Wohl verſchönerten, ſeine natürlichen Vortheile und Annehmlichkeiten durch Fleiß und Kultur vermehrten und benutzten, denjenigen unſrer Mitbürger, die es bedürfen, ihr Schickſal erleichterten, ſie thätig mit Rath und Mitteln unterſtützten, zufriedene frohe Geſichter um uns her verſammelten, und indem wir Welt und Menſchen dienen, indirekte und durch eine natürliche Folge der Dinge unſre eigne Glückſeligkeit vermehrten? Wie angenehm müßte nicht der Aufenthalt an einem Orte ſeyn, wo viele Einwohner ſo dächten und handelten, wie ſchnell würde nicht ſein Wohlſtand zunehmen, und wie gut würde es nicht um

alle darin vorhandene öffentliche gemeinnützliche Anſtalten ſtehn! Nicht alles läßt ſich in der Welt durch Geld bewirken und erzwingen, und nur zu wenigen nützlichen Einrichtungen iſt viel Geld erforderlich, wenn nur dasjenige, was ohne Druck und Beſchwerde der Einwohner zuſammen gebracht werden kann, mit ſorgfältiger Sparſamkeit und zweckmäßig angewandt wird. Zum Beweiſe dieſes berufe ich mich auf die Armen- und Krankenanſtalten in Kiel, wovon die Schlesw. Holſt. Provinzialberichte ausführliche Nachrichten enthalten. Wie viel Gutes wird dort mit wenigem Aufwande geſtiftet! und eben ſo kann jede öffentliche Anſtalt immer mehr gedeihen, wenn nur jeder Einwohner nach Maaßgabe ſeines Vermögens, ſeiner Einſichten und mehrern oder wenigern Muße zur Aufnahme und Verbeſſerung derſelben beitragen und thätig ſeyn will.

Doch ich komme wieder auf unſer Gymnaſium zurück Es befindet ſich wirklich im Zuſtande ſchmachtender Kräfte, dieſe ſchöne und meines Wiſſens vorzüglichſte Schulanſtalt in beiden Herzogthümern. Die Urſachen dieſes Zuſtandes habe ich z. Th. ſchon vorher angeführt, ſie alle namhaft zu machen, würde mich zu weit führen. Die immer mehr zunehmende Gewohnheit, die Kinder durch Hauslehrer unterrichten zu laſſen, iſt eine der erheblichſten. Der öffentliche Lehrer, welcher dürftig beſoldet wird, mit Nahrungsſorgen zu kämpfen hat, und überdem ſeinen Fleiß nicht einmal durch eine hinlängliche Frequenz ſeiner Klaſſe belohnt ſieht, genießt weder Belohnung noch Aufmunterung in dem an ſich beſchwerlichen Amte, er wird muthlos, und erfüllt bei dem beſten Vorſatz nur unvollſtändig ſeine Pflichten. Man erleichtere dieſem Lehrer die Laſt ſeiner Sorgen, man befördere die Frequenz ſeiner Klaſſe, und ſehe nun eben dieſen Mann vor einer zahlreichen lernbegierigen Jugend auf dem Ka-

theder, wie ganz anders wird er ſich zeigen, wie viel mehr Nutzen wird er dann ſtiften! Aber wer denkt daran, die Sache da anzugreifen, wo ſie angegriffen werden muß? und doch iſt es unſtreitig, daß Alle, die in Altona wohnen, ein großes Intereſſe haben, ſich den Flor dieſer Schulanſtalt und die Verhütung ihres Verfalls zu Herzen zu nehmen. Es iſt ja unſere Stadtſchule, das Inſtitut, wo unſere Kinder und Enkel und Urenkel, wo die Kinder unſrer Verwandten, Freunde und Mitbürger Bildung und Unterricht erhalten ſollen! Iſt es nicht ein ſehr bedeutender Vortheil, wenn in unſerm Wohnorte eine gute Schulanſtalt iſt, wo wir unſern Kindern, ohne ſie mit bedeutenden Koſten vom Hauſe wegſchicken, und unſrer eignen Mitaufſicht gänzlich entziehen zu dürfen, eine hinlängliche Ausbildung verſchaffen zu können. Wir ſehen es jährlich, daß Eltern, die nicht ſo glücklich ſind, eine ſolche Schulanſtalt in ihrem Wohnorte zu haben, die oft ſchwer aufzubringenden Koſten nicht ſcheuen, ihre Kinder hieher zu ſenden, und hier zu unterhalten, um auf unſerm Gymnaſio gebildet zu werden; und wir ſind gleichgültig gegen dieſe Anſtalt, tragen nichts bei, um ihren Flor zu ſichern, ja einige von uns laſſen ihre Kinder das Gymnaſium gar nicht beſuchen. Fehlt es denn etwa an Beiſpielen, daß auf unſerm Gymnaſio nicht viele Männer gebildet worden, die jetzt dem Staate und ihren Mitbürgern nützliche Dienſte leiſten? gewiß nicht! Ich könnte ſelbſt unter ſolchen Männer namhaft machen, die ſich vorzüglich auszeichnen, und dem Inſtitute zur beſondern Ehre gereichen!

Uebrigens ſind mir die Entſchuldigungen derjenigen, die, da ſie es könnten, ſich entweder die Aufnahme unſers Gymnaſii nicht zu Herzen gehen, oder auch ihre Kinder dort nicht unterrichten laſſen, ſehr wohl bekannt. Wer Ausflüchte ſucht, um etwas Gutes nicht befördern zu hel-

ſen, der findet ſie ſehr leicht, zumal da nichts in der Welt ſo vollkommen iſt, das nicht ſeine Fehler hat. Und ſo ſucht man denn emſig auch diejenigen Fehler auf, wovon auch unſer Gymnaſium noch nicht ganz frei iſt, ſchleppt ſich mit einem ganzen Katolog von piis desideriis, und thut nicht das Geringſte, um ihnen abzuhelfen, oder wenigſtens ihre Zahl zu vermindern. Wie dies geſchehen kann, darüber glaube ich mich bereits hinlänglich erklärt zu haben, und ich bin ohne alle Vorliebe und Partheilichkeit veſt überzeugt, daß es hauptſächlich nur unſre eigne Schuld und die natürliche Folge unſrer bisherigen Gleichgültigkeit gegen unſer Schulweſen iſt, wenn unſer Gymnaſium künftig nicht noch gemeinnützlicher als bisher wird. A. J———z.

IV.

Ueber die Verrückung der Hamburgiſchen Börſenzeit.

Beati non numerant horas: die Glücklichen zählen keine Stunden; dies Sprüchwort iſt uns ſehr oft in den Sinn gekommen, wenn wir in London, Paris, Hamburg, in den großen geſchäft- und gewühlreichen Städten, in welchen wir zugegen waren, die neuzeitige Verückung der Tageszeiten beobachteten. Und ſiehe! wir ſahen, daß die Großen, Angeſehenen, Reichen und folglich Glücklichen, den Tag immer und immer tiefer in die Nacht, und die Nacht in den Tag hineinrückten. Es befremdete uns minder, denn wir wußtens längſt aus ähnlichen Beiſpielen, als wir in den Sagen der Zeit laſen: ein Prinz in London habe eine Einladung zum Mittagsmahl aus dem

dem Grunde abſchlagen müſſen, weil er anderswo um die nemliche Stunde zum Abendeſſen verſprochen ſey. Wir folgten dem Strome, und ſetzten uns (denn wir waren in den erſten Zirkeln von Paris und Hamburg Jahrelang wie zu Hauſe,) Abends um 10 Uhr mit den Uebrigen zum Thee hin, als ſäßen wir in der Vesperzeit. Aber es war uns und Mehreren an eine gewiſſe Tagesordnung und Gleiche von Jugend an Gewöhnten nie Recht, daß dieſe Tagesunordnung und Zeitverrückung ſich immer mehr über alles Maas und Ziel hinaus verlief, und daß wir, zu irgend einem Geſchäfte oder Vergnügen berufen, faſt immer zu früh und ſelten zu ſpät kamen. Die Ungewißheit war, wie in ſo manchen Lebensvorfällen, auch hierin, das Peinlichſte.

In Hamburg gieng man vorzeiten früher aus dem Bette, früher aus dem Hauſe, früher aufs Kaffeehaus, früher an die Börſe, ans Rathhaus, zum Spiel oder Schauſpiel, wie zum Eſſen. Zu einer Zeit, wo es in Hamburg nur etwa ein Dutzend Makler, und kaum halb ſoviel Kaufleute ꝛc. als heute gab, vor etwa 60 Jahren, waren um 1 höchſtens 2 Uhr die Geſchäfte abgethan, und man ſetzte ſich zu Tiſche. Späterhin begannen dann erſt die wichtigeren Geſchäftsverkehre, und wer in dieſen nicht umlief, hatte von Glück zu ſagen, wenn er um 4 oder 5 Uhr an der Suppenterrine ſaß.

Dieſem mußte es vorzüglich erwünſcht kommen, als vor ein paar Monaten ein anſehnlicher und angeſehener Theil des Kommerziums, der kommerzirenden Bürger, die Einrichtung traf, und zu autoriſiren wußte, daß die Börſenzeit künftighin um 2 Uhr beginnen, und eine Stunde ſpäter, um 3, enden ſolle, und daß dieſe Zeit durch das Signal einer Glocke recht ordentlich beſtimmt und promulgirt werden ſolle. Dieſe trefliche Anlage zur Wiederherſtellung der alten Ordnung hatte eine Zeitlang guten Gang. Man

Digitized by Google

ſtrömte, Jung und Alt, dem daran gelegen, ſein Wechſel- oder anderes Geſchäft zu machen, aus den Kaffeehäuſern und Hallen, und Weinkellern und Erfriſchungshäuſern in die Geſchäftshäuſer und Hallen hin; die Queues und die Karten und die Zeitungsblätter wurden aus den Händen gelegt, und es war eine Luſt zu ſehen, wie Alles lief. Die Damen der Häuſer wußten, woran ſie waren; ſie wußten, zu welcher Zeit und Stunde ſie ihre Suppenterrine auf, und ſich an den Tiſch zu ſetzen hatten, und ſie konnten, (wenn ſie ſonſt wollten,) mit dem Anfange des Stückes im Schauſpielhauſe ſeyn, und das Wichtigſte, die Expoſition der Fabel im 1ſten Akte mit eignen Ohren hören. Dies hatten ſie und die Ihrigen vordem theils nicht gekonnt, theils nicht gewollt. Nicht gekonnt: denn die erſten zwei Akte waren in den Schauſpielhäuſern durchgeſpielt, ehe in vielen Häuſern der Nachtiſch aufgetragen war. Nicht gewollt: es war nemlich neben jener Verrückung der Mittagszeit auch als Modeſitte eingeriſſen, in der Mitte des Stückes tongerecht in den Logen zu erſcheinen, und zu fragen: Was giebt man heute? des Spiels und Abendeſſens nicht zu gedenken, woran noch nicht zu denken war. Kam denn wohl in manchen Häuſern die erſte Frage oder Bitte im l'Homberſpiel früher zur Sprache, als mit dem Accompagnement des Nachtwächters? Und hatte ſich dieſer oft nicht ſchon lange draußen heiſer geſchrien, ehe drinnen (in manchen Zimmern Erſter Häuſer) die für manchen, in Verluſt ſitzenden und ſeufzenden Spieler, ſo erfreuliche Nachricht erſcholl: es ſey angerichtet? Und welche Dame vom Ton, (übrigens wohlauf,) konnte ſich rühmen, oder mochte es, des Ternatiſchen Stundenrufers:

Wißt daß der Zeiger fünfe zeigt,
Die Morgenröthe kommt ſchon wieder,

ſo wenig als des Hamburgiſchen:

— — ſeyd munter und wacht!

je gehört zu haben? oder wie jetzt die letzte Schnurre, die im Grunde das nemliche Lied rein ausſpricht?

Es hatte den Anſchein, ſagen wir, daß oben angeführte, und nicht genug zu preiſende Veranſtaltung angeſehener kommerzirender Bürger, die Börſenzeit zurück zu rücken, die Folge haben würde, daß auch die übrigen Zeiten und Abſchnitte des Tages wieder in ihr altes Gleis treten, und die alte, der Geſundheit und Heiterkeit der Körper und Geiſter gleich zuträgliche Ordnung wiederhergeſtellt werden würde.

Es verlautet aber, daß jene ſo heilſame und, wir wiederholen es, trefliche Verrückung der Hamburgiſchen Börſenzeit in Gefahr ſtehe, wieder verrückt zu werden, d. h., daß viele Handels- und Geſchäftsleute, denen die alte ordnungsloſere Ordnung beſſer behagte, ſich in die neue ſchöne Ordnung der Dinge nicht mehr ſo recht fügen, daß manche im Geſchäftsverkehr mit einander ſtehende Börſenbeſucher ſich ſpäter einfinden, oder ihr Beiſammenſeyn verzögern, und daß die Damen der Häuſer jetzt wieder nicht ſo recht wiſſen, wie ſie mit ihren Anordnungen, Mittagsmahlen, Terrinen u. ſ. w. dran ſind, wann ſie ihre Toiletten beginnen oder enden, an- und ausgeben, und es überhaupt ſo anlegen ſollen, daß ſie die beſte Würze eines guten Mahls, Sich ſelbſt, demſelben nicht entziehen ſollen.

Doch der Verfaſſer dieſes flüchtigen aber wohlgemeinten Aufſatzes muß es nur laut geſtehen, (und warum ſollte er's läugnen?) daß er ein Gelehrter, und bei der Sache, die in Rede ſteht, perſonell intereſſirt iſt. In einigen Häuſern der angeſehenſten und würdigſten Kaufleute allhier iſt ihm jeden Mittag ſein Kouvert gedeckt, (ſo wie jeden Abend ſeine — Karte); er darf nur

kommen, um willkommen zu ſeyn. (Auch käme er ohne das Letztere ſchwerlich!) Dieſe neue anſcheinende Verrückung der Verrückung der Hamburgiſchen Börſenzeit iſt auch ihm daher ein Dorn im Auge. Die Frauen der Häuſer ſind an Allem unſchuldig; ſie wiſſen von nichts, und folglich auch nicht die Zeit der Ankunft des Paterfamilias, ohne dem, was das Diner betrift, nichts zu machen, d. h., anzufangen iſt. Die perfekteſte, ausgemachteſte und kochfertigſte Köchin geräth oft in Angſt oder Streit. Ueberkochte Potagen, überweichtes Fleiſch, zu Mus umgewandeltes Gemüſe, verkohlter Braten, ſind oft nur die unbedeutendſten Folgen jener Ungewißheit. Und der Gaſt? —

Aber das Allgemeine leidet; und die ſchöne neue Wiedergeburt der Dinge, die ohne Widerſpruch beſſere Lebens- und Tagesordnung ſollte in der Geburt erſtickt werden? Wir ſtehen an der Kriſis: daß entweder die neuerdings eingeleitete und wirklich begonnene ordentlichere Ordnung des Tages durchgeſetzt und fixirt werde, oder wir zu der ältern Verrückung der Tages-Epochen uns nach und nach wieder hinverleiten laſſen. Wäre das letztere, ſo ſteht zu fürchten, (was vor jener treflichen und, wir hoffen es, durchzuſetzenden Verrückung zu beſorgen ſtand,) daß es mit jener unheilſameren ſich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr verſchlimmern, und die ſpätere Börſenzeit und die übrigen davon abhängenden Zeiten ſich noch tiefer in den Tag und Abend hineinziehen werden; und wir könnten es, was der Himmel verhüte! erleben, daß wir künftig unſre Mittagsſuppe um Mitternacht zu genießen genöthiget werden, und uns bei Tagesanbruch zum Abendeſſen zuſammenfinden müßten.

Dixi. X.

V.

Ueber den Mangel an Geſelligkeit in Hamburg.

Freie, durch keinen äußern Zweck gebundene, Geſelligkeit wird von allen gebildeten Menſchen als eins ihrer erſten Bedürfniſſe gefordert, und bei ſolchen kann auch nur die wahre Geſelligkeit ſtatt finden; denn wenn der Menſch zwiſchen den Sorgen des häuslichen, und den Geſchäften des bürgerlichen Lebens hin und her geworfen wird, wenn der Beruf, die Thätigkeit ſeines Geiſtes in einen engen Kreis kommt, ſo iſt wohl nichts gewiſſer, als daß eine Art von Einſeitigkeit und Beſchränkung hervorgeht, die der Geſelligkeit ſehr nachtheilig iſt.

Das häusliche Leben ſetzt uns nur mit wenigen Menſchen in Berührung, und die Forderungen der Sittlichkeit??? werden uns in dieſem Kreiſe ſo geläufig, daß es uns an Unterhaltung mangelt, und iſt dieſes der Fall, ſo iſt Langeweile die Folge, welche die vornehmſte Störerin der eigentlichen Geſelligkeit wird.

Dieſe kurze Einleitung ſoll zu Nichts dienen, als zu dem Beweis, daß gerade an einem Orte, wie Hamburg, der Regel nach die meiſte Geſelligkeit anzutreffen ſeyn müßte, weil es hier mehr, als an jedem andern Orte, Menſchen giebt, die nicht zwiſchen Sorgen des bürgerlichen Lebens hin und her geworfen werden, und daher auch eine freie Geſelligkeit ausüben könnten. Auch dieſes iſt ein Vorzug, der in Freiſtaaten unverkennbar iſt, wenn man ſolche mit andern Städten in Vergleich ſtellt, wo der Regierungs-Despotismus ſich auch in Geſellſchaften ſo ſehr eingeſchlichen hat, daß man ſich ſcheut, ſeine Gedanken laut werden zu laſſen, aus Furcht, einem Auflaurer zu mißfallen, oder wohl gar wegen freimüthiger Aeußerungen denunciirt zu werden. Hier wird die Thätig-

Digitized by Google

keit höherer Kräfte nicht aufgehalten, oder durch irgend eine Furcht eingeſchränkt; hier iſt der Menſch gleichſam in der intellektuellen?? Welt, und kann als ein Mitglied derſelben handeln; dem freien Spiel ſeiner Kräfte überlaſſen, kann er ſie harmoniſch weiter bilden, und von keinem Geſetz beherrſcht, als welches er ſich ſelbſt auflegt, hängt es nur von dem Menſchen ab, alle Beſchränkungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe auf eine Zeitlang, ſo weit er will, zu erkennen.

Auf ſolche Art könnte man alſo in einem Orte, wie Hamburg, recht viele Aeußerungen von Geſelligkeit erwarten, und — die Hamburger bilden ſich auch ein, geſellig zu ſeyn, aber daß man es hier nicht iſt, wenigſtens nicht auf ſolche Art, wie Geſelligkeit von gebildeten Menſchen gefordert wird, das iſt meine Anklage, und darüber bin ich ſchuldig, den Beweis zu führen.

Ehe dieſes geſchehen kann, muß ich über das, was man Geſelligkeit im Allgemeinen zu nennen pflegt, etwas erinnern, um daraus einige Geſetze des geſelligen Betragens abzuleiten, weil dieſe kurze Theorie uns am ſicherſten auf die Unterſuchung führt, ob und in wie ferne man in Hamburg dieſe Geſetze der Geſelligkeit beobachtet. Ich denke, die Vollkommenheit des geſelligen Betragens kann in nichts anderm beſtehen, als in der Fertigkeit, überall, wo die phyſiſche Möglichkeit der Geſellſchaft gegeben iſt, auch eine wirklich zu bilden, und ſie, wo ſie ſchon gebildet iſt, beim Leben zu erhalten.

Nun kann beides, das Bilden ſowohl als das Unterhalten, der Geſellſchaft nicht getrennt werden, ſondern man muß ſich ſolches als Eins denken, denn die Gegenwart mehrerer Menſchen in einem Raum um des geſelligen Zwecks iſt nur der Körper der Geſellſchaft. Dieſer todte Körper gleichſam muß erſt durch die Thätigkeit jedes Einzelnen belebt werden, und weil es eine

Digitized by Google

durchaus freie Thätigkeit iſt, ſo kann dies Leben nur durch eine ununterbrochene Fortſetzung derſelben erhalten werden.

Es thut mir leid, daß ich dieſem Aufſatz einen philoſophiſchen Anſtrich geben muß, denn ich fürchte, man wird ihn um deswillen etwas trocken ſchelten, aber es kann nicht anders ſeyn, um das Hauptthema recht deutlich vorzutragen und zu beweiſen, daß gerade diejenigen Hamburger am wenigſten geſellig ſind, die ihre Geſelligkeit faſt täglich zu äußern ſich einbilden.

Wenn der Begriff der freien Geſelligkeit im eigentlichen Sinn genommen wird, ſo finden wir bei einer Geſellſchaft, daß hier mehrere Menſchen auf einander einwirken ſollen, und daß dieſe Einwirkung auf keine Art einſeitig ſeyn darf. Nach dieſem Grundſatze alſo kann man genau prüfen, was Geſelligkeit iſt, oder auch nicht iſt. Meine Geſelligkeit, ſagt z. B. der Hamburger, liegt ſehr klar am Tage, denn ich verſäume ſelten ein Konzert, und gehe wöchentlich einigemal ins Schauſpiel. Ich antworte darauf, daß dadurch nichts weniger als Geſelligkeit bewieſen wird, und daß man beinahe ſagen könnte, der Mann geht ſo oft ins Schauſpiel und beſucht alle Konzerte, eben weil er nicht geſellig iſt, weil er es nicht ſeyn will, oder weil er ſich zu ſchwach fühlt, eine freie Geſelligkeit in Geſellſchaft zu äußern. Diejenigen, welche im Schauſpielhauſe verſammelt ſind, oder irgend einer öffentlichen Vorſtellung beiwohnen, machen unter einander eigentlich gar keine Geſellſchaft aus, und jeder iſt auch mit den Künſtlern, die hier ſich ſehen oder hören laſſen, eigentlich nicht in einer freien, ſondern in einer gebundenen Geſelligkeit begriffen, weil dieſe es nur auf irgend eine beſtimmte Wirkung angelegt haben, und jener nicht gleichförmig auf ihn zurückwirken kann, ſich den andern gar nicht mittheilt, ſondern ſich eigentlich immer

leidend verhält. Denn das iſt der wahre Charakter einer Geſellſchaft in Abſicht ihrer Form, daß ſie eine, durch alle Theilhaber ſich gleichſam durchſchlingende, aber auch durch ſie völlig beſtimmte und vollendete Wechſelwirkung ſeyn ſoll.

„Das iſt ſehr wahr, wird Mancher antworten, aber „— ich, ich kann meinen Hang zur Geſelligkeit beweiſen, denn ich verſäume keinen Ball, man wird mich „jedesmal auf dem Boſelhof oder bei Rainville finden, „und ich würde mir dieſes nicht ſo vieles Geld koſten „laſſen, wenn die Geſelligkeit mich nicht dazu auffordert.“ Auch hierauf muß ich antworten, daß der Ball eben ſo wenig, als das Beſuchen des Schauſpiels, die Geſelligkeit beweiſen kann. Ein Ball iſt deswegen keine Geſellſchaft, weil hier ebenfalls der wahre Charakter der Geſellſchaft, die obengedachte Wechſelwirkung, nicht ſtatt findet, denn jeder Tänzer ſteht eigentlich nur mit der, die in dieſem Augenblick ſeine Tänzerin iſt, in Verbindung, und dieſe Beiden betrachten alle übrigen als Mittel oder Werkzeuge. Kurz, wo nicht wechſelſeitig gegeben und genommen wird, wo einzelne Glieder nur auf ihre Unterhaltung bedacht ſind, es nur auf eine beſtimmte Wirkung angelegt haben, wie z. B. das Vergnügen des Tanzes, da leidet der wahre Charakter einer Geſellſchaft wenigſtens in Abſicht ihrer Form, und man kann ein fleißger Komödiengänger oder eifriger Tänzer ſeyn, ohne auf Geſelligkeit Anſpruch zu machen.

Bei dem Spiele geht es nicht beſſer. Die Wechſelwirkung, von der wir eben ſprachen, umfaßt zwar die Theilhaber, allein das iſt nicht hinreichend, denn von einem einzelnen und beſtimmten Zweck ſoll eigentlich hier gar nicht die Rede ſeyn, weil dadurch die Freiheit zu ſehr beſchränkt wird. Die vier Perſonen z. B., die am Spieltiſch ſitzen, ſind gleichſam todt für die übrige Geſellſchaft,

ſie erfüllen gegen dieſe auch nicht Eine der Pflichten der freien Geſelligkeit, und ihre Thätigkeit iſt nur auf einen Punkt, auf den Gang des Spieles, gerichtet.

Sonach bleibt alſo für die wahre Geſelligkeit Nichts übrig, als: ſich in Geſellſchaft durch wechſelſeitiges Geſpräch zu unterhalten, und wer darin Behagen findet, der äußert auch zugleich ſeine Neigung zur Geſelligkeit. Die Wirkung eines Jeden in der Geſellſchaft muß auf die Thätigkeit der übrigen gehen, und die Thätigkeit eines jeden ſoll ſeyn: ſeine Einwirkung auf die andern. — Nun aber kann auf ein freies Weſen nicht anders eingewirkt werden, als dadurch, daß es zur eignen Thätigkeit aufgeregt, und ihr ein Objekt dargeboten wird, und dieſes Objekt kann wiederum, zufolge des obigen, nichts ſeyn, als die Thätigkeit des Auffordernden; es kann alſo auf nichts anders abgeſehen ſeyn, als auf ein freies Spiel der Gedanken und Empfindungen, wodurch alle Mitglieder einander gegenſeitig aufregen und beleben. Alle Individuen in der Geſellſchaft ſollen zu einem freien Gedankenſpiel angeregt werden, durch die Mittheilung des meinigen, und nach dieſem allgemein gefaßten Begrif der Geſellſchaft, iſt alſo das Weſen der Geſelligkeit im Allgemeinen beſtimmt.

Unendlich mannigfaltig iſt nun die Art, wie Menſchen einander anregen können, und unendlich die Sphäre ihrer freien Aeußerungen. Von dieſem Unendlichen nun iſt denen, die zuſammen eine Geſellſchaft ausmachen ſollen, nur ein gewiſſes Quantum eigen, und wenn dies nicht aufgefaßt, und aus den übrigen abgeſondert wird, kann nie eine wirkliche Geſellſchaft zu Stande kommen.

Prüfen wir nun nach dieſem Maaßſtabe unſre gewöhnlichen Geſellſchaften in Hamburg, ſo werden wir finden, daß hier nicht der Ton der Geſelligkeit herrſcht; kurz, daß ſie nicht das ſind, was ſie den Regeln der Ge-

ſellſchaft nach ſeyn ſollen. Kaum eine Stunde weiß man ſich durch Geſpräch zu unterhalten, und Spiel oder Tanz ſind hier die einzigen wirkſamen Mittel, die Langeweile zu tödten, und da beides, wie ſchon bewieſen worden, keine Wechſelwirkung hervorbringt, die den geſellſchaftlichen Ton beſtimmt, ſo wird es auch mehr als zu deutlich, daß es mit der Geſellſchaft eben nicht ſonderlich bei uns beſchaffen iſt, und der Grund, warum es ſo iſt, dürfte nicht ſchwer zu finden ſeyn, wenn man anders nur Neigung hat, ernſtlich über dieſen Gegenſtand nach zu denken. Ich will es verſuchen, meinen Leſern hierzu eine kurze Anleitung zu geben.

Jeder Menſch hat, wie bekannt, ſeine beſtimmte Sphäre, innerhalb der er allein denken und handeln, und alſo auch ſich mittheilen kann. Die Sphäre des Einen iſt nicht völlig die des Andern, und jeder hat in der ſeinigen etwas, was nicht in der des andern liegt. Wenn nun einer in der geſellſchaftlichen Unterhaltung gegen einen andern einen Punkt berührt, der in der Sphäre deſſelben gar nicht zu finden iſt, ſo ſchließt er dadurch dieſen oder ſich ſelbſt aus der Geſellſchaft aus. Das iſt leider der Fall in unſern Geſellſchaften, und der Grund, warum ſolche nicht unterhaltend ſind, denn gewöhnlich unterhalten ſich einige Perſonen mit einander, beſprechen ſich über Dinge, die ihnen intereſſant, aber den andern fremd ſind, und ſo machen dieſe zwar unter ſich eine Geſellſchaft aus, aber von dem Ganzen haben ſie ſich getrennt; kurz, es fehlt dieſen Gliedern die Gabe, ſich gemeinnützig zu machen, ſie können nicht Platz finden im gegenwärtigen Kreiſe, und ſtehen zu dem Ganzen in irgend einem Mißverhältniſſe.

Billig ſollte in einer Geſellſchaft nichts angeregt werden, was nicht in die gemeinſchaftliche Sphäre Aller gehört; aber wie dieſes zu erreichen iſt, das iſt äußerſt

ſchwer zu beſtimmen. Denn was iſt wohl die gemeinſchaftliche Sphäre einer gewöhnlichen Geſellſchaft? Beſteht ſolche, wie es in Hamburg oft der Fall iſt, aus lauter handlungsbefliſſenen Gliedern, ſo wird es nicht ſchwer werden, den Stoff zur Unterhaltung zu finden. Das Gebiet der Handlung iſt ſo groß, daß man über Gegenſtände dieſer Art ſich mehrere Stunden nach einander beſprechen kann, ohne die Materie erſchöpft zu haben. Allein die Frage iſt, ob es auch unterhaltend ſey, von dem zu ſprechen, womit man täglich umgeht? und viele Menſchen ſuchen grade und mit Recht die Unterhaltung außer der Sphäre ihrer Berufsgeſchäfte.

Die Politik, die mit dem Kaufmannsgeiſt oft ſehr verſchwiſtert iſt, hat ebenfalls ein ofnes Feld zur Unterhaltung; aber auch dieſe Geſpräche ſind doch nicht für Alle intereſſant, und beſonders ſo, wie ſie gewöhnlich geführt werden. Hier herrſchen Partheien, und der engliſch Geſinnte z. B. ſieht es ungerne, wenn ein andrer von den Siegen des franzöſiſchen Kaiſers erzählt, weil er ſich einbildet, daß das allgemeine Beſte bloß von der Uebermacht oder Alleinherrſchaft der Britten abhängen müſſe. Was mit dieſem Syſtem nicht genau übereinſtimmt, dafür hat er gar keinen Sinn, und läßt man ſich in Discuſſionen dieſer Art ein, ſo werden die Streitigkeiten nicht mit Gründen, ſelten auch mit Beſcheidenheit geführt, können alſo nur Unluſt erregen, und den ſtreitenden Partheien durchaus kein Vergnügen gewähren.

Um dieſes zu vermeiden, nimmt man als Regel an, ſich in die Launen der Geſellſchaft zu ſchmiegen, und den allgemein herrſchenden Prinzipien mit beizupflichten. Dadurch erzweckt man nun freilich Einigkeit in den Meinungen, aber auch eine Einförmigkeit in den Gang des Geſprächs, daß Langeweile die Folge ſeyn muß. Auf ſolche Art iſt der Faden der Unterhaltung bald abgeſponnen,

Digitized by Google

noch öfterer ſchnell abgeſchnitten, und zwar ſo kurz, daß man nicht im Stande iſt, ihn wieder anzuknüpfen, und ſo bleibt Nichts übrig, als die Zuflucht zu den Karten zu nehmen.

Es iſt durchaus ein unrichtiger Grundſatz, daß man ſich in die Lieblings-Meinungen der Geſellſchaft fügen müſſe, um in ſolcher unterhaltend zu werden. Mitglied einer Geſellſchaft iſt Jemand, nicht in ſo fern er dieſe oder jene einzelne Eigenſchaft oder Kenntniß beſitzt, oder ſich an eine beſondre Klaſſe anſchmiegt, ſondern er ſoll grade ſeine Individualität, ſeine Eigenthümlichkeit mitbringen, denn nur in dieſer iſt das freie Spiel ſeiner Gedanken und Gefühle, welches ſeine Thätigkeit in der Geſellſchaft ſeyn ſoll, gegründet. Nimmt man nun dem Menſchen einen Theil ſeiner Grundſätze, ſeiner Meinungen, ſeiner Art ſich aus zu drücken und betragen, ſo hat er ſein Charakteriſtiſches verloren, und iſt nicht mehr geſchickt, uns eine eigne Anſicht der Menſchheit vor zu ſtellen.

Daraus entſteht nun aber wieder ein andres Uebel, das für die Geſellſchaft oder vielmehr für die Geſelligkeit ſehr gefährlich wird. Es halten ſich Einige an den allgemeinen Satz, und beſtehen darauf, daß man überall ſeine ganze Individualität mitbringen und äußern dürfe, und befugt ſey, die Beſchränkungen, welche die Geſellſchaft uns hierin auflegen will, ſo weit als möglich zu ignoriren. Wäre dieſe Maxime allgemein, ſo würde ſie einen beſtändigen Krieg unter den Gliedern der Geſellſchaft zur Folge haben, der ſich mit dem Untergang der Geſellſchaft ſelbſt endigen müßte. —

Andre dagegen, die dieſes ſehr gut einſehen, behaupten: man müſſe zum Beſten der Geſellſchaft ſich ſelbſt verläugnen, und alle Eigenthümlichkeiten müßten für die Geſellſchaft gar nicht da ſeyn. — Doch es iſt ſchon erinnert worden, daß dieſe Maxime den Endzweck der Ge-

ſellſchaft, die wechſelſeitige Unterhaltung, völlig auflößt, und auf ſolche Art grade einer Leere entgegen ſtrebt, über die man in den höchſten und ſogenannten feinſten Zirkeln am meiſten zu klagen pflegt.

Es giebt nun auch noch eine dritte Parthei, die, ohne der einen oder der andern an zu gehören, dadurch ausweicht; daß ſie von beiden etwas nimmt, und je nachdem in einer Geſellſchaft dieſe oder jene die Oberhand hat, die Miſchung ſo lange verändert, bis ſie zur Noth Allen mundrecht ſeyn kann. Das heißt aber, nach meiner Meinung, nicht den Widerſpruch löſen, ſondern ihn erſt recht veſt zuſammen ziehn, denn die Einſeitigkeit wird dadurch nicht vermieden, daß man ſie doppelt nimmt.

Wie ſoll nun das Räthſel gelöſt werden? — Ich will, um mich kurz zu faſſen, einen Grundſatz aufſtellen, wodurch alle Partheien zu vereinigen ſind. Man ſoll nemlich den Ton der Geſellſchaft halten, und ſich in Abſicht auf den Stoff durch ſie gleichſam beſchränken laſſen, wobei es uns aber frei bleibt, innerhalb dieſer Sphäre die eigenthümliche Manier vollkommen walten zu laſſen. Es iſt, möchte ich ſagen, nothwendig, daß jeder darnach ſtrebe, das, was er iſt, an den Tag zu geben, aber es verſtebt ſich auch von ſelbſt, daß einer auch etwas ſeyn muß, und nicht Unarten an ſich habe, die er, zufolge dieſes Grundſatzes, in der Geſellſchaft produciren will, denn es würde unausſteblich ſeyn, wenn ein Schwätzer z. B. dieſe Regel befolgen, und ganz allein ſchwatzen wollte. Ich hoffe, die Leſer werden mich verſtehen, daß ich dadurch nichts weiter ſagen will, als: es taugt nicht, wenn man ſich in eine uns fremde Form zwingen will, in der man für die Geſellſchaft doch auch nichts iſt, und billig ſollte Niemand ſein Element ſcheuen

Ich frage nach Maaßgabe dieſer vorangeſchickten Grundſätze nun noch einmal: wie iſt der Ton in unſern

Geſellſchaften eigentlich beſchaffen? Es thut mir herzlich leid, hierauf antworten zu müſſen: er iſt nicht zur Unterhaltung geſtimmt. Entweder es werden von einigen ſogenannten Tonangebern Materien auf die Bahn gebracht, die nur ſie und einzelne Glieder der Geſellſchaft intereſſiren, oder auch ſolche Dinge, die äußerſt trivial und gar nicht geeignet ſind, den Faden der Unterhaltung anzuknüpfen. Nach einigen Gemeinſprüchen von allen Seiten fühlt man die Leere, und weiß ſie nicht anders auszufüllen, als — durch Kartenſpiel. An dieſes iſt man aber auch in Hamburg ſo ſehr gewöhnt, daß man nicht im Stande iſt, ſich auf ander Art auch nur Eine Stunde unterhalten zu können.

Als Entſchuldigung will man anführen, daß in Hamburg der Kaufmannsſtand prädominire, und folglich die Unterhaltung nicht ſo gemiſcht ſeyn könne, als da, wo Perſonen verſchiedener Stände zuſammen kommen. In einiger Hinſicht mag man wohl Recht haben, aber nicht im Allgemeinen, denn ſelbſt in den Zirkeln, wo ſich die gelehrte Klaſſe mit einfindet, gilt in Hamburg die nemliche Bemerkung, daß man ſich nicht anders zu unterhalten weiß, als mit Kartenſpiel. Die Urſache iſt, daß dergleichen Geſellſchaften in Hamburg nie der Geſelligkeit wegen gehalten werden. Man wird gebeten, um zu eſſen und zu trinken, und ſo muß man denn auch in gleicher Abſicht wieder bitten, ohne einen andern Zweck zu haben, als den: Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Weder der Wirth noch die Gäſte nehmen darauf Rückſicht, ſich wechſelſeitig zu unterhalten. Unvorbereitet kommt man zuſammen, weil man ſchon weiß und im voraus berechnet hat, wie die Stunden auszufüllen ſind; es iſt daher eine Art von Zwang, den man ſich auflegt, und der Convenienz wegen auflegen muß. Uebrigens bleibt es ausgemacht wahr, daß in Hamburg, ohngeachtet des herrſchenden

Digitized by Google

Tons der Gaſtfreiheit, dennoch die Klagen über Mangel an Geſelligkeit mehr als zu gegründet ſeyn müſſen.

VI.

Unordnungen bei Auctionen. Ein Wink für die Polizei.

Den 27ſten vorigen Monats wurde bei mir hinter dem Dragonerſtall einiges Hausgeräthe öffentlich verſteigert. Ich hatte dem Verkäufer den untern Theil meines Hauſes hierzu freundſchaftlich eingeräumt. Gegen Mittag wurde ich von meinen Geſchäften abgerufen, um einer bei der Auction entſtandenen Schlägerei Einhalt zu thun. Ich brachte die Streitenden auseinander; allein die Unordnung hörte damit noch nicht auf. Einer flüchtete ſich in den obern Theil des Hauſes, und wurde noch bis auf die Mitte der erſten Treppe verfolgt; andere ſchrien und drohten mit neuen Gewaltthätigkeiten. Auf mein Verlangen kamen zwei Mann Wache. Die Ruheſtörer erſchracken; aber der Makler, der an des Auctionsverwalters Stelle die Sachen ausbot — L * * t nennt er ſich — ſtand auf, fragte, wer die Soldaten hätte kommen laſſen, und auf meine Antwort, daß ich ſie verlangt hätte, um fernere Unruhen in meinem Hauſe zu verhindern, erklärte er, daß er, wenn die Wache ſich nicht entfernte, ſogleich die Sitzung aufheben würde. Nun belehrten mich Verſchiedne der Anweſenden, daß ich anſtatt der Soldaten Gerichtsdiener *) hätte zu Hülfe rufen ſollen. Wo hätte ich die gefunden? fragte ich; und wenn

*) Sie meinten vorzüglich Polizeidiener.

deren einige kämen, würdet ihr ruhig ſeyn? Ja, war die Antwort auf die letzte Frage. Allein rechtliche Bürger verſicherten mich nachher, Gerichtsdiener wären bei ſolchen Gelegenheiten immer in Gefahr, von rohen Menſchen gemiſshandelt zu werden. Ich entließ alſo, um durch Unterbrechung der Auction einem Dritten keinen Schaden zuzufügen, die Wache, mit dem Bedeuten, ich würde ſie, wenn die Unordnung von neuem anfangen ſollte, wieder holen, und die Ruheſtörer auf meine Gefahr arretiren laſſen. Von da an blieb Alles ruhig.

Hier einige Fragen und Bemerkungen auf Veranlaſſung dieſes Vorfalls.

Nicht ſelten entſtehen, wie ich höre, bei Auctionen in Privathäuſern Steitigkeiten und Schlägereien; Erhitzung durch ſtarke Getränke, welche die Auctionshalter, die ihnen beiſtehenden Arbeiter und die Trödler oft mit Ungeſtüm fordern, iſt vielleicht vorzüglich Schuld daran. Wenn auch bei ſolchen Gelegenheiten bisher noch kein Todtſchlag iſt verübt worden, wer ſteht uns dafür, daß es nie dazu kommen werde? Und würde dann die Polizei ſich nichts vorzuwerfen haben? Bei dem oben erzählten Vorfall wurde doch einer blutrünſtig geſchlagen, und ein anderer leidet noch jetzt — den 4ten Februar — an den Folgen der Mißhandlungen, die er damals erfuhr. Sollten diejenigen, die bei den Auctionen präſidiren, nicht für alle Unruhen, die dabei entſtehen können, verantwortlich gemacht werden, und wenn ſie ſelbſt nicht im Stande ſind, durch ihr Anſehen die Ruhe zu erhalten, gezwungen ſeyn, unter den Augen einer ſichern Polizeiwache ihr Amt zu verrichten? Sollten rohe Menſchen, die ſich nicht entblöden, in einem fremden Hauſe dergleichen Ausſchweifungen zu begehen, wohl das Recht haben, ſich durch die Gegenwart der Wache beleidigt zu finden? Und endlich, denk' ich, muß jeder Bürger und Einwohner berechtigt

Digitized by Google

ſeyn, bei einer Gelegenheit, wo in ſeiner Wohnung ein Verbrechen begangen werden, wo er ſelbſt und ſeine Familie in die größte Gefahr gerathen kann, den öffentlichen Schutz zu reklamiren. Was mag wohl ein Mann, wie der Makler L**t, der, ſelbſt unfähig, ſich das nothwendige Anſehen bei einem rohen Haufen zu verſchaffen, ſich den erlaubten Maaßregeln eines Mitbürgers zu ſeiner eignen Sicherheit widerſetzt, von bürgerlicher Ordnung und bürgerlicher Freiheit für Begriffe hegen?

Da unſere weiſe Obrigkeit ſo ernſtlich darauf denkt, durch verbeſſerte Polizeieinrichtungen Unordnungen und Verbrechen zu verhüten, ſo halt' ich es für die Pflicht jedes guten unterrichteten Bürgers, derſelben Alles, was zur Störung der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit Anlaß geben kann, öffentlich anzuzeigen.

Hamburg, im Febr. W....r

VII.

Altonaer Notizen.

Die Wintermonate ſchleppen ſich in Städten, die an öffentlichen Luſtbarkeiten Mangel haben, und in welchen ſich die Privatzirkel immer enger ziehen, gewöhnlich finſter hin. Um deſto mehr ſind die wenigen hellen Zwiſchenräume aufzuzeichnen und zu notiren, die es für Fremde und Einheimiſche von gewiſſen Anſprüchen gab. In unſerm Muſeum, einer Anſtalt, die Altona Ehre macht, iſt ein glänzender Ball zur Exiſtenz gebracht; auch iſt daſelbſt der Geburtstag des Kronprinzen mit einem Diner gefeiert. Im Schauſpielhauſe war an des Königs Geburtstage Maskerade; 600 Masken fanden ſich ein, unter

welchen ſich ein paar ruſſiſche Bäurinnen, ein ſpaniſcher Sänger und Guitarrenſpieler, und eine Stutzer-Karrikatur auszeichneten; übrigens vermißte man im Ganzen den Reichthum an raffinirten Masken, Aufzügen, Tänzen, und den Geiſt der Fröhlichkeit und des Humors, der die ehemaligen Altonaer Maskeraden berühmt machte. Herr Ruth aus St. Georg hat fortgefahren, an Sonnabend-Abenden im Schauſpielhauſe Vorſtellungen zu geben, und nach und nach ſammelt ſich ein grösseres Publikum zu dieſen artigen Kinderſpielen, Tänzen und Dramen. Auch die Herren Majus und Hagen haben ihre phyſikaliſchen Experimente und Geiſter-Erſcheinungen ein paar Abende producirt. Der Wirth der neuen Dröge, Herr Krus, hat einen, über Erwartung geglückten Verſuch gemacht, die zerſtreute Menſchheit in ein geſellſchaftliches Verein in ſeinem Salon zuſammen zu ziehen. Er lud durch gedruckte Karten die Familien aus Altona nebſt denen aus der Hamburger Vorſtadt zu Konzerten ein, die gratis waren; und ſchafte ſich dadurch ein gewiſſermaaßen geſchloßenes, aber ſehr zahlreiches Publikum beides Geſchiechts. Jedes der drei Konzerte ward durch ein gut beſetztes Orcheſter, gut gewählte und ausgeführte Vokal- und Inſtrumentalmuſik bemerkbar; auf das Konzert folgte ein Abendeſſen, an dem, (obwohl dies natürlicherweiſe nicht gratis,) ein großer Theil der jedesmaligen Konzertbeſucher Theil nahm, und ein Tanz der jungen Welt machte den Beſchluß. Herr K. fahre fort, ſich um das Altonaer Publikum verdient zu machen!

— Bei dieſem Anlaſſe dürfte eine Unrichtigkeit in einem der frühern Altonaer Notizen-Blatte zu berichtigen ſeyn, wo nämlich erwähnt ward, es gäbe in Altona einen Salon des Apoll, wo man — gut zu eſſen und zu trinken Gelegenheit habe. Der Irrthum rührte wohl daher, daß in einem Altonaer Addreßblatte ein

Einladung auch an Altonaer ergieng, ſich's im Salon d'Apollon in Hamburg gefallen zu laſſen, und die etwanigen Beſtellungen im Altonaer berühmten Slavshof, welches mit jenen in Verbindung ſteht, zu machen. —

Doktor Gall begann in Herrn Franks Gaſthofe an der Pallmaille am 18ten December ſeine Vorleſungen über die Gehirn- und Schädellehre. Sein Publikum war an Perſonenzahl 65, worunter 11 Damen. (In Hamburg 120 Perſonen, und incluſive 5 Damen.)

Die von Herrn Paſtor Bolten vor mehreren Jahren geſtiftete litterariſche oder Leſegeſellſchaft hat ihren Wirkungskreis zu erweitern, und ihr Intereſſe dadurch zu erhöhen geſucht, daß in jeder ihrer monatlichen Zuſammenkünfte von einem Mitgliede eine vollſtändige Vorleſung gehalten wird. (Das Muſeum in Bremen freut ſich ſeit lange einer ähnlichen Einrichtung.)

Im Lehrſaale des Gymnaſiums, welches vor kurzem Einen ſeiner würdigſten Lehrer, den Prof. Vogler, durch den Tod verloren, wurden am Geburtstage des Königs von Hrn. Prof. Feldmann und von dem Sohne des Hrn. Geh. Rath und Oberpräſidenten von Stemann Reden gehalten; die erſtere wird in Druck erſcheinen.

Unſre, für die Sicherheit der Einwohner ſo äußerſt wachſame und muſterhafte Polizei hat es dahin gebracht, daß nächtliche Einbrüche und Diebſtähle bei uns faſt zu den unerhörten Dingen gehören. Nur einige bei Tage gelungene Garderoben-Mauſereien hat es gegeben. In eines angeſehenen Bürgers Hauſe an der Pallmaille und in einem andern in der kleinen Mühlenſtraße ſind in Nachmittagsſtunden Kleidungsſtücke entwandt. Auch in der Nachbarſtadt ſollen dieſe Art Diebſtähle frequent ſeyn, ſo daß man ſich ſogar an dem Ornat eines bekannten rechtſchaffenen Predigers vergriffen, und deſſen vollſtändige Garderobe bei Seite geſchaft haben ſoll.

Digitized by Google

Für die Mittelſtands- und kleinen Leute, die auf ihr Panem et Circenses, (Brod und Schauſpiele,) mit Recht Anſpruch machen, iſt im Gebiete der Stadt Altona geſorgt. Ihre Circenſes ſind — die Bälle mit freier Entrée, welche jede Geſchloſſenheit ausſchließt, und deren es in der Stadt und um die Stadt eine Menge giebt. Dieſe beliebten Bälle jagen einander wie die Kutſchen in Skarrons Roman. Sogar während der, nach dem Abſterben des däniſchen Erbprinzen auch für die Provinzen angeſetzten Trauerzeit, die grade in die Weihnachtsfeſtzeit fiel, wurden jene beliebten Bälle nicht ausgeſezt; weil der humane dän. Kronprinz, an den deshalb eine Deputation Altonaiſcher Gaſtwirthe nach Kiel ergieng, ſie zu verſtatten kein Bedenken trug.

VIII.

Darſtellung der Gallſchen Gehirn- und Schädellehre. Nach D. Biſchoff.

(Fortſetzung.)

Aus dieſer bis hieher vom D. Biſchoff nach Galls Vorleſungen dargeſtellten, nach Galls Vorgeben ſowohl anatomiſch als phyſiologiſch, nach meinen Bemerkungen aber bei weitem noch nicht hinlänglich bewieſenen Theorie, „daß das Gehirn nicht ein Organ, ſondern ein Sammelplatz von Organen ſey,“ ſollen ſich nun manche Erſcheinungen erklären laſſen, die ohne dieſelbe ſchwer zu erklären wären. Z. B. „a) das Wachen iſt der Zuſtand der Spontaneität über alle Organe des menſchlichen Lebens.“ Ich frage jeden Unbefangenen, ob er durch dieſe Erklärung des Wachens klüger gewor-

den ſey? Ob es nicht einerlei iſt, wenn ich ſtatt derſelben ſage: das Wachen iſt die Spontaneität über das Organ des menſchlichen Lebens? „b) Der Schlaf iſt (im geſunden Zuſtande) vollkommne Ruhe der Organe des animaliſchen Lebens, welche ſich eben dadurch von denen des organiſchen unterſcheiden, daß dieſe nie ermüden in ihrer Thätigkeit.“ Alſo die Werkzeuge des organiſchen Lebens können nie ruhen; die Organe des animaliſchen Lebens ſind in vollkommener Ruhe; wie ſteht es denn nun um die Organe des geiſtigen Lebens in dem Zuſtande des vollkommnen Schlafs? Ruhen ſie, oder wirken ſie in unermüdeter Thätigkeit fort? Bewirkt die Abſpannung der Werkzeuge des animaliſchen Lebens auch den Ruheſtand der Organe des geiſtigen Lebens? Welche von beiden Arten der Organe iſt Urſache, welche muß ſich leidend verhalten? Was ſetzt die Organe des animaliſchen Lebens in den Ruheſtand, was ſetzt ſie von neuem in Thätigkeit? Woher kommt es, daß alle Organe des animaliſchen Lebens auf einmal und zugleich abgeſpannt ſind, da ſie doch nicht immer alle gleich ſtark angeſtrengt werden können? Meine Fragen beweiſen, daß ich durch die Gallſche Erklärung des Schlafs um Nichts klüger geworden bin, und daß nach ſeiner Theorie ein Phänomen nicht erklärt werden kann, welches überhaupt zu erklären äußerſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich iſt.

„c) Das Träumen iſt eine beſtimmte Thätigkeit eines einzelnen oder einiger Organe des animaliſchen Lebens, während die übrigen ruhen. Durch eine ſolche Thätigkeit eines einzelnen Organs wird auch das Bewußtſeyn der übrigen mit erweckt. Bewußtſeyn iſt nemlich eine allgemeine Eigenſchaft aller Organe, und hat kein beſonderes Organ; daher denn durchaus kein Traum ohne Bewußtſeyn iſt, wenn gleich wir uns meiſtens der

Träume nicht erinnern. Allein Vergeſſenheit des gehabten Bewußtſeyns findet ja auch in der Kindheit ſtatt." Was heißt das, Bewußtſeyn iſt eine allgemeine Eigenſchaft aller Organe? Hat jedes Organ ein beſonderes Bewußtſeyn, oder iſt das Bewußtſeyn das Reſultat der Totalwirkung aller Organe? Gall nimmt das Erſtere an, ob es gleich Unſinn iſt, denn er behauptet ja, durch die Thätigkeit eines Organs wird auch das Bewußtſeyn der übrigen mit erweckt. Ich will einmal annehmen, es läge Sinn in dieſen Worten, ſo ſchließe ich, wenn das Bewußtſeyn aller Organe erweckt iſt, ſo iſt ja der völlige Zuſtand des Wachens da, und es findet dann weder Schlaf noch Traum ſtatt. Die Nothwendigkeit, daß die Thätigkeit eines Organs das Bewußtſeyn Aller erwecke, würde jeden Traum unmöglich machen, und Gall hätte, ſtatt die Möglichkeit des Traums zu beweiſen, nach ſeiner Theorie dargethan, daß es überall keine Träume geben könne. Was heißt das, kein Traum iſt ohne Bewußtſeyn? Etwa ſo viel, als: der Traum hat als Phänomen, als Object ein Bewußtſeyn? oder, ich bin es mir bewußt, daß ich träume? Das letztere empiriſche Bewußtſeyn hat noch Niemand beſtritten; aber damit ſind wir noch um keine Linie weiter, die Möglichkeit des Traums einzuſehen, als wir vor der Galliſchen Schädellehre waren. Eine Theorie, aus welcher man ſolchen Unſinn folgern kann, wie hier Gall offenbar thut, kann unmöglich durch anatomiſche und phyſiologiſche Gründe bewieſen ſeyn. Doch, wir wollen weiter hören.

„Jene Thätigkeit eines oder einiger Organe des animaliſchen Lebens bei Ruhe der übrigen, die wir Traum nennen, kann im kranken Zuſtande auch ohne Schlaf entſtehen, und erzeugt dann das wachende Träumen mancher Menſchen, desgleichen das Nachtwandeln. Durch die Concentration des ganzen animaliſchen Lebens

auf ein oder einige Organe bei dieſen Zuſtänden werden damit ungewöhnliche Kraftäußerungen, die Löſung der ſchwierigſten Probleme, Extaſen und dergleichen, mög- lich.“ Wenn in dieſer Erklärung nicht offenbar Unſinn läge, ſo hätten wir den evidenteſten Beweis für den Materialismus, gegen welchen Gall doch ſo feierlich proteſtirt. Wie, die Concentration des ganzen animaliſchen Lebens, ohne das denkende Leben, an welches Gall ſich hier gar nicht erinnert, auf ein oder einige Organe macht die Löſung der ſchwierigſten Probleme möglich? Bis hieher haben wir dies immer für ein Geſchäft des Verſtandes und der Vrnunft, oder des in uns denkenden Weſens gehalten. Da dies nun aber durch die Concentration des animaliſchen Lebens geſchehen kann, ſo iſt ja das denkende Weſen nicht nothwendig, und wir können es als eine für uns völlig leere Idee gänzlich aufgeben. Für die beiden Hämisphären des großen Gehirns iſt ja auch leicht eine andre Art von Thätigkeit auszufinden, als das Denken, man kann ſie ja nur die Organe der Concentration des animaliſchen Lebens nennen. Was für einen Begrif verbindet Gall mit dieſer Concentration? wie kann er die Möglichkeit derſelben beweiſen? Welche Wahrnehmungen kann er dafür anführen? Was iſt animaliſches, was iſt Leben überhaupt? Wie kann es vertheilt ſeyn? Welche Kraft kann es concentriren? Man ſieht, in welche Widerſprüche der Mann ſich verwickelt, und ſich nothwendig verwickeln muß, der aus blos empiriſchen Kenntniſſen, einzelnen Wahrnehmungen und nichtigen Hypotheſen eine Theorie, ein Syſtem erbauen will.

„d) Der magnetiſche Somnambulismus iſt der Zuſtand der Desorganiſation d. h. der Beruhigung aller Organe während eines thätig iſt.“ Dieſe Desorganiſation iſt nach Galls Lehre ſelbſt durchaus unmöglich;

denn wenn die Thätigkeit eines einzigen Organs das Bewußtſeyn aller übrigen Organe weckt, ſo wird ja dadurch die Integrität des Bewußtſeyns augenblicklich hergeſtellt, folglich iſt keine Desorganiſation in dieſem Verſtande möglich. Den magnetiſchen Somnambulismus durch Galls Schädellehre erklären wollen, heiſ't die Möglichkeit von Utopien durch das Daſeyn vom Schlaraffenland erweiſen.

„Vollkommen beſtätigt wird die Behauptung, daß das Gehirn Organ der Geiſtesverrichtungen und nicht ein Organ, ſondern ein Sammelplatz von Organen ſey, dadurch, daß es möglich iſt, die Anlagen, (d. h. die Möglichkeit dieſer oder jener Geiſtesthätigkeit bei einem Individuo,) welche ein Thier überhaupt, und welche es in einem hervorſtechenden Grade hat, an den vom Gehirne berührten Theilen des Kopfes und Schädels, vorzüglich alſo an der Oberfläche des Kopfes, und zwar an den Erhabenheiten deſſelben zu erkennen, welche die einzelnen Organe, deren Sammelplatz das Gehirn iſt, hervorbringen.“ Dadurch, daß Etwas möglich iſt, iſt es noch nicht wirklich. Ueberhaupt iſt der Begrif der Möglichkeit ein ſehr ſchwankender Begrif. Wenn wir ſagen, dies oder jenes iſt möglich, ſo wollen wir damit anzeigen, daß es unter gewiſſen Bedingungen und Vorſtellungen, dieſe mögen nun wahr oder falſch ſeyn, exiſtiren könnte. Aladdins Wunderpallaſt iſt möglich, wenn die Wunderlampe wirklich iſt. Die Möglichkeit kann bedingt oder unbedingt ſeyn. Das Gebiet der erſteren iſt unbegränzt, und umfaßt viele Wunder und Abentheuer; das Land der letztern findet man auf der Karte der menſchlichen Vernunft nicht verzeichnet. Wenn transcendente Ideen Realität und Wirklichkeit hätten, ſo könnte man vielleicht behaupten: Alles, was unbedingt möglich iſt, iſt auch wirklich. Iſt der Satz richtig, von demjeni-

Digitized by Google

gen, was möglich iſt, muß das Gegentheil unmöglich ſeyn, und dies ſollte doch wohl dargethan werden, wenn ich die Möglichkeit unumſtößlich beweiſen, wenn ich behaupten will, vollkommen beſtätigt ſich dieſes; ſo ſieht es um die Gallſche Schädellehre nicht zum Beſten aus. Im gewöhnlichen Verſtande iſt es möglich, daß das von Gall angegebene Tonorgan wirklich das Tonorgan ſey; aber es iſt auch möglich, daß es das Werkzeug irgend einer andern Thätigkeit ſey. Ja, und was noch weit mehr iſt, die Unmöglichkeit des Gegentheils von dem Satze, daß das Gehirn eine Sammlung von Organen ſey, iſt bisher noch nicht erwieſen worden, und dieſer Gegenſatz iſt, das Gehirn iſt nur ein einziges Organ unſrer Geiſtesfähigkeiten. Doch, wozu dieſe Spitzfindigkeiten? Gall ſelbſt, oder vielmehr ſein biederer nnd talentvoller Dollmetſcher, D. Biſchoff, ſoll weiter reden.

„Wollen wir nun aber die Geiſtesübungen und den höhern oder niedrigern Grad derſelben an ihren Organen im Gehirne, und an der Form des Kopfes und Schädels erkennen, ſo muß zuvor bewieſen werden: I. Daß von geſunder, größerer, quantitativer Entwickelung eines Organs größere Kraftäußerung zu erwarten ſey. Dieſen Satz finden wir in der ganzen thieriſchen Oekonomie, und überall in derſelben das Geſetz beſtätigt: je größer das Organ, je größer die Kraft.“ Wie kann Doktor Gall dieſen Satz überall beſtätigt finden, da er nach ſeinem eigenen Syſteme, ein Materialiſt will er ja nicht ſeyn, nicht einmal richtig ausgeſprochen iſt. Er ſollte eigentlich ſo ausgedrückt werden: Von geſunder, größerer, quantitativer Entwickelung der Organe ſey zu erwarten, daß die bewegende Urſache (causa motrix) deſto beſſer und vollſtändiger auf ſie wirken könne, und dies kann man

ohne alles Bedenken zugeben. Aber das ferner von ihm aufgeſtellte Naturgeſetz: je größer das Organ, deſto größer die Kraft, iſt durchaus falſch; denn man könnte daraus folgern, je größer und ungeheurer die Axt wäre, deren ich mich zur Fällung eines Baums bedienen wollte, deſto größer müßte auch meine Kraft ſeyn, den Baum wirklich zu fällen. Ich bin überzeugt, daß ich, mit meinen Körperkräften, dies Werk weder mit einer gewöhnlichen, noch mit einer ungeheuer großen Axt zu Stande bringen könnte. Unmöglich kann ſich hier der Doktor Gall unter dem Ausdrucke Kraft Etwas gedacht haben. In der Mechanik heißt Kraft derjenige Körper, welcher eine Bewegung hervorbringt, und Laſt, der bewegt wird, und daſelbſt wird der leicht begreifliche Satz aufgeſtellt: Je größer die Laſt iſt, welche bewegt werden ſoll, deſto größer muß die Kraft ſeyn, von welcher wir die Bewegung erwarten. Gall hätte alſo dieſer Erklärung und dieſem Geſetze analog ſagen müſſen: je größer und geſunder das Organ iſt, deſto größer muß die beſtimmte Geiſtesfähigkeit ſeyn, welche dieſes Organs ſich bedienen will, denn das denkende Weſen in uns muß hier doch wohl als die Kraft, und nicht als die Laſt angeſehen werden. Aus dieſem Geſetze würde man aber folgern können: daß die Laſt bisweilen wohl der Kraft zu ſchwer ſeyn könne, und daß ein äußerſt ſtarkes Diebs- oder Mordorgan beweiſen könnte, daß der Beſitzer deſſelben auch nicht die geringſte Neigung zum Stehlen oder zum Morden hätte. Und wo bleibt denn Herr Gall mit ſeinen Erfahrungen, die ſich vorzüglich um dieſes Diebs- und Mordorgan herum bewegen? Ueberhaupt muß ich es als eine große Unſchicklichkeit in dem Gallſchen Syſteme rügen, daß er durch die Concentration des animaliſchen Lebens die ſchwerſten Probleme des Verſtandes und der Vernunft

Digitized by Google

auflöſen läßt, und Diebſtahl und Mord zu Geiſtesfähigkeiten macht. Doch bei dem Baue eines Syſtems, wozu man die Materialien noch zuſammen bringen muß, kommt es auf ein Fuder Widerſprüche und Unſinn nicht an. Die künftigen Bewohner des Gebäudes können ja den Unrath wieder wegräumen, ſo haben ſie wenigſtens nicht über Mangel an Beſchäftigung zu klagen. Daher ſchadet es ja auch wohl nicht, daß in oben angeführtem Geſetze der mechaniſche Begrif von Kraft und der höhere von Geiſteskraft nicht allein mit einander verwechſelt ſind, ſondern auch die letztere aufhört Kraft zu ſeyn, und auf einmal Laſt wird. Wenn dies nicht Materialismus? nein, denn auch in Rückſicht ſeiner ſind die Begriffe falſch und nicht conſequent, ſondern Luſt zum Materialismus iſt, ſo verſtehe ich Nichts davon.

„II. Daß die Form des Gehirns die Form der inneren Knochenlamelle oder Tafel des Schädels vom erſten bis zum letzten Augenblicke des Lebens beſtimme, und man folglich von der Form der äußern Fläche des Schädels auf die des Gehirns ſo lange ſchließen könne, als die äußere Lamelle der Schädelknochen der innern parallel läuft.“ Dieſer ſo aßertatoriſch ausgeſprochene Satz ſieht einem Grundſatze ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern, und diejenigen, welche in ihrem Philoſophiren die Bequemlichkeit lieben, werden ihn als ſolchen nehmen, ohne zu bedenken, daß die Hamburgiſchen Conditors Eier machen, welche die Wahrheit ſehr täuſchend nachahmen. Der erſte Theil dieſes ſeyn ſollenden Geſetzes iſt eine äußerſt willkührliche Hypotheſe. Daß die Form des Gehirns die Form der innern Knochenlamelle beſtimme, kann man zugeben; daß ſie dieſelbe aber vom erſten bis zum letzten Augenblicke des Lebens beſtimme, iſt grade das Willkührliche, ohne

allen Grund Angenommene in dem Satze. Ich bin nicht gewillet, den Doktor Gall zu widerlegen, ſonſt würde ich hier eine Menge Thatſachen aus der Erfahrung anführen können, welche beweiſen, daß noch andre Kräfte auf die Bildung des Schädels, ja auf die Form des Gehirns ſelbſt wirken, als die Ausdehnungskraft des Gehirns. Ich will nur den geſunden Menſchenverſtand auf die Widerſprüche in der Gallſchen Theorie aufmerkſam machen, und erinnere hier alſo blos an das Formen der Köpfe bei der Geburt, welche bei verſchiedenen Nationen, und ſelbſt unter unſern Landleuten gewöhnlich iſt. Eine Thatſache, welche, wenn ſie von Blumenbach und Gall gehörig beherzigt worden wäre, ſowohl das Syſtem der verſchiedenen Menſchenracen, als die Gallſche Theorie der Schädellehre, ſo wie ſie jetzt vor uns liegt, vielleicht unmöglich gemacht hätte. Unterſuchten wir erſt das Fleckchen Erde, auf welchem wir das Ganze oder einen Theil unſers Daſeyns verlebten, ſo würden wir in einem fremden Lande nicht ſo viel Wunder erblicken; ſtudirten unſre Reiſenden erſt den am wenigſten cultivirten einheimiſchen Landbewohner, ehe er auf Entdeckungsabentheuer ausgienge, ſo würden ſie uns nicht ſo viel Neues und Unerhörtes zu erzählen haben. Aber ſo ſind die Menſchen; ſie wollen nicht das Wahre, ſondern das Neue und Ueberraſchende. Für den Neugierigen und Neuigkeitsjäger mag dies auch hinlänglich ſeyn; aber für den denkenden Mann, der, ſeiner Beſtimmung nach, Wahrheit will, iſt es eine Flitter der Mode, welche morgen weggeworfen wird. Seine Pflicht iſt, wenn irgend eine Modeverzierung einmal etwas Reelles bedeckt, dies Reelle aufzuſuchen, und in das Magazin der Realitäten und Wahrheiten nieder zu legen. Doch, wir wollen die Beweiſe jenes aufgeſtellten Satzes hören.

„Schon die erſte ſtrahlenförmige und ſich an das

Gehirn anſchmiegende Oßification (allmählige Entſtehung) der Kopfknochen aus einzelnen Verknöcherungs- oder Oßifications-Pünktchen (die Uranfänge der Knochen), wie auch die erſt ſpät erfolgende veſte Vereinigung der Kopfknochen, berechtigen uns zu ſchließen, daß die Form der innern Lamelle (blätterartige Oberfläche) der Schädelknochen ſchon bei ihrer erſten Bildung beſtimmt werde durch das Gehirn.“ Mit Herrn Galls Erlaubniß, zu dieſem Schluße berechtiget uns jenes Factum nicht. Sondern der Schluß iſt natürlicher und folglich vernunftmäßiger: da die veſte Vereinigung der Kopfknochen erſt ſpät erfolgt, ſo kann die Form der innern Lamelle auch nicht bei ihrer erſten Bildung beſtimmt ſeyn, ſondern wird erſt nach und nach gebildet, eben ſo, wie die äußere Form. In dem aufgeſtellten Satze wird auch geſagt, daß man von der Form der äußern Fläche des Schädels auf die des Gehirns ſo lange ſchließen könne, als die äußere Lamelle der Schädelknochen mit der innern parallel läuft. Auf welchem Wege will denn nun aber Gall oder ein Andrer, ſey er auch der ſcharfſinnigſte Beobachter, wahrnehmen, ob die innern oder äußern Lamellen parallel laufen oder nicht? Will Herr Gall alſo eine Schädelprophezeihung ausſprechen, ſo muß er immer hinzuſetzen: wenn die Lamellen parallel laufen, und dann iſt es ſo gut, als hätte er ſie nicht gegeben. In der Folge werden wir ſehen, daß er noch die zweite Bedingung hinzuzufügen gezwungen iſt, nemlich: und wenn dies wirklich das Organ iſt, wofür ich es ausgebe. Herr Gall läßt ſich auch auf die möglichen Einwürfe gegen obiges angebliche Geſetz ein, welche wir ſogleich hören wollen.

„Außer allen Zweifel??? aber wird dieſes geſetzt werden durch die Beleuchtung und Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die Möglichkeit der Erkenntniß

der einzelnen Organe für die beſtimmten Geiſtesfähigkeiten aus der Form des Kopfes gemacht hat. 1) Liegt auch ein und daſſelbe Organ immer an derſelben Stelle des Gehirns, und kann man daher beſtimmt die Stellen angeben, welche den einzelnen Organen correſpondiren? Da das Gehirn von ſo weicher faſt flüßiger Beſchaffenheit iſt, ſo wäre beinahe das Gegentheil anzunehmen. — Allein der Augenſchein lehrt, daß ſich die Lage der einzelnen Organe nach beſtimmten Geſetzen richte, indem die Falten und Windungen der Hirnhaut beim Menſchen beinahe, und bei einfacheren Thieren vollkommen ſymmetriſch ſind, und immer an derſelben Stelle liegen. Daher kann man von der beſtimmten äußern Form des Schädels auf die beſtimmte Form des Gehirns ſchließen. Wie weit ſich ein Organ und ſein Merkmal am Schädel erſtrecke, läßt ſich nicht genau angeben; wohl aber läßt ſich die relative Vollkommenheit der einzelnen Organe auf der äußern Oberfläche des Kopfes wahrnehmen." Man ſieht, daß Gall hier einen unbedeutenden Einwurf ſetzte, um ihn deſto überwiegender abſchlagen zu können. Wenn man mehrere Organe annimmt, und warum ſollte man dies nicht? ſo kann man auch gern zugeſtehen, daß ein und eben daſſelbe Organ ſich immer an derſelben Stelle befinde. Die Natur hat Einheit in der Mannichfaltigkeit, oder vielmehr unſer Verſtand muß nach Begriffen a priori dieſe Einheit aufſuchen, und ſich ihrer bewußt ſeyn. Allein Gall widerlegt dieſen Einwurf, der entweder gar nicht ernſtlich gemacht, oder doch leicht aufgegeben wird, ſehr oberflächlich. Wie kann man aus der beinahe oder völlig ſymmetriſchen Form der Hirnhaut auf die unabänderliche Stelle der Organe ſchließen? Und wenn man dies könnte, findet ſich denn dieſe Symmetrie eben ſo und auf keine Weiſe anders beſtimmt auf der äußern Oberfläche des Schädels? Nach Gall ſelbſt kann dies

nicht ſeyn, weil alle Organe nicht durch äußere Erhöhungen angedeutet ſind, und die Erfahrung kann noch Nichts darüber entſcheiden, weil ſie noch nicht hinlänglich und geſetzlich befragt iſt. Man kann alſo nicht von der beſtimmten äußern Form des Gehirnſchädels auf beſtimmte Form des Gehirns ſchließen. Gall geſteht, daß es ſich nicht genau angeben laſſe, wie weit ſich ein Organ und ſein Merkmal am Schädel erſtrecke, und dennoch ſoll ſich die relative Vollkommenheit der einzelnen Organe auf der äußern Oberfläche des Kopfes wahrnehmen laſſen. Wenn wir dies in die gemeine Menſchenſprache überſetzen, ſo heißt es ohngefähr: Du A und Du B ich weiß nicht, wie groß Euer Geldbeutel iſt, und was für Münzſorten ſich darin befinden, zeigt mir aber einen Theil deſſelben, ſo will ich Euch ſagen, in weſſen Beutel das mehrſte Geld iſt, welches Unſinn, wenigſtens Scharlatanerie wäre. So lange warte man, bis man die Grenzen der Organe und ihre Beſtimmung kennt, ehe man ein Syſtem bauen will. Die Unart zu ſyſtematiſiren hat freilich ihren Grund in der höchſten Fähigkeit des Menſchen, in der Vernunft, die unaufhörlich an ihrem Syſteme bauet; aber dies entſchuldigt ſie nicht, denn die Vernunft ertheilt auch Vorſchriften, nach welchen man Syſteme bauen ſoll; dieſe erforſche und übe man aus, wenn man an dem großen architectoniſchen Werke derſelben rechtlichen Antheil nehmen will.

„2) Wenn auch die innere Knochenlamelle der Schädelknochen, vermöge der eigenthümlichen Oſſificationsart der letztern, durch das Gehirn geformt wird, ſo daß ſie den Erhabenheiten und Vertiefungen ſeiner Oberfläche dicht aufliegt: kann man dann auch von der Form der äußeren Lamelle der Schädelknochen auf die der inneren ſchließen? – Allerdings! denn die Erfahrung und Beobachtung lehrt, daß im geſunden Zuſtande etwa bis in

das vierzigſte Jahr die äußere Lamelle der Schädelkno=chen der inneren vollkommen parallel läuft.“ Wenn ich Herrn Gall ſchikaniren wollte, ſo könnte ich hier das vollkommen parallel ſehr ſchulgerecht beſtreiten. Li=nien und Flächen in einer Ebene laufen parallel, wenn ſie in allen Punkten gleich weit von einander entfernt ſind und niemals zuſammenſtoßen, man mag ſie verlän=gern, auf welcher Seite, an welcher Grenze man will. Nun behauptet Gall ſelbſt, daß das Gehirn in die innere Lamelle verſchiedene leichte Vertiefungen und Eindrücke macht, die auf der obern Lamelle nicht ſichtbar ſind; folg=lich kann die innere Lamelle mit der äußern nicht voll=kommen parallel laufen; folglich ſind die Schlüſſe von der äußern Lamelle auf die innere, und ſomit auf die Form des Gehirns ſehr unſicher. Das Parallellaufen will ich daher, doch nur im uneigentlichen Verſtande, zuge=ben, aber nicht das vollkommen. Was die Erfahrung und Beobachtung betrift, daß im geſunden Zuſtande etwa bis in das vierzigſte Jahr die äußere Lamelle mit der innern parallel laufe, ſo mögen Anatomiker ſie prüfen. Iſt ſie wahr, ſo folgt daraus, daß nach dem vierzigſten Jahre eines Menſchen keine Beobachtungen über ſeinen Schädel mehr ſtatt finden, aus welchen man Schlüſſe über die quantitative Beſchaffenheit ſeiner Organe herlei=ten könnte. „Von der qualitativen Verſchiedenheit der Organe läßt ſich bis jetzt nichts ausſagen,“ heißt es in einer Anmerkung, wovon ich nicht weiß, ob ſie vom Doctor Gall ſelbſt oder vom Doctor Biſchoff verur=ſacht iſt. Dieſe qualitative Beſchaffenheit, die Natur und das Weſen der Organe, iſt von ſo großer Wichtig=keit, daß man ſie duraus erſt erforſchen ſollte, ehe man ein Syſtem der Schädellehre gründen will.

„3) Iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß die Form des Schädels durch die Geburt beſtimmt, und auf mancherlei

Digitized by Google

Weiſe modificirt werde, und die Form des Gehirns ſich nach der Form des Schädels richte? — Keineswegeſ; denn die Verſchiebungen und Eindrücke, welche die Kopfknochen bei der Geburt erleiden, werden nach der Geburt von ſelbſt wieder gehoben, und zwar theils durch die Elaſticität der Knochen, theils durch die nach außen wirkende Thätigkeit des Gehirns. Nur wenn die Kopfknochen zerbrochen, und die Gehirnmaſſe zerſtört wird, nur dann entſteht Verletzung der Seelenkräfte, und behält der Schädel die Form, welche die äußere Gewalt ihm gab." Obiges keineswegeſ iſt, und zwar ohne allen weitern Beweis, ſehr aßertatoriſch ausgeſprochen. Ich erinnere hier nochmals an das Formen der Köpfe unter einem großen Theile unſrer Landleute. Sie beſteht darin, daß die Wehemütter gleich nach der Geburt dem Kopfe des Kindes durch Drücken deſſelben diejenige Form zu geben ſuchen, welche in der Bauerſchaft Mode iſt. Daß dieſes Drücken nicht ohne Wirkung ſeyn muß, beweiſet, daß man Gemeinden mit lauter Spitzköpfen, und wieder andre mit lauter Rund- oder Ovalköpfen findet. Wird dadurch nun den Organen keine andre Stelle, ſo wird ihnen doch eine andre Form gegeben, welches allerdings auf die quantitative Beſchaffenheit derſelben Einfluß haben kann. Ob der heftige Druck, welchen der Kopf des Kindes bei einer äußerſt ſchweren Geburt leidet, nicht auf die Form deſſelben Einfluß habe, können wir wahrlich ſo gradezu nicht verneinen. Ob die Form auf die qualitative Beſchaffenheit der Organe Einfluß habe, können wir weder bejahen noch verneinen, weil es davon überall und durchaus keine Erfahrung bis hieher giebt.

„4) Aber entwickeln ſich nicht die wichtigſten Organe des animaliſchen Lebens und die der Geiſtesverrichtungen erſt nach und lange nach der Geburt, wenn die Schädelknochen längſt verwachſen ſind? Und kann das

Gehirn dann noch wohl auf die Form des Schädels wirken, und Merkmale der Organe und ihrer größeren oder geringeren Entwickelung an demſelben hervorbringen?" — Alles, was Gall, oder vielmehr Biſchoff in ſeinem Namen, auf dieſen Einwurf antwortet, überlaſſe ich denkenden Aerzten, die zugleich geſchickte Anatomiker ſind, zu widerlgen oder zu bewähren. Es iſt hier bereits die Beſtimmung der Organe anticipirt, welche ich noch zu beſtreiten gedenke. Ueber einen Theil dieſer Widerlegung, welche das Formen der Köpfe betrift, habe ich ſchon Etwas erinnert. Unter andern heißt es: „Uebrigens melden aber auch die Reiſebeſchreiber, daß bei denjenigen Nationen, welche die Köpfe ihrer Kinder im hohen Grade und durch eine lange anhaltende äußere Gewalt verunſtalten (wo alſo häufig die Schädelknochen zerbrechen, und die unter denſelben liegenden Stellen des Gehirns paralyſirt werden müſſen,) blödſinnige ſchwachköpfige Menſchen ſehr häufig ſind." Die Reiſebeſchreiber ſoll man aber nicht befragen, ſondern was in der Nähe um und neben uns geſchieht, müſſen wir beobachten, und unter den Nationen, welche die Köpfe nicht formen, giebt es eben ſo viele blödſinnige und ſchwachköpfige Menſchen, als unter jenen.

„5) Da aber die Oßification (Entſtehen und Anſetzen der Knochen) ohnläugbar gewiſſen Cryſtalliſationsgeſetzen unterworfen iſt, (denn wie will man ſich ohne die Annahme derſelben die Entſtehung der Höhlen des Stirnbeins, der obern Kinnlade u. ſ. w. und den ganzen Oßificationsproceß überhaupt erklären?) Wie kann denn die Form des Schädels beſtimmt werden durch die Thätigkeit des Gehirns? Es dient hierauf zur Antwort: Wir beobachten dieſes in der ganzen Natur ſehr häufig, daß ein Naturgeſetz dem andern untergeordnet ſey, das niedere aufgehoben werde durch das höhere. So wird

in dieſem Falle das phyſiſche Criſtalliſationsgeſetz aufgehoben durch die lebendige Thätigkeit des Gehirns. Wir ſehen überdies ſehr häufig, daß Knochenſubſtanz unabhängig von den gewöhnlichen Geſetzen der Oßification erzeugt, und daß das eigentliche Geſetz derſelben aufgehoben und abgeändert wird durch die Thätigkeit des Gehirns. Denn beim Mangel des Knochens, z. B. durch die Trennung der Suturen bei Waſſerköpfen, ſowohl in der Jugend als im Alter, nach der Trepanation, nach Verwundungen ꝛc., wird nur die innere Knochenlamelle, nicht die äußere, erſetzt. Erfolgte hier die Oßification nach beſtimmten Cryſtalliſationsgeſetzen, ſo müßte auch die äußere Knochenlamelle erſetzt werden. Auch wird die innere Lamelle nicht wieder hergeſtellt, wenn durch die Gewalt, welche den Knochenverluſt bewirkte, auch das Gehirn zerſtört wird. Dann bleibt aber auch immer eine Nervenkrankheit zurück."

In dieſer Antwort ſind ſehr viele ſcheinbare und gar nicht haltbare Behauptungen, die einer ganz beſondern Prüfung und Kritik werth ſind, welche ich in der Fortſetzung nach Vermögen anſtellen will, wenn meine ſachverſtändigen Leſer mich noch weiter hören wollen, und die flüchtige Mode die Gallſche Schädellehre auf der Tagesordnung noch nicht ausgeſtrichen hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

IX.

Iſt es wahr, daß Hamburgs Bewohner von den Altonaern, in Sitten und Lebensart ſehr verſchieden ſind?

Die Verſchiedenheit der beiden Städte Hamburg und Altona, in Anſehung der Sitten und Gewohnheiten ihrer

Einwohner, ſoll wie Viele behaupten, ſehr auffallend ſeyn. Ich glaube das gerne, aber nur kann ich darin nicht das Beſondre finden, was man gewöhnlich ſich einbildet, und dasjenige gar nicht, was man als den Grund dieſer Verſchiedenheit anzugeben pflegt. Da habe ich denn zuweilen von Hamburgern mit bedeutungsvoller Miene ſagen hören: man ſieht doch gleich was ein Altonaer iſt, und das ſollte, wenn ich nicht irre, ſo viel heiſſen, als: wir Hamburger zeichnen uns als freie Bürger einer Reichsſtadt, ſehr merklich aus.

Darin läge alſo die Verſchiedenheit, daß ein Bürger, der königlichen Geſetzen gehorcht, ſich anders benehmen ſollte, als der, welcher ſich einbildet, an der Geſetzgebung mit Theil zu nehmen? Wäre Altona die Reſidenz eines Fürſten, wo der Hof den Ton angiebt und die Einwohner ſich nach dieſem bilden, ſo wollte ich zugeben, daß die Sitten des Hofes auf den Charakter der Menſchen mittelbar und unmittelbar einen Einfluß haben, der ſich bei allen Handlungen zu äuſſern pflegt; aber zwei Handelsſtädte, die ſo nahe beiſammen liegen und deren Einwohner einerlei Geſchäfte treiben, können nicht blos der Art der Geſetzgebung wegen, verſchieden ſeyn. Warum wollte man aber auch ſo etwas annehmen, und der Eigenliebe der Hamburger noch mehrere Nahrung geben, da es eine ſehr bekannte Bemerkung iſt, daß ſogar Städte, die eine und eben dieſelbe Oberherrſchaft anerkennen, und die einerlei Regierungsform und Geſetze haben, dennoch, was Lebensart, Sitten und Gewohnheiten betrift, ſich ſo verſchieden äuſſern? Die Sache geht noch weiter, denn man bemerkt in volkreichen Städten, wie z. B. in Paris und London daß diejenigen, welche in entgegengeſetzten Theilen der Stadt von einander weit abwohnen, daß ſelbſt dieſe ſich in Sitten, ſogar in der Sprache von einander auszeichnen. Die Bewohner der City in London denken und

handeln oft ſehr verſchieden von den Bürgern in Weſtmünſter und in Hamburg ſelbſt, welches mit der Größe Londons nicht in Vergleich zu ſtellen iſt, iſt der Unterſchied zwiſchen den ſogenannten Deichbewohnern und den Hamburger Bürgern von jeher und allgemein anerkannt worden.

Wenn das wirklich ſo iſt, wie kann man ſich über den Unterſchied zwiſchen Hamburg und Altona wundern? Man giebt den Altonaern gewöhnlich Schuld, ſie wären etwas kleinſtädtiſcher als die Hamburger geſinnt, und dieſe Beſchuldigung mag nicht ſo ganz ohne Grund ſeyn, nur wird ſie zuweilen übertrieben, und dann kommt es auch darauf an, daß wir uns über den Ausdruck: kleinſtädtiſches Weſen, gehörig zu verſtändigen ſuchen. Gewöhnlich verſteht man darunter jenen hohen Grad von Neugierde, welcher ſich bei allen Gelegenheiten äuſſert, oder auch einen gewiſſen Hang, ſich um ſeine Nachbaren, deren Hausweſen und Familien-Angelegenheiten zu bekümmern. Man thut Altona Unrecht, wenn man glaubt, daß es hier anders als in Hamburg ſey, denn auch hier giebt es eine gränzenloſe Neugierde bei allen Volksklaſſen. Zwar ſollte man glauben, daß der arbeitſamere Theil der Einwohner keine Zeit übrig habe, ſich um Neuigkeiten des Tages ſo zu bekümmern, wie an kleinen Orten, aber doch iſt es ſo, und wie bekannt, dürfen nur in Hamburg einige Menſchen nach einem unbedeutenden Gegenſtand gaffen, um gleich mehrere, Vornehme und Geringe, Arme und Reiche in gleicher Abſicht um ſich her zu verſammeln. Selbſt mitten von Geſchäften laufen die Menſchen dahin, wo ſie glauben, irgend etwas zu ſehen, was ihre Neugierde befriedigen könnte. Kurz es geht hier grade ſo wie an jedem Orte, und der kleinſtädtiſche Geiſt Altonas kann, wenn auch die Beſchuldigung der Neugierde wahr iſt, hieraus nicht beurtheilt werden. Mit dem Bekümmern

um andere Hausweſen, oder dem Einmiſchen in Familien⸗Angelegenheiten und unberufenem Urtheilen über anderer Handlungen und dergl. iſt es in Hamburg grade ſo wie in Altona, und zeigte ſich ja am letztern Orte etwas mehreres von dieſer Art, ſo käme es daher, weil das Gewühl von Geſchäften manchen Hamburger abhält, ſich um irgend etwas, auſſer ſeinen eignen Angelegenheiten zu bekümmern, denn die Neigung fehlt wahrlich keiner Hamburgerin, ſo gern zu wiſſen, was eigentlich in der Nachbarin Hauſe vorgeht und wie dieſe wohl ihr Hausweſen einzurichten pflegt.

Wenn ich aber auch Altona in dieſer Hinſicht vertheidige, ſo muß ich doch ſelbſt geſtehen, einiger Unterſchied in Anſehung der Lebensart findet allerdings ſtatt, nur daß ich den Grund nicht im Charakter der Einwohner ſondern in ihren bürgerlichen Verhältniſſen zu finden glaube. Wie bekannt, iſt die Handlung in Hamburg weit bedentender als in Altona. Dort giebt es mehrere Geſchäfte und größern Verdienſt, folglich wird der Werth des Geldes im Ganzen genommen von einer andern Seite als in Altona betrachtet. Wenn der Hamburger in Familienzirkeln, oft und viel ſchmauſt, wenn ſich in allem, was er unternimmt, ein vorzüglicher Hang zum Luxus verräth, ſo lebt der Altonaer weit eingeſchränkter, und muß ſo leben, wenn anders die Ausgabe der kleinen Einnahme, angemeſſen ſeyn ſoll, und es wäre daher ſehr unrichtig, wenn man aus der verſchiedenen Lebensart, auf Verſchiedenheit des Charakters einen Schluß machen wollte.

So iſt es auch mit allen Vergnügungen beſchaffen. Die Altonaer haben dazu gewiß eben ſo vielen Hang, als die Hamburger, aber ſie können ihn nicht ſo befriedigen, weil ſie in Anſehung ihrer Einkünfte weit eingeſchränkter ſind. In den Jahren der franzöſiſchen Revolution, da auch in Altona die Handlung ſehr in Flor, und der Ver⸗

Digitized by Google

dienſt ſelbſt bei der mittlern und geringern Klaſſe ſo bedeutend war, da erwachte der Geiſt des Luxus ziemlich allgemein. So war z. B. das Altonaer Schauſpiel ſehr brillant, das heißt: es übertraf an Güte zum Theil das Hamburger, und wurde fleißig beſucht. Altona's Wohlſtand war eine glänzende Lufterſcheinung an dieſem Horizont, aber von kurzer Dauer, und mit ihr verſchwand auch dasjenige, was man Luxus zu nennen pflegt. Jetzt werden wöchentlich nur einmal Vorſtellungen gegeben, und ſparſam beſucht, welches leicht zu erklären iſt, weil die niedre Volksklaſſe zu viele Bedürfniſſe zu befriedigen hat, und ſich genöthigt ſieht, auf Vergnügungen dieſer Art Verzicht zu leiſten.

Hier iſt es nun freilich, wo ich ſelbſt behaupten möchte, daß zwiſchen Hamburgs und Altonas Bewohnern ſich einige Verſchiedenheit der Charaktere äußert; denn ſelbſt die Vornehmern am letztern Orte, oder die Wohlhabendern (welches in Handelsſtädten gewöhnlich einerlei iſt) beſuchen das Schauſpiel jetzt gar nicht mehr, da ſie doch ehemals eine Liebhaberei für Kunſt doch wenigſtens zu affektiren pflegten. In jener Epoche des Wohlſtandes war es Ton, eine eigne Loge zu haben, und das Schauſpiel fleißig zu beſuchen, ſelbſt dann, wenn es einem kein Vrrgnügen machte; und jetzt könnte man ſagen, es iſt Ton geworden, nicht in das Theater zu gehen, ſelbſt bei denen, die nicht Urſache haben, Koſten und Zeitverluſt in Anſchlag zu bringen. Doch auch dieſe Erſcheinung läßt ſich noch auf andre Art füglich erklären. Der vornehmere Zirkel in Altona hatte ehemals gar keinen öffentlichen Vereinigungsort, und den Damen insbeſondre fehlte es an Gelegenheit zu ſchauen und ſich beſchauen zu laſſen. Jetzt hat man mehrere dergleichen, darunter Rainville und Slavshof obenan ſtehen, und ſo konnte alſo das Schauſpiel, beſonders wie es in einigen

Verfall kam, dem feinern oder reichern Publikum nicht mehr behagen, denn für das Emporbringen eines Dinges, was in Verfall gerathen iſt, da ſcheint man überhaupt in Altona gar keinen Sinn zu haben.

Auch das Muſäum hat einen Theil der ſonſtigen Theaterfreunde an ſich gezogen. In dieſem neuern Inſtitute wird oft gegeſſen und viel geſpielt, zuweilen getanzt und geſungen, und das alles ſind gar mächtige Motiven für Herren und Damen, denen es nicht blos um Unterhaltung zu thun iſt, ſondern die eſſen nnd ſpielen reelle Vergnügungen zu nennen pflegen.

Der Reiz der Neuheit hat denn auch das Muſeum ſehr begünſtigt, und zwar auf Koſten des Theaters, das dadurch ganz zu Grunde gerichtet worden; allein wie geſagt, wäre hierbei nicht für Speiſe und Trank, insbeſondre aber für allerlei Arten des Spiels geſorgt worden, ſo hätte ſich kein Muſäum in Altona ſo lange erhalten können, als es geſchehen iſt, denn das Leſezimmer iſt gewöhnlich leer, und man lacht ſogar über den Einfall, ein öffentliches Inſtitut des Leſens wegen zu beſuchen. Das kann ich in meinen Hauſe thun, ſagt der Altonaer, aber dadurch iſt nicht geſagt, daß er lieſ't, denn die Bücher werden hier weniger als in Hamburg geliebt. So ſchlimm iſt es nun freilich nicht in den Hamburger halbgelehrten Zirkeln beſchaffen, als in Altona, aber doch auch weniger beſſer. Die Harmonie und Börſenhalle geben davon einen redenden Beweis. In den Leſezimmern fehlt es nie an Platz, unterdeſſen die Spieltiſche nie leer werden, und letztere ſind es beinahe allein, wodurch Inſtitute dieſer Art aufrecht erhalten werden.

Man will behaupten, der Hang zum Spiel ſey in Altona noch hervorſtechender, als ſelbſt in Hamburg, und man kann in ſo fern Recht haben, weil es in Altonaer Geſellſchaften noch mehr an Gegenſtänden der Unterhal-

Digitized by Google

tung fehlt, als in Hamburg, wo die Politik vielen Stoff giebt, ſich wechſelſeitig ſeine Ideen und das mitzutheilen, was man gehört hat, oder wovon man durch Briefe benachrichtiget worden. Das politiſche Fach iſt in Altona weniger cultivirt, und außer den gewöhnlichen Zeitungs-Artikeln kümmert man ſich faſt gar nicht um dieſen Zweig der Litteratur. Daher gedeiht auch in Altona durchaus kein Etabliſſement, wo es zugleich mit auf mündliche Unterhaltung abgeſehen iſt, und Vergnügen ohne Spiel ſind beinahe heterogene Begriffe.

Wie bekannt, pflegt man in Altona im Jahre nur einmal Maskerade an des Königs Geburtstage zu halten, aber auch dieſe iſt dieſesmal ſo leer an Masken geweſen, daß im nächſten Jahre zu vermuthen iſt, man werde dieſe Maskenkleider ganz bei Seite legen, und blos die Maske in der Hand halten, um zu zeigen, was es eigentlich für ein Feſt vorſtellen ſoll. Der Unternehmer hat im vorigen Jahre einen Verſuch gemacht, auch außer dem 29ſten Januar Maskerade zu halten, dürfte es aber wahrſcheinlich nie wieder verſuchen, da man von der Einnahme kaum die Koſten beſtreiten konnte. Man kann in Altona wenigſtens 200 Masken annehmen, die an dieſem Tage blos aus einer Art von Patriotismus die Maskerade beſuchen, um dadurch ihre Ergebenheit für die königliche Familie an den Tag zu legen, und auch darin bemerkt man eine auffallende Verſchiedenheit in Anſehung der Denkungsart beider Städtebewohner; denn ſchwerlich dürfte der Hamburger einen andern Grund haben, Schauſpiel und Maskerade zu beſuchen, als den, ſich ſelbſt Vergnügen zu verſchaffen.

(Der Schluß künftig.)

Digitized by Google

X.

Ueber den Triumph der alten Römer.

Aus dem Italieniſchen.

Obgleich alle öffentlichen Blätter von nichts anderm ſprechen, als einem Triumph nach römiſcher Weiſe, beſchloſſen und bereitet für Napoleon, den Kaiſer der Franken, vom Senate in Paris, ſo ſcheint es mir doch, daß es meinen Mitbürgern nicht unangenehm ſeyn kann, wenn ich, nach der Auctorität der klaſſiſchen Schriftſteller der alten Roma, in dieſem Journal einen deutlichen Begrif von der Ehre des Triumphs gebe, die der römiſche Senat, und manchmal auch das Volk, den ausgezeichnetſten Kriegern bewilligte *). Dieſe außerordentliche Ehre wurde nur den Feldherren zugeſtanden, die die Grenzen des Reichs durch ihre Eroberungen erweitert, und, wie man will, wenigſtens 5000 Krieger in der Schlacht getödtet hatten **). Der Feldherr, welcher eine ſolche Ehrenbezeugung erhalten wollte, mußte ſeine Auſpicia haben, das heißt, er mußte mit der Würde bekleidet ſeyn, die ihm das Recht gab, Auſpicia zu halten, und es mußte hinzukommen, daß der Krieg rechtmäßig und in einem fremden Lande geführt war. Wenn die gegen den Feind erfochtenen Vortheile nicht die Ehre des großen Triumphs

*) Salluſt, Sueton und der ſcharfſinnige Tacitus geben uns unzählige Beweiſe von der gewaltigen Macht der römiſchen Nation; aber die Macht eines ſolchen Volks war gewiß weder eine Chimäre noch eine Poſſe. D. V.

**) Die Schlachten der alten Römer waren zwar blutig und ſchrecklich, aber doch geben ſie uns von Heldenmuth und Seelengröße merkwürdige Beiſpiele, und die einzigen Waffen, mit denen der Krieger kämpfte, waren perſönlicher Muth und Vaterlandsliebe. D. V.

Digitized by Google

verdienten, bewilligte man dem Feldherrn die Ehre des kleinen Triumphs, Ovation genannt. Wer auf dieſe letzte Art triumphirte, zog zu Fuße oder zu Pferde ein, wurde mit Myrthen bekränzt, und opferte ein Lamm *). Aber der große Triumph mußte Erſtaunen erregen durch die Pracht, die der Sieger bei einer ſolchen Gelegenheit erblicken ließ, und ſo wie von der Menge des Goldes, des Silbers und der Edelſteine der Ruhm des Sieges abhing, nahm er zugleich den Ueberwundenen die Mittel, ſich ihre Freiheit wieder zu erkaufen. So bereicherte ſich Rom unaufhörlich, jeder Krieg ſetzte es im Stand, einen andern zu unternehmen, und auf dieſe Art verſetzte es jeder Sieg in abſcheuliches Verderbniß. **).

An dem zum Triumph beſtimmten Tage trug der Sieger in dem Triumphgewande einen Lorbeerkranz auf dem Haupte. Er ſaß auf einem prächtigen Wagen, vor den 4 weiße Roße geſpannt waren. Er zog durch die Stadt nach dem Capitol hin, und vor ihm her eine Schaar weiß gekleideter Bürger. Vor ihm her wurde getragen die gewonnene Beute und einige Tafeln, auf denen die eroberten Länder vorgezeichnet waren. Vor dem Wagen her giengen gefeſſelt die Könige und vornehmſten Anführer der überwundenen Völker ***). Der Sieger legte

*) Ich muß hier bemerken, daß der Myrthenkranz nicht immer ein Zeichen eines weibiſchen Sinnes war, wie es einige neuere Dichter, die wahrſcheinlich mit den Sitten des Alterthums wenig bekannt ſind, zu wähnen ſcheinen. D. V.

**) „Durch ausländiſche Kriege iſt die heilige Stadt und eine Heldennation entartet,“ ſagt Tacitus in den Annalen. D. V.

***) Es iſt bekannt, daß die unerſchrockene Cleopatra, Aegyptens letzte Königin, um nicht im Triumph gefeſſelt vor dem Wagen des Octavius geführt zu werden, ſich entſchloß, durch den Biß einer giftigen Schlange ihr Leben zu enden.

Digitized by Google

auf dem Capitol auf dem Altar Jupiters den Lorbeerzweig nieder, den er in der Hand hielt, wie auch den, welcher um die Faſces gebunden war. Dann ließ er die Gefangenen in Sicherheit bringen, manchmal auch tödten, wie, nach Salluſt's Erzählung, bei dem Triumph des Marius Jugurtha, der König von Numidien, in einer Kloake auf die qualvollſte Art ſein Leben endete. Darauf folgten zwei weiße Stiere und die übrigen Opfer. Bei dem Sieger ſtanden ſeine Eltern; ſeine Söhne, wenn ſie ſchon erwachſen waren, und die Toga virilis angezogen hatten, begleiteten ihn zu Pferde, und die unerwachſenen ſaßen bei ihrem Vater in dem Wagen. Dann kam die Armee, und jeden Krieger ſchmückten die Ehrenzeichen, die ihm ſein Feldherr zum Lohn ſeiner Tapferkeit gegeben hatte. Die mit Lobeern bekränzten Krieger ſangen laut das Jo triumphe! Sie ſangen gewöhnlich dazu Verſe und oft Spottgedichte auf den Feldherrn ſelbſt *). Damit der Sieger durch dieſe Ehre nicht zu hochmüthig wurde, ließen ſie von Zeit zu Zeit einen Sclaven über ſeinen Wagen ſpringen, der ihm oft dieſe Worte wiederholen mußte: Erinnere dich, daß du nur ein Menſch biſt, (memento quod homo sis). Plinius nennt dieſen Sclaven witzig den Carnifex gloriae. Doch gab es Fälle, in

Kein Schriftſteller unter den Neuern hat dieſe berühmte Königin edler und mit mehr Seelengröße reden laſſen, als der unſterbliche Dichter Shakespeare in ſeiner „Cleopatra." — — D. V.

*) Die Römer machten es doch ſonderbar! Sie ſagten dem Sieger die gröbſten Beleidigungen in derſelben Zeit, daß ſie ihm die höchſte Ehre bewilligten. Suetonius ſagt im Leben Cäſars, daß bei dem Triumph dieſes großen Feldherrn ſeine Krieger ſelbſt dieſe ſchändlichen Worte ſangen:

Calvus moechus! Calvum moechum ducimus!
Mariti servate uxores, patres servate pueros!

D. V.

denen an einem ſolchen Jubeltage die Volkstribune den Sieger von ſeinem Wagen reißen und ihn ſogar verhaften konnten. Die Beſchreibung eines ſolchen Triumphs wird unſern Leſern einen richtigen Begrif von der Pracht dieſer Feierlichkeit geben. Ich will Cäſars Triumph nach der Einnahme von Utica nehmen, wo der letzte Römer fiel. Dieſer Triumph dauerte 4 Tage hinter einander. Am erſten Tage, der der Beſiegung der Gallier geweihet war, zeigte er den Römern auf vielen Tafeln verzeichnet die Namen von 100 Nationen und 800 Städten, die mit der Niederlage von 1000000 Feinden erobert waren. Wer ruft nicht aus mit dem edlen Virgil: Et multo terram spumantem sanguine cerno. Großer Gott! Eine Million Menſchen Schlachtopfer menſchlichen Ehrgeizes!! Unter den Gefangenen erſchien Vercingetorix, der Gallien gegen die Römer aufgewiegelt hatte. Alle Krieger folgten ihrem Lorbeerumkränzten Anführer *), und mit dieſem Pompe zog er zum Capitol, 40 Elephanten von beiden Seiten trugen auf ihren Rükken die Leuchter (candelabra). Der zweite Triumph war der egyptiſche. Der dritte bezeichnet die Beſiegung des Ptarracer, und da erſchien die berühmte Aufſchrift: „Ich kam, ich ſah, ich ſiegte,“ (veni, vidi, vici.) Ihm folgte der uticaniſche Triumph. Cäſar ſchämte ſich nicht, den Augen der Römer die Bildniſſe der Vertheidiger ihrer Freiheit zu zeigen, eines Scipio, Petrejus, endlich des Cato ſelbſt, abgebildet, wie er ſeine eigenen Eingeweide durchwühlt. Wie konnte ein ſol-

*) Dieſe edle Pflanze, dem Apollo heilig, die Jovis Blitze ſelbſt nicht zu verletzen wagen, verdiente es wahrlich bei einer ſolchen Gelegenheit zu zeugen.

Arbor vittoriosa, e triomfale,
Onor d'Imperatori, e di Poete,

ſchreibt der berühmte Sänger der Laura. D. V.

Digitized by Google

cher Anblick nicht gegen den Sieger den Rächer der untergegangenen Freiheit hervorrufen? *).

In allen dieſen Triumphen verſchwendete man ſowohl an Geld, als Vaſen und goldenen oder ſilbernen Statuen einen Werth von 65000 Talenten, oder nach Hamburgiſchem Gelde 189 Millionen und 710000 Bancom℔. Es waren dort bei dieſer Gelegenheit 1823 Kronen von Gold, die zuſammen 20014 Pfund von dieſem Metalle wogen. Der triumphirende Cäſar bezahlte bei dieſer Siegesfeier 5000 Drachmen jedem Krieger, das heißt ohngefähr 400 m℔, das doppelte dieſer Summe theilte er den Centurionen aus, das einfache den Kriegstribunen **). Zuletzt gab er jedem Bürger 400 Denare, zehen Spindt Korn und 10 Pfund Oel, und bewirthete alle auf's prächtigſte an 22000 Tiſchen ***). Dieſen prächtigen Feierlichkeiten folgten Fechterſpiele, wo man bis auf 2000 Gladiatores (Fechter) erblickte. Es wurden Schauſpiele gegeben, Wettrennen und Jagd beluſtigten das Volk, ſogar eine Nachahmung einer Seeſchlacht wurde vorgeſtellt (Naumachia). Jeder unbefangene Beurtheiler wird gewiß zugeben, daß dieſe öffentlichen Feierlichkeiten

*) Aber die Römer waren ſchon der Epoche nahe, in der, wie Tacitus ſchreibt, Tiberius ausrief: O Menſchen, die ihr zur Sclaverei geboren ſeyd! (O homines ad ſervitutem natos!) D. V.

**) Die Kriegstribunenwürde ſcheint equivalent zu ſeyn mit der Würde eines Obriſten unſers Zeitalters, und der Rang eines Centurionen ſcheint dem Range eines Hauptmanns zu entſprechen. D. V.

***) Welcher Unterſchied der alten Zeit und der jetzigen! Zu Cäſars Zeit ſuchte man das Volk zu ernähren und zu beluſtigen; in unſern Zeiten will man die Völker ſättigen mit einer magern und trocknen ſogenannten Weisheit, um ſie zu ennuyiren. D. V.

Digitized by Google

ſehr verſchieden ſind von den Feſten, durch die unſere neueren Regierungen die ſehr genügſamen Völker beluſtigen; aber wir müſſen auf der andern Seite auch zugeben, daß wir dieſer Ruhmſucht nicht mehr bedürfen, die ſich doch immer mit der Sclaverei paart.

Das iſt in wenigen Zeilen eine Beſchreibung von den Triumphen der Feldherren des römiſchen Alterthums. Das waren die Feſte einer Nation, die ſich ſtolz die Beherrſcherin der Welt nannte. Aber wenn ich erwäge, daß, während dieſe Beherrſcherin der Welt in Beluſtigungen ſchwelgt, die unterworfenen Provinzen im Elend ſchmachteten, entfällt die Feder meiner Hand, und ich fühle mich gedrungen, auszurufen mit einem Weiſen der neuern Zeit: „O zerſtörende Nation! Wie kann ſich unſer Zeitalter freuen, daß du von der Oberfläche der Erde vertilgt biſt!“

XI.

Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des Holſteiniſchen Idiotikons des Herrn K. S. Schütze von K. J. H. Hübbe.

(Fortſetzung.)

Priescourant, hochdeutſch Preiscourant S. 233 nicht das Verzeichniß des ſteigenden und fallenden Geldwerthes; das iſt der **Courszettel**, ſondern die Waarenpreiſe von Kaffee, Zucker, Indigo u. ſ. w. theils als tägliche Notiz, theils um dieſelben auswärtigen Correſpondenten einzuſchicken.

Pruuſten: S. 237 „nieſen, aber heftig.“ Wie heiſt denn das nicht heftige Nieſen auf plattdeutſch? Pruuſten heiſt auch nicht: jemand auslachen, ſondern wider ſeinen Willen lachen müſſen, auf einmal mit Lachen herausplatzen. Das Wort iſt eine ungefähre Nachahmung

des Schalles, denn von den Katzen ſagt man hochdeutſch auch, ſie pruuſten, obgleich ſie weder nieſen noch lachen. Die Ableitung von Proſit iſt lächerlich. Pull iſt die Krone eines Baums. Dieſe Bedeutung fehlt S. 241. ſo wie das davon abſtammende.

Pöllen, den Bäumen die Krone nehmen, kappen, köpfen. Dies geſchieht bei den Eſchen und Weiden gewöhnlich alle vier Jahre in der holz⸗armen Marſch. An den Ypern und Rüſtern und Ulmen auf Spaziergängen ſollte das nicht geſchehen. Daher die Preisaufgabe der Ham. Geſ. z. Bef. d. K. u. G. über das Kappen der Bäume. — Hartpull B. 2, S. 106. gehört nicht unter hart dur ſondern unter Hart coeur. Es iſt das Innere, gleichſam das Herz einer Pflanze.

Auf Pump nehmen, borgen, kommt wohl von der Pumpe, dem Ziehbrunnen her. Die Studenten, von welchen dieſe Redensart unter andere ehrliche Leute gekommen iſt, ſagen pumpen. Nun pumpt einer ſo lange, als der Brunnen geben will, oder bis er nicht mehr geben kann, leer iſt.

Putt Topf. Hier fehlt die Redensart: Up den Putt geit he nig. Das Faß mag er nur zuſchlagen, die Luſt ſich vergehen laſſen.

Q.

Quaad, böſe. Dieſes Wort wird holländiſch gewöhnlich kwaad nicht quaadt geſchrieben, denn dt iſt eine ungewöhnliche Endung im holländiſchen. Es iſt auch wie böſe und mal zugleich Subſtantivum. Daher die Redensart: Jk wuß von God keen Kwad; ich vermuthete gar nichts Uebles. — Jk will di niks doon, aber ik will di een kwaden Namen maken; ich will dir nichts thun, aber einen ſchlechten Namen will ich dir machen, ſagte einer, den ein Dorfhund gebiſſen hatte und rief nun: der Hund iſt toll. Da liefen die

Digitized by Google

Leute zuſammen und ſchlugen denſelben todt. Ein holländiſches Hiſtörchen, welches man oft hört und welches auf mancherlei Art ausgelegt werden kann.

Quaſt, Troddel. Das Sprichwort: Dana de Gaſt, dana de Quaſt, kann ſich freilich wohl auf die Verzierung des Zimmers oder Gardinenquäſte beziehen. Allein dieſe hängt man doch nicht erſt auf, wenn der Gaſt kommt; ſie ſind permanent. Eigentlich iſt damit der Bettquaſt, woran man ſich aufrichtet, gemeint. Dem willkommnen oder geehrten Gaſt, werden nicht blos feine Betttücher und Ueberzüge mit durchſcheinendem rothen oder grünen Taffent gegeben, ſondern auch ein zierlicher Bettquaſt von Poſamentierarbeit. In Oberſachſen iſt die Wurſt der Maaßſtab. Darnach der Gaſchſt, darnach brät man ihm die Wurſcht. Wenn nur der Magen ſein Recht bekommt, ſo denkt der Oberſachſe, die Troddeln machens nicht aus. Eine ordentliche Mahlzeit verſteht ſich von ſelbſt, denkt der Niederſachſe, auch für den, welchem ich keine Ehre anthun will, um deſſentwillen ich keinen beſſern Quaſt aufhänge.

Queernacht. Wenn ein Schuldner bezahlen ſoll und gerichtlich gegen ihn erkannt iſt, und er den Termin nicht hält: ſo bekommt er die Warſchauung, Warnung. Dieſe währt acht Tage. Zahlt er auch dann nicht, ſo wird ihm die Queernacht angeſagt, d. h. er hat noch vier und zwanzig Stunden Zeit. Bleibt dann die Zahlung aus, ſo folgt ungeſäumt die Pfändung. Dieſes Wort fehlt. S. 259.

Quiken. Einen ängſtlichen Ton von ſich geben kommt wohl nicht von quik, lebhaft her, ſondern iſt eine Nachahmung des Tons, wie pipen, kriſchen, u. a. m.

Quoſen iſt das hochdeutſche Würgen, und wird beſonders von dem Hineinwürgen trockner Speiſen gebraucht.

R.

Raaken. S. 271. Die Bedeutungen dieſes Wortes ſind ganz ohne Noth vervielfältigt. Die unter 3 und 4 gehören zuſammen. Raaken heißt niemals ſo viel als herreichen. Dafür ſagt man langen oder rekken. Kann man wohl ſagen: Raak mi maal minen Hoth, minen Rock her?

Rakken und Rakkern. S. 271. Hier hat Richey nichts mit einander verwechſelt. Das Letzte iſt gar kein Wort, höchſtens eine andere Ausſprache des Erſten. Die Bedeutungen ſind bekannt. Die Lilienſtraße hieß vormals die Rakkerſtraße. — Bei Raaken, meint Richey, die Harke, ſey durch Verſetzung des Buchſtaben aus Rechen entſtanden. Indeſſen iſt es eben ſo wahrſcheinlich, daß das Geräuſch, welches dieſes Gartengeräth beim Gebrauche macht', demſelben auch zum Namen verholfen hat. Sagt der Plattdeutſche doch, upharken von lautem Räuſpern.

Rapp, leicht, behende heißt holländiſch rappig. Vielleicht kommt es von raffen her; was ſich leicht aufraffet.

Raren iſt eigentlich nicht ſchreien, ſondern anhaltend und eintönig weinen, wie ungezogene Kinder thun, die ohne Urſache weinen. Vielleicht hat der Rordump, auch Rodump, Rordommel ſeinen Namen von Raren, engl. to roar.

Raſpeln meint Herr Schütze ſei mit Wollkämmen einerlei. S. 227. Das würden die Gentlemen auf dem Raſpelgange in Hamburg und in Raſphuis zu Amſterdam gerne ſehen. Raſpeln iſt eine ſehr harte Arbeit, wozu nur ſehr ſtarke Menſchen gebraucht werden können. Die Arbeiter müſſen mit einer ſchweren Art von Feile, Spähne von den harten Farbehölzern abreißen und täglich eine

gewiſſe Pfundenzahl liefern. S. von Heß Hamburg 1 Th. unter d. Art. Werk und Zuchthaus.

Rätelding, Klapper der Nachtwächter, findet ſich S. 277, aber der Artiſt auf dieſem Inſtrument, der Rätelkeerl, Nachtwächter nicht. Ein eigenes Gericht, wozu das Kochbuch von hamburgiſchen Damen das Recept nicht enthält, iſt der geſtofte Rätelkeerl mit'n Sippelſauſt, welchen man einem Leckermaul wohl anzubieten pflegt.

Rabus oder Rappus, Verwirrung, Getümmel S. 273, iſt wohl nur ein gemachtes Wort, welches gewiſſermaßen die Sache durch den Ton ausdrückt und mit Rapſen, durch Gewalt an ſich reiſſen verwandt iſt. Mit dem franzöſiſchen rebus hat es nichts gemein, und das bei dieſer Gelegenheit angeführte Spiel, heißt nicht rebuse, ſondern grabuge, auf deutſch Unordnung, Verwirrung.

Reep, S. 283 iſt durch Seil, Tau, Strick überſetzt; Reif, welches dem Worte eigentlich entſpricht, fehlt.

Achter- und Störreep am Heuwagen iſt nicht blos in Itzehoe, ſondern in unſerer ganzen Marſch gewöhnlich.

Regeeren. S. 383. fehlt. Wirthſchaften. Ik hev nu all een Stieg Jahr regeert. Ich habe nun faſt 20 Jahr der Wirthſchaft vorgeſtanden.

Ringen mag wohl hie und da die Bedeutung, in die Höhe bringen oder wie S. 297 ſteht, ringen haben. Aber das angeführte Beiſpiel den Torf upringen paßt nicht zum Beweiſe. Wenigſtens in den lüneburgiſchen Torfmooren jenſeits der Elbe in unſerer Nachbarſchaft, wird der Torf in Ringe, d. h. in cirkelförmige Haufen geſetzt, die inwendig hohl ſind, damit der Wind durchſtreichen und ihn trocknen könne. Die Aufkäufer laufen ihn dann nach Ringen ein. Ein Ring muß eine gewiſſe Anzahl Soden enthalten.

Digitized by Google

Rock. S. 301. Hier fehlt das Sprichwort: Dat Hemd is mi nöger as de Rock. Ein Verwandter geht mich näher an, als ein Fremder. Oft eine Entſchuldigung des Nepotismus.

Rodeſootſtraat, ausgeſprochen Roſootſtraat, hat zwar ihren Namen von einem Ziehbrunnen, welcher den Bewohnern Waſſer giebt, aber kein Brauwaſſer. In der Neuſtadt wird gar nicht gebraut. Die Brauerben liegen alle ohne Ausnahme in der Altſtadt.

Rummeln und Rumpeln S. 314. 315. hat Richey mit Recht unterſchieden, wenn gleich im Gebrauch gegen dieſen Unterſchied gefehlt wird, da das Plattdeutſche nicht Schriftſprache und alſo der Willkühr mehr ausgeſetzt iſt. Auch hat Richey das Plattdeutſche über hundert Jahr früher geſprochen und ſprechen gehört, als wir. (Er wurde 1678 geboren) Daher iſt ſein Zeugniß über die damalige Bedeutung der Wörter ſehr gültig. — Rummeln bezieht ſich mehr auf das bloße Gehör, die Wirkung des Schalles. Der Donner rummelt. Dagegen rumpeln drückt zugleich die unangenehme Wirkung auf das Gefühl aus, wenn man hin und hergeworfen wird. Das P iſt in dieſem Worte charakteriſtiſch, daher es auch um die verſtärkte Wirkung auszudrücken wiederholt wird in rumpumpeln. Wer auf einem Knüppeldamm oder dem ſchönberger Wege recht durchſtoßen wird, der muß, er mag wollen oder nicht, den Mund zuſammenziehen, als wollte er ein P ausſprechen; nicht ſo wer vor dem Rummeln des Donners ſich entſetzet. Von den hohen ſchottiſchen Kutſchen, die jetzt wieder den niedrigern, wenig über der Erde erhabenen, allmählig weichen müſſen, konnte man wohl ſagen daß ſie rummelten, weil ſie ein ſehr hohles Getöſe auf dem Steinflaſter verurſachten; aber wer darin ſaß befand ſich ſehr wohl, er wurde nicht gerumpelt und merkte kaum die Bewegung des Wa

gens. — Nicht wahr, das iſt Mikrologie? Allerdings. Aber ſie iſt dem Etymologen Unterhaltung und dem Verskünſtler Belehrung. Iſt dieſe Mikrologie unnütz, ſo iſt Fulda's Fleiß, Scharfſinn und Gelehrſamkeit auf eine thörigte Weiſe vergeudet, ſo iſt der ſchildernde, malende, nachahmende Versbau eine Poſſe. (S. Fulda's Sammlungen und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter, herausgegeben von Meuſel. Und J. H. Voßen's Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung von Virgil's Landbau.)

Rundſtück. Dieſen Artikel hat Herr S. größtentheils Richey nachgeſchrieben, ſeit deſſen Tode ſich vieles geändert hat, und in ſeinen eignen Zuſätzen iſt viel unrichtiges. Den Namen führt das jetzige Rundſtück mit Unrecht, denn es iſt nicht rund. Ich weiß mich noch wohl aus meinen Schuljahren zu erinnern, daß es eigentliche runde Brödtgen gab, welche jenen Namen verdienten. Vormals mögen dieſe wohl allgemeiner im Gebrauch geweſen ſeyn. Ferner gelten die Rundſtücke in Hamburg nicht einen Sechsling und einen Schilling, und in Altona giebt es nicht zwei für neun Pfennig oder ¾ Schillinge, ſondern in Hamburg gelten zwei Stück 9 ₰ und in Altona bekommt man drei Stück für einen Schilling, ſo wie auch in Bergedorf und auf dem Lande bei Hamburg. Dieſer ſehr bedeutende Unterſchied, bei gleichem Gewichte 12½ Procent, reizet natürlich manche Leute, heimlich Brod von Altona einzuſchwärzen. Ehemals aber hat ein Rundſtück in Hambnrg einen Sechsling gegolten, und vermuthlich war das noch zu Richey's Zeiten der Fall. Wegen der wohlfeilen Kornpreiſe, oder um die Concurenz mit den Altonaern auszuhalten, welche damals zwei Stück für neun Pfennig gaben, erboten ſich die Bäcker in Hamburg das auch zu thun, behielten ſich aber vor, ſobald ſie es nöthig fänden, wieder nach dem alten Fuße zu backen. Hierauf gaben die Altonaer und auswärtigen Bäcker drey

Stück für einen Schilling. Dabei iſt es bis jetzt geblieben. Da ich dieſes nur aus dem Gedächtniße anführe, ſo mögen in einzelnen Umſtänden Unrichtigkeiten ſeyn, aber in der Hauptſache glaube ich nicht zu irren. Wenn ich ein Idiotikon ſchriebe und dirſe Brodtpreiſe mit anführen wollte, ſo würde ich mich vorher genau darnach erkundigen.

Rüſchenſchlegen. S. 317. Hochdeutſch Schellenſchlitten. Herr Schütze leitet Rüſcheu entſchieden von Rauſchen ab und wundert ſich, daß Richey es wenigſtens für möglich halte, Rhynſchenſchlegen ſey die richtige Ausſprache und Schreibart, weil dieſes Fuhrwerk aus den Rheinländern zu uns gekommen ſey. Das bremiſche Wörterbuch verwirft beide Ableitungen und will, man ſoll ſchreiben: rigiſche Slede, weil dieſe Schlitten aus Riga zu uns gekommen ſind. Dies kann ſeyn, obgleich nicht einzuſehen iſt, warum man die kleinen Schlitten zur Luſt erſt vom Rhein oder von Riga kommen laſſen will, da man ſich der großen Schlitten zur Fortſchaffung von Laſten, in unſern nördlichen Gegenden von jeher bedient hat. Die Ableitung von rauſchen hat die Analogie gegen ſich, nach welcher es Ruſchenſchlegen heißen müßte, ſo wie man Ruſchenglaten ſagt. Ich erinnere mich auch keiner Zuſammenſetzung mit rüſchen im Plattdeutſchen, und da es ſo viele Geräuſch machende Dinge giebt, warum ſollte man denn blos den Schlitten darnach benennt haben? Auch iſt rüſchen, Geräuſch machen gar kein plattdeutſches Wort, und Gerüſch für Geräuſch nur aus dem Hochdeutſchen überſetzt. — Ich wage eine andere Ableitung. Rieg im Celtiſchen, riegla und risca im Bas-breton, und risquou im langedokiſchen Dialect heißt gleiten. Daher im figürlichen Sinne risque Gefahr, wobei man ausgleiten kann. *) Sollte ſich die-

*) S. Rabaud synon. Franc. Paris. 1796. P. 396.

ſes alte Wort in dem Rüſchen, überelbiſch ausge-ſprochne Rüſken vielleicht erhalten haben? Dann aber wäre Rüſchenſchlegen ein Pleonasmus. Freilich: aber unſere Landleute ſagen auch in der Regel een Rü-ſchen, ohne Schlegen anzuhängen und verſtehen unter Schlegen mehrentheils nur die Handſchlitten, deren man ſich bedient, wenn die Elbe noch kein Pferd tragen kann, oder wenn man kein Pferd hat. Der Rüſchen iſt alſo der ſich ſchnell, rauſchend fortbewegende Schlitten, das Pferd mag Schellen tragen oder nicht. Von den Schellen kann man auch nicht ſagen, daß ſie rauſchen. Rücken, rutſchen, raſch, rauſchen, rüſchen deuten ſämmtlich auf mehr oder weniger ſchnelle Bewegungen hin, welche durch Reibung an andere Körpern hörbar werden. Es iſt auch wohl zu bemerken, daß man im Plattdeutſchen das Verbum rüſchen hat, welches im Hochdeutſchen fehlt und wofür man Schlittenfahren ſagen muß. — Rüſchen-platen S. 317 enthält auch nicht blos den Begrif von Unachtſamkeit, ſondern wird ebenfalls im guten Sinne, von einer lebhaften, berührigen, und im Hausweſen thä-tigen Perſon gebraucht. Dieſe Benennung kommt von den geſtreiften, gewöhnlich blauen Schürzen her, welche ehemals die gewöhnliche Tracht der Dienſtmädchen waren. — Uebrigens ſollte man einem Gelehrten wie Richey, keine Albernheiten vorwerfen, zumal wenn man den-ſelben ohne Kritik und Geſchmack aus- und nachſchreibt.

Rüſig, ſtürmiſch S. 318 wird auch gebraucht von Unruhe und Getöſe im Hauſe, und ſo läßt ſich, die ſprüchwortliche Behauptung: de ſtille Week is jäm-merlich ruhig, auch beſſer erklären, als vom ſchlechten Wetter in der Woche vor Oſtern. Für die Hausfrau, welcher dieſe Worte in den Mund gelegt worden, iſt die Woche auch bei gutem Wetter ruhig, nemlich wegen des Scheuerns, Reinmachens und anderer Zurüſtungen

Digitized by Google

zum Feſte. Vormals pflegten auch wohl die Familien-ſchmäuſe in Oſtern gegeben zu werden, um von dem Winter Abſchied zu nehmen und na den Hof to trekken. Das machte denn in der Woche vorher viele Umſtände. Sollte ſich jedoch die Redensart, welche mir nicht bekannt iſt, auf das Wetter beziehen, ſo hätte wohl die Tag- und Nachtgleiche, welche um dieſe Zeit fällt, und mit Stürmen verbunden iſt, Veranlaſſung dazu gegeben; wiewohl alsdann nicht einzuſehen iſt, warum ſie grade eine Hamburgerin, die das Haus doch weniger verläßt, in den Mund gelegt wird.

Ruum, der Raum. S. 320. Et ſünt ruum twee Milen heißt nicht, grade zwei Meilen, ſondern zwei tüchtige Meilen, wobei der Raum nicht geſpart iſt z. B. von Uelzen nach Hankensbüttel. — Ruum iſt auch nicht ein Waarenboden, ſondern ein Waarengelaß im unterſten Stockwerk. Zum Boden führt allemal eine Treppe. Auf den Miethzetteln in Hamburg und Altona iſt allemal Pakraum und Boden genau unterſchieden.

XII.

Kleinigkeiten.

Von und für Hamburg.

---

1. „Heißt dem Ausländer nicht ein Hamburger und ein ehrlicher, redlicher Mann eins und daſſelbe? Er (der Hamburger) iſt unter deutſchen Männern leicht der Beſſere. Hat der Hamburger nicht bei und durch ſeine Verfaſſung einen eigenthümlichen Charakter behalten, alſo!“

Wo ſtehet das geſchrieben? Antwort: in einer periodiſchen Schrift, die unſern Weltkindern und Romanen-

leſern wohl ſchwerlich zu Geſichte kommen dürfte; daher wir eben obige Stelle zur etwanigen Prüfung oder Beherzigung aus- und aufgehoben haben wollen: in Golgatha und Thabor im 6. Stücke auf der 96. Seite.

2. Nach den letzten Pariſer Modeberichten von abgelaufenem Jahre iſt (oder war, denn wer kann die Dauer einer Mode berechnen? ſie ändert ſich, während wir, um ſie aufzuzeichnen, ſitzen,) die neueſte Modefarbe, welche Stutzer zu ihren Redingoten wählen müſſen, Hamburgiſch: Fumée d'Hambourg! Viel Ehre! denn ſo viel wir uns erinnern, iſt dieſe Hamburgiſche Rauch (Fleiſch?) Farbe die erſte unſrige, die in dem eleganten Paris zur Geſchmacksfarbe geſtempelt ward. Jede Anerkennung eines deutſchen und Hamburgiſchen Vorzugs im Auslande verdient im Einlande notirt zu werden.

3. Bekanntlich giebt es in Deutſchland Provinzen und Städte, in welchen die deutſche Sprache weit unrichtiger (im Allgemeinen) geſprochen und gehandhabt wird, als in der unſern, und ich zeichne folgenden kurzen Dialog als eine beluſtigende Ausnahme auf:

Er. Bewohnen Sie ein eignes Haus, Madame, und halten eigne Oekonomie, oder logiren, bewohnen Sie Zimmer zur Miethe und laſſen ſich ſpeiſen?

Sie. Ich logire für mir und ſpeiſe mich ſelbſt.

4. Ein Kenner alter lateiniſcher Inſchriften im Lapidarſtyle gieng durch die Breiteſtraße in Hamburg, und las die deutſche, mit lateiniſchen Buchſtaben gegebene Steinſchrift über der Thüre des St. Hiobs-Hoſpitals: neuerbauet d. a. 17— alſo: ne verba veterum!

5. Der verſtorbene Hofrath Käſtner in Göttingen ſoll der erſte geweſen ſeyn, welcher den epigrammatiſchen Einfall hatte, durch Zuſammenleſung heterogener Stellen aus den Zeitungen einen Wider- oder Doppelſinn herauszufinden, der eine Art Pointe, Spitze und Stof zum

Digitized by Google

Lachen gab. Dieſe Idee iſt in der Folge von Vielen bald gut bald ſchlecht nachgeahmt. Ein Hamburgiſcher fleißiger Zeitungsleſer hat aus den Hamburgiſchen Zeitungen ähnliche Kompoſitionen verfertigt, ſie dem Komponiſten der Kleinigkeiten zum Weichnachtsgeſchenke geliefert, als Zeit- oder Raum-Lückenbüßer für irgend ein Journal, das den Empfänger zum Kontribuenten zählt.

Bei einer ſtillen Witwe ſind für einen ordnungliebenden Herrn — — Näherinnen, Köchinnen, Ammen und Kleinmädchen auf die ſchleunigſte Weiſe zu verſchaffen.

Untrügliche Geheimniſſe, in Zeit von einer Stunde ohne Lehrer das Tanzen zu erlernen — — in Fieberkrankheiten eins der allerbeſten und wirkſamſten Mittel.

Sortiment von Brillen — — die durch die neueſten Zeitbegebenheiten neues Intereſſe erregen.

In einem wohlbekannten Hauſe in der Altſtadt iſt wieder zu haben — — Je toller, je beſſer, Oper in 2 Aufzügen.

Es ſind zwei abgerichtete Pudelhunde und eine Mopshündin — — in unſerer Lehranſtalt unentgeldlich abzufordern.

Der allgemeine Beifall dieſes treflichen Marſches (Muſik) — — empfiehlt ſich den reſpektablen Herrſchaften, welche neuer Dienſtboten benöthiget ſind.

In meiner neuangelegten Wirthſchaft nebſt Billard und Kegelbahn — — iſt zu haben: gründlicher und genauer Unterricht, wie man einen Vogelheerd anlegen und einrichten muß, um alle nur mögliche Arten Vögel in Menge darauf fangen zu können, nebſt Anweiſung zur Pflege und Wartung der Vögel.

Digitized by Google

XIII.

Ueber das F—ſche Liebhaber-Theater in Hamburg.

(Schluß.)

Eine andre Verbeſſerung oder Verſchönerung betrift die Darſtellung ſelbſt. Wer ordnet dieſe und führt die Oberaufſicht? Herr und Mad. F. mögen es wohl verſtehen, denn ſo urtheile ich wenigſtens aus ihrem Spiele, aber wahrſcheinlich fehlt es Beiden an Zeit oder Luſt, um bei den Proben ſcharf zu tadeln, genau auf alles aufzumerken, was doch eigentlich die Hauptſache ſeyn ſollte, wenn ich anders annehme, daß man nicht aus Eitelkeit ſo Etwas unternimmt, ſondern aus Eifer, aus Liebe für die Kunſt. —

Man ſagt, Herr und Mad. F. führen nicht eigentlich die Aufſicht der Darſtellung, ſondern ſämmtliche Mitglieder ſind ſich ſelbſt überlaſſen, können ſich drehen und wenden, wie ſie wollen, oder wie es ihnen die eingebildete Künſtler-Phantaſie eingiebt, und das iſt es denn auch, was man zuweilen nur zu deutlich bemerkt.

Sonſt ſtand dieſem Inſtitute ein Schauſpieler vor, aber ſeit ſeinem Abgange vom Theater iſt dieſe Stelle nicht wieder beſetzt worden. Ich will nicht ſagen, daß es ein Mann vom Metier ſeyn ſoll, der hier den Mentor ſpiele, denn leider verſtehen dieſe Herren oft am wenigſten, was ihre Kunſt fordert. Ihr Spiel geht nur dahin, allgemeinen Beifall zu erhaſchen, und, was davon die Folge iſt, eine bedeutende Gage; aber wenige von ihnen ſind ins Heiligthums eingedrungen, die meiſten ſind leider im Vorhofe ſtehen geblieben. Auch will ich nicht ſagen, daß es ein großer Gelehrter oder Schauſpieldichter ſeyn ſoll, der einer Privatbühne vorſtehen müßte, denn die Leſſinge und Engel ſind ſelten, und noch ſeltener, daß

ſolche Männer ſich mit dergleichen Bildungsinſtituten befaſſen mögen; aber ein Mann müßte doch das Ganze ordnen, der Kenntniſſe und äſthetiſches Gefühl und zugleich die Gabe, das Anſehen hat, denen Damen und Herren Wahrheit ohne Schminke vorzutragen. Es mag freilich eine ſchwere Aufgabe ſeyn, eingebildete Künſtler zu tadeln, ohne daß es von ihnen für Beleidigung angenommen wird; aber ich denke, es ließe ſich wohl machen, wenn ein ſolcher Cenſor mit ſeinen Kenntniſſen auch zugleich die nöthige Weltklugheit verbindet. Er braucht ja nicht geradezu zu ſagen: machen ſie keine ſo großen Schritte Mamſell, oder ſtehen ſie doch nicht ſo verkehrt, treten ſie ihren Mitſpielenden nicht immer in den Weg ꝛc., ſondern ich denke, er könnte die Wendung etwa ſo nehmen: in dieſer Scene, oder nach Maaßgabe ihres darzuſtellenden Charakters würde es beſſer ſeyn, kleine Schritte zu machen, oder ſich hier oder dorthin zu ſtellen, um etwas Platz zu gewinnen.

Wie nothwendig es wäre, in den Proben oft und viel zu tadeln, iſt ſehr einleuchtend. So müßte z. B. geſagt werden: ſie, mein Herr, ſchreien zu ſehr, oder ſie, meine Dame, ſprechen ſo leiſe, daß man kein Wort verſteht; auch der Herr da rechter Hand verſchluckt die letzten Silben, und accentuirt überhaupt ſehr unrichtig, und die Dame linker Hand ſpricht zu geſchwind, um verſtanden zu werden. Insbeſondre müßten die groben unverzeihlichen Sprachfehler gerügt werden, die ſo häufig, auf öffentlichen Bühnen ſowohl als auf Privattheatern, mit unterlaufen, denn es iſt gar zu lächerlich, ſich mit Declamation zu beſchäftigen, wenn man nicht ſprechen kann, und wahrlich nicht viel beſſer, als wenn ein ſchiefbeinigter Menſch ſich für einen Ballettänzer ausgeben wollte.

Es wäre noch manches zur Verbeſſerung einer Liebhaberbühne in Vorſchlag zu bringen, aber es mag diesmal genug

Digitized by Google

ſeyn, um noch etwas über die Darſtellungen ſelbſt zu ſagen. Man hat Weniges auf dieſer Bühne geſehen, ſeitdem ich die Leſer mit meinen Bemerkungen im December-Heft unterhalten habe; denn theils waren eingetretene Krankheitsvorfälle Urſache des ausgeſetzten Spiels, theils werden, wie ich ſchon neulich erinnerte, die einmal einſtudirten Stücke ſo oft wiederholt, daß es an Stof mangelt, eine Hamburger Dramaturgie herauszugeben, wenn man auch die Gabe beſäße, in Leſſings Fußtapfen zu treten, um zu verſuchen, ob nicht über ein Privattheater etwas Aehnliches und Zweckmäßiges, wie über die öffentlichen Schaubühnen, zu ſagen wäre.

Ifflands Verbrechen aus Ehrſucht und Kotzebues Kind der Liebe ſind die vornehmſten in dieſem Jahre gegebenen Stücke. Ich bemerkte ſchon neulich, daß die Wahl der Stücke bei Privatbühnen ſo mancher Gründe wegen oft ſchwer wird, und daher unternehme ich nicht, hier zu tadeln, was vielleicht Nothwendigkeit erheiſchte. Uebrigens ſind ja die Herren Iffland und Kotzebue beinahe die einzigen lebenden Theaterdichter, (die Dichterin Weißenthurn ausgenommen, deren Geiſtesgemächte auf dem Hamburger Theater fleißig producirt werden,) ſie müſſen es alſo auch der Mode wegen für die kleinen Bühnen ſeyn. Paſſend iſt Verbrechen aus Ehrſucht für dieſe Geſellſchaft in ſo fern wenigſtens, da zwei wichtige Rollen, die des Obercommiſſärs und der Rentmeiſterin Ruhberg, Herr und Madame F. übernommen haben, und beide ihr Spiel und Vortrag ſo einzurichten wiſſen, daß kein Zuſchauer unbefriedigt bleibt, und man wahrlich ſehr tadelluſtig ſeyn muß, um etwas herauszufinden, was zu erinnern wäre.

Auch Herr B. als Renntmeiſter verdient alles Lob, ſo wie ihm überhaupt alle Rollen der Alten ohne Aus-

Digitized by Google

nahme zu gelingen ſcheinen, und er ſich alſo nie von dieſem Fache entfernen ſollte.

Herr S—e hat mir durch ſein Spiel als Sohn des Oberkommiſſärs viel Vergnügen gemacht. Denn je öfterer ich ihn ſehe, deſto mehr bemerke ich an ihm Talent und Liebe zur Kunſt, ohne nach Beifall zu haſchen, und das iſt an Schauſpiel-Liebhabern immer lobenswerth, da viele — kaum ſollte man dieſes denken, und doch iſt es ſo — eben ſo wie die Darſteller von Profeſſion, es nur darauf anlegen, den Zuſchauern zu gefallen, wodurch ſie oft der Natur und Kunſt zu nahe treten.

Weniger gefiel mir der junge Verbrecher aus Ehrſucht, welche Rolle Herrn H. zugetheilt worden. Man ſagt mir, er ſei nur Gaſt bei dieſer Bühne, und ſchon wieder nach ſeiner Heimath gegangen; auch ſagt man, daß es Pflicht ſey, von Todten und Abweſenden nur Gutes zu reden, und das Letztere kann ich nicht, weil der junge Mann den Charakter nicht darſtellte, wie er war, nicht ſeinem Dichter folgte, und auch ſeine Sprachorgane nicht dee beſten waren, er alles zu geſchwind und undeutlich vortrug, alſo kein Wort weiter.

Dem. N. als Luiſe hatte gut gelernt, aber ihr gelangen nicht alle Scenen, und in einer der beſten, ich meine die mit dem Bruder, vermißte man den herzlichen Ton der Schweſter, und man merkte nur zu ſehr, daß es eine Rolle aus einem Ifflandſchen Stücke war, und das ſollte doch nicht ſeyn.

Doch dieſer Dame war die Rolle immer angemeßner, als Herrn L—n der Baron Ritau. Wenn ich nicht irre, ſo ſahe ich öfterer dieſen jungen Mann in Bedientenrollen, und recht gut. Wie mag es kommen, daß er jetzt dieſen Baron ſpielt? Fehlt es vielleicht an Mitgliedern? Das iſt übel, wenn Einer gezwungen iſt, Rollen, die für ihn unpaſſend ſind, zu übernehmen. Oder ſpielt mancher

vielleicht aus Eitelkeit lieber einen Baron, als einen Bedienten, das wäre noch übler, aber kaum zu glauben, weil man hier zum Vergnügen ſpielt —

Unter den Nachſtücken, die ich dieſen Winter geſehen, haben mir die beiden Billets beſonders gefallen. Herr B. reitet ſein Steckenpferd als komiſcher Schauſpieler, und gefällt als Barbier Schnaps, weil er mit Laune ſpielt, und dieſe Rolle ſelbſt die Uebertreibung leiden kann.

Ueber Fr. v. S. als Röſe ſey mir eine Bemerkung erlaubt. Es iſt ein gewöhnlicher Fehler unſrer jungen Damen, daß ſie dergleichen Bauermädchen etwas zu vornehm ſpielen. Gürgens Röſe iſt nun freilich keine gemeine Bauerdirne, und ſie ſoll nach ihrer Art einige Bildung zeigen, aber doch ſollte die Bäuerin aus Gang und Bewegung immer hervorſchimmern. Unſre Damen, ſage ich, weichen gewöhnlich von Mutter Natur ab, wenn ſie ſolche Rollen vortragen, und die ſtädtiſchen Manieren leuchten gar zu ſehr hervor. So ſieht man es oft auf großen Theatern, und ſelten wiſſen hier Schauſpielerinnen den richtigen Ton zu treffen, und ſo ſah man es auch hier, daher gefiel mir Röſe weniger, als ihr Gürge (Herr S—e), denn gegen dieſen fand man nichts tadelnswerthes zu erinnern.

Kotzebues Kind der Liebe iſt eine gute Vorſtellung für das F—ſche Theater, denn die Rollen ſind richtig beſetzt, jedem Talent angemeſſen. Das Stück geht nicht rund genug, ſagte mein Nachbar, die Ecken müſſen erſt gehörig abgeſchliffen werden. Ich merkte aus dieſem Urtheil, daß der Herr wahrſcheinlich ein Dramaturg war, und ſah bei recht genauer Unterſuchung, daß er ſo unrecht nicht hatte, aber doch iſt die Vorſtellung im Ganzen ſehr gut und bemerkenswerth. Herrn F. Spiel als Obr. Wildenhayn iſt ein ſchönes Ganze, durch alle Situationen glücklich durchgeführt. Amalie, ſeine Tochter,

Digitized by Google

Fr. v. S. — Kotzebue würde ſich freuen, von ihr dieſe Rolle zu ſehen. Wie ſchön giebt ſie die Scene mit dem Pfarrer; aber noch ſchöner iſt die kindliche ſchuldloſe Herzlichkeit in der Unterredung mit dem Vater, wenn ſie ihm die Liebe zum Pfarrer entdeckt, wenn ſie zeigt, daß dieſer ihr Alles iſt, und den Widerwillen gegen einen Kammerjunker zeigt, deſſen Verſtand eben ſo verſchroben als albern die Aufführung iſt. Man wird wahrſcheinlich das Stück noch oft, und blos dieſer Scenen wegen immer mit Vergnügen ſehen. Wollte man tadeln, ſo wäre das Einzige zu bemerken, daß dieſe Amalie wegen Abwechslung der Stimme oft nicht ſorgſam genug iſt, und dadurch bei den Zuſchauern nicht das Gefühl erweckt, worauf ihr ſo richtiges Spiel billig Anſpruch machen könnte. Mad. F. als Wilhelmine Bötcher ſpielt ſo gut, als es die Rolle einer Kranken erlaubt. Ich habe Mad. F. ſonſt beſſer ſpielen ſehen, ſagte meine Nachbarin! Sie hatte Recht, aber — ich habe auch beſſere Rollen, als dieſe klägliche winſelnde Kranke, geſehen, war meine Antwort. Viel kann ſie nicht leiſten, denn es war einer von Kotzebues fieberhaften Einfällen, dieſe Fieberkranke aufs Theater zu bringen. Hätte man doch die Rolle abgekürzt, ſie und die Darſtellerin würde gewinnen. Auch dem Pfarrer hätte ich gerne manche Erklärung ſeines weitſchweifigen Textes erlaſſen wollen, und jeder Zuhörer wäre mit der Hälfte zufrieden. Ein Eheſtandskandidat, der zugleich ein Eheſtandsprediger iſt, macht keine ſonderliche Figur auf dem Theater. Ich habe Herrn B. weit lieber als verliebten Barbier in beiden Billets geſehen, als hier in der Rolle eines theologiſchen Verliebten. Lag es an ihm oder an Kotzebue, das weiß ich in dem Augenblick ſelbſt nicht, vielleicht auch an beiden. Wirklich, Liebhaberrollen ſind nicht für Herrn B. jovialiſche Laune gedichtet, es mögen nun geiſtliche oder weltliche

Liebhaber ſeyn. Herr S. als Tafeldecker recht gut, ein komiſcher Anſtrich ohne Uebertreibung. Minder gut Herr H. als Kammerjunker. Doch die Rolle hat auch ſo viele Schwierigkeiten, daß ein geübter Schauſpieler erfordert wird, um in Darſtellung eines ſolchen franzöſirten Gecken zu gefallen. Der Mittelweg iſt hier äußerſt ſchwer, denn entweder die Rolle wird übertrieben oder langweilig. Ueber die Hauptrolle, Fritz Böttcher, wird man mein Urtheil erwarten. Da ich mich kurz faſſen muß, will ich nur bemerken, daß Herr S—e den Charakter richtig aufgefaßt, und eben ſo richtig vorträgt; aber um ſie ſchön zu ſpielen, gehört die Gewandtheit eines routinirten Schauſpielers, und von einem Liebhaber der Schauſpielkunſt kann man nicht mehr fordern, als hier gegeben wurde. In den wichtigſten Scenen vergaß man, daß Fritz Böttcher ein feuriger Burſche iſt, und kurz — das Gemälde war oft matt, ihm fehlten die lebhaften Farben, durch welche es muß gehoben werden.

Herr L—n machte den Bauer ſehr natürlich, aber Dem. R. die Bäuerin deſto unnatürlicher. Es war nur eine kleine Rolle, aber man müßte, wenn man etwas übernimmt, es auch nicht ſogleich vernachläßigen, wie hier zum Nachtheil der Illuſion geſchah. Sie ſpielte nicht als Bauerweib, ſondern als Bauerdirne, und wahrſcheinlich die Rolle mit Unluſt.

Im Gange des Stücks bemerkte man einige Lücken, ſo daß weder der Dialog noch das Spiel raſch genug in einander grif, und das ſollte doch ſeyn, wenn wir das Unternehmen, Komödien zu ſpielen, nicht blos für Zeitvertreib anſehen, wenn wir zugleich Bildung des Geſchmacks mit erzwecken wollen.

Es fehlt hier, wie geſagt, daß in Proben nicht genugſam gefeilt wird, und geſchieht es ja, was kann es helfen, wenn die Materie zu hart, und das Inſtrument,

welches feilen ſoll, ſtumpf iſt? Was helfen Talente, wenn es an Uebung, an guten Muſtern und Anweiſung mangelt, um zur Vollkommenheit zu reifen? — Sollte das nicht billig der Hauptzweck ſolcher Geſellſchaften ſeyn? denn um nur die langweiligen Winterabende hinzubringen, dazu braucht man nicht grade ſein Gedächtniß mit Auswendiglernen der Komödien zu quälen. Wenn ſo ältere Perſonen ſich in ſchönen Künſten übten, und bei der Jugend der Kunſtſinn geweckt, genährt und vervollkommt würde, dann wären auch Privatbühnen, was ſie der Regel nach ſeyn ſollten, Pflanzſchulen der Künſte und Wiſſenſchaften, und es wäre nicht möglich, daß Unternehmungen dieſer Art ſich Tadel zuziehen könnten, ſelbſt nicht von denen, die alle Vergnügungen mit der moraliſchen Brille zu beleuchten pflegen.

Ich bin ſo frei geweſen, einiges zu tadeln, und habe mir nun einmal höchſt wahrſcheinlich den Zorn mancher Leſer zugezogen, die Alles zu loben pflegen, aber daß die Mitſpielenden ſelbſt meine Bemerkungen übel aufnehmen ſollten, kann ich kaum glauben. Dieſe Damen und Herren ſind gewiß zu vernünftig, um ſich einzubilden, daß ihr theatraliſches Beginnen fehlerfrei wäre, und ſie ſind zu billig, um nicht einem unbefangenen Zuſchauer die Freude zu gönnen, über das, was er geſehen und gehört hat, einige Reflektionen nieder zu ſchreiben. Das nemliche, werde mir nächſtens die Freiheit nehmen, über andre Liebhaber-Bühnen in Hamburg zu thun, vielleicht daß ich von jenen mehr Dank, als von dieſer Bühne, zu erwarten habe.

Da ich einmal das Tadeln unternommen, auch verſprochen habe, was in meinen Kräften ſteht, zur Verſchönerung und Vervollkommung des Ganzen beizutragen, ſo muß ich auch das berühren, was den weſentlichſten Theil einer guten Darſtellung mit ausmacht, ich meine Anzug

und Schminke. Mit dem Erſtern iſt man ziemlich ſorgſam, (man zieht ſich wenigſtens mit Geſchmack an,) aber nicht ſo in Betref der Letztern. Die Kunſtverſtändigen, Batteux, Looke, Leſſing und dergleichen, ſagen: die Schminke müſſe ſo gewählt werden, daß ſie gleichſam Masque werde, und gleichſam die innerſten Tiefen des Charakters äußerlich ausdrücke. Ich bemerke jedoch faſt bei allen Privatbühnen, daß die Schminkkunſt ſehr vernachläßigt wird, der jugendliche Charakter ſich blos durch aufgelegtes Roth ausdrücken ſoll, und um das Alter anzuzeigen, glaubt man genug gethan zu haben, das Geſicht mit weißer Farbe zu übertünchen. Hoch anrechnen kann man dieſen Fehler keiner Privatbühne, denn die ſeyn wollenden Künſtler auf dem großen Theater machen es nicht beſſer. Es iſt ſchändlich, wie in Hamburg unſre deutſchen Roſciuſſe zuweilen ausſehen, die ſich einbilden, durch Kugellack und Bleiweiß allen Ausdruck der Leidenſchaften in ihrer Macht zu haben.

Ich hatte mir im vorigen Hefte einen Vorwurf des Herausgebers in einer Note zugezogen, als wollte ich die Schaubühne allen Lehr- und Erziehungsanſtalten an die Seite ſetzen, welches durch Mißverſtändniß, vielleicht auch daher entſtanden war, weil ich mich über dieſen Gegenſtand nicht beſtimmt genug ausgedrückt hatte. Vielleicht bietet ſich einmal eine Gelegenheie dar, mich hierüber zu rechtfertigen, ich denke wenigſtens, der Herausgeber und ich werden uns leicht über dieſen Punkt verſtändigen können, denn jetzt ſchien es, als hätten wir uns mißverſtanden, vielleicht aber auch, daß ich in meinen Ausdrücken nicht ſorgſam genug geweſen bin, und zum Mißverſtändniß ſelbſt Anleitung gegeben habe.

Digitized by Google

XIV.

Worte eines Mannes in Bremen, über die Schullehrer, auch von und für Hamburg geſagt.

(Fortſetzung.)

Eine Menge Urſachen haben dazu mitgewirkt, den Stand deutſcher Schullehrer und dadurch auch ſeine Nützlichkeit ſo herunter zu bringen, daß mich grauet, wenn ich daran denke, daß nur eine kräftige Gotteshand dieſen Stand wieder heben kann. Wirkung und Rükwirkung beförderten den unſäglichen Verfall dieſes unentbehrlichen und höchſt gemeinnützlichen Standes gemeinſchaftlich und wechſelſeitig, erſt allmählig und dann nur zu ſchleunig. Man hatte, als man vor Zeiten anfing in Deutſchland allenthalben in den Städten und auf dem Lande Volksſchulen zu errichten, bei dem damals erſt aufdämmernden Lichte der Wiſſenſchaften, noch ſehr dürftige Begriffe von dem Zwecke, den Lehrgegenſtänden und der Einrichtung ſolcher Volksſchulen. Pädagogik war als Wiſſenſchaft noch nicht da*), gute Köpfe hatten erſt einzelne Bemerkungen gemacht, an ein Ganzes war noch nicht zu denken. Man ſchränkte alſo die Gegenſtände des Unterrichts für die Volksjugend auf Buchſtabenkenntniß, Buchſtabieren, Leſen, Schreiben und höchſtens etwas Rechnen ein, und glaubte nebenbei im Gedächtniſſe des Kindes als ſeligmachende Religionserkenntniß die Fragen und Antworten eines Katechismus aufſtapeln zu müſſen, in denen hie und da ein Körnchen geſunde Vernunft und einfache Bibelwahrheit,

*) Im ſtrengſten Sinne des Worts, ſo viel ich weiß, auch noch nicht; wenn man nemlich eine ſyſtematiſche, d. i. nach Prinzipien geordnete Erkenntniß darunter verſteht. Uebrigens haben wir Erziehungs-Theorien genug.

Ein Hamburger.

wie ein Fleiſchklöschen in einer Portion Garkochſuppe verloren herumſchwamm. Wie dies nun eingebläuet würde, davon war gar nicht einmal die Rede; daß es geſchehen mußte, verſtand ſich von ſelbſt. Es geſchah alſo mit Langerweile von beiden Seiten, mit Thränen und oft unmenſchlichen Schlägen. Subjecte, die, nach Salomons und Sirachs übelverſtandenen und daher ſchrecklich befolgten Ausſprüchen, ein Kind gut unter Stock und Ruthe zu halten verſtanden, gab es ja immer genug, und darin beſtand damals faſt alle pädagogiſche Weisheit. Man fand ſie vorzüglich an den Unterdienern der Kirche, den Küſtern, die auch wohl etwas in die damalige Gelehrſamkeit zu ſtümpern pflegten, und die ſich zu Schultyrannen recht gut ſchickten, weil ſie mit der Kirche in einiger Verbindung ſtanden, die bis dahin immer eine harte Mutter gegen ihre irrenden Kinder geweſen war. Dieſe bisher privilegirten Müßiggänger hatten Zeit dazu, die Ruthe zu führen, hatten auch ohne dem einigermaßen für ihre wenige mechaniſche Thätigkeit, nach den damaligen geringern Bedürfniſſen, und noch geringern Preiſen derſelben zu leben, und waren froh, wöchentlich für jedes Kind noch einige Pfennige zu bekommen, um Abends einen Krug Bier mehr trinken zu können. So erſparte man ſich noch dazu den Fonds, um eigne Schullehrer nach damaliger Art anſtändig zu beſolden und ihnen Wohnung zu verſchaffen, und unſern ſparſamen Vorfahren ein größeres Schulgeld, das ſelbſt für die damaligen Zeiten ſchon zu geringe war, wenn man nicht die weiſe Bemerkung gemacht hätte, daß die neuen Schullehrer ja ohnedem zu leben hätten. Daher die unſelige ſchändliche unnatürliche Zuſammenkoppelung des ehrwürdigen Schullehreramts mit dem knechtiſchen Küſter-Dienſte, wobei der Lehrer und zweyte Vater der Jugend Bedienten- und Bettlerrollen ſpielt, ſelbſt im Angeſichte der Jugend, die ihn als ihren

zweyten Vater **ehren** ſoll; dieſe unnatürliche Zuſammenkoppelung, die mir und tauſend Redlichen ſchon ſo manches Herzweh gekoſtet hat *).

*) Der Mann in Bremen ſpricht hier und in dee Folge oft ſehr bitter; aber wer kann es ihm verdenken, daß er ſagt, was er fühlt. Ueber dies, wird man um ſo leichter Nachſicht mit **dem** Unglücklichen haben, deſſen ganze Lage recht dazu geneigt iſt, ihn entweder in einem ſehr hohen Grade reizbar nud empfindlich, oder auch ganz ſtumpfſinnig zu machen, wenn er einmal ſo klagen ſollte, daß der gebildete, glückliche, ruhige Mann, deſſen Denk- und Empfindungsvermögen (eben daher) in einem wohlgeordneten Gleichgewichte ſind, die edle Urbanität in ſeinem Klagen vermiſſen ſollte. Einer, der die Laſten des Schulſtandes auch kennt, ſagt dies in einer ruhigen Stunde: **Der Schullehrer muß oft ſo leiden, daß es ihm äußerſt ſchwer wird, ſeine ungemein ſchreienden Empfindungen, die er noch dazu keinem Helfer hören laſſen kann und darf, wieder einzulullen.** Doch in Bremen iſt die bürgerliche Lage der Schulleute ſchon ſehr verbeſſert, und in unſerm guten Hamburg dazu, Gott ſey Dank! der Anfang gemacht worden. —

Daß der Bremer übrigens ſo ganz unrecht nicht hat, beweiſen unter vielen andern auch folgende Abhandlungen in dem Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulweſens. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff, Diakonus in Altenburg, die kein Schulfreund ohne Intreſſe leſen wird: „Kommt dem Prediger, als ſolchen, die Aufſicht über Schulen und Schullehrer zu? — Vorzüglich in Hinſicht auf Landſchullehrer und Landprediger." (Erſten Bandes erſtes Stück.) „Das Schulweſen des 18. Jahrhunderts, den Volksunterricht in der Religion betreffend." (Erſt. B. zweites Stück.) „Fordert das Zeitalter eine verbeſſerte äußere Lage des Schullehrerſtandes, oder: Widerlegung einiger Einwürfe gegen die Gehaltserhöhung deſſelben?" (Erſt. B. drit. Stück 1802.) Man verzeihe mir dieſe lange Anmerkung und nehme dem Bremer ſeine bittern Klagen nicht übel!

Ein Hamburger.

Digitized by Google

So ging die Sache ein paar Jahrhunderte mit rühmlichen Pflegma von allen Seiten fort. Häufige Kriege, Entdeckungen neuer Länder, deren Producte auch anfingen in Deutſchland bekannt werden, und zunehmender immer allgemeiner werdender Luxus vertheuerten in beſtändiger Fortſchreitung und vermehrten fortdauernd die Bedürfniſſe. Dies begann auch der Schulſtand, deſſen Einkommen nicht nach Progreſſion der Bedürfniſſe und ihrer Preiſe von Zeit zu Zeit ſtieg, ſehr hart zu fühlen. In den Städten fingen die Schullehrer an, nach einem ſauren Tage, erſt Abendſchule, in neuern Zeiten ſogar Privatſtunden nach der Abendſchule zu halten, bewarben ſich um Koſtgänger, wurden nebenbei Buchhalter, und wer ein Bischen mehr wußte, als andere ſeines gleichen, trieb ſogar Schriftſtellerei. Auf dem Lande war der Schullehrer oft genöthigt, ein Handwerk zu treiben, und ſaß oft mehr an ſeinem Weberſtuhl, als am Schulput, machte den Bartputzer, ließ zur Ader, ſchrieb Hochzeit und Gevatterbriefe, u. ſ. w. Alles dies ging ſo fort bis in unſer pädagogiſches Zeitalter, wo er ſogar leider, wie ich höre, aus eiſerner Noth hin und wieder dem Landmann als Dreſcher u. dgl. tagelönert.

So ſtand es um das deutſche Schulweſen, als Vater Baſedow, mein großer Landsmann, zuerſt die pädagogiſche Sturmglocke läutete und den alten elenden Unterrichtsmethoden in allen Fächern den Krieg ankündigte. Mit der Rieſenkraft eines wahrhaft großen Geiſtes, eines ächten deutſchen und biedern vollherzigen energiſchen Niederſachſens, in deſſen hanſeatiſchem Mittelpuncte, Hamburg, er geboren war, führte er dieſen Krieg des Herrn gegen alle kleinen Seelen, die ihn anfochten, und vorzüglich gegen manche engherzige genieloſe Buchſtäbler unter den Theologen. Sein großes Genie, daß alles aus

Digitized by Google

ſich ſelber herausſchaffen mußte *), und ſeine wunderlichen Launen, die Folgen ſeiner Erziehung unter dem — — Volke, führten ihn zwar auf manche ſonderbare Behauptungen, die ſeine Gegner gut benutzten, aber im Ganzen hatte er doch Recht, und die Wahrheit, die immer zuletzt ſiegt, ſiegte auch diesmal durch ihn. Man fing an zu fühlen, daß es eine wichtige Sache um die Erziehung des Staatsbürgers ſey; dieſe kräftig angezogene Sturmglocke hatte geweckt, und Deutſchland gerieth in Bewegung. Es wurde nun ernſte Angelegenheit des Kopfs und des Herzens für große gute Menſchen, Modeſache für fade Geiſter in allen Ständen, über Unterricht und Erziehung zu denken, zu ſchreiben, dafür männlich und kraftvoll zu handeln, aber auch zu ſchwätzen und zu deraiſoniren, und dem Guten voll Eigendünkels entgegen zu arbeiten, was wirklich der Sache ganz gewachſene Männer ausrichten wollten. Noch ging die Sache nur unter den höheren Ständen herum. Philantropine, Handlungsacademien, Privatinſtitute wurden errichtet. Die öffentlichen gelehr-

*) Das iſt wohl eben nicht der Fall geweſen. Rouſſeau hatte ſchon ſeinen Emil geſchrieben und Baſedow benutzte viele darin vorgetragenen Ideen ſeines Vorgängers. Daran erinnert auch J. H. Campe in einer kleinen Grabſchrift auf Baſedow. Es dürfte manchem Leſer dieſes Journals nicht unangenehm ſeyn, dieſelbe hier zu finden, umſomehr, da dieſer berühmt gewordener Mann ein Hamburger war.

„Ein Blümchen auf das Grab Baſedow's von Campe.“

„Du ſä'teſt mir
Wie Rouſſeau Dir;
Und ſpat und früh
Und früh und ſpat
Pflegt' ich der Saat,
Und ſie gedieh.
Giebt nun darein
Gott, Sonnenſchein
Und reift die Saat:
So ſey ſie dein,
Dort oben Dein!
Wo wildes Schrein,
Um Schullatein
Und Ketzerein,
Und alle Fehd' ein Ende hat.“

Ein Hamburger.

ten Schulen geriethen in Verfall, und ihre Lehrer wurden als Schlendriansmänner, ihre Schulen als unverbeſſerliche Inſtitute betrachtet, an die man kein Geld, keine Mühe verlieren wollte. Und doch waren nicht alle Schlendriansmänner; es gab manchen herrlichen hellen Kopf unter ihnen, der im Stillen mehr leiſtete, als noch je ein Philantropiſt in ſeinem Fache geleiſtet hat, und die gelehrten Schulen hätten für den vierten Theil der Summen, die nach und nach jene Philanthropine dem Publikum koſteten, auf den vortreflichſten Fuß geſetzt werden können.

Nun fing auch die Erziehungsſeuche an unter den niederen Ständen zu wüthen. Der Mittelſtand, wenn er durch Verwandſchaft oder andere Umſtände einmal gnädigſt unter die höheren Stände zugelaſſen wurde, hörte von den zu hoffenden Wundern des neuern Unterrichts und der neuern Erziehung reden; hörte wie man den Lehrer in öffentlichen Schulen als ein animal à deux pieds sans plume mit äußerſter Verachtung behandelte, und begann das Ding auf ſeinen Schulmeiſter zu appliciren. Er ſah' nun deutlich ein, daß der Menſch nicht einmal ſo viel Geographie — man wollte Orthograhhie ſagen — verſtünde, daß er einen großen Buchſtaben zu ſetzen wüßte, und wurde überzeugt, daß man troz aller Krebserziehung, doch ſeine lieben Söhne, die Vater und Mutter ein Schnippchen ſchlugen, mit einem guten Worte, und den allmächtigen Moralen am beſten regieren könne. Ohne dem waren die Schullehrer ſchon g ößtentheils arme Menſchen geworden, und wenn man arm iſt, ſo hat man ja natürlich keine Einſicht, keinen Anſpruch auf Achtung in der bürgerlichen Geſellſchaft und was leider das ſchlimſte iſt, kein Recht *). Freilich hatten alle nach und

*) Meine herzlichſte Theilnahme dem humanen Manne, den ſein hartes Schickſal im Schulſtande ſo bitter machen konnte!
Ein Hamburger.

nach zuſammen gekommenen Urſachen, die gröſstentheils nicht auf Rechnung des unglücklichen Standes geſetzt werden konnten, ſchon genug gewirkt, höchſt elende Schulmeiſter hervorzubringen, (denn ſolche Menſchen verdienen ohne alle Menſchenverachtung doch nicht Schullehrer zu heiſſen) worunter eine der vornehmſten war, daſs ſie faſt alle, wie die Pilze aus der Erde, ohne alle vorherige Geiſtespflege in das Schulamt kamen, und oft weiter nichts gelernt hatten, als die Schuhe ihres Patrons zu bürſten, der ſie eben darum ſehr tüchtig fand, in dem Weinberge des Herrn an Kinderſeelen zu arbeiten, und ſich jede Erniedrigung gefallen zu laſſen. Hin und wieder gab es indeſſen doch ohne alle Schullehrer Seminarien Männer unter ihnen, die ſich mit angeborner Kraft aus dem Sumpfe des Schlendrians herausarbeiteten, und in einem Lichte glänzten, das um ſo rühmlicher für ſie war, weil ſie ohne alle gelehrte Erziehung alles durch ſich ſelbſt wurden. Valentin Heins, weiland Director der Schule zu St. Michaelis in Hamburg, war eines Leinewebers Sohn, erwarb ſich ſchon im vierzehnten Jahre ſeines Alters ſelbſt ſein Brod durch ſeinen gründlichen Unterricht in der kaufmänniſchen Arithmetik, erlernte als ein ächter Autodidactus ohne förmlichen Unterricht, die gelehrten Sprachen, Theologie, Geſchichte, Mathematik und dgl., war für die damalige Zeit ein ausgezeichneter Dichter, und ſchrieb verſchiedene groſse und kleinere treffliche Werke, in denen ſein pädagogiſches Genie, und methodiſcher Erfindungsgeiſt unverkennbar ſind. Heinrich Meiſsner, Oberlehrer an St. Jacobi Kirchenſchule in Hamburg, ein ſchöpferiſches, von groſsen Ideen ſtrömendes Genie, war ein tiefdenkender alles umfaſſender theoretiſcher und praktiſcher Mathematiker, einer der gröſsten Analytiker ſeiner Zeit, ſchrieb einen Commentar in ſechszehn Foliobänden über den Euclid, indem er alle mathe-

matiſche Weisheit ſeiner Zeit zuſammenbrachte, und noch viele andere Werke, deren feinverſchlungene Aufgaben noch jetzt manchem Profeſſor der Mathematik ſollten zu ſchaffen machen, und ſtiftete eine mathematiſche Societät *), die ſehr vieles zu meiner eigenen gründlichen Geiſtesbildung beigetragen hat.

(Der Schluß folgt.)

XV.

Fragmente aus der ältern Hamburger Kirchengeſchichte.

Unter dieſer Rubrik dürften von Zeit zu Zeit in dieſem Journal Auszüge theils aus alten Manuſcripten, theils aus ſelten gewordenen Druckſchriften geliefert werden. Dem echten Patrioten iſt alles intereſſant, was die vaterländiſche Geſchichte betrift, und es iſt ſowohl belehrend, als unterhaltend, ſich mit Vorfällen dieſer Art bekannt zu machen, weil dadurch die Denkart der Vorzeit ſich am deutlichſten charakteriſirt, die, Dank ſey es dem holden Genius unſers Zeitalters, ſehr von dem abweicht, wie man gegenwärtig in geiſtlichen Angelegenheiten zu denken und zu handeln pflegt.

Den Anfang wollen wir mit dem D. Schuppius machen, der im 17ten Jahrhundert Perdiger zu St. Jacobi, und, wie bekannt, ein heftiger, zugleich auch dann und wann ein ſatyriſcher Kanzelredner war. Es wurden ſchon in ältern Jahrgängen dieſes Journals viele Sen

*) Die Geſellſchaft zur Verbreitung mathematiſcher Wiſſenſchaften in Hamburg. Ein Hamburger.

Digitized by Google

tenzen aus ſeinen Predigten bekannt gemacht, und das Publikum fand Geſchmack an dieſer geiſtlichen Lektüre, wahrſcheinlich ihres kraftvollen Inhalts wegen.

Schuppius, der ehemals Profeſſor in Marburg *) geweſen war, und nach Hamburg votirt worden, machte ſich durch ſeine Kanzelreden berühmt, aber nichts weniger als beliebt, denn kein Stand wurde von ihm verſchont, und ſeine Kollegen, ſo wie der Rath und die Amtleute, waren ihm gehäſſig. Gewöhnlich eiferte er am Schluſſe der Predigt über den herrſchenden Luxus, und nicht ſelten pflegte er ſogar die Leute namentlich auf der Kanzel anzugeben, für welche er ſeine Strafpredigten beſtimmt hatte, daher es denn auch kam, daß er von vielen allgemein gefürchtet, von manchen aber auch ſchriftlich und mündlich ſehr bitter verfolgt wurde.

Es war damals Sitte, ſich an einen ſolchen Kanzelredner dadurch zu rächen, daß Pasquille, bald gedruckt und bald geſchrieben, ihm zugeſchickt wurden, wodurch

*) Johann Balthaſar Schuppius wurde zu Gießen 1610 geboren; bezog im funfzehnten Jahre die Univerſität Marburg; machte eine gelehrte Reiſe; nahm 1631, im neun und zwanzigſten Jahre ſeines Lebens, die philoſophiſche Doktorwürde an; flüchtete ſich im dreißigjährigen Kriege nach Lübeck, und dann nach Hamburg; machte mit einem jungen Adlichen eine Reiſe nach Holland; im Jahr 1635 wurde er Profeſſor der Geſchichte und Beredtſamkeit zu Marburg; im Jahr 1641 Licentiat der Theologie; 1643 Paſtor des deutſchen Ritterordens, und 1645 des Landgrafen Johann zu Braubach Hofprediger und Superintendent. Als Abgeordneter dieſes Fürſten gieng er 1647 nach Münſter und Osnabrück. Er hielt daſelbſt die erſte Friedenspredigt nach dem dreißigjährigen Kriege; ward Paſtor zu St. Jacobi in Hamburg 1649, und ſtarb 1661 zu Hamburg. Man hielt ihn für Einen der gelehrteſten, rechtſchaffenſten und aufgeklärteſten Männer ſeiner Zeit. D. H.

Digitized by Google

man einen ſolchen Eiferer immer noch mehr zum Zorn reizte, aber wohl zu merken, man verband damals mit dem Worte Pasquill nicht den Begrif, den man jetzt hat, wenigſtens ſcheute man ſich nicht, z. B. laut zu ſagen, daß man auf dieſen oder jenen ein Pasquill gemacht habe, man pflegte ſolchen Schriften auch wohl dieſe Ueberſchrift zu geben, und ſeinen Namen darunter zu ſetzen. So dachte man unter der Rubrik: Pasquille, nichts weiter, als ſatyriſche Schriften; der damalige Geſchmack aber forderte durchaus, daß die Wahrheit in ſtarken Ausdrücken vorgetragen wurde, und eine feine Witzelei war gänzlich unbekannt, wie wir bald ein Beiſpiel liefern wollen.

Einige Fragmente von nachgeſchriebenen Predigten des D. Schuppius ſind mir ſo eben in die Hände gekommen, und ich will hier einige noch unbekannte Stellen im Auszuge liefern, blos um es deutlich zu machen, daß bei ſolchem Benehmen der Zorn des Publikums ſehr erklärbar war, und daß dieſe Kanzelausfälle Pasquille veranlaßten, ſoll nachher erwähnt werden.

„Das Schwelgen und Praſſen iſt den Hamburgern „wie angeboren. Wie die Alten ſungen, ſo pfeifen ſchon „die Jungen. Freſſen und Saufen war von jeher die „Loſung bei allen gehaltenen geiſtlichen und weltlichen „Negotien, und ſo fängt denn alſo auch unſre liebe Ju„gend ſchon früh an, ſich in ſolchen Werken zu üben. „Da gehen die Comtoirjungens, wenn ſie Zettel austra„gen, oder Gewerbe zu beſtellen haben, freßen auf den „Straßen aus den Taſchen und den Händen bald heiß „bald kalt Brod, auch wohl allerhand Naſchwerk, Feigen „und Mandeln. Gehen wohl gar in Krügerhäuſer, „Schenkbuden und Weinkeller, wo man es ihnen am „Schnabel anſieht, ſie ſind voll ſüßen Weins, und wo ſie „nicht ſelten taumelnd wieder herauskommen, da man

„ihnen zurufen möchte: ſaufet euch nicht voll Weins,
„daraus ein unordentlich Leben entſteht ꝛc.“

* * *

„Was unſre Krämer wohl denken, wenn ſie ſchlechte „Waare für gute verkaufen, wenn ſie leichtes Gewicht „lüderliche Waage in ihren Laden führen, und doch „ſchwer und gutes Geld einſäckeln; wenn ſie Diebereien „und Schelmſtücke aller Art treiben, und dabei den Leu„ten freundlich in die Augen ſehen, als meinten ſie es „ehrlich mit ihnen. Sie glauben weder an Gott noch „ſein Wort, und daher ihr verkehrtes Weſen. Es iſt „leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr eingehe, „als daß ein ſolcher Kramer ins Reich Gottes komme.“

* * *

„Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über „euch hat, heißt es in der Bibel, und das iſt billig; „aber es ſteht auch nicht weit davon geſchrieben, wie die „Obrigkeit ſeyn ſoll, die den Gehorſam fordert. Sie ſoll „nicht für Geld und Geſchenke das Recht beugen, nicht „das weiße zu ſchwarz und das ſchlechte zu gut machen, „wie es von vielen unſrer Rathsherren geſchieht. Sie „ſollen weiſe und verſtändig ſeyn, und nicht ſo alberne „Urthel fällen, wie wir noch in dieſen Tagen Beweiſe „haben. Endlich ſoll ſie auch billig in allen Wegen ver„fahren; aber wie ſieht es wohl aus, wenn wir die Ge„rechtigkeitshandhaber betrachten? Ach es bricht einem „das Herz, wenn wir die hieſigen Proceſſe und die ſo „mannichfaltigen Ungebührniſſe an das Tageslicht ziehen.“

* * *

„Hütet euch vor den falſchen Propheten, ſagt das „Evangelium. Deren giebt es in allen Kirchen und auf „vielen Kanzeln. Die Schaafskleider, die ſie anziehen, „ſind ſchwarze Kleider, wir können ſie daran wohl erken„nen, aber noch mehr an ihren Früchten, wie die Schrift

Digitized by Google

„ſagt. Dieſe Früchte heiſſen Dumheit und Hoffahrt. „Kaum wiſſen ſie einen Text zu erklären und doch bilden „ſie ſich ein, die Schlüſſel zum Himmel zu haben. Ach „ihr elenden Schloßer, ihr erbärmlichen Kleinſchmiede! „ihr geiſtlichen Pfuſcher! ihr wollt das Himmreich auf„ſchließen, und ſeid ſelbſt ſo weit von der Thüre. O ihr „Bauchpfaffen, ihr Baalsbrüder! laßt ab von eurem ver„kehrten Weſen und werdet weiſe!“ —

Dieſe Manier, faſt jeden Sonntag auf der Kanzel zu ſchelten und zu toben, zog Schuppius nicht wenig Feinde zu, und man ſagt, daß die letztere Stelle aus einer Predigt, die er zu St. Jakobi am Johannistage 1652 hielt, vornemlich die Veranlaſſung wurde, daß man ihm folgendes Pasquill nicht nur zuſchickte, ſondern auch in die Häuſer der Vornehmen vertheilte. Die lateiniſche Ueberſchrift hieß: Ioh. Balth. Schuppio, olim in Marburgensi Academia loquentiae Professori, nunc Hamburgensi Fabulatori, und der Inhalt lautete ſo: Der Fabelhans zu St. Jakobi, iſt ein übermüthiger eigenköpfiger Phantaſt, der für großer eingebildeter Geſchicklichkeit, ein ganzes hochanſehnliches Collegium ſamt andern Gelehrten, ganz unverſchuldeterweiſe durch giftiges Maul und Feder, hinterrücks verläumdet, unter den Schein nichts hinter ſich habenden großen Titels, ſeinen Zuhörern mit großen Aergerniß und Schande, an ſtatt Gottes Wort, lauter Fabeln und Fratzen vorpredigt, auch der Gemeine ganz wider ſeinen Stand und Profeſſion, nach Art des Teufels den Frieden als ein Störenfriede entziehet. Lies du Phantaſt dir ſelber eine Lection aus dem Catechesi Diderici, als welche du nie gelernt, ſonſt würdeſt du gewiß dich der vielen ungeſchliffenen Fabeln ſchämen und enthalten. Lies in decalogi praecepto octavo, ſo wirſt du finden, obs chriſtlich ſey, daß ein Doctor theologiae und Diener Got-

tes, mit lotterbübiſchen, hallunkiſchen Pasquillen, unſchuldige Leute ſoll tödten und Unruhe anrichten.

Dieſer ſchriftliche Ausfall auf Dr. Schuppius war nicht nur Pasquill überſchrieben, ſondern auch M. Petrus Ernſt Steiber hatte es unterzeichnet und ſich öffentlich als Verfaſſer bekannt. Schuppius klagte nicht gegen ihn, wie Viele an ſeiner Stelle wahrſcheinlich gethan hätten, aber er gab eine Schrift heraus, die er ebenfalls Pasquill nannte, und darin er nicht nur dieſen Magiſter Steiber gröblich angrif, ſondern auch gegen Andere ſeiner Kollegen und Herren des Raths zu Felde zog. Unter andern prophezeihte er darin, Hamburg würde in die Barbarei zurückſinken, wie es vor Jahrhunderten geweſen wäre, wenn es gelitten würde, daß ein ſolcher elender Magiſter einen Doctor der Theologie öffentlich und ungeſtraft beleidigen dürfe. Dagegen kam nun eine neue Schrift heraus, die ſich aus das vorhergehende Pasquill ſowohl als auf die Antwort des Dr Schuppius bezog, und wurde ebenfalls öffentlich, doch nur im Manuſcript, vertheilt. Der Titel war: Eine andere Antwort auf das Pasquill des Dr. Schuppii, des Weiſſagers und ehedem Profeſſor der Schwätzerei in Marburg, jetzund Fabellehrer in Hamburg, und der Inhalt war folgender: Weil es deinem Muthwillen ſo hat beliebt, mit einem Pasquill zu verläumden, ſo iſt auch billig, daß du das leideſt, was Andre von dir leiden müſſen. Wie du dich ehrbaren Leuten als ein Narr haſt ſehen laſſen, ſo mußt du auch behandelt werden. Du unverſchämtes Maul, was biſt du für ein Kerl, daß man deine Frechheit geduldig leiden ſollte, ſolche Männer, die du nicht würdig biſt ihre Schuhriemen aufzulöſen, und welche mehr Wiſſenſchaft vergeſſen haben, als du jemals gehabt haſt. Lache und krümme das Maul, du wirſt weinen, wenn wir lachen, daß du bereueſt deine verkehrte Leichtfertigkeit, und daß du aus einem ſchlagenden Pferde,

ein rufender Eſel geworden biſt. Schweig ſtill du Schwäzer, in kurzen wirſt du dich herfür ſchleppen ſehen, die gelehrte Welt wird ſich verwundern, und erſtarrend anſehen deine Barbarei, deine Poſſen, deine Leichtfertigkeit und ungereimte Reden. O du luppiſcher Redner und kindiſcher Grammatikus! der du nun ſelbſt ein Pasquill haſt ausgehen laſſen. Aber weil du nun ſelbſt deutlich beſchrieben haſt, was du für ein Vogel ſeiſt, darum ſo höre auch von mir, wer du jetzund biſt und wie dich deine eignen Thaten ausgewieſen haben, nemlich: Der Fabelhans von St. Jacob.

Es erſchienen mehrere dergleichen und noch gröbere Ausfälle auf den Dr. Schuppius, der nun gar zu gut merkte, daß er auf dieſem Wege nichts ausrichten konnte. Er antwortete daher ſchriftlich gar nicht mehr, auf die vielen Pasquille, die in Hamburg circulirten und er verhielt ſich auf einige Zeit auf der Kanzel ziemlich ruhig, als aber alles wieder in Ruhe war, da erwachte auch bei ihm der alte Hang wieder, gegen ſeine Kollegen ſowohl als gegen die Vornehmen und Reichen in Hamburg in allen Predigten zu Felde zu ziehen, und bei dieſer Methode iſt er auch bis zu ſeinem Tode geblieben, daher ein damaliger hamburger Witzling folgende Grabſchrift verfertigte:

Hier liegt Herr Doctor Schuppius
Er war ein ſcharfer Criticus,
Mit unter auch ein ſehr grober Geſell
Iſt leicht zu finden an ſeiner Stell,
Man rühre Grobheit und Dummheit zu Mus
So haben wir einen neuen Schuppius.

Digitized by Google

XVI.

Sind die Klagen, welche ſo laut und oft ſo äuſſerſt unbeſcheiden über die Einrichtung der Bürgerwache in Hamburg geführt werden, gerecht?

Jedem rechtlichen und nachdenkenden Hamburgiſchen Bürger iſt es gewiß äußerſt unangenehm und empfindlich, wenn er ſehen, hören und leſen muß, daß ſich unwiſſende, leidenſchaftliche, ſelbſt- und gewinnſüchtige Scribler und Raiſonneurs beikommen laſſen und unterſtehen, über Eine der ehrwürdigſten Einrichtungen unſers Staats, über Ein der anſehnlichſten Collegien in Hamburg, und Einen der beſten Bürgervereine, ich meine die Hamburgiſche Bürgerwache, zu witzeln, zu ſpotten, und und auf die unvernünftigſte, und alle Schranken der Anſtändigkeit überſchreitende Weiſe zu läſtern. Dieſe Wachtvereinigung der Hamburgiſchen Bürger begreift fünf Mitglieder des verehrungswürdigen Senats als Obriſten, fünf anſehnliche Bürger als Obriſtlieutenants oder Colonellbürger, ſieben und funfzig anſehnliche Bürger als Capitaine oder Hauptleute, eine anſehnliche Menge geachteter und angeſehener Bürger als Officiere, und eine noch größere Menge achtbarer Bürger, welche als ſogenannte Gemeine auf die Wache ziehen, in ſich. Ja, im ſtrengſten Verſtande, wie auch dem Buchſtaben ſowohl, als dem Geiſte des Geſetzes gemäß, gehört ein jeder Hamburgiſche Bürger zu dieſer Wachtordnung, und in Zeiten der Gefahr und des Aufruhrs muß ein Jeder ſich mit ſeinem Gewehre bei ſeinem Hauptmanne einfinden, um dasjenige zu thun, was Pflicht, Geſetz und Schuldigkeit ihm vorſchreibt, Ruhe und Ordnung in der Republik zu erhalten. Dieſer wichtige, anſehnliche und äußerſt nützliche Bürgerverein iſt unzertrennlich von Hamburgs Grundverfaſſung

Digitized by Google

und Conſtitution; es kann nicht aufgehoben werden, ohne daß zugleich der Hauptreceß von 1712, dem wir unſre Ruhe, unſer Bürgerglück und unſern Wohlſtand zu verdanken haben, mit aufgehoben wird. Daran haben jene unvernünftige Schreier gewiß nicht gedacht, wollen nicht daran denken, oder wiſſen es nicht. Meine Pflicht iſt es, dieſe Behauptung hier zu beweiſen, und die Unauflöslichkeit der Wachtordnung darzuthun.

Der XXIſte Artikel des Hauptreceßes von 1712 lautet wörtlich ſo: „Als bishero die klägliche Erfahrung bezeuget hat, daß die eigentliche und wahre Quelle aller in turbulenten Zeiten entſtandenenen Confuſion und Unordnung, daraus angeſponnener Factionen und Unruhen, und der Stadt ſelbſt ſowohl in der Regiementsform ſelbſt, als auch in Juſtiz- Kirchen- Policey-Sachen und allen andern Stücken vorſetzlich zugezogenen ſo ſchweren Verfalls, die je länger je mehr eingeriſſene Licenz geweſen, mit welcher faſt ohne Unterſchied von Jedweden der gemeinſten Bürgern, Er mag Erbgeſeſſen oder nicht, Amts, Pflicht oder Vermögens halber dazu berechtigt geweſen ſeyn oder nicht, zu denen bürgerlichen Conventen ſich einzudringen, wider hieſige Stadt uralte Verfaſſung und Grundgeſetze anmaßlich unternommen, alda allerhand dahin nicht gehörige, auch wohl durch die Collegia nicht gegangene Sachen und Particulier-Klagen und Beſchwerden unter der Krone proponirt, die Majora durch gemachten Anhang confus und tumultuariſch, öfters auch mit denen gewaltthätigſten Proceduren ausgemachet und bewürket, und darüber E. E. Raths Conſens mit Beiſeitigung alles demſelben ſchuldigen Reſpects durch unzuläßige Mittel erzwungen worden: ſo hat man von Seiten Dero Hohen Kaiſerlichen Commiſſion für allen andern dieſem ſo weit eingewurzelten und zu der Stadt gänzlichem Verderb abgezielten Uebel und Un-

Digitized by Google

ordnung kräftigſt zu ſteuern, der höchſten Nothwendigkeit zu ſeyn erachtet, und zu dem Ende ein beſtändiges Reglement der Raths- und Bürgerconventen sub No 9. errichtet, auch auf erhaltene Kaiſerliche allergnädigſte Ratification und Confirmation wirklich publiciret und eingeführet, damit die dadurch bei Bürgerlichen Conventen zu erſcheinen berechtigte Perſonen, wie auch die in öffentlicher Bürgerverſammlung niemals zu bringende Sachen determiniret, anbei der wegen Convocation der Bürgerſchaft Propoſition, Ordnungen in den Kirchſpielen, des Raths ab- oder zuſtimmiger Erklärung und anderer dahin gehöriger Sachen, wie nicht weniger in Beſtrafung der Contravenienten zu haltende Modus vorgeſchrieben ſeyn und bleiben, mithin ſothanes Reglement als eine von Kaiſerl. Majeſtät confirmirte Sanctio pragmatica, Fundamental-Geſetz und Grundveſte aller übrigen Stadtverfaſſung zu Beibehaltung einer regulirten Bürgerſchaft und guten Ordnung, zu ewigen Zeiten veſt und unverbrüchlich gehalten und obſerviret werden ſoll."

Das Reglement der Bürgerconventen iſt alſo ein Fundamentalgeſetz und eine Grundveſte aller übrigen Stadtverfaſſung. Alles alſo, was darin verordnet iſt, alle Collegia und Vereine, welche darin beſtätigt ſind, gehören zu der Hamburgiſchen Conſtitution und Grundverfaſſung, und können, ſo lange dieſe exiſtirt, nicht aufgehoben oder in ihren Gerechtſamen gekränkt werden. Nun lautet in dieſem Reglement der Bürgerconvente der 2te Artikel Tituli I. wörtlich ſo: „Ferner ſind zu Beſuchung der bürgerlichen Verſammlung qualiſiciret und berechtigt, ohngeachtet ſie nicht Erbgeſeſſen, die Ehrbaren Oberalten, die Glieder des Collegii der Sechziger und Einhundert Achtziger, die Verordnete zur Cämmerei,

die Colonel-Bürger und Bürgercapitains, die Börſen-Alten und pro tempore Deputirte des Commercii, ingleichen deren Adjuncti, jedoch mit Vorbehalt einer jeden Religion Gerechtſame nach dem Inſtrumento Pacis." Das Recht alſo, daß die Colonellbürger und Bürgercapitaine in der Bürgerſchaft erſcheinen können, haben und beſitzen ſie auch ſchon nach der Conſtitution und Fundamentalgeſetzen, auch wenn ſie die Eigenſchaft der Erbgeſeſſenheit nicht hätten. Worauf gründet ſich dieſes nun? Natürlicherweiſe darauf, daß ſie die Aufſeher und Befehlshaber eines Bürgervereins ſind, welcher nach der Conſtitution und den Fundamentalgeſetzen da ſeyn, und ſo lange dauern muß, als die Conſtitution dauert. Die Bürgermilitz, man erlaube mir dieſen Ausdruck, ich nehme ihn im edelſten Sinne, iſt alſo conſtitutionsmäßig und mit der Grundverfaſſung des Staats ſo verwebt, daß die Eine ohne die Andre nicht beſtehen kann.

Diejenigen unvernünftigen und unbändigen Schreier, welche die Abſchaffung der Bürgerwachen mit Vernachläßigung aller bürgerlichen Anſtändigkeit und Geſetzlichkeit verlangen, verrathen ihre tiefe Unwiſſenheit in vaterländiſchen Angelegenheiten, welche keinem rechtlichen Bürger anſtändig iſt. Jeder Vernünftige, dem die Einrichtung der Bürgerwache läſtig zu ſeyn ſcheint, und der ſich von, ihm unnütz ſcheinenden und läſtigen, Verpflichtungen gern auf dem anſtändigen Wege der Geſetzlichkeit losmachen möchte, unterſucht denn doch wohl zuerſt die Fragen: woher mag es wohl kommen, daß unſre Vorfahren die Ordnung der Bürgerwache eingeführt, daß ſie dieſelbe ſo unzertrennlich mit der Conſtitution verbunden haben? Welche Zwecke wurden dadurch beabſichtigt? Werden dieſe noch Alle, oder zum Theil noch erreicht? Bin ich dadurch, daß ſich Mißbräuche bei einer an ſich guten und löblichen Ordnung eingeſchlichen haben, auch berechtigt,

das Ganze zu verwerfen, und es mit Schimpf und Spott zu belegen zu ſuchen? Wenn das Ganze untadelhaft und unverwerflich iſt, was iſt meine Pflicht dabei? Wenn ſich Mißbräuche eingeſchlichen haben, was kann ich dagegen wirken? Darf ich es als ein geſetzliebender (loyaler) Bürger mir erlauben, ein ganzes ehrwürdiges Collegium, einen ganzen ſehr achtbaren Bürgerverein zu läſtern und zu ſchmähen? Steht es mir nicht frei, meine Wünſche, meine Meinungen, meine Vorſchläge beſcheiden, human und geſetzlich vorzulegen, und muß ich als ein loyaler Bürger nicht dieſen geſetzlichen Weg, der auch ſchon der anſtändigſte nach den leicht faßlichſten und gemeinſten Begriffen iſt, wählen? Was bekümmern ſich aber die Schreier, Scribler, Räſonneurs und Vollmäuler um ſolche Fragen? Ihr Bauch iſt ihr Gott und die Bemühung, ihre Strafwürdigkeit wegen Nichthaltung der Geſetze zu bedecken, ihr einziges Tichten und Trachten.

Die Zeit der geſetzlichen Einrichtung der Bürgerwache läßt ſich wohl angeben, aber ihr Entſtehen und ihre allmählige Ausbildung hat in den entfernteſten Zeiten den Anfang genommen. Schon unter dem erſten Beſitzer Hamburgs aus dem Hauſe Schaumburg, Graf Adolph I. finden wir Spuren von der Hamburgiſchen Bürgermilitz. Nicht ſelten hatten Hamburgs Bürger in den Zeiten der Gefahr und des Krieges einige Mauerthürme zu vertheidigen. Der erſte Zweck dieſer bürgerlichen Einrichtung war, wie allenthalben, wo Bürgermilitz exiſtirt, und iſt allerdings kriegeriſch; aber nicht in offenſiver ſondern in defenſiver Rückſicht. Der Bürgerſoldat vertheidigt ſein Vaterland; aber er macht keine Eroberungen für daſſelbe; Weiber und Kinder und Greiſe, Tempel und Altäre ſind ihm anvertraut; um dieſe herum findet er ſeine Stelle, wo er ſiegen oder ſterben muß. Aber was nützt uns denn ein Corps, deſſen Zweck kriegeriſch iſt, in

Digitized by Google

unſern ſo friedlichen Zeiten? Gegen wen ſollen wir uns vertheidigen, da wir jedem Anfalle weichen, jeder Macht unſre Thore öfnen müſſen. Es iſt wahr, wir ſind nicht mehr, was wir zur Zeit der Hanſe waren, eine kleine Land- und Seemacht, die andre kleine Mächte oder in Verbindung mit Andern auch wohl große Mächte bekriegen kann; wir ſind nicht mehr im Stande, einem mäßigen Heerhaufen unſre Thore verſchloſſen zu halten. Wir ſind ſogar, wie andre kleine Mächte oft gezwungen, von mächtigen Nachbarn Vorſchriften und Geſetze anzunehmen. Allein der Zweck und die Nothwendigkeit unſrer Bürgermiliz bleiben doch immer dieſelben. Unſre friedfertigen Zeiten können nicht wohl documentirt werden; durch die plötzliche Abänderung des Staatsſyſtems kommen wir abwechſelnd bald mit dieſer, bald mit jener Macht in nähere oder entferntere Verbindung. Wie nun, wenn eine ſolche Macht, von Zeitumſtänden gedrungen, es uns einmal zur Pflicht machte, uns ſelbſt zu vertheidigen, ſelbſt für unſern Heerd, unſre Conſtitution und unſer Bürgerglück zu kämpfen? Iſt dieſer Fall ſo unmöglich und, wenn er ſich ereignete, woher nehmen wir dann eine bewafnete Macht, wenn wir unſre Bürgermiliz aufgelöſet haben? Aber, wenn er ſich auch nie zutrüge, wenn er auch ganz und gar im Reiche der Unmögiichkeiten läge, iſt denn der kriegeriſche Zweck der einzige unſrer achtungswürdigen Bürgermiliz? Nicht immer hat der Krieger, Dank ſey es der Vorſehung, die über uns waltet, Feinde zu bekämpfen; nicht immer werden die Heiligthümer unſers Vaterlandes mit Angriffen bedroht; Friede, dieſes erſte Kind des Himmels wohnt bisweilen noch auf Erden. Daher hat jede militäriſche Einrichtung, auch unſre Wachtordnung, noch einen zweiten Zweck, welchen ich erhabener und heiliger, wie den erſten nennen möchte. Der iſt die Mitwürkung zur Erhaltung der bürgerlichen

Ruhe und Ordnung, die Execution der Geſetze, die Beihülfe der ſo nützlichen als nothwendigen Policei. Es iſt allgemein bekannt, wie nützlich, ja wie nothwendig die Hamburgiſchen Bürgercapitaine in dieſer Rückſicht ſind oder ſeyn könnten, indem ſie allein die richtigſte Kenntniß von den Bürgern, welche zu ihrer Compagnie gehören, haben, oder ſich doch wenigſtens verſchaffen können, wenn ſie ihre Amtspflicht mit Treue und Eifer ausüben. Würde nun die ganze jetzige Verfaſſung unſrer Bürgermilitz aufgehoben, wodurch ſollen dieſe letztern Zwecke erreicht werden? „Durch Soldaten ſprechen und ſchreiben die lärmenden Reformatoren. Dann müßte aber unſer Militär gewiß um die Hälfte vermehrt werden und würde dies dem Staate nicht weit mehr koſten als die jetzige Einrichtung der Bürgerwachen? Man ſoll jedoch an Ausgaben gewinnen, dürfen wir Hamburger unſre Bürgermilitz mit regulären Militär vertauſchen? In jedem Staate war und iſt der ſtehende ordentliche Soldat der politiſchen und bürgerlichen Freiheit der Staatsbürger äußerſt gefährlich. Wenn der ausübenden Macht eine ſtarke militäriſche Gewalt zu Gebote ſteht, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie ihre Rechte ſo weit ausdehnen wird, als nur immer möglich iſt. Ja nicht ſelten reißt die militäriſche Macht ſelbſt alle Gewaltzweige an ſich. Jedes Blatt in dem Geſchichtsbuche der Welt bezeuget dieſe Sätze.

Angenommen, wir Hamburger hätten von der Ausdehnung der Rechte unſrer ausübenden Gewalt Nichts zu befürchten, ja ſie wäre ſogar in dieſem oder jenem Stücke wünſchenwürdig, ſo würde dennoch die Aufhebung der Wachtordnung und der daraus entſpringenden Gerechtſame beſonders für Diejenigen, welche ſo außerordentlich laut, ſo grob und unbeſcheiden darüber witzeln und ſcribeln, ſehr ſchädlich ſeyn. Eine große Menge von Bürgern hat nicht die Ei-

Digitized by Google

genſchaft der Erbgeſeſſenheit, und iſt daher von den Bürgerverſammlungen ausgeſchloſſen. Manche Rath- und Bürgerſchlüſſe würden ganz anders ausfallen, wenn dieſe große Menge von Bürgern nicht ihre Repräſentanten in den Bürgerconventen hätten. Unter andern kann man vorzüglich die Bürgercapitaine, als Bürgercapitaine und nicht als Erbgeſeſſene Bürger, zu dieſen Repräſentanten der minder wohlhabenden Bürger rechnen, und ſie ſind auch ganz vorzüglich dazu geſchickt, weil ſie die Lage, die Verhältniſſe, die Kräfte und den Betrieb dieſer minder Begüterten am beſten kennen. Bei der Beſtimmung der öffentlichen Abgaben haben ja die Bürgercapitaine auch eine rathgebende Stimme, und wachen dafür, daß dieſe leidende Klaſſe der Bürger nicht übermäßig belaſtet wird. Wenn nun die Wachtordnung gänzlich aufgehoben würde, ſo könnten die Mehrſten, wo nicht Alle unſrer Bürgercapitaine in der Bürgerſchaft als Erbgeſeſſene Bürger erſcheinen. Allein das Intereſſe der minder begüterten Bürger würde ihnen nicht mehr ſo zu Herzen gehen, weil ſie der Kenntniß ihres Zuſtandes immer mehr und mehr unkundig würden. In der Bürgerſchaft könnten Beſchlüſſe gefaßt werden, welche die kleinen Bürger außerordentlich beläſtigten, nicht, weil man daſelbſt ſolche Beſchlüſſe faſſen wollte, ſondern weil man den Zuſtand derjenigen nicht kannte, die man wider Willen beſchwerte.

Was ich bis hieher über dieſe wichtige Angelegenheit vorgetragen habe, iſt mehr fragmentariſch und rhapſodiſch, als den Gegenſtand erſchöpfend. Allein es iſt unwiderlegbare Wahrheit, und es erhellet daraus: daß die Wachtordnung, als Grundgeſetz, als Ordnung eines Bürgervereins betrachtet, nicht aufgehoben werden kann und darf 1) weil ſie mit der Conſtitution und den Fundamentalgeſetzen der Stadt Hamburg unzertrennlich und unauflöslich verwebt iſt. 2)

Weil dieſe Einrichtung ihren Zwecken allerdings noch entſpricht, und Mißbrauch den Gebrauch nicht aufheben kann. 3) Weil die Aufhebung dieſer Einrichtung der Freiheit Hamburgiſcher Bürger äußerſt gefährlich werden könnte. 4) Weil eine große Menge zwar nicht reicher aber doch nützlicher Bürger ihre wahren und natürlichen Repräſentanten in der Bürgerſchaft dadurch verlöre. 5) Weil Ordnung und Ruhe in den Zeiten der Gefahr und Meuterei ohne dieſelbe nicht leicht erhalten oder wiederhergeſtellt werden könnten ꝛc. Ueber dieſen letztern Punkt will ich noch einige Erläuterungen hinzu fügen. Bei mehr als einer Gelegenheit, in Peſt- und Kriegszeiten hat die Ordnung der Bürgermiliz ihren policeilichen und beſchützenden Nutzen bewieſen. In den unglücklichen Jahren von 1700 bis 1710 würde die gute Stadt Hamburg in noch weit größere Unglücksfälle und Gefahren geſtürzt worden ſeyn, wenn die Bürgercapitains ſich nicht entſchloſſen und muthvoll geweigert hätten, die tumultuariſchen, übereilten und gewaltthätigen Beſchlüſſe einer unregelmäßigen Bürgerei auszuführen. Ohne Häupter und Anführer würde ſich noch eine weit größere Menge unbegüterter Bürger mit den Rädelsführern der damaligen Dämagogen vereinigt, und ſich vielleicht in Blut und Thränen gebadet haben. Allein ſo erhielt der Reſpekt vor dem Hauptmann die Mehrſten im Zaume. Die Unruhen der Handwerker, welche der Anfang der unglücklichen Revolutionsperiode bewirkte, würden weit größere und folgenreichere Unglücksfälle herbeigeführt haben, wenn die unbegüterten Bürger nicht verpflichtet geweſen wären, ſich zu der Fahne ihres Hauptmanns zu ſammeln. Wer Nichts zu verlieren hat und bei jeder Neuerung zu gewinnen hoft, ſchlägt ſich leicht zu der Parthie der Tumultuanten und gewaltthätigen, unvernünftigen, eingebildeten Staatsverbeſſerer und vermehrt die Gefahr, welche dem

gemeinen Weſen daraus erwächſt. Ordnung und Auctorität bewacht die Grenzen der Rechtlichkeit, der Pflicht und Geſetzlichkeit.

So ſehr ich mich auch bisher bemüht habe und in der Zukunft ſtreben werde, die Geſetzlichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Einrichtung der Bürgerwachen zu beweiſen, ſo weit bin ich doch davon entfernt, eingeſchlichenen Mißbräuchen, verjährten Vorurtheilen und egoiſtiſchen Meinungen das Wort zu reden. Ich glaube, daß die Einrichtung unſrer Bürgerwachen einer großen Verbeſſerung fähig iſt und bedarf. Es iſt aber nicht meine Sache, Mißbräuche bei dieſer Anordnung anzugeben oder Vorſchläge zu ihrer Abſchaffung zu thun. Dies mögen beſcheidene und geſetzliebende Bürger übernehmen, die von dem Ganzen der Einrichtung mehr Kenntniße haben, als ich. Auch bin ich gar nicht gewillet hier als Vertheidiger oder Wortführer der ehrwürdigen Colonelſchaft oder des achtungswürdigen Capitainscollegiums aufzutreten, dazu bin ich weder autoriſirt noch mit hinlänglichen Kräften ausgerüſtet. Nicht Vorliebe oder beſtochene Anhänglichkeit, ſondern Liebe für die Conſtitution und das Bürgerwohl der edlen Hamburger hat mir die Feder in die Hand gegeben. Wer mir dieſer Bemerkungen wegen unrechtliche Abſichten beimißt, der thut mir, der thut einer ehrwürdigen Staatseinrichtung Unrecht. Doch was kümmert den Mann, der scelerisque purus, justus, propositique tenax iſt, das Urtheil der Menge, die Alles nach ſich ſelbſt und mit ihrem eigenen Maaßſtabe mißt?

Wären es blos jene angedeuteten Skribler und Charteken-Verfertiger, welche ihre Stimme ſo unverſchämt über eine ehrwürdige Staatseinrichtung erheben, ſo könnte der verſtändige und wohlmeinende Bürger ruhig ſchweigen. Man könnte jenen jämmerlichen Schriftſtellern, die nun einmal die Nadel, den Knieriem, den Beſen oder die

Waagſchaale zu ihrem Unglück mit der Feder vertauſcht haben, es wohl gönnen, wenn ſie einigermaßen in ihren Schranken blieben, ſich auf dieſe Weiſe einige Schillinge zu verdienen. Allein, es erheben auch angeſehne Bürger, die nicht allein den Schein ſondern auch die Wirklichkeit der Ordnungsliebe und Geſetzlichkeit haben, gegen die Einrichtung der Bürgerwachen ihre Stimme. Gewiß blos von Vorurtheilen getrieben, welche aber eben daher ausgerottet werden müſſen. Ihrentwegen will ich einige der Klagen und Beſchwerden anführen, welche man über dieſe Staatseinrichtung vorbringt. Oft bewirkt die ruhige Zuſammenſtellung einer Menge Scheingründe, die Wahrheit der Sache ſelbſt ins Licht zu ſtellen und ihr in die Herzen wohldenkender Bürger Eingang zu verſchaffen. Man ſagt: 1) „Die Wachtordnung ſetzt jedem Bürger, der nicht geſetzlich eximirt iſt, in ſtarke Contribution.“ Ich weiß nicht, welches das Maximum und das Minimum des Wachtgeldes iſt. So viel weiß ich aber, daß jenes den reichen Bürger nicht außerordentlich beſchwert, und der ärmere Bürger auch das letztere nicht zu zahlen nöthig hat, wenn er ſeinen Wachtdienſt ſelbſt verſieht. Dies ſollte überhaupt jeder Hamburgiſche Bürger thun. Allerdings erlaubt das Geſetz bei Ehehaften, einen tüchtigen und unbeſcholtenen Mann für ſich zu ſtellen. Dies hat man in den Zeiten der Ausartung dadurch noch bequemer zu machen geſucht, daß man Heuerlinge und nachher ſogenannte Lohnbürger angeſtellt hat. In wie fern dies dem Geiſte des Geſetzes gemäß ſey, will ich hier nicht unterſuchen. Genug, faſt jeder Bürger kann ſich jetzt von dem perſönlichen Wachtdienſte befreien oder kann durch die Selbſtverrichtung ſeines Dienſtes der Bezahlung des Wachtgeldes überhoben ſeyn. 2) „Die Selbſtverrichtung des Wachtdienſtes iſt äußerſt beſchwerlich und verurſacht die Verſäumung wichtiger und nothwendiger

Geſchäfte, beſonders, wenn der Wachttag auf einen der großen Poſttage, den Dienſtag oder Freitag fällt.“ Ein Wachtdienſt, welcher höchſtens 14mal im Jahre eintritt, ſollte ſo äußerſt beſchwerlich ſeyn? Ich kann dies unmöglich glauben, beſonders da die Mehrſten Diejenigen, welche dieſen Klagepunkt am ſtärkſten urgiren, mehr als die Hälfte ihrer Nächte in Trink- und Spielhäuſern zubringen. Die beiden großen Poſttage will ich in ihren Würden laſſen, wenn man aber darüber ſprechen hört, ſo ſollte man glauben, jeder einzelne Hamburger müßte mit der ganzen Welt correſpondiren. 3) „Man kann doch nicht als gemeiner Bürger und ohne Officier zu ſeyn, mit auf die Wache ziehen.“ Warum nicht? in einem Staate, in welchem Alle Bürger ſind, giebt es keine gemeine Bürger und ein ärmerer Bürger als ich oder tauſend Andre, iſt deswegen kein gemeiner Bürger. Er iſt eben ſo vornehm als ich; denn er iſt, wie ich, der Bürger eines kleinen glücklichen Freiſtaats; er iſt ein Hamburgiſcher Bürger. Ehemals, da noch ſogenannte Schutzbürger angenommen wurden, war man einigermaßen berechtigt, einen Unterſchied unter den Bürgern anzunehmen; jetzt ſchwindet dieſer Unterſchied dahin. Die moraliſche Verſchiedenheit, reich und arm, aufgeklärt und einfältig ꝛc. giebt ſich von ſelbſt und wird durch das Wachtziehen nicht angetaſtet. 4) „Das Officier ſeyn koſtet ungeheuer viel und bringt Nichts wieder ein.“ Dies „ſehr viel koſten“ hat ſeinen Grund in unſerm Stolze und unſrer Eitelkeit. Welches Geſetz oder welche Macht zwingt einen Bürgercorporal oder einen Bürgerofficier von höherm Range, ſich eine elegante, glänzende und theure Uniform machen zu laſſen? Welches Geſetz oder welche Macht zwingt einen Bürgercorporal, ſich um einen höhern Officiersrang zu bewerben? Er kann ewig Corporal bleiben und zwar auf die wohlfeilſte Art und Weiſe.

Digitized by Google

Diejenigen alſo, welche ſich um die höhern Officierſtellen bewerben, treibt Luſt, Eitelkeit oder die Abſicht auf die Capitainswürde dazu, und in allen dieſen Fällen können ſie ſich nicht über vermehrte Ausgaben beklagen. Und, geſetzt auch, Gewohnheit und Sitte haben es gewiſſermaßen nothwendig gemacht, als Officier einen rothen Rock zu tragen, ſo läßt man ſich einen ohne Luxus und Flitterverbrämung machen; er dauert nun ewig, d. h. ſo lange ſein Beſitzer den Wachtdienſt verſieht und kann dann auch noch zu demſelben Behuf verkauft werden. Wie manche weit unwichtigere Veranlaſſung erfordert einen neuen Rock, der vielleicht nur dies eine Mal und dann nie wieder gebraucht wird. Kurz, der Vernünftige wird hierin Maaß und Ziel zu treffen wiſſen und auch hier, wie allenthalben ein ökonomiſcher Hausvater ſeyn. Die Ausſchweifungen in der Wachtkleidung kann man der Wachtordnung nicht zuſchreiben, ohne ungerecht zu ſeyn

5) „Die Chargen-Mahlzeiten, Trinkgelder, Reiheſpeiſen ꝛc. ꝛc. koſten ſehr viel und ſind unnütz.“ Beides kann man zugeſtehen, ohne daß man dadurch der guten Sache der Wachtordnung oder des Geſetzes Etwas vergiebt. Der Chargenmahlzeiten kann man entübriget ſeyn, wenn man nicht den Ehrgeitz oder die Speculation hat, zu avanciren. Was die Reihemahlzeiten und übrigen Speiſereien unſrer Bürgerofficiere betrift, ſo kenne ich ſie nicht, um Etwas darüber ſagen zu können. So viel ſehe ich aber wohl ein, daß man in Hamburg, wo man ſo gern und ſo oft als möglich geſellſchaftlich ißt und trinkt, es den Officieren einer Bürgercompagnie nicht übel nehmen kann, wenn ſie alle vier oder acht Wochen auch einmal zuſammen eſſen und trinken. Die Mehrſten von denjenigen, welche ſo laut hier über ſchreien, nehmen im Winter an ſechs oder acht Karpfenmahlzeiten und im Sommer an ſechs Bohnen- und Aalſuppenmahlzeiten Antheil. Sind

Digitized by Google

dieſe politiſch oder moraliſch beſſer, oder weniger koſtſpie- lig als die Mahlzeiten der Bürgerofficiere. Wird bei dieſen letztern wirklich zu viel Aufwand gemacht, ſo iſt dies Mißbrauch, welcher aber allenthalben ſtatt findet und kann dem Geſetze der Wachtordnung nicht zugeſchrieben werden. Die Trinkgelder, welche bei den Wachtmahlzeiten vorfallen, ſollen nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Sind nun aber wirklich alle dieſe Mahlzeiten, Trinkgelder, Speſen ꝛc. ꝛc. überflüßig und unnütz, ſo ſuche man zu der Abſchaffung derſelben beizutragen, ohne eine ehrwürdige Einrichtung des Staats zu ſchmähen und zu läſtern. 6) „Auf den Wachen wird von den Officieren Hazard und zwar ſehr hoch geſpielt.“ Das Spiel iſt leider! faſt die einzige Unterhaltung in unſern Geſellſchaften geworden. Hazardſpiele ſind allenthalben unerlaubt, weil ſie durch die Geſetze verboten werden. Gegen ein Spiel um einen mäßigen Einſatz kann der ſtrengſte Moraliſt Nichts einwenden. Wer zu hohe Spiele ſpielt, handelt immer und allenthalben gegen ſeine heiligſten Pflichten. Werden in den Wachen Hazardſpiele geſpielt, ſo iſt dies allerdings geſetzwidrig; werden hohe Commerzſpiele geſpielt, ſo ſündigt man wider Moral und Sittlichkeit. Aber, wer zwingt denn diejenigen, welche ſich darüber beklagen, dieſe Spiele und überhaupt irgend ein Spiel mitzuſpielen? Auch muß man ſich wundern, daß man die Mehrſten dieſer Schreier noch mitten in der Nacht beim Spiele und in Spielhäuſern treffen kann. Sey dem Allen aber, wie ihm wolle, das Spiel iſt ein Mißbrauch und kann dem Geſetze der Wachtordnung nicht zugeſchrieben werden. 7) „Die Kapitaine überſetzen Diejenigen, welche den Wachtdienſt nicht ſelbſt verrichten können, über die Gebühr im Wachtgelde.“ Unmöglich kann ich mir einbilden, daß dieſe Klage allgemein gegründet ſeyn kann. Das Collegium der Kapitaine enthält viel billige und menſchenfreundliche Männer,

Digitized by Google

die Keinem Ueberlaſt thun werden. Und wäre dieſe Klage auch hie und da gegründet, ſo iſt es abermals Mißbrauch, der auf dem geſetzlichen Wege abgeſchaft, aber nie Veranlaſſung werden kann, das Collegium der Kapitaine zu ſchimpfen. 8) „Die Kapitainsſtellen werden verkauft und gewiſſermaßen an die Meiſtbietenden verhandelt.“ Jeder meiner Mitbürger kann leicht beſſer als ich wiſſen, was in dieſer Rückſicht geſchieht. Verhält es ſich wirklich ſo, es iſt ein Mißbrauch, welchen man abzuſchaffen ſuchen muß, aber es fließt Nichts daraus, was man dem ehrwürdigen Geſetze der Wachtordnung zur Laſt legen könnte.

Mehrere dieſer Klagen und Beſchwerden anzuführen iſt unnütz und überflüßig. Die übrigen ſind eben ſo nichtig, wie die oben erwähnten. Unſer ſelbſt iſt die Schuld, wenn uns die Wachtordnung ſehr beſchwerlich fällt. Kleine Beſchwerlichkeiten, ſelbſt größere, müſſen wir nicht achten, wenn es auf das Beſte und das Wohl des Staats ankommt. Die Wachtordnung iſt eine heilſame Einrichtung des Staats, welche uns unſre Freiheit und Ruhe ſichert. Kein wahrhaft aufgeklärter patriotiſcher Bürger wird ſich ihren Geſetzen entziehen. Die Pocher nnd Schreier dagegen ſind unwiſſende Egoiſten, welche, ſehr erleuchtet, dafür halten, daß ihr allerwertheſtes Ich der Mittelpunkt der ganzen Staatseinrichtung ſey und daß es kein ander Heil gebe, als was in ihren kleinlichen und ſelbſtſüchtigen Ideen gegründet iſt. Man laſſe ſie und ehre das Geſetz, als die einzige Schutzwehr unſrer politiſchen und moraliſchen Glückſeligkeit.

XVII.

Bericht über den Gang des Handels im Februar.

Auch in dieſem Monat war die allgemeine Klage über Geſchäftsloſigkeit im Handel noch immer an der Tages-

ordnung, obgleich, wie uns dünkt, nicht mit völligem Rechte; denn erſtens iſt dieſe Stille eine gewöhnliche, ſchon jedem Kaufmanne zum voraus bekannte Geſchichte der jetzigen Jahrszeit, die nur ſelten durch außergewöhnliche Zufälle an Intereſſe gewinnt; fürs zweite aber war dieſelbe doch im Ganzen nicht ſo unfruchtbar, wie ſonſt, wo ein ſtrenger Winter uns alle Zufuhren abſchneidet, und alle Verſendungen hemmt. — Ein fortwährend gelinder Winter hält alle Ströme vom Eiſe frei, und verſtattet Verſendungen nach Berlin, Magdeburg, ſo wie überhaupt nach dem Brandenburgiſchen, dem Hannöveriſchen, Mecklenburgiſchen, Holſteiniſchen ꝛc., welches denn auch zum Vortheil Vieler möglichſt benutzt wird, und, wie es ſich nicht läugnen läßt, einige Lebhaftigkeit im Handel für dieſe Jqhrszeit hervorbrachte. So wohlthätig nun auch dieſe Begünſtigung iſt, ſo iſt ſie doch für das Ganze der Handlung von keiner Wichtigkeit. Was von hier kommittirt wird, iſt nur der Bedarf des gegenwärtigen Augenblicks, und Spekulations-Einkäufe finden nicht ſtatt, ſind auch nicht zu empfehlen, weil deren Ausfall, bei dem noch immer ſehr bewölkten politiſchen Horizont, ſehr problematiſch iſt. Demungeachtet aber haben wir dennoch, wie wir ſchon in einem unſerer vorherigen Berichte erwähnten, ſpäterhin bedeutende Aufträge auf mehrere Artikel zu erwarten, weil der Bedarf des ſüdlichen Theils des Reichs, und die geringen Winter-Einkäufe für das nördliche Deutſchland, Hannover, Weſtphalen, Sachſen, Heſſen ꝛc. jede andre Bedenklichkeit beſchwichtigen müſſen. Zurückhalten wird man freilich die Aufträge ſo lange als möglich, weil viele Gründe und neue Begebenheiten, die mit bedeutenden Folgen für die Handlung im Allgemeinen verknüpft zu ſeyn ſcheinen, — z. B. die Veränderung, welche im engliſchen Kabinett vorgegangen iſt, und wodurch man einen allgemeinen Frieden erwartet, der freilich

wahrſcheinlicher, aber noch um nichts gewiſſer geworden iſt — dazu anrathen; indeß, wie geſagt, das Bedürfniß wird am Ende dazu zwingen, ſich über jede Beſorgniß wegzuſetzen. — Ein Friede, ſey er auch nicht allgemein, wenn er nur zwiſchen England und Frankreich geſchloſſen wird, muß nothwendigerweiſe ein ſtarkes Sinken der meiſten Kolonial-Produkte zur Folge haben; indeß ſind wir der Meinung, daß die Erwartung die Preiſe jetzt ſchon niedriger ſtellt, als ſie beim wirklichen Eintreten des Friedens ſeyn werden, und ausgemacht iſt es, daß die Preiſe in England erſt beträchtlich fallen müſſen, um mit den hieſigen gleich zu ſeyn; denn bis jetzt gewähren Entbietungen von England durchaus keinen annehmlichen Nutzen.

Der Vorrath von oſtindiſchen Produkten iſt bei uns, ſo wie an mehreren Plätzen, als z. B. Kopenhagen ꝛc., wirklich ſehr bedeutend, weshalb wir bei dieſen, ſelbſt wenn der Seekrieg fortdauern ſollte, auf keine Erhöhung der Preiſe rechnen dürfen, wenn anders nicht ganz unerwartete, aber keinesweges wahrſcheinliche Ereigniſſe eintreten. Ganz das Gegentheil findet aber bei den weſtindiſchen Erzeugniſſen ſtatt, die nicht bedeutend vorräthig ſind, und mit deren Erhaltung es mißlich ausſieht, weil die neueſten Nachrichten nichts weniger als günſtig für deren Anbau lauten. Die Empörungen der Neger auf St. Trinidad; die fortdauernden Unruhen auf St. Domingo, von daher wir in vielen Jahren keine Zufuhr erwarten dürfen, wenn es auch Frankreich gelingen ſollte, daſelbſt die Oberhand wieder zu erhalten, und die Ruhe herzuſtellen; und auch der Beſchluß des amerikaniſchen Kongreſſes, den Sclavenhandel am 1ſten Januar 1808 aufzuheben: Alles ſind Hinderniſſe, welche wenigſtens vor der Hand jede Ausſicht auf bedeutende Zufuhren benehmen. — Freilich häufen ſich dagegen die Zufuhren von Jamaica, allein ſie erſetzen denn doch ſo wenig an Quan-

Digitized by Google

titāt als Qualitāt jenen Abgang, beſonders da ein Haupt-artikel — der Caffée — durchgångig von unreinem, wenigſtens bitterm, den europåiſchen Gaumen nicht behagendem Geſchmack iſt. Die Folgen dieſer verminderten Zufuhr zeigen ſich bis jetzt in dem Mangel an reinſchmeckendem Caffée, der nur mit vieler Můhe aufzutreiben iſt, obgleich unſre Vorråthe von dieſem Artikel nicht unbedeutend ſind. Die Preiſe deſſelben ſind jetzt von ordinairem Dom. Mart. und Surin. mit ſchwarzen Bohnen 13¼ bis 14¾, ohne dieſe Beimiſchung 14¾ bis 15½, (noch vor ungefåhr 10 Jahren war der Unterſchied im Preiſe dieſer beiden Sorten beträchtlicher; ſeitdem aber dieſe Bohne überhaupt ſo anſehnlich geſtiegen iſt, gewåhret die Beimiſchung der ſchwarzen wenigſtens ein Soulagement fůr — den Kråmer, wohl aber eben nicht fůr den konſumirenden Theil der Menſchen; denn in der Regel verkauft jener ſeinen gebrannten Caffée mit ſchwarzen Bohnen eben ſo hoch, als ohne dieſelben, die aber auch im Brennen natůrlich mehr verlieren, als ganz geſunde Waare;) ſchöne oder fein-ordinaire Waare 16 à ½, mittel 16¾ à 18¼ nach Qualitåt; fein-mittel und feiner fehlt, wie man wohl behaupten darf, ſchon ſeit vielen Jahren. Woher dieſer Mangel entſtanden iſt, und noch fortdauert, iſt ein Problem, wenn es nicht dadurch aufgelöſet wird, daß man annimmt, man wende die zur gehörigen Sortirung benöthigte Zeit nicht dazu an, oder halte es wenigſtens nicht für rathſam, ſie dazu anzuwenden, indem die hohen Preiſe den Abſatz der feinen Sorten hindern; am wahrſcheinlichſten iſt indeß die Vermuthung, daß es wirklich an Zeit fehle, die auch mit den Berichten mehrerer Augenzeugen übereintrift. Auch lehrt die Erfahrung, daß in der That der Begehr nach feiner Waare betråchtlich abgenommen habe; und auch ſelbſt in Rußland, wohin bekanntlich in der Regel ſonſt nur feine, höchſtens feine Mittel-Waare beliebt war und gute Rechnung fand, kommen die geringeren Sorten — die auch jetzt freilich nicht bis zur ordirairen Sorte kommen dürfen — in Aufnahme. —

Mit dem Hauptzweig der Hamburgiſchen Fabrikate, — dem raffinirten Zucker — iſt es noch, wie immer, im Ganzen genommen, ſtille; obgleich die im vorigen Monat gedachten Spekulations-Einkåufe noch in dem gegenwårtigen, nur mit etwas wenigerer Lebhaftigkeit, fortdauerten. Die Meinungen über den fernern Gang dieſes Ar-

tikels ſind ſehr getheilt. Einige erwarten einen baldigen bedeutenden Abzug nach Rußland, dem Reiche, Schleſien, Mähren ꝛc., und daher höhere Preiſe, beſonders da die jetzt beſtehenden dem Fabrikanten nur wenig Nutzen gewähren; Andre hingegen wollen dieſem Abzug, bei der jetzigen traurigen Zeit, die beſonders jene Gegenden drückt, und deren Bewohner größtentheils nur froh ſind, Brod zu haben, nicht recht trauen, ſprechen von Einſchränkungen, hohen Preiſen, von bedeutenden Vorräthen roher Waaren, wodurch die Preiſe gedrückt werden müſſen, und dgl., und nur die Zeit kann lehren, wer Recht hat. — Noch ſchlechter als die Fabrikation der Refinaden rendirt die des Kandieſes, der ſeit mehrern Jahren ſtill darnieder liegt. Als vor einigen Jahren Holland ſeine Bedürfniſſe von Hamburg ziehen, und daher im Ganzen höhere Preiſe als dieſes ſtellen mußte, zog der Rheinländer die ſeinigen ebenfalls von unſerm Platze, und ein ſeltener, ſehr beträchtlicher Abzug von Kandieſen fand ſtatt, der die Preiſe ſtark in die Höhe trieb, und für die Fabrikanten außerordentlich gewinnvoll war. Da die Fabrikation des Kandieſes das wenigſte Kapital gegen die der Raffinaden und Melis erforderte, zugleich aber damals bedeutenden Vortheil lieferte: ſo machte dies Manchem Muth, ſich zu ſetzen, und ſo entſtanden nach und nach eine Anzahl Kandiesfabriken, deren eine Hälfte noch immer dem jetzigen Begehr bei nicht übertriebener Arbeit die Wage halten können, und deren andre zum Theil ſchon ein klägliches Ende genommen haben, oder doch nehmen müſſen. Nachdem Holland durch den Frieden in den Stand geſetzt war, direkte von England ziehen, und die Produkte ſeiner Kolonien ſelbſt benutzen zu können, auch der Rheinländer, durch mehrere Verlüſte aufmerkſam gemacht, kalkuliren mochte, daß der holländiſche Kandies — mit dem der Hamburgiſche an Qualität und Verpackung ſchon keine Vergleichung aushält, ungerechnet, daß jenem noch der Transport zu Waſſer zum Vortheil gereicht, den der Hamburgiſche per Axe, mit beträchtlichen Unkoſten verknüpft, machen muß — trotz des höhern Preiſes, doch beſſer rendire, und mehrern Abſatz finde, hörte der Begehr hier nach und nach ganz auf, und der Abzug beſchränkte ſich, wie vormals, nach den näher liegenden Gegenden. — Dies war vorauszuſehen; und ſo mancher hat zu ſeinem eigenen, und anderer Schaden, die Erfahrung davon gemacht,

ſo wie er noch täglich die machen kann, daß die Konkurrenz der Fabrikanten, gegen den Abzug, viel zu groß iſt. Was noch einigermaßen ſoulagirt, iſt der hohe Preis des Sirops, der manchen Fabrikanten zum Schaumkochen veranlaßt, wodurch wir aber des ſchlechten Sirops zu viel erhalten. — Obgleich wir alſo den Fabrikanten den, ihnen aus dem Schaumkochen werdenden Vortheil, keinesweges mißgönnen, ſo möchten wir doch den Kommisſionair den wohlgemeinten Rath geben, lieber einen andern Fabrikanten 4 ß mehr für ſeinen Sirop zu bewilligen, als dieſen Artikel von einem Schaumkocher zu nehmen, der gewöhnlich billiger verkauft, deſſen Waare aber ſelten, und wohl nie, zur Zufriedenheit ihrer Kommitenten ausfallen kann; weil, erſtens, dieſer von Schaum gekochte Sirop, nicht nur immer dünner iſt, (beſonders jetzt, wo der erſte Fabrikant den Schaum ſchon ſo möglichſt auspreßt) ſondern auch mit Dreck u. d. g. dergeſtalt vermiſcht iſt, daß am Grunde der Tonnen derſelbe Hände hoch ſich ſammelt. Eigne Erfahrung und Aufmerkſamkeit, wird die Richtigkeit dieſer Warnung beſtätigen.

Man notirt jetzt feine Refinaden von 23 bis 24 ℞, mittel — 21½ bis 23 ℞, ord. 20 à 21 ℞; groß klein Melis 18½ à 19½ ℞, groß Melis 15½ à 18 ℞; weißen Kandies von 21½ bis 26 ℞, gelben 17 à 20 ℞, braunen 16 à 16½ ℞, nach Qualität, kauft aber, beſonders bei Partheien, billiget. Sirop gilt 24¾ mꝭ, welcher Preis vor der Hand auch wohl nicht niedriger gehen wird.

Spaniſche und Süd-Europäiſche Producte fehlen ſehr, und mancher Artikel ganz: So iſt z. B. Oel jetzt gänzlich vergriffen, und die zuerſt damit anlandenden Schiffe, finden ein ſchönes Markt. Mandeln fehlen ebenfalls. Mall. Roſinen und Candatſche Feigen ſind zwar noch vorräthig, aber doch bei weitem nicht ſo bedeutend, wie ſonſt; erſtere, puique Waare, gilt 26 à 27 mꝭ, letztere 23 mꝭ. Farbehölzer ſind etwas gewichen, und jetzt ziemlich billig zu kaufen; welches auch, wenn nicht ſehr bedeutende Nachfrage eintrit, auch ferner der Fall ſeyn wird; beſonders, da die Vorräthe in England davon bedeutend ſind, und die hieſigen Preiſe noch immer rendiren. Von Caroliner Reis iſt weder in alter noch neuer Waare eine ſchöne Qualität hier, jenen bezahlt man mit 28 à 29 mꝭ, dieſen mit 30 à 31 mꝭ, Oſtindiſche 22 à 23 mꝭ, Brandteweine ſind beträchtlich gewichen, und zu 36 bis 38 mꝭ

Digitized by Google

hat man Auswahl unter Cetter, Barcellona und Bor-
deauxer. Bei Ankunft der großen Partheien, welche man,
in Hofnung die fremden Truppen noch lange in unſrer
Gegend zu behalten, verſchrieben hat, muß es damit noch
mehr herunter gehen. — Getraide iſt im Ganzen etwas
billiger, und die Aufräumung bedeutender Magazine in
unſern Gegenden, läßt ein ferneres Abſchlagen erwarten.
— wenigſtens auf einige Zeit; denn daß der Wunſch des
Menſchenfreundes, auf anhaltende niedrigere Preiſe er-
füllt werden ſollte, iſt, allen Ausſichten nach, noch ſehr
zu bezweifeln. Danziger Waizen 210 bis 260 Rℓ, Ober-
ländiſcher 190 à 220 Rℓ, getrockneter 190 bis 215 Rℓ;
getrockneter Rocken 190 à 200 Rℓ, Gerſten 105 à 125 Rℓ,
Haber 60 à 85 Rℓ, Erbſen 170 à 215 Rℓ, Bohnen 165
à 180 Rℓ. Unſre Gedanken über Verſicherungen im näch-
ſten Monat, wo es auch darin ſchon lebhafter wird.

XVIII. Moſje Chriſtians Briefe über Hamburg.

Zwanzigſter Brief.

Aus meinem Letzten, liebe Mutter! haben Sie zur Genüge erſehen, daß ich mich unter einer angenehmen, luſtigen und luſtigen Abend-Tiſchgeſellſchaft befand. Das Herz wird Ihnen etwas geſchlagen haben; allein Ihres Chriſtians Genius hilft ihn immer ſo ziemlich glücklich durch. Die achtbaren Mitglieder dieſes Soupee's ſuchten ſich den Rang ſtreitig zu machen, wer ſich im ſchnellſten Fahren, Gallopiren, Geldausgeben und mit dummen Streichen am fürſtlichſten divertirt habe. Einer hatte, wahrſcheinlich in den Vierlanden einigen jungen Mädchen Geld gegeben, um ſich auf den Kopf zu ſtellen. Ein Andrer, dem wahrſcheinlich Knigge's Buch über den Umgang mit den Menſchen ſehr gut bekannt war, hatte im chriſtlichen Paroxismus einem geſelligen Juden Haare aus dem Barte geriſſen, und ſetzte hinzu, daß dies ſein gröſtes Vergnügen wäre. Ein dritter hatte ſich dieſen Abend zwiſchen den letzten Acten ins Schauſpiel geſchlichen, nicht eben, um die Directeurs um das Entreegeld zu betrügen, dies erklärte er auf ſeine wohlbekannte Ehre; ſondern blos ſeinem luſtigen Temperamente Nahrung zu verſchaffen. Ein Vierter ſpeiſete Schellfiſch, welchen er Schelmfiſch nannte, und darüber allgemein belacht und beklatſcht wurde. Es iſt ſo meine Ge-

wohnheit, wenn mich der Zufall in die Geſellſchaft ſolcher Spaßvögel geführt hat, welche ſich das Anſehen witziger Köpfe geben wollen, mich ſtillſchweigend zu entfernen und andre Unterhaltung zu ſuchen; diesmal führte mich meine Naſe in ein Zimmer, in welchem Billiard geſpielt wurde. Da dieſes Spiel eben ſo viel Uebung als Feinheit und Delikateſſe erfordert, ſo mußte ich freilich mit Erſtaunen ſehen und bemerken, wie dies Spiel traveſtirt und für jeden Tropf, der nur Geld in der Taſche hat, genießbar gemacht wird. Um an der hier geſpielten Art des Billiards Theil zu nehmen, bedurfte man keiner Queue und keiner Brille, um den Ball zu machen Acht Bälle, mit beiden Händen gefaßt und queer über nach einem Loche geſchoben, um Paar oder Unpaar herauszubringen, darin beſtand die ganze Kunſt dieſes edlen Spiels. Dies hätten ein oder zwei Würfeln gut machen können. Da aber ein ſolches Würfeln dem Paſchen ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem Andern, und die Wirthe nach einem geſchärften Mandat keine Hazardſpiele leiden dürfen, ſo wollte man auch ſo gar den Schein derſelben vermeiden. Welche feine Empfindung, welche hohe Achtung für die Geſetze! Bei dem Spiele ſelbſt bemerkte ich, daß die Competenten Alle Mangel an kleinem Gelde hatten, und daher gezwungen waren, um lauter Speciesthaler zu ſpielen, wodurch denn dies freundſchaftliche Spiel zum Zeitvertreibe in der That ein ſehr intereſſantes Anſehen gewann. Ich verließ auch dieſes Luſt-Zimmer, um mich nach Hauſe zu begeben. Unterwegens, in unſerm ſogenannten Jungfernſteige, gerieth ich in eine kurze Converſation mit den barmherzigen Schweſtern, die als Jungfern der Nacht eben ſo viel Recht an dieſem Spaziergange zu haben glauben, als die Jungfern des Tages, und daher, weil ſie am Tage etwas ſcheu ſind, den Abend und die Nacht zu ihrer Promenadenzeit wählen. Unſere Converſation blieb ohne Folgen, und dies war in der That ein doppeltes Glück für mich. Ich hatte meine Keuſchheit und Sittlichkeit bewahrt, und ſicherte mich gegen zu heftige Debatten mit meinem Herrn Principal. Denn, ſtellen ſie ſich vor, liebe Mutter, ſtatt, daß mein Herr auf ſeinem Garten ſeyn ſollte, wo ich ihn vermuthete, ſaß er, nach altem löblichen Gebrauche, mit einer Pfeife vor der Thür auf dem Beiſchlage. Ich wunderte mich ſehr, ihn zu Hauſe zu treffen; er wunderte ſich aber noch weit mehr, daß ich nicht ſchon längſt im Hauſe wäre. Statt, daß

nun andere Herren ſich wol ein bischen gemein mit ihren Bedienten machen, und ſich freundſchaftlich erkundigen, ob die Ausfahrt behagt habe und wohl bekommen ſey, fragte er mich blos ſpöttiſch, ob ich für mein Geld voll bekommen hätte? und ſetzte die befehlshaberiſche Bemerkung hinzu, morgen früh mit Tages Anbruch bei der Hand zu ſeyn. Himmel ſapperment! um ein mal mit meinen Herren Collegen elegant zu fluchen, wenn man ſo von Andern hört, daß ihre Herren erſt den Dienſtag Vormittag zur Stadt kommen, und ſie alſo noch den ganzen Montag darauf verwenden können, ſich zu ihren Geſchäften gehörig zu reſtauriren! Iſt das Wirthſchaft von einem Gartenbeſitzer, ſtatt daß er im Garten botaniſiren ſollte, mit Tagesanbruch im Hauſe die Geſchäfte recenſiren zu wollen? Die Galle läuft mir über, und daher heute kein Wort mehr.

XIX. Sprachbemerkung.

„Nieten finden in dieſer Lotterie nicht ſtatt.“ Iſt dieſe apodictiſche Behauptung wirklich wahr? Unter einer Niete verſteht man ſonſt gewöhnlich in Lotterieſachen, den Verluſt ſeines Einſatzes, und ſagt daher: ich habe eine Null, d. i. Nichts bekommen. Aber hier erhält einer doch den halben Einſatz zurück? folglich keine Niete? Es ſcheint aber ein Mißverſtändniß hiebei obzuwalten. Verluſt iſt und bleibt Verluſt, er mag verkleidet werden wie er will. — In der dritten großen hamburgiſchen Sadtlotterie verliert derjenige, welcher nicht zu den 60 Auserwählten gehört, und ein ganzes Loos genommen hat: erſtlich, ſeinen Einſatz von 150 mℓ, zweitens, die Zinſen von 150 mℓ, welche er dem Unternehmer der Lotterie von dem Tage des Einſatzes an bis acht Tage nach der Ziehung anvertrauet hat; drittens, außerdem noch 10 pCt. Abzug von dieſem anvertrauten Gelde bei der Rückzahlung. Wer alſo nicht eins von den ſechzig wirklichen Gewinnen erhält, der bekömmt eine wirkliche Niete, welche ihm 165 mℓ koſtet. Daß eine Lotterie ohne Nieten ſeyn ſolle, wenn nemlich der Unternehmer Vortheil dabei haben will, wird Niemand verlangen. Die Nieten müſſen den Gewinn decken. Dabei iſt denn practica multiplex. Aber der Sprachgebrauch muß nicht leiden.

Inhalt.

Seite

I. Rückblick auf die Hamburgiſche Geſchichte des Jahrs 1805. (Schluß.) 129

II. Schreiben eines Landbaders an ſeinen Freund in der Reſidenz über alte und neue Zeit in mediciniſcher Hinſicht. 132

III. Ueber das Altonaer Gymnaſium. . . . 140

IV. Ueber die Verrückung der Hamburgiſchen Börſenzeit. 147

V. Ueber den Mangel an Geſelligkeit in Hamburg. 152

VI. Unordnungen bei Auctionen. Ein Wink für die Polizei. 162

VII. Altonaer Notizen. 164

VIII. Darſtellung der Gallſchen Gehirn- u. Schädellehre. Nach D. Biſchoff. (Fortſetzung.) . 167

IX. Iſt es wahr, daß Hamburgs Bewohner von den Altonaern in Sitten und Lebensart ſehr verſchieden ſind? 182

X. Ueber den Triumph der alten Römer. Nach dem Italieniſchen. 189

XI. Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des Holſteiniſchen Idiotikons des Herrn K. S. Schütze. Von K. J. H. Hübbe. (Fortſetzung.) 194

XII. Kleinigkeiten. Von und für Hamburg. . . 203

XIII. Ueber das F—ſche Liebhaber-Theater in Hamburg. (Schluß.) 206

XIV. Worte eines Mannes in Bremen über die Schullehrer, auch von und für Hamburg geſagt. (Fortſetzung.) 215

XV. Fragmente aus der ältern Hamburger Kirchengeſchichte. 222

XVI. Sind die Klagen, welche ſo laut u. oft ſo äußerſt unbeſcheiden über die Einrichtung der Bürgerwache in Hamburg geführt werden, gerecht? . . 229

XVII. Bericht über den Gang des Handels im Februar. 243

XVIII. Mosje Chriſtians Briefe über Hamburg. Zwanzigſter Brief. 249

XIX. Sprachbemerkung. 251

XX. Intelligenzblatt No. II.

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geſchichte der Zeit, der Sitten und des Geſchmaks.

V. Jahrgang. III. Heft.

I.

Kurze Nachricht von Chriſtian Ludwig Pelt.

(Ein Auszug aus einer zu ſeinem Andenken von Paſtor Bolten in der litterariſchen Geſellſchaft zu Altona gehaltenen Vorleſung.)

Herr Chriſtan Ludwig Pelt, königlich däniſcher Juſtizrath und Director des hieſigen königlichen Fiſcherei- und Handlungs-Inſtitnts, hatte zu Kopenhagen den 25ſten November 1762 das Licht der Welt erblickt.

Sein Vater war Friedrich Chiſtiau Pelt, ein angeſehener und damals ſehr vermögender Brauer und Buchhändler in gedachter Stadt, ein biederer und gefälliger Mann, den ich von Perſon gekannt habe, und deſſen Bemühungen ich nicht wenige Acquiſitionen für meinen kleinen Büchervorrath verdanke. Aber der unglückliche Brand, welcher einen großen Theil jener Hauptſtadt in Schutt und Aſche verkehrte, und ſo vielen Familien das Ihrige raubte, zerſtörte auch den Wohlſtand dieſes Mannes, und dies hatte die Folge, daß er ſelbſt, von Kummer und Gram niedergedrückt, ein halbes Jahr darauf an einem Schlagfluſſe ſeinen Geiſt aufgab; ſo wie

ihn ſeine Wittwe, Petronella Chriſtina, geborne Hofmann — aus Chriſtiania in Norwegen gebürtig — nach einer kurzen zweiten Ehe, in einigen Jahren in die Ewigkeit folgte, beiden aber ihre einzige, an den Regierungsrath Lilienſchiold in Weſtindien verehlichte Tochter im blühenden Alter von 25 Jahren vorangegangen war.

Unſer jetzt verblichener Freund war der ältere von zwei Brüdern; und wie der jüngere vom Vater zur Fortſetzung ſeiner Geſchäfte beſtimmt war *), ſo ward er dagegen für die Wiſſenſchaften erkohren. Seine erſte Erziehung fiel in diejenigen Zeiten, in welchen ſich ſein Vater noch in den beſten Glücksumſtänden befand, ſo daß an ſeiner gelehrten Bildung nichts geſparet, nichts verſäumet ward. Schon früh zeigte unſer Pelt ſolche Talente und eine ſo große Lernbegierde in mehreren Fächern, zeichnete er ſich bei jeder Gelegenheit ſo unter ſeinen Mitſchülern aus, ragte er dergeſtalt bei allen Prüfungen hervor, daß ſelbſt die Männer, welche das Staatsruder lenketen, bereits in ſeinen Jünglingsjahren ihre Augen auf ihn gerichtet hatten, und in ihm einſt einen Mann zu ſehen verhoffeten, welcher dem Vaterlande in wichtigen Angelegenheiten weſentliche Dienſte zu leiſten im Stande wäre.

Er begann ſeine akademiſche Laufbahn auf der hohen Schule zu Kopenhagen, und ſetzte ſie zwei Jahre auf der Univerſität zu Leipzig fort. Er machte hierauf, um ſich noch weiter zum Dienſte des Königs und des Landes zu vervollkommnen, mehrjährige Reiſen nicht allein durch einen Theil von Norwegen, dem Vaterlande ſeiner Mutter, ſondern auch durch Deutſchland, Frankreich und England. In Frankreich verweilete er nicht blos zu Paris,

*) Dieſer lebt zwar noch, hat aber Brauerei und Buchhandel aufgegeben, und unterhält ſich in Kopenhagen vom Reſt eines kleinen Vermögens.

ſondern beſuchte auch den ſüdlichen Theil dieſes Reichs, und hielt ſich beſonders zu Marſeille und in andern Handelsſtädten auf. In England aber verlebte er ein Jahr in der Nähe von London auf dem Lande, und ſtudirte daſelbſt die Oeconomie und Cammeralwiſſenſchaften.

Als er in ſeine Vaterſtadt zurückgekommen war, ward er vom Könige unter dem 17ten März 1786 zum außerordentlichen Profeſſor an der Ritterakademie zu Soroe ernannt; und hier docirte er zwei Jahre Oeconomie und Cammeralwiſſenſchaften nebſt der engliſchen Sprache, und zwar ohne Gehalt, weil ihn ſein Vater gern mit allen Nothwendigkeiten verſah. Allein ſeine Neigung, Kenntniſſe theils ſelbſt weiter einzuſammeln, theils bei andern zu verbreiten, fand in ſeinem dortigen Wirkungskreiſe nicht die gehofte Nahrung. Er quitirte daher ſein Soroeer Profeſſorat, und ſuchte dagegen ſeine Zeit in Kopenhagen und der dortigen Gegend ſo anzuwenden, wie es ihm von größerem Nutzen ſchien. Sein auf alles gerichteter wißbegieriger Geiſt trieb ihn unter andern an, ein Jahr zu Torbeck zuzubringen, und ſich daſelbſt Kenntniſſe in der Fiſcherei zu erwerben, ob er gleich damals gewiß nicht ahnen konnte, daß ihm ſolche ſich dort verſchafte Einſichten einſt bei ſeinem hieſigen Aufenthalte zu ſtatten kommen würden. Und da das Griechiſche ſeine Lieblingsſprache war, ſo benutzte er auch die glückliche Muße dieſer Zeiten, um ſich mit den griechiſchen Klaſſikern, nicht nur Proſaikern ſondern auch Dichtern, genauer bekannt zu machen, und, weil er doch zu auswärtigen Miſſionen beſtimmt zu ſeyn glaubte, ſich mit großem Fleiße auf die neugriechiſche Sprache zu legen. Auch ließ er ſich bewegen, über Ein Jahr im Gräflich Haxthauſenſchen Hauſe zu Kopenhagen zu verweilen, und zwar, nicht um die dortige Jugend eigentlich zu unterrichten — denn dazu hatte man daſelbſt einen eigenen Informator — ſondern

um die Erziehung derſelben zu leiten; und ich weiß, mit welcher Liebe ihm dieſe, zum Theil nach Holſtein gekommene Familie noch immer zugethan geweſen iſt.

Im Anfange des Jahrs 1792 ward er vom Könige als Holſtein-Glückſtädtiſcher Legationsſekretair an die Reichsverſammlung nach Regensburg geſandt, welchen Poſten er beinahe acht Jahre mit aller Treue verſah. Dort geſchah es auch, daß er mit der Demoiſelle Sophia Dorothea Henrietta Kruckenberg, einer Tochter des Herrn August Chriſtoph Kruckenberg, königlich großbrittaniſchen und churhannöverſchen, auch biſchöflich osnabrückiſchen Legationsſekretairs daſelbſt, bekannt ward, und ſich mit ihr, als ſeiner jetzt bekümmerten Wittwe, den 25ſten Auguſt 1797 ehelich verband. Sie, deren Eltern beide noch jetzt am Leben ſind, war zu Anfang Octobers 1799 genöthigt, dieſe und zugleich ihre Vaterſtadt zu verlaſſen, und ihrem Eheherrn nach Dresden zu folgen, wo er nun, und zwar ebenfalls als königlich däniſcher Legationsſekretair am churſächſiſchen Hofe, angeſtellt war. Hier brachte er, wie auch von ihm während ſeines Aufenthalts zu Regensburg geſchehen war, jeden Sommer mit ſeiner Familie auf den herrlichen ländlichen Umgebungen zu, als deren Reize, wie er ſagte, der Nordländer, welcher ein mildes Clima und blühende Weinberge entbehret, nur halb empfinden könnte. Hatte er von Regensbnrg aus eine Reiſe nach München gemacht, und daſelbſt 14 Tage mit Beſehung der vielen dortigen Merkwürdigkeiten zugebracht: ſo konnte er auch von Dresden aus nicht umhin, mehrere intereſſante Excurſionen nicht nur nach den merkwürdigſten Städten in Sachſen, ſondern auch nach dem bekannten Badeorte Töplitz in Böhmen zu machen. In Leipzig verweilte er im Jahr 1801 einige Wochen während der Meſſe, ſo wie er daſelbſt eine ihm ſehr erwünſchte Gelegenheit hatte, mehrere Griechen ken-

nen zu lernen, und ſich nicht allein ihre Mundart geläu- figer zu machen, ſondern auch über den levantiſchen Handel zu unterrichten. Allein im Jahr 1802 im Auguſt kehrte er mit den Seinigen von Dresden nach Kopenhagen zurück.

Hier ſuchte er gegenwärtig von ſeinen im Auslande geſammleten Einſichten, nach dem ihn charakteriſirenden Patriotism, zum Nutzen des Vaterlandes Gebrauch zu machen; ſeine Bemühungen wurden auch höhern Orts mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen; er ward hervorgezogen und durch glänzende Verſprechungen zu den beſten Ausſichten für die Zukunft berechtigt. Er hatte unter andern zu Dresden Strohfabriken kennen gelernt und ſehr wohlthätig gefunden; um in Kopenhagen eine ähnliche Fabrik einzuleiten, hatte er aus jener Stadt zwei Strohfabrikanten mitgenommen, und ſo gründete er allda eine noch beſtehende, ſich noch im vollkommenen Flore befindende Anſtalt. Während ſeines nunmehrigen Aufenthalts zu Kopenhagen erfand er auch eine Schwimm-Maſchine, mit welcher er am 16ten Auguſt 1803 ſehr glückliche, und unter den Augen der zahlreichſten Beobachter nach Wunſch ausgefallene Verſuche in Helſingör, beſonders durch eine Ueberfahrt von da nach Helſingburg über den Sund, anſtellen ließ, von welcher ſo nützlichen Erfindung man in mehreren Journälen und Zeitungen, unter andern auch im Moniteur dieſes Jahr Nr. 346 S. 3525 Nachricht, und in den Helſingörs inden og uden-landſke Efterretninger Nr. 66 von 1803 S. 287 eine ausführliche Beſchreibung antrift; ſo wie dieſe Maſchine noch immer in Kopenhagen zum Beſten der Armen beim dortigen Armenweſen um den geringen Preis von drei Rthlrn. verkauft wird.

Im Jahre 1803 war es auch im Werke, daß er einen, ſeinen Neigungen und Kenntniſſen ganz angemeſſe-

nen Poſten überkommen und zum königlich däniſchen Generalconſul für ganz Italien ernannt werden, dabei die Erlaubniß, ſich in einer, ſeiner eigenen Wahl überlaſſenen Stadt Italiens aufzuhalten, genießen, dafür aber Reiſen in die Levante zur Anknüpfung neuer Handelsverbindungen mit Türken und Griechen vornehmen ſollte; allein es gerieth dieſes Projekt in Stocken.

Dagegen ward er am 9ten April 1804 von Sr. Majeſtät dem Könige, an des abgegangenen Hrn. Juſtizrath Peter Matthießen Stelle, zum Director des hieſigen Fiſcherei- und Handels-Inſtituts, und zugleich im Mai darauf zum wirklichen königlichen Juſtizrath ernannt, worauf er in unſerm Altona im Junius mit ſeiner Familie anlangte und antrat, und gleich zum Beſten des ihm anvertraueten Inſtituts aus allen Kräften wirkſam zu ſeyn anfing. Schon im Julius dieſes Jahrs machte er in Geſchäften deſſelben eine Reiſe nach Cuxhaven, und von da nach Helgoland, von welcher er nach einigen Wochen mit dem beſten Erfolge in Anſehung ſeiner Verrichtungen, aber auch mit Gefahr ſeines Lebens, weil ein heftiger Sturm dem Schiffe unweit Helgoland den Untergang drohete, zurückkehrte. Am 9ten Februar 1805 ward er überdem zum Adminiſtrator des königlichen Kupferwerks in Hoherdamm beſtellet, von welchem Amte er kein Gehalt gezogen, wohl aber Mühe, Reiſen und Koſten gehabt hat.

In den letzten Monaten fing er an zu kränkeln und Arzeneien zu gebrauchen. Sein aufſchwellender Körper ließ einen Anſatz von Waſſerſucht befürchten. Doch war er nicht genöthigt, das Bett zu hüten, oder ſeiner Thätigkeit ein Ziel zu ſetzen. Vielmehr war er ſeinen Geſchäften obzuliegen im Stande, bis er am 3ten November 1805 — genau an eben dem Tage, an welchem er ein Jahr vorher das königliche Amthaus bezogen hatte —

Digitized by Google

von einem Steckfluſſe befallen wurde, worauf er auch bald, noch denſelben Vormittag, ohne die Bitterkeit des Todes recht zu ſchmecken, in den Armen eines Freundes ſeinen Geiſt aushauchte, nachdem er noch nicht das 43ſte Lebensjahr zurückgelegt, und ſein hieſiger Aufenthalt nur 15 Monate gedauert hatte. Er hinterläßt eine brave, ihm mit der zärtlichſten Liebe zugethan geweſene Wittwe, welche ihm drei Kinder, nemlich eine mit ſieben Wochen zu Regensburg geſtorbene Tochter, und zwei noch lebende muntere Söhne geboren hat, ein viertes aber unter ihrem Herzen trägt *).

Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen in mehreren Wiſſenſchaften, und von einer wirklich gründlichen Gelehrſamkeit; Oeconomie und Cammeralwiſſenſchaften aber wurden von ihm nebſt der griechiſchen Sprachkunde beſonders geliebt. Was das Griechiſche anlangt, ſo machten Schriften in dieſer Sprache ſeine Lieblings-Lektüre aus, und er war mit denſelben ſo bekannt, daß er, bei dem glücklichen Gedächtniſſe, womit ihn die Natur begabt hatte, im Stande war, ganze ziemlich lange Stellen aus alten Griechen zur Begründung gewiſſer Gedanken herzuſagen. Vorzüglich liebte er den Homer, und da man von demſelben keine däniſche Ueberſetzung hat, ſo wollte er eine ſolche Arbeit liefern, die er in Kopenhagen anfieng und in Altona fortſetzete. Er hatte auch vier Geſänge vollendet, und wünſchte ſehr, den ganzen Homer noch vor ſeinem Tode beendigen zu können. Wahrſcheinlich wird das däniſche Publikum das, was fertig iſt, noch im Drucke erblicken. Obgleich Bruchſtücke, ſind ſie doch, nach dem Urtheile ſachkundiger Männer, des Druckes ganz würdig.

Jener traurige Brand zu Kopenhagen hat uns zugleich um mehrere Früchte ſeines gelehrten Fleißes gebracht,

*) Dieſes, ebenfalls ein Sohn, iſt ſeitdem glücklich geboren.

und er pflegte den Verluſt ſeiner, damals in Feuer aufgegangenen Handſchriften, unter andern auch der Tagebücher von ſeinen frühern Reiſen, mehr als den Verluſt ſeines bedeutenden Vermögens zu beklagen.

Auſſer einigen Aufſätzen in periodiſchen Blättern, wie auch verſchiedenen däniſchen Oden und Balladen iſt von ihm im Druck heraus:

1. Extrait des voyages du jeune Anacharsis, welche Schrift, eine Frucht ſeiner Vorliebe für alles, was Griechenland und deſſen Literatur betraf, zu Regensburg 1795 in gr. 8. heraus kam und von ihm dem ſel. Grafen von Bernſtorf gewidmet war, ſo wie er auch beim Ableben dieſes Herrn edirte: Sanctae memoriae Comitis a Bernstorf etc. Ratisbonae 1797.

2. Handelslære med Henſeen til de danſke Staters Handelsforfatning og Lovgigning — welche Schrift zu Kopenhagen 1804 in 8. erſchien, und die er nun gewilliget war, vermehrt, ins Deutſche überſetzt und beſonders auf die deutſchen Staaten unſers Monarchen angewandt, herauszugeben.

So war demnach unſer Pelt ein gelehrter Mann: aber er war auch zugleich, welches noch weit mehr ſagen will, ein edler vortreflicher Mann; Gutes zu ſtiften, wo er konnte, ſeinen Mitbürgern nützlich zu werden, wenn er dazu Gelegenheit ſah, das war ſein Wunſch, das war ſein ſtetes Beſtreben, wenn es ihn gleich wirkliche Aufopferungen koſten ſollte. Von ſeinem Patriotism, von ſeinem, von aller Selbſtſucht und allem Eigennutze entfernten, menſchenfreundlichen Charakter, von ſeiner unverdroſſenen Thätigkeit nicht allein in denjenigen Geſchäften, zu welchen ihn ſeine Berufspflichten verbanden, ſondern auch in allerlei Fällen, in welchen er Nutzen zu ſtiften glaubte, wäre ich im Stande, noch viel Rühmliches zu bemerken, wenn ich nicht wüßte, daß Sie, m. H. insge-

ſamt, ihn gekannt, geſchätzt, geliebt hätten. Das letzte⸗mal, daß ich meinen vollendeten Freund im Leben ſah, war in der Kirche und am Altare, und die rührenden Erklärungen, welche er bei ſolcher Veranlaſſung gegen mich that, erfüllten meine Seele ganz mit neuer Hochach⸗tung gegen dieſen Mann, und ſcheinen mir jetzt zu erken⸗nen zu geben, daß er ſchon damals, genau drei Wochen vor ſeinem Ableben, ſeinen nahen Uebergang in die andre Welt geahnet habe.

Leicht müſſe die Erde ſeiner Hülle ſeyn! Sein Se⸗gen ruhe auf Wittwe und Kindern! Uns aber bleibe ſein Andenken immer theuer! Nie müſſen wir es vergeſſen, daß wir einen Pelt zu unſern Mitgliedern zählen konn⸗ten! Und ſtets wollen wir uns beeifern, ihm nachzuah⸗men, damit wir auch einſt eben ſo gut ſterben mögen, wie er ohne Zweifel geſtorben iſt.

II.

Flüchtiges Sendſchreiben einer Althenawerin (Altonaerin) an den Herrn Doktor J. F. Benzenberg.

(Februar 1806.)

In unſerer Theegeſellſchaft, welche zugleich eine Leſege⸗ſellſchaft iſt, ein Thee lisant, ſo wie es ja einen Thee dansant giebt, gieng vor Kurzem das Blatt der Nachrich⸗ten von und für Hamburg die Runde, in welchem Ihre angenehme, (und wie unſre in der Aſtronomie und Phy⸗ſik erfahrne Männer verſichern,) gründlich gelehrte Be⸗ſchreibung des großen Michaelis⸗Thurms in Hamburg ꝛc. auszugsweiſe enthalten iſt. So ſehr der leſende Thee Alles lobt und genehmhält, auch was über ſeinen — der

Mitglieder — Horizont geht, wofür aber Zeugniſſe und Kenntniſſe Andrer das Wort reden; ſo entrüſtet ward er über Einen in Ihrer ſchätzbaren Anſicht enthaltenen Ausdruck. Sie müſſen aber im Vorwege erfahren, daß wir ſämtlich, Eine wie Alle, gezogene und geborne Althenawerinnen ſind, und daß wir es uns zum Geſetz gemacht haben, allen jenen kleinlichen Pikanterien, Neidlichkeiten, (Sie erlauben mir dies Wort,) die ſich zwiſchen den Bewohnern beider Nachbarſtädte jezuweilen aufwerfen, oder was dazu Anlaß geben könnte, die nachbarliche Eintracht zu hemmen oder zu ſtören, mit Wort und That entgegen zu wirken. Wir laſſen auf unſre Stadt, wie in unſer Weißzeug, keinen Flecken kommen oder ſitzen — ſey es ein Dinten- oder andrer Schmutzfleck, iſt er nur irgend durch ſanfte, oder, wo es noth thut, ſcharfe Mittel wegzubringen oder zu beizen.

Sie aber, m. H. Dr., ſagen, indem ſie unter der Kuppel des Michaelisthurms, Sonnins Meiſterwerk, ſtehen, und ſich um und herabſchauen, und den Eindruck beſchreiben, den das ſchöne Parterre auf den Seher machte, folgende denkwürdig-anſtößigen Worte:

„Altona liegt wie ein großes Dorf dicht vor dem Thor; eine hohe Allee führt dahin, durch welche vor einigen Jahren ein Orkan gieng u. ſ. w."

Nein, m. H., dies können Sie, müſſen Sie nicht geſehen haben! Fünf Mitglieder unſers Theeleſeklubs erinnerten ſich ſehr lebhaft, wo Sie ſtanden, auch geſtanden, und unbefangen geſchaut zu haben in die Tiefe, aber Althenawe erſchien ihnen nicht wie ein großes Dorf dicht vor dem Thore (dem Hamburgiſchen? denn auch Altona hat ſeins, und liegt hinter demſelben), ſondern wie eine Stadt unfern einer andern. Sie ſetzen bei dicht und fügen hinzu: eine hohe (warum nicht auch lange?) Allee führt dahin (ins Dorf?), die ſogenannte

Digitized by Google

Reperbahn, die ſich freilich, von der Thurmhöhe herab geſehn, verſchmälert, doch immer einen nicht unbemerklichen Zwiſchenraum zwiſchen zwei Städten macht. Freilich, wenn Sie wollen, und abgeſehn von ſtädtiſchen und dörflichen innern Verhältniſſen und Unterſchieden, Statuten, Weichbilden ꝛc., die zu dieſer Anſicht nichts thun, iſt zwiſchen Stadt und Dorf der Unterſchied ſehr oft klein genug. Man könnte, ſo wie Jemand Briefe kleine Bücher, und Bücher große Briefe nannte, manche kleine Stadt ein großes Dorf, und manches große Dorf, das ſeine Thürme, ja gar Thore, (die Rolande der Marktflecken nicht zu erwähnen,) und Häuſer mehr als Kathen und Leimhütten hat, eine kleine Stadt nennen. Was würden aber Sie oder die Hamburger ſagen, wenn wir, als möchten wir uns revangiren, behaupteten: wir hätten uns unter die Kuppel des Althenawer Hauptkirchenthurms geſtellt, und Hamburg ſey uns von da aus als ein thurm- und häuſerreiches großes Dorf dicht vor dem (unſerm) Thore erſchienen? Würden Sie uns das hingehn laſſen, oder die Bewohner des Dorfes Hamburg, wie?

Kurz von der Sache: das Dorf wird verbeten, und der Thee lisant ſitzt voll Erwartung, wie Sie in einer neuen Auflage Ihrer ſchätzbaren Schrift dieſe gerechte Rüge eines — Fehlblicks aufnehmen werden.

Vielleicht aber lag Ihnen, g. H. Dr., die Ableitung des Namens Altona, als Hamburg allzunahe, zu dicht im Sinn, und Sie möchten ſich etwa auf unſers Schmids übrigens ſehr verdienſtliche Beſchreibung von Altona, 1747, 4. berufen. Aber über die Ableitung des Namens ſind wir bereits eines beſſern verſtändigt. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts, wo vorhin nur Ein Haus im Sande geſtanden, bauten ſich und ſiedelten mehrere Handwerker in mehreren Häuſern an, und benannten

das Oertchen von der alten Aue, an welcher es lag, Althenawe. Unſer gelehrter Paſtor Bolten pflichtet in den hiſtoriſchen Anmerkungen zu ſeinem 1801 im Druck erſchienenen Predigt-Entwurfe zum Anfang des 19ten Jahrhunderts S. 3 dieſer Meinung bei. Aus jenen Häuſern an der alten Aue ward in der Folge die Stadt, und dann erſt verdrehte und deutelte man den Namen Althenawe in Altona, als ein Hamburg Allzunahes, um. Wir ſollten daher noch itzt Althenawe ſchreiben. Unſer weiblicher Klub bedient ſich ſchon ſeit Jahren in Briefen und andern ſchriftlichen Aufſätzen wirklich des urſprünglichen Namens; daher ich, als dermalige Wortführerin deſſelben, in gegenwärtigem wohlgemeinten Sendſchreiben gleichfalls den wahren und echten Namen meiner Wohn- und Vaterſtadt, ſtatt des bisherigen verfälſchten, gebrauche und zur Nachahmung empfehle.

Geſchätzter Herr Doktor,
für mich und im Namen des Althenawiſchen Thee- und Leſeklubs

Johanna X.

N. S.

Fehlet. Ein Beweis, wie unrecht die Männer haben, welche und indem ſie behaupten: Kein Frauenzimmer könne einen Brief ſchreiben, ohne ihm eine Nachſchrift oder Poſtſcript anzuhängen.

Die von Männern geſchriebene intereſſante Berliner Monatſchrift Eunomia erſcheint dahingegen monatlich mit Poſtſcripten aus Briefen. J. X.

III.

Fragmente aus der alten Hamburger Kirchengeſchichte.

a) Geiſtlicher Prozeß gegen den Peſtprediger Mag. Döler in Hamburg.

Mag. Döler war, wie er ſich ſelbſt in Predigten und Schriften zu nennen pflegte, ein rüſtiger Streiter im Weinberge Gottes. Er konnte ſich durchaus nicht mit ſeinen geiſtlichen Collegen in Hamburg vertragen, an welchem Theile aber eigentlich die Schuld gelegen habe, iſt ſchwer zu beſtimmen, weil die Acten, die wir vor uns haben, nicht ganz vollſtändig ſind, und meiſt nur gravamina gegen ihn betreffen, von ſeiner Vertheidigung aber wenig zu leſen iſt.

Was von ihm bekannt geworden, ſoll hier erzählt werden. Unzufrieden mit ſeiner Stelle als Prediger, hielt er öfterer darum an, nach Hamburg ſelbſt und in das Miniſterium zu kommen; aber er hatte zu viele Feinde, um dieſes auszuführen. Nach vielem Bemühen, und beſonders da einige der Herren Oberalten auf ſeiner Seite waren, brachte er es dahin, daß man ihn zum Prediger an der Marien-Magdalenen-Kirche erwählte. Das war denn, wie ſehr natürlich, das Signal, gegen ihn ins Feld zu rücken, und nun äußerte das Hamburger Miniſterium manche Bedenken, warum dem Mag. Döler die Kanzel zu Marien-Magdalenen nicht könne verſtattet werden. Es waren beſonders acht Klagepunkte, die man gegen ihn vorbrachte, und die alle ſo beſchaffen waren, daß man hoffen konnte, ſeinen Zweck zu erreichen, das heißt, dem Mag. Döler nicht allein die Kanzel zu Marien-Magda-

lenen zu verſagen, ſondern man gieng auch noch weiter, und verlangte ſogar, daß er ſeines Amts entſetzt würde. Die Hauptklagepunkte waren: 1) Mag. Döler iſt eidbrüchich und hat ſein Jurament nicht gehalten. 2) Er hat denen Patronis, die ihn gewählet, ſein Verſprechen nicht gehalten. 3) Er hat die löbliche Bürgerſchaft mit ſeinen Thränen angereizet, daß ſie das Ehrw. Miniſterium auf der Gaſſe beſchimpfen. 4) Das Ehrw. Miniſterium bei etlichen Univerſitäten fälſchlich angeſchwärzt. 5) Das Miniſterium in einer gedruckten Schrift öffentlich geläſtert. 6) In fremdes Amt gegriffen, und alſo wider ſein Gewiſſen gehandelt. 7) Das heilige Amt, darinne er eingeſetzt, durch einen Aktum ſchändlich in ſeiner Gemeine proſtituirt. 8) Grobe Exceſſe in Eheſachen begangen.

Dieſe acht Gravamina waren es, welche das Hamburger Miniſterium den 26ſten März 1680 gegen Mag. Döler vorbrachte, und hinzufügte, weil er dieſe acht Stücke begangen habe, ſo ſei er nicht würdig, die Kanzel zu St. Marien-Magdalenen zu betreten. Natürlich, daß dieſe Beſchuldigungen groſses Aufſehen erregten, und man verlangte Beweiſe, die auch von dem Ehrw. Miniſterio gegeben wurden. Wie ſie aber ausgefallen, darüber mögen die Leſer ſelbſt urtheilen, aus den Akten ſollen wenigſtens die Hauptſachen treulich referiret werden.

Daß Mag. Döler eidbrüchich geworden, ſuchte man dadurch zu beweiſen, weil in dem Colloquio oder Examine, ſo mit ihm die Herren Paſtores gehalten, er mit einem Handſchlag an Eides Statt verſprochen habe, ein Ehrw. Miniſterium zu ehren, und demſelben zu gehorchen, welches er aber nicht gehalten. Anſtatt der Ehre habe er das Predigtamt in Hamburg verunehret, und ihm allen Gehorſam entzogen. Von dem Senior iſt er bei ſeiner Ordination ermahnet worden, daß er von ſeiner

Reception in das Miniſterium nichts gedenken ſolle, und doch hat er öffentlich auf der Kanzel erinnert, daß er ein Membrum Miniſterii geworden ſey.

Es war dieſes, wie die Leſer ſelbſt einſehen werden, ein gar ſonderbarer Klagepunkt; denn es iſt ſchwer zu begreifen, warum man einem ein Amt giebt, und ihm doch nicht erlauben will, ſolches laut zu ſagen. Es muß dabei eine geheime Urſache zum Grunde gelegen haben, daß man ihn als Mitglied des Miniſterii aufgenommen, und doch Stillſchweigen befohlen hat, denn ich finde unter andern auch in den Akten mit angegeben, daß als den 17ten April 1678 eine Leiche beerdiget worden, und die Herren Prediger geſehen, daß Mag. Döler mit zu ihnen treten wollen, ſo hätten ſie ihn um Gotteswillen gebeten, ſich zu abſentiren und kein Aergerniß zu geben, aber er habe ſich davon nicht abbringen laſſen. Hieraus folgern nun ſeine Gegner, daß er ſich halsſtarrig widerſetzt und ſein Amt beſchimpfet, folglich auch als Prediger nicht könne geduldet werden. Es iſt, wie geſagt, ſchwer zu begreifen, wie man ſein Amt dadurch beſchimpfen könne, daß man ſich in ſolchem geriren will, und höchſt wahrſcheinlich muß dabei ein beſondres geiſtliches Geheimniß obgewaltet haben, das, da in den Akten Nichts davon zu finden iſt, auch wohl ſchwerlich zu entziffern ſeyn möchte.

Den andern Punkt, daß Mag. Döler denen Patronen, die ihn erwählet, ſein Verſprechen nicht gehalten habe, ſuchte man auf folgende Art zu beweiſen: in ſeiner Beſtallung als Peſtprediger wäre ausdrücklich beſtimmt worden, ſich nicht zu unterſtehen, und Perſonen, die aus der Stadt oder von fremden Orten gekommen, zu kopuliren, und dieſes zu halten habe Mag. Döler mit einem Handſchlag an Eides Statt angelobt, aber dagegen ſehr vielfältig geſündigt, folglich ſey er meineidig und ſeines Dienſtes verluſtig.

Digitized by Google

Den dritten Punkt, was nemlich das Beſchimpfen des Miniſterii auf der Gaſſe betrift, ſo herrſcht hier abermals ein geiſtliches Dunkel, denn man findet nichts weiter in den Akten, als daß Gott wolle, das Miniſterium ſolle in Ehren gehalten werden, Matth. 10. und Gal. 6., aber Mag. Döler habe am 17ten April 1678 die Bürgerſchaft mit ſeinen Thränen angereizt, und durch ſeine Complices angetrieben, das Ehrw. Miniſterium öffentlich zu beſchimfen, ſo daß dadurch manchem Prediger ſein Leben verkürzt, und Mag. Döler Urſache geworden, daß viele Theologen, ob ihnen gleich vornehme Conditionen in Hamburg angetragen worden, nicht acceptiret.

Wegen ſeiner Streitigkeiten mit dem Hamburger Miniſterio hatte Döler an verſchiedene Fakultäten geſchrieben und deren Gutachten eingeholet, und das war es denn, weshalb man ſich im vierten Klagepunkte beſchwerte.

Der fünfte Punkt betraf ſeine gedruckten Schriften, deren er verſchiedene gegen das Miniſterium herausgegeben hatte. In einer derſelben hatte er die Lehrer und Prediger Reschaim genannt, d. i. Rebellen und Aufrührer, und daher meinten ſie mit Recht, könne man nicht zugeben, daß ein ſolcher Calumniant in ihren Orden ſolle aufgenommen werden. In eben dieſem Buche (davon ich aber den Titel nicht angegeben finde) ſoll er von den Hamburgiſchen Predigern geſagt haben: dicunt et non faciunt, d. i. Sie ſagens und thuens nicht, und ſie eines hoffärtigen, ärgerlichen und geizigen Lebens beſchuldigt haben.

Das Greifen in fremdes Amt, und daß er ſolche Perſonen getrauet, die ihm zu kopuliren nicht gebühret, findet man von Seiten des ehrwürdigen Miniſterii überaus theologiſch beſchrieben. Die eignen Worte in dem Bedenken, warum Mag. Döler die Kanzel in Marien-

Magdalenen nicht anzuvertrauen, können ſolches am beſten beweiſen:

„Solche Greifung in ein fremdes Amt iſt eine ſchwere „Sünde, denn 1) maßet er ſich der Schaafe an, die ihm „nicht anvertraut ſind. Nun ſagt Petrus aber, weidet „die Heerde, ſo euch befohlen, 1. Pet. 5, v. 2., gleichwie „ein leiblicher Schaafhirt des andern Hirten Schaafe, „ſo ihm nicht anvertrauet ſind, ſich nicht anmaßen darf, „alſo kann auch kein Seelenhirt die Schaafe annehmen, „die ihm nicht übergeben ſind. 2) Wenn ein Prediger „der fremden Schaafe ſich anmaßet, thut er ſolches um „des ſchändlichen Gewinſtes willen. Solche Sünde aber „muß von keinem treuen Seelenhirten geſagt werden, „1. Pet. 5, v. 2. 3) Turbirt ein ſolcher Prediger die „Ordnung, ſo in der Kirchen aus erheblichen Urſachen „gemacht iſt. Dagegen aber lehrt Paulus, daß in den „Kirchen alles ehrlich zugehen ſoll, 1 Cor. 14, v. 40.

Der Aktus, wodurch Mag. Döler ſein Amt proſtituirt, hatte in einem Vorfall beſtanden, der, wenn er gegründet, wie die Acten beſagen, allerdings dazu geeignet geweſen wäre, einen Prediger von ſeinem Amte zu removiren. Das Faktum, wie ſolches vom Ehrw. Miniſterio vorgetragen worden, und in den Akten zu leſen iſt, lautet wörtlich auf folgende Art: „Es hat bei dem Speiſemeiſter im Peſthofe ein Weibsſtück ſich aufgehalten, ſo die „ſchwere Noth gehabt. Als nun ſelbiges mit dem Knecht „des Hauſes zugehalten, hat der Speiſemeiſter beide aus „dem Hauſe gejagt, und ſie für eine Angſthure geſcholten. „Weil aber das Weib wohl nähen konnte, hat Mag. „Döler, ſeiner Beſtallung zuwider, ſie in ſein Haus genommen, und weil er mit dem Speiſemeiſter damals in „Streit und Feindſchaft gelebt, hat er ſich an dieſen „rächen und ihn öffentlich beſchimpfen wollen, denn da „hat er dem Weibe befohlen, ſie ſollte in die Predigt

„gehen, und ſich an einen gewiſſen Ort hinſtellen. In „der Predigt fragte Mag. Döler: Wo iſt die Angſthure? „Das Weib antwortete: Hier bin ich, Herr. Er fragte „weiter: Wer hat dich eine Angſthure geſcholten? Sie „ſpricht: Der Speiſemeiſter. Da iſt nun ein Gelächter „in der Gemeine entſtanden, und weil einige gemerkt, „daß der Speiſemeiſter mit dem Peſtprediger in Feind„ſchaft ſtünde, haben etliche ſich verlauten laſſen, daß ſie „den Speiſemeiſter ſteinigen wollten."

Der letzte Punkt betraf die groben Exceſſe in Eheſachen, die Mag. Döler begangen hat, und dieſe beſtanden vorzüglich darin, daß er den 11ten Juli 1678 eine Jungfrau Catharina Balckin, ſo ſich mit Hans Georg Menſching auf Conſens der Eltern verlobet, mit einem andern Menſchen copuliret. Auch den 8ten Januar 1679 hat er eine Frau, deren Ehemann nach Sachſen verreiſet, mit einem andern Manne auf ſeiner Stube kopulirt, worüber der Graf Ranzau ein Zeugen-Verhör eidlich angeſtellt, und folglich ein Crimen falsi begangen. In eben dieſem Jahre ſoll Mag. Döler auch ſolche Leute kopulirt haben, ſo leibliche Schweſtern und Brüder Kinder geweſen, weshalb er in ſeiner Gemeine großes Aergerniß verurſacht.

Dieſes war denn der Hauptinhalt der Klage, welche das Ehrw. Miniſterium vorgetragen, und man ſchloß mit der Bitte und Zuverſicht, es würden die Herren Oberalten dieſe Sache in der Furcht Gottes reiflich erwägen, und nicht zugeben, daß Mag. Döler die Kanzel beſteige. In den Akten befindet ſich ſo viel, daß dieſe Vorſtellung Eingang gefunden, und die Kanzel in Marien-Magdalenen für ihn verſchloſſen geblieben, ob aber der Peſtprediger in ſeinem bisherigen Amte ſich erhalten, und wie er auf die förmliche Klage, die man gegen ihn eingeleitet, geantwortet, davon findet ſich nichts weiter in unbeſagten Dokumenten.

b) Der Leichnam- und Kirchen-Geſchwornen Beſchwerde gegen den Candidat Ahrens in Hamburg.

Der Donnerſtags-Prediger zu St. Petri, Mag. Bühl, war im März 1708 verſtorben, als die Leichnams- und Kirchengeſchwornen auf dem Kirchenſaal wie gewöhnlich zuſammen kamen, um in Ueberlegung zu nehmen, was man für ein taugliches Subjekt an deſſen Stelle zu wählen habe. Kandidat Ahrens hatte ſich, ſo wie mehrere Hamburger Bürger-Kinder, gemeldet, aber — er hatte wenige Freunde, und die Kirchengeſchwornen waren nicht geneigt, auf ihn Rückſicht zu nehmen. Darüber ſehr erzürnt, kam Ahrens auf den Einfall, in einer Predigt, die er den 3ten Oſterfeiertag zu St. Petri hielt, ſeine Gegner öffentlich anzugreifen. Man hatte dieſen Ausfall wörtlich nachgeſchrieben und der Klage beigefügt, daher es nothwendig iſt, wenigſtens eine dieſer Stellen hier im Auszuge anzuführen, weil hierauf ſich die Hauptbeſchwerde der Kirchenjuraten gründete:

„Ich muß abbrechen, weil ich noch etwas Wichtiges „zu reden habe, denn ſie (indem er die Hand nach dem „Ort ausſtreckte, wo die Kirchenjuraten ſich befanden) „haben mich kalumniiret, und wollten mir meine Ehre „nehmen. Man hat mich auch dieſes Orts verleumdet, „denn ich habe ſowohl das Bürgerrecht und Freiheit zu „predigen, denn ein Anderer. Ich habe michs ſauer „werden laſſen, und habe manchen ſauren Schweiß ver„goſſen. Einem redlichen Studenten iſt ſeine Ehre lieb. „Da man mir nicht beförderlich ſeyn wollen, ſo hätte „man mich nicht bei der Naſe herumziehen und nicht „hinderlich ſeyn dürfen. Wie ich zu ihnen kam, war „alles gut, wie ſie ſich hernach erwieſen, ſo ſind ſie rechte „Judas-Brüder, indem ſie die Kleinen verſtoßen, und

„die Großen vorziehen wollen. Wenn Gott einen ein„wenig erhebt, bildet er ſich gleich ſo viel ein, als wäre „er ein Tamerlaner, ſolche Leute, denen ich ja niemalen „etwas im Wege geleget, noch im Weg legen können, „weil ich einige noch nicht vorhin gekannt; ſie ſind wohl „Kameelverſchlucker und Mückenſäuger, ja ſie geben ihre „Dummheit genug am Tage. Dumm ſind ſie, denn ſie „haben ja keine gute Rationes wollen annehmen; dumm „ſind ſie, weil ſie keinen Unterſchied zu machen wiſſen „unter NB. einem, der etwas gelernt, und der den Kate„chismum nicht recht verſteht, wie ſie auch ſelber vergeſ„ſen, was ſie in der Schule gelernt haben; ja es iſt „längſt bei ihnen vergeſſen, denn ſonſt würden ſie mit „ſolchen Calumniiren nicht um ſich werfen. Warum habt „ihr mich beſchimpft, he? — Antwortet hierauf, aber „vergeßt nicht dabei zu ſetzen: von Rechtswegen. Doch „was achte ich, ob mich Ochſen anbrüllen oder ein Hund „anbellet, weil meine gerechte Sache auf ein gut Ziel „ſiehet. Ich will mit Salomon mein Brod eſſen in „Freuden, und meinen Wein trinken in gutem Muth, „denn meine Werke gefallen Gott wohl. Ich möchte „wohl mit Paulo zu ihnen ſagen: o ihr unverſtändigen „Galater, wer hat euch bezaubert?“

Dieſe Stelle aus Ahrens Oſterpredigt wurde der Klage beigefügt, welche die Kirchenjuraten dem Miniſterio übergaben, und in welcher ſie dringend um Satisfaktion baten; aber ſie erhielten vom Senior zur Antwort: daß er dabei nichts thun könne, und daß man ſich an einen Edlen Rath zu wenden habe.

Jetzt kamen die Beleidigten auf dem Kirchenſaale zuſammen, und entwarfen eine Supplik, darin ſie unter andern ſehr wehmüthig vorſtellten: der Studioſus Ahrens habe ihnen auf öffentlicher Kanzel mit groben Schmähungen, ſo zu reden, faſt keinen Pfenning Ehre überge-

Digitized by Google

laſſen, und wenn es ihm möglich geweſen, ſie mit ſeiner Zunge getödtet.

Außer dem beigefügten Extrakt der Kontroverspredigt klagten ſie zugleich, er habe auf der Kanzel mit den Ausdrücken: grobe Bauern und Teufels-Kinder, um ſich geworfen, und ſagten am Schluß: „Wenn wir nun dieſen „unbändigen Menſchen zu ſolchen wider uns ausgeſtoßenen ehrenrühreriſchen Anzapfungen nicht die geringſte „Urſache gegeben, und dieſer Ahrens ſich nicht einbilden „muß, daß er allein gleichſam der Hahn im Korbe, ſondern andre qualificirte Studioſi und Bürger-Kinder „mehr hier befindlich und in Vorſchlag gekommen, auch „wir keine Judasbrüder, Phariſäer, Heuchler, Kameelverſchlucker und Mückenſäuger, noch aufgeblaſene Tamerlanes ſind, ſondern haben bei Beſtellung eines Studioſi zu predigen auf ein ſolches Subjektum abgeſehen, „welches wir aus andern am konvenabelſten erachtet, wie „ſolches unſer Amt und Pflicht mit ſich bringt, alſo von „dem Ahrens nicht verdienet, daß er mit dummen Ochſen „und Hunden uns von dem Predigtſtuhl und bei der „ganzen Gemeine verhöhnen ſollte, als gelanget an Ew. „Magnificenz ꝛc. unſre Bitte, von dem Studioſo Ahrens „wegen ſeiner wider uns auf öffentlicher Kanzel gebrauchter ungeſchliffener Schmähzungen, behörige Satisfaktion „zu verſchaffen.“

Dem zufolge baten die Kirchengeſchwornen um ernſtliche Beſtrafung, damit, wie ſie ſich ausdrückten, dieſem Menſchen der Kitzel vertrieben, und ſolchen Laſtern der Ehrenſchändung künftig geſteuert würden. Endlich führten ſie auch an, daß ſie bereits mit dem Ehrw. Miniſterio über das alles konferiret, und daß die Verpflegung der Kirchen ein weit konſiderabler Ehrenamt ſey, als daß es von einem ſolchen Simpel oder bloßen Studioſo, wie der Ahrens, ſo verfrecht und mit ſolchen injuriöſen Invecti-

Digitized by Google

ven, die bei dem gemeinſten Pöbel kaum gewohnt, und unverſchuldet angegoſſen werden ſollten. Man hätte glauben ſollen, daß die Kläger das Recht ganz auf ihrer Seite hätten, aber doch ſchien es nicht ſo zu ſeyn; denn eben, wie die gedachte Supplik fertig war, und den 9ten Juny 1708 beſchloſſen worden, ſie dem Rath zu übergeben, wurde bald darauf den Kirchenjuraten angerathen, daß es wohl beſſer ſey, ſich zuerſt an den Prätor zu wenden, und daß dieſer die Sache unterſuchen ſolle, ehe man förmlich im Senat einen Antrag mache.

Dieſes geſchah denn auch, und den 19ten Juny 1808 erſchienen auf gewöhnliche Konvokation im Kirchenſaal zu St. Petri diejenigen, denen man deshalb Auftrag gegeben hatte, und referirten, daß ſie gedachte Suplik dem Herrn Prätori Schafshauſen zugeſtellt, um darüber den Ahrens zu befragen, daß ſolcher aber alles in totum negiret hätte, und verlangt, man ſolle ihm die Kopie der Klage geben, damit er ſich dagegen vertheidigen könne.

Man erſtaunte nicht wenig, da der Extrakt des Protokolls im Kollegio verleſen wurde, und man hörte, Ahrens habe nicht allein geläugnet, daß er die Juraten gemeinet, ſondern er habe ſich ſogar offeriret, ſeine Ausſage eidlich zu beſtärken. Nun ſahe man wohl, daß auf ſolche Art keine Satisfaktion, ſo wie man gewünſcht, zu erhalten war, und es wurde endlich nach vielen Debatten der Entſchluß gefaßt, die Sache gerichtlich mit Ahrens auszuführen, und alſo einen Gerichtszettel gegen ihn von dem Prätor zu erbitten. Unterdeſſen war man noch immer beſorgt, ob auch hier auf dieſem Wege etwas ausgerichtet würde, und daher wählte man zwei Deputirte, Herrn Martens und Schulte, um vorhero bei Ihro Magnificenz dem Herrn Bürgermeiſter von Lengerke zu gehen, ſolchem den Extract Protocolli zu kommuniciren, und blos um guten Rath zu erſuchen, ob nicht ohne gerichtliche Aſſiſtenz die

gebührliche Satisfaktion vom Kandidat Ahrens zu erhalten wäre; da man ſich denn blos nach deſſen Gutbefinden reguliren wolle.

Nun wurde aber auch zugleich beſchloſſen, daß, im Fall die Sache gerichtlich auszuführen wäre, man vorher mit einem Advokaten gehörig accordiren wollen, denn, ſo ſteht es wenigſtens im Protokoll der Kirchenjuraten notirt, „dieſe Herren pflegen gewöhnlich nach ausgeführter Sache „eine ziemlich hohe Rechnung zu machen, und es iſt um „deswillen nöthig, daß man ſich mit ſolchen Geiſtern „(Advokaten nemlich) gehörig vorſehe, und mit ihnen „akkordire, um nicht nachgehends höher geſchnellt zu „werden, als die ganze Sache eigentlich werth iſt.“ Es iſt ſonderbar genug, daß die Kirchenjuraten ſo heftig über beleidigte Ehre klagten, und durchaus Satisfaktion verlangten, in dem Augenblick aber, da man ſie an einen Advokaten erinnerte, eine ſo große Angſt fühlten, daß ſie ihrer beleidigten Ehre wegen nichts eher unternehmen wollten, bis ſie nicht zuvor einen bündigen Akkord geſchloſſen hatten. Man ſieht daraus, daß es vor ohngefähr hundert Jahren mit den Liquidationen der Advokaten eben ſo beſchaffen war, als gegenwärtig, wo Mancher lieber Unrecht duldet, als ſich Recht und Gerechtigkeit ſo theuer zu erkaufen.

Im Protokoll findet man, daß der damalige Bürgermeiſter Lengerke gegen die Deputirten geäußert, er ſey nicht vermögend, einen Ausſpruch in der Sache zu thun, ſondern man müſſe ſie einem geſchickten Advokaten übertragen, der wohl wiſſen würde, was er dabei zu thun habe. Bei dieſer Aeußerung iſt im Protokoll mit angemerkt, die kaiſerliche Kommiſſion ſey bald darauf nach Hamburg gekommen, und dadurch ſey dieſer Prozeß ins Stocken gerathen, und nicht weiter proſequirt worden, aber aus dem öftern Erinnern wegen vorläufigen Akkord

mit einem Advokaten ſieht man deutlich, daß man dieſer Beſorgniſſe wegen eine Ehrenſache lieber ruhen laſſen, als ſich häufige Advokaten-Koſten zuzuziehen, denn, ſetzte der Jurate Martens in der letzten Konferenz hinzu: „ſelbſt „das Akkordiren mit einem Advokaten kann zu nichts „helfen, die Herren verſtehen es doch, uns zehnmal ſo „viele Auslagen und Sporteln anzuſchreiben, als der „eigentliche Akkord betragen würde.“ Tout comme chez nous, werden viele Leſer ſagen.

IV.

Abermalige Wiederholung und Erweiterung der im Jahr 1783 bekannt gemachten Nachricht für hieſige und auswärtige Diſponenten, die Anleihen der hieſigen Hochobrigkeitlich beſtätigten Kredit-Kaſſe für die Erben und Grundſtücke auf Pfand-Annuitäten betreffend.

Es gelangen an die Direktion der im Jahr 1782 errichteten, und von E. Hochweiſen Rath dieſer Stadt Hochobrigkeitlich beſtätigten Kredit-Kaſſe für die Erben und Grundſtücke in der Stadt Hamburg und deren Gebiet ſehr viele Anfragen von hieſigen ſowohl, als auch ſchriftlich von auswärtigen Kapitaliſten, was es mit den in den öffentlichen Blättern bekannt gemachten Anleihen dieſer Kredit-Kaſſe auf Pfandbriefe für eine nähere Bewandniß habe, und worin eigentlich die Sicherheit beſtehe, welche dieſelbe den Inhabern der unter ihrem Siegel und der Direktoren Unterſchrift ausgeſtellten Pfandbriefe zu verſchaffen im Stande ſey.

Endesbenannte Direktoren dieſes Inſtituts halten es für ihre Pflicht, dieſe Anfragen jedesmal auf eine befriedigende Weiſe zu beantworten; zugleich aber glauben ſie, daß eine öffentliche Erklärung der beſte Weg ſeyn werde, die verlangte Antwort allen denjenigen, welchen ſie intereſſiren kann, zur Wiſſenſchaft zu bringen.

Die Pfandbriefe, worauf die Kredit-Kaſſe Gelder annimmt, werden ſowohl von Hieſigen als Auswärtigen, jedoch nur nach vorheriger Anfrage und Verabredung, angenommen, und ſind bereits den Verfaſſungs-Artikeln S. 57 in legaler Form beigedruckt. Wir wiederholen dieſelben in der Anlage A ihrem ganzen Inhalt nach, und wollen unter Hinweiſung auf dieſes Formular zuerſt über die Sicherheit der angewieſenen Hypothek, und dann über die Bedingungen der Anleihe die nöthigen Erläuterungen beifügen.

Die Kredit-Kaſſe verpfändet ihren Gläubigern ihr ganzes gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen; dieſes Vermögen ſammelt ſich aus den Einſchüſſen und Zulagen der Intereſſenten. Die Einſchüſſe betragen 2 pCt. von den garantirten erſten ¾ des Taxations-Werthes der eingezeichneten Grundſtücke. Das jetzige garantirte Kapital iſt 2,754,017 m℔ Banko. Die Zulagen von dieſem Kapital betragen halbjährig ¼ pCt. Banko, durch jene Einſchüſſe ſowohl, als dieſe ſichere halbjährige ¼ pCt Zulage, iſt bis ultimo März 1805 ein Kapital von 195,341 m℔ 9½ ß Banko als Sparfond bereits angewachſen; dazu bis jetzt ein an Zinſen und Adminiſtrations-Konto erübrigtes Kapital von 16,948 m℔ 12 ß Banko. — Dieſes bereits beträchtliche Kapital von 212,290 m℔ 5½ ß Banko, ſo nicht angeliehen, ſondern den Intereſſenten der Kredit-Kaſſe gehört, iſt theils ſchon Sicherheit der Kredit-Kaſſen-Gläubiger, indem dieſe Sparfond-Gelder im Lauf der 5 garantirten Jahre von den Intereſſenten nicht willkührlich

Digitized by Google

können zurückgefordert werden, ſondern als Sicherheit der garantirten Hauspöſte verbleiben.

Aus dieſen Einſchüſſen und Zulagen nebſt dem erübrigten Kapital nun, und aus den Geldern, die der Kaſſe auf Pfandbriefe und Annuitäten angeliehen werden, ſo jetzt 569,545 m℔ 15½ ß Banko iſt, ſammelt ſich das auf den Namen der Kredit-Kaſſe in den garantirten Erben der Intereſſenten belegte, und fernerhin zu belegende Kapital, welches gegenwärtig 764,244 m℔ 8 ß Banko beträgt, und 17,591 m℔ 13 ß Banko Saldo der Kaſſe vorräthig beſtehet, und immerfort mit jedem Quartal genau um ſo viel ſich vermehrt, als die jedesmalige Einnahme des Quartals beträgt, indem alles Geld, ſowohl die eingegangenen Einſchüſſe und Zulagen, als auch die auf Pfand- und Annuitäten-Briefe eingekommenen Anleihen, vorläufig an die bei hieſiger Banko zu dieſem Endzweck aufgenommene Konto der Kredit-Kaſſe abgeſchrieben werden, wann primo jedes Monats erſt die losgekündigten Pfandbriefe eingelöſet, und zu Ende eines jeden Quartals aber der ganze vorhandene Geld-Vorrath in den von der Kredit-Kaſſe taxirten und garantirten Grundſtücken der Intereſſenten zinsbar belegt, und in den Stadt- und Land-Rente-Büchern auf den Namen der Kredit-Kaſſe für die Erben und Grundſtücke verſichert, und auf dieſe Weiſe die öffentliche Hypothek für denſelben in rechtlicher Form konſtituirt wird.

Alle dieſe in den Erben und Grundſtücken belegten Poſten haften nun in solidum für einen jeden von der Kredit-Kaſſe ausgeſtellten Pfand- und Annuitäten-Briefe, und es iſt folglich überall keine Möglichkeit, daß das der Kredit-Kaſſe angeliehene Kapital jemals verloren gehen könne. Dabei hat der Inhaber des Pfandbriefs den doppelten großen Vortheil, den ihm die einzelne Hypothek eines Grundſtückes nie ver-

ſchaffen kann, er iſt 1) ſicher, daß ihm die Zinſen auf den Verfalltag prompt bezahlt werden, und er iſt 2) ſicher, daß er ſein Kapital, wenn er daſſelbe zurück verlangt, auf 6 Monat zuvor geſchehene Loskündigung zu jeder Zeit ohne Anſtand bekommen könne.

Die einzige Frage, worauf bei dem Urtheil über die Sicherheit oder Unſicherheit unſers Inſtituts alles ankommt, und die erſte, die ein jeder vernünftiger Mann, der noch keine nähere Kenntniß von der Sache hat, aufwerfen wird, iſt dieſe: Iſt denn die Kredit-Kaſſe ihrer Taxation wirklich ſo gewiß, daß die von ihr belegten Kapitalien allemal ſo gut wie baar Geld ſind, und daß ſie zu keiner Zeit bei der von ihr übernommenen Gewährleiſtung für eine ſo anſehnliche Kapital-Summe auf irgend einige Weiſe gefährdet werden kann? Wir fühlen die Wichtigkeit dieſer Frage in ihrem ganzen Umfange, und beziehen uns ſtatt aller Antwort auf die Ausführlichkeit und Vorſicht, womit in Gemäßheit des 48ſten bis 61ſten Verfaſſungs-Artikels das Taxations-Geſchäft betrieben wird. Genaue und ſpezifizirte Aufnehmung aller Revenüen und Onerum; Beſichtigung und ſchriftlicher Bericht über den Werth des Gebäudes und die Güte der Materialien von zwei bekannten und erfahrnen Mauer- und Zimmermeiſtern, wie dieſe ſich denſelben allemal eidlich zu erhärten verbinden; Beſichtigung und ſchriftlicher Bericht über den Werth ſämmtlicher Wohnungen im Miethpreiſe durch zwei der angeſehenſten Haus-Makler; Beſichtigung durch bauverſtändige Direktoren, zur nöthigen Inſpektion auf das ganze Taxations-Geſchäft; Beibringung einer nachgeſehenen Beſchwerung, wie auch des Kaufbriefes, des Inventarii, und des Feuerkaſſen-Dokuments, alles im Original; alsdann ſorgfältige Vergleichung der Taxations-Berichte unter einander und

mit den von dem Eigner angegebenen Oneribus und Revenüen, wobei ſich folglich jeder Unterſchleif, jeder Casus pro Amico, wenn man denſelben auch einen Augenblick als möglich annehmen will, durch eine auffallende Ungleichheit in den Summen und in dem Verhältniß des Kapitals zu den Revenüen ſogleich entwickeln müßten; hierauf die Abſchlagung des ganzen letzten Viertheils der Taxations-Summe, indem, um gegen jeden faſt nicht möglichen Fehler in der Taxation, gegen jede faſt nicht mögliche Verſchlimmerung des Erbes während der 5 Garantie-Jahre, ſicher zu ſeyn, nur die erſten ¾ der Taxations-Summe nach dem Werth und nicht nach Konjunkturen garantiret werden, das letzte Viertel aber als ein eigenthümliches und wirklich vorhandenes Vermögen des Eigners anzuſehen iſt, womit er ſeinen Gläubigern ebenwohl, jedoch ohne Bürgſchaft der Kredit-Kaſſe, verhaftet bleibt; dann die Wiederholung der Taxation von 5 zu 5 Jahren, nach deren Ablauf die Garantie, falls ſie bis dahin nicht erneuert worden, eo ipso erloſchen iſt; und endlich die von den Eignern bereits entrichteten und fernerhin zu entrichtenden Einſchüſſe und Zulagen, ſo zur Sicherheit der garantirten Haus-Päſte bleiben; dies alles umfaßt, wie uns deucht, eine Vorſicht, womit der gewiſſenhafteſte Hausvater in ſeinen eignen Geſchäften ſich begnügen, und die der ängſtliche Disponent für ſuffizient erklären wird; eine Vorſicht, welche ſogar der Privatmann bei Belegung ſeiner Gelder ſelten oder gar nicht anwenden kann, vielmehr faſt immer mit dem äußerlichen Anſehen des Erbes, mit dem Urtheil eines ſachverſtändigen Freundes, und mit dem guten oder böſen Gerüchte, welches nicht ſelten ein Spiel der Kabale iſt, ſich begnügen muß. Dieſes beſtätiget, daß auch in den 23 Jahren, ſeit die Kredit-Kaſſe beſtehet, noch an keinem garantirten Hausposten was verloren gegangen.

Uebrigens geſchieht die Adminiſtration des Inſtituts mit möglichſter Publizität, damit ein Jeder ſich von der pünktlichen Befolgung der oben feſtgeſtellten Grundſätze mit eigenen Augen überzeugen könne. Zu Ende eines jeden Jahres, nemlich in einer öffentlichen Verſammlung, erwählen die Intereſſenten aus ihrer Mitte und aus den Inhabern der Pfandbriefe fünf Reviſoren, bei welcher Wahl die Direktoren, damit die ganze Verwaltung um deſto unpartheiiſcher geprüft werden könne, überall kein Stimmrecht haben. Dieſen werden Bücher, Bilanz- und Original-Extrakte aus den Stadt- und Land-Rente-Büchern, (als Dokumente der für die belegten Gelder wirklich konſtituirten öffentlichen Hypothek,) nebſt die zurückbezalten Pfandbriefe, vorgelegt, und alsdann der jedesmalige Vermögens-Zuſtand des Inſtituts öffentlich bekannt gemacht.

So viel von der innern Sicherheit des Inſtituts und von der Verwendung der Einnahme und der Anleihen. Nun von den Bedingungen der Anleihe.

Die Pfand- und Annuitäten-Briefe werden allemal aaf den erſten Tag des nächſtkommenden Monats ausgeſtellt, wann nicht etwa die zu belegenden Gelder in den erſten Tagen des Monats an die Kredit-Kaſſe ausbezahlt ſind, und von den Kreditoren wird für die Expedition nichts weiter als 3 mℒ 12 ß Cour. bezahlt, für die Summe von 500 mℒ und darüber, nebſt 1 mℒ per Mille an die Stadt, unter 500 mℒ iſt die Expedition nur 12 ß für jede 100 mℒ Spec. Banko; wer die Anleihe durch einen Makler ſchließen läßt, bezahlt demſelben die ganze Curtage, der Belauf des Kapitals bleibt der Willkühr des Anlehners überlaſſen. Die Anleihe iſt in Hamburger Spec. Banko, und die Zinſen 3 pCt. in grob dän. Cour. Die Auszahlung der Zinſen geſchieht alljährlich an dem Tage, an welchem der Pfandbrief ausgefertigt worden,

gegen Einlieferung einer Quitung, wovon die gedruckten Formulare im Adminiſtrations-Komptoir, oder bei Joh. Hinrich Otte jun. zu haben ſind, wo die Zinſen auch ausbezahlt werden gegen Vorzeigung des Original-Pfandbriefs; Auswärtige ſchicken ihre Quitungen poſtfrei an die Direktion der Kredit Kaſſe, und erhalten von derſelben die Zinſen mit umgehender Poſt; auch können ſie ſolche allenfalls durch hieſige Kommiſſionärs erheben laſſen, jedoch dies nicht anders als gegen Vorzeigung des Original-Pfandbriefs. Der Name des Anlehners wird dem Pfandbrief ausdrücklich einverleibt, und die Kredit-Kaſſe erkennt, zur Verhütung alles Unterſchleifs, überall keine Ceſſion, als wenn ſolche von der Hand der jedesmaligen zwei älteſten Direktors auf den Pfandbrief notirt, und von dem Ceſſionarius unterſchriftlich anerkannt worden, für welche Umſchreibung des Pfandbriefs 3 mℒ Cour. entrichtet wird. Die Ceſſion auswärtiger Pfandbriefe muß durch obrigkeitliche Atteſtate beglaubigt, und alsdann der Pfandbrief ſamt dem Atteſtate zur Umſchreibung eingeſchickt werden. Die künftige Zurückbezahlung des Kapitals geſchieht gegen Zurücklieferung des Original-Pfandbriefs, und gegen Quitung des Kreditors in Spec. Banko, worin die Anlehnung geſchehen. Der Loskündigungstermin iſt 6 Monat, und es kann dieſelbe von beiden Seiten jederzeit geſchehen.

Auch für diejenigen, welche eine Anleihe an Annuitäten in Banko-Geld *) lieber wählen, als eine Anleihe

*) Annuitäten ſind bekanntlich eine ſolche Anleihe, wo das Kapital in einer beſtimmten Anzahl von Jahren Terminweiſe und dergeſtalt abgetragen wird, daß der Kreditor jährlich zugleich mit den Zinſen eines gewiſſen Theils des Kapitals zurück erhält. Die angehängten Tabellen werden alles deutlich machen. Dieſe beſonders in England und Frankreich ſehr bekannte Art der Anleihe iſt dem Kreditor auf mehr als eine

Digitized by Google

auf ſimple Zinſen, iſt durch eine im Jahr 1783 getroffene Beſchließung ſämmtlicher Intereſſenten dahin geſorgt worden, daß ihnen zwiſchen 10- bis inclusive 30jährigen Annuitäten die Wahl offen ſteht, und zwar zu den Zinſenfuß von $2\frac{1}{4}$ pCt. Banko von Banko, nebſt dem jährlichen Abtrag vom Kapital, welches nach der verſchiedenen Anzahl der Jahre folgende Progreſſion in Abſicht der Jahrrente giebt:

Annuitäten a.	30 J.	geb. e.	Jahrrente v.	4 mk	15 ß —	$\frac{5}{16}$ ₰	d. i. circa	$4\frac{15}{16}$ pC.
„	29	„	„	5	—	$9\frac{1}{3}$	„	$5\frac{1}{16}$
„	28	„	„	5	2	$8\frac{1}{4}$	„	$5\frac{3}{16}$
„	27	„	„	5	4	$8\frac{3}{4}$	„	$5\frac{6}{16}$

Weiſe vortheilhaft. Ein Mann von 55 Jahren z. B. giebt einen Theil ſeines Vermögens auf 30jährige Annuitäten, ſo hat er bis in ſein 85ſtes Jahr eine jährliche Einnahme von beinahe 5 pCt. Banko von Banko, ohne daß er dadurch — denn eben dies iſt der Unterſchied zwiſchen Annuitäten und Leibrenten — ſein Vermögen auf den Fall, daß er früher ſterben ſollte, ſeinen Erben entzieht, welche vielmehr auch nach ſeinem Tode die volle Jahrrente bis zum Ablauf des Kontrakts zu genießen haben. Oder ein Mann von 30 Jahren giebt einen Theil ſeines Vermögens auf 10jährige Annuitäten, weil er nach Ablauf dieſer 10 Jahre eines beſſern Auskommens gewiß iſt, ſo hat er die 10 Jahre über die ſichre Einnahme von mehr als $11\frac{1}{2}$ Banko von Banko. Oder ein Mann, der von ſeinen Renten lebt, belegt 50,000 mk Banko auf 20jährige Annuitäten, ſo weiß er, daß ihm außer den jährlichen Zinſen, die er zu ſeinem Auskommen verwendet, alle Jahr. 1900 mk Banko vom Kapital zurück bezahlt werden. Es iſt alſo ſicher, jährlich 1900 mk Banko baares Geld für irgend ein unvorhergeſehenes Bedürfniß in Händen zu haben, welche er auf den Fall, daß er ſie nicht gebrauchen ſollte, ſogleich wieder aufs neue belegen kann. Nicht zu gedenken, daß die einzigen Zinſen-Koupons (ſ. Anlage C.) von einem ſoliden Inſtitut ſehr leicht, und leichter als andre Arten von Obligationen, welche erſt losgekündigt werden müſſen, zu veräußern ſind.

Digitized by Google

Annuitäten	a. 26 J.	geb.	e. Jahrrente v.	5 mk	6 ß	$11\frac{1}{4}$ ₰	d. i.	circa	$5\frac{7}{16}$ pC.
ſ	25	ſ	ſ	5	9	$4\frac{1}{8}$	ſ		$5\frac{9}{16}$
ſ	24	ſ	ſ	5	11	$11\frac{1}{2}$	ſ		$5\frac{3}{4}$
ſ	23	ſ	ſ	5	14	$9\frac{1}{2}$	ſ		$5\frac{15}{16}$
ſ	22	ſ	ſ	6	1	$10\frac{3}{4}$	ſ		$6\frac{1}{8}$
ſ	21	ſ	ſ	6	5	$3\frac{3}{4}$	ſ		$6\frac{6}{16}$
ſ	20	ſ	ſ	6	9	$-\frac{7}{8}$	ſ		$6\frac{9}{16}$
ſ	19	ſ	ſ	6	13	3	ſ		$6\frac{13}{16}$
ſ	18	ſ	ſ	7	1	$10\frac{3}{4}$	ſ		$7\frac{1}{8}$
ſ	17	ſ	ſ	7	7	1	ſ		$7\frac{7}{16}$
ſ	16	ſ	ſ	7	12	$11\frac{1}{2}$	ſ		$7\frac{15}{16}$
ſ	15	ſ	ſ	8	3	$7\frac{3}{8}$	ſ		$8\frac{1}{4}$
ſ	14	ſ	ſ	8	11	$2\frac{3}{4}$	ſ		$8\frac{11}{16}$
ſ	13	ſ	ſ	9	4	$-\frac{1}{2}$	ſ		$9\frac{1}{4}$
ſ	12	ſ	ſ	9	14	$4\frac{1}{4}$	ſ		$9\frac{7}{8}$
ſ	11	ſ	ſ	10	10	$6\frac{1}{2}$	ſ		$10\frac{11}{16}$
ſ	10	ſ	ſ	11	9	$2\frac{3}{16}$	ſ		$11\frac{9}{16}$

Nach Ablauf der benannten Jahre hat alsdann der Kreditor überall nichts weiter von der Kredit-Kaſſe zu fordern, weil ihm ſein Kapital während dieſer Zeit allmählig abgetragen worden iſt. Zum Beweiſe der richtigen Berechnung der Annuitäten laſſen wir dieſem Aufſatz in der Anlage D. eine in dieſer Abſicht entworfene dreifache Tabelle beidrucken, für 10jährige, 15jährige und 30jährige Annuitäten von 10,000 mk Kapital, woran ein jeder ſehen kann, wie ſich Kapital und Zinſen in den beſtimmten Jahren mit der zugeſicherten Annuität richtig kompenſirt. Nach Vorſchrift dieſer Tabelle kann ſich ein jeder die Bilanz für ein größeres oder kleineres Kapital, oder für die hier nicht berechneten Zwiſchen-Jahre, mit leichter Mühe ſelbſt entwerfen.

Einem jeden, welcher von dieſer Anleihe auf Annuitäten Gebrauch machen will, wird über das angeliehene Kapital der in der Anlage B. beigefügte Original-Annuitäten-Brief, und ſo viele Zinſen-Koupons, als die Annuitäten-Jahre enthält (ſ. Anlage C.), ausge-

fertigt. Die Jahrrente wird jährlich an denjenigen ausbezahlt, der den Zinſen-Koupon vorzeigt und zurückliefert, jedoch muß dieſelbe immer vor Ablauf eines Jahrs nach dem Verfalltag abgefordert werden, widrigenfalls der Zinſen-Koupon und die darin verſchriebene Eines Jahres Rente der Kredit-Kaſſe (als welche ſich nur durch dieſe Einrichtung gegen alle Verfälſchung der Zinſen-Koupons ſicher ſtellen kann) völlig und dergeſtalt verfällt, daß wegen derſelben überall kein weiterer Anſpruch an die Kredit-Kaſſe ſtatt findet. Mit dem Zinſen-Koupon des letzten Jahres muß zugleich der Original-Annuitäten-Brief zurück geliefert werden.

Uebrigens bleibt die Anleihe auf Pfandbriefe ſowohl als auf Annuitätenbriefe ſo lange offen, als die Direktion Gelegenheit hat, die angeliehenen Gelder in den garantirten Grundſtücken unter zu bringen. Noch zur Zeit fehlt uns dieſe Gelegenheit niemals, vielmehr vermehrt ſich die Anzahl der neuen Intereſſenten unſrer Kredit-Kaſſe, welche die Wohlthätigkeit dieſes Inſtituts nun bereits an ſo vielen ihrer Mitbürger bewieſen ſehen, und mit ihr die Gelegenheit, das Geld durch verfaſſungsmäßige Anleihen auf ¾ des taxirten Werths der eingezeichneten Häuſer und Grundſtücke ſicher unter zu bringen, in eben dem Maße, worin ſich der Geldvorrath ſelbſt vermehrt. Unſer Inſtitut würde mit Sicherheit beſtanden haben, auch wenn uns keine Anleihen wären gebracht worden; aber ſein Flor wird ausgebreiteter, ſeine Wohlthätigkeit allgemeiner, jemehr der Anleihen ſind. Die erſten auf Pfandbriefe angenommenen Kapitalien ſollten eigentlich nur dazu dienen, die Direktion in den Stand zu ſetzen, daß ſie die Einſammlung der verfaſſungsmäßigen Einſchüſſe für die erſte Zeit mit mehrerer Nachſicht betreiben, dennoch aber die aufgekündigten Kapitalien, welche

in der Garantie der Kredit Kaſſe ſtanden, mit einer Promptitude abtragen konnte, welche damals den meiſten Disponenten unerwartet war. Seit dieſer Zeit aber ſcheint ſich der Grundſatz immer mehr veſt zu ſetzen, welcher hoffentlich mit der Zeit ganz allgemein werden wird. Wer ſein Geld bei der Kredit-Kaſſe beleget, geht in Abſicht des Kapitals ſowohl als der Zinſen weit ſicherer, als wer ſein Geld auf einzelne Haus- und Land-Poſten giebt, und wer Gelder von der Kredit-Kaſſe in ſein Erbe oder Grundſtück bekömmt, ſteht ſich beſſer, als wer es von Privat-Gläubigern ſucht, denn er iſt ſicher, daß die Kredit-Kaſſe ihm ihre Poſten niemals aufkündigt, und ihre Zinſen niemals erhöht, die 4 pCt. Courantgeld von Spezies-Banko ſind, ſo lange er Einſchüſſe und Zinſen richtig bezahlt, und ſo lange er das Erbe im baulichen Stande erhält.

Diejenigen, welche von der ganzen Einrichtung der Kredit-Kaſſe eine nähere Nachricht verlangen, verweiſen wir auf die, den 10ten December 1782 beliebten, und von E. Hochw. Rath dieſer Stadt Hochobrigkeitlich beſtätigten Verfaſſungs-Artikel, 9 Bogen, 4., auf die im März 1783 erſchienene fernerweitige Bekanntmachung, den Zweck, die Einrichtung und den zeitherigen Fortgang der Kredit-Kaſſe betreffend, und auf die Nachrichten vom Vermögens-Zuſtand und Fortgang der Kredit-Kaſſe, welche Schriften im Verwaltungs-Komptoir der Kredit-Kaſſe zuſammen für 8 ß und auch einzeln zu haben ſind.

Der etwanigen Anleihen wegen meldet man ſich in dem Adminiſtrations-Komptoir, Sonnabends von 10½ bis 12 Uhr, oder außer der Zeit bei Joh. Hinr. Otte jun. im Rödingsmarkt.

Digitized by Google

Das Adminiſtrations-Komptoir iſt jetzt bei Bollhorſt am Hopfenmarkt, Nr. 76.

J. L. A. Bröckel, H. G. Fette, M. Knoop, H. G. Ide, G. Weſtphalen, C. F. G. Cordshagen, C. F. Lange,
als Direktoren.

J. H. Otte jun., J. D. Schädtler, A. F. Schubert, J. D. Fricke,
als Aſſiſtenten.

Direktion der Kredit-Kaſſe für die Erben und Grundſtücke.

Anlagen.

A. Pfand-Brief der Kredit-Kaſſe.

„Wir unterſchriebene Direktoren der Kredit-Kaſſe für „die Erben und Grundſtücke in der Stadt Hamburg und „deren Gebiet, urkunden und bekennen hiermit für uns „und unſre Nachfolger an der Direktion, daß wir am „heutigen Dato vom : : die Summe von : : : zum Beſten „der gedachten Kredit-Kaſſe zinsbar aufgenommen und em„pfangen haben; geloben und verpflichten uns, das vor„beſagte Kapital von : : : gedachtem : : : deſſen Erben, „oder den durch eine vor dem jedesmaligen älteſten Di„rektor der Kredit-Kaſſe geſchehene und von denſelben „unterſchriftlich bekräftigte Ceſſion konſtituirten getreuen „Einhabern dieſes Pfandbriefs, zu aller Zeit, auf 6 Mo„nat zuvor geſchehene Loskündigung, präciſe als Wechſel„Geld ohne einige Einreden und Unkoſten zu bezahlen, „auch bis dahin mit : Prozent : : mit Ablauf eines jeden „Jahrs auszuzahlender Renten zu verzinſen; und ver„pfänden denſelben zu dem Ende alle und jede der Kre-

„dit⸗Kaſſe in den Stadt⸗ und Land⸗Rente⸗Büchern ver⸗
„ſicherte und fernerhin verſichert werdende Kapitalien
„ſamt deren Renten, auch ſämtliche von den Intereſſen⸗
„ten zahlbare Einſchüſſe, Zulagen und übrigen Präſtanda,
„ſo weit dieſelben zur Bezahlung des obgedachten Kapi⸗
„tals von ⸗ ⸗ ⸗ erforderlich ſind. Weshalb wir uns aller
„Einreden und Rechts⸗Wohlthaten, wie ſolche immer
„Namen haben mögen, und namentlich der Einrede des
„nicht empfangenen Geldes und der Einrede des Ge⸗
„richtsſtandes begeben, und uns dieſerhalb der prompte⸗
„ſten außergerichtlichen Erkenntniß unterwerfen. Zu Ur⸗
„kund deſſen haben wir dieſen Pfandbrief ſämtlich und
„eigenhändig unterſchrieben, und mit dem Siegel der
„Kredit⸗Kaſſe bekräftigen laſſen. So geſchehen Ham⸗
„burg den ⸗ ⸗ ⸗“

B. Annuitäten⸗Brief der Kredit⸗Kaſſe.

„Wir unterſchriebene Direktoren der Kredit⸗Kaſſe für
„die Erben und Grundſtücke in der Stadt Hamburg und
„deren Gebiet, urkunden und bekennen hiermit für uns
„und unſre Nachfolger an der Direktion, daß wir am
„heutigen Dato an ⸗ ⸗ für die durch ⸗ ⸗ empfangene Ka⸗
„pital⸗Summe von ⸗ ⸗ verkauft und überlaſſen haben auf
„⸗ ⸗ nach einander folgende ⸗ ⸗ anfangende und ⸗ ⸗ ſich
„endigende Jahre, nach deren Ablauf das Kapital der
„obenbenannten ⸗ ⸗ gänzlich getilgt und erloſchen iſt, die
„jährliche Rente von ⸗ ⸗; geloben und verpflichten uns,
„die vorbeſagte jährliche Rente von ⸗ ⸗ dem Vorzeiger
„der zugleich mit dieſem Original⸗Annuitäten⸗Brief aus⸗
„gefertigten ⸗ ⸗ Zinſen⸗Koupons, (welche jedoch nicht
„länger als ein Jahr lang nach dem Verfalltag gültig
„ſind,) in den darin benannten Terminen präciſe als

Digitized by Google

„Wechſel-Geld ohne einige Einreden und Unkoſten zu
„bezahlen; und verpfänden demſelben zu dem Ende alle
„und jede der Kredit-Kaſſe in den Stadt- und Land-
„Rente-Büchern verſicherte und fernerhin verſichert wer-
„dende Kapitalien ſamt deren Renten, auch ſämtliche
„von den Intereſſenten zahlbare Einſchüſſe, Zulagen und
„übrigen Präſtanda, ſo weit dieſelben zu Bezahlung der
„obgedachten jährlichen Renten von ; ; ; erforderlich ſind.
„Weshalb wir uns aller Einreden und Rechts-Wohltha-
„ten, wie ſolche immer Namen haben mögen, und na-
„mentlich der Einreden des nicht empfangenen Geldes,
„der Verletzung, und des Gerichtsſtandes, begeben, und
„uns dieſerhalb der prompteſten außergerichtlichen Er-
„kenntniß unterwerfen. Zu Urkund deſſen haben wir
„dieſen Annuitäten-Brief ſämtlich und eigenhändig un-
„terſchrieben und mit dem Siegel der Kredit-Kaſſe be-
„kräftigen laſſen. So geſchehen Hamburg den ; ; ;“

C. Zinſen-Koupon zu Erhebung der Annuitäten.

„Zeiger dieſes hat gegen Einlieferung dieſes Zinſen-Kou-
„pons den ; ; Anno ; ; bei der Kredit-Kaſſe für Erben
„und Grundſtücke in der Stadt Hamburg und deren Ge-
„biet die Summe von ; ; ; zu erheben; jedoch iſt dieſer
„Zinſen-Koupon und dieſe Zinſen-Forderung nicht länger
„als Ein Jahr nach obbenanntem Verfalltag gültig.“

Digitized by Google

D. Proben der Annuitäten-Berechnung.

1. Beweis, daß 10,000 mℓ Kapital, aufgenommen zu jährlichen $2\frac{3}{4}$ pro Cent Zinſen, als Annuitäten mit einer Jahrrente von 1157 mℓ 6 ß, d. i. von circa $11\frac{9}{16}$ proCent in 10 Jahren abgetragen werden.

Jahre.	Kapital.		Zinſen. á $2\frac{3}{4}$ pCt.		Jahrrente.		Abtrag vom Kapital.		Nachbleibendes Kapital.	
	mℓ	ß	mℓ	ß	mℓ	ß	mℓ	ß	mℓ	ß
1	10000	—	275	—	1157	6	882	6	9117	10
2	9117	10	250	12	1157	6	906	10	8211	—
3	8211	—	225	13	1157	6	931	9	7279	7
4	7279	7	200	3	1157	6	957	3	6322	4
5	6322	4	173	14	1157	6	983	8	5338	12
6	5338	12	146	13	1157	6	1010	9	4328	3
7	4328	3	119	—	1157	6	1038	6	3289	13
8	3289	13	90	7	1157	6	1066	15	2222	14
9	2222	14	61	2	1157	6	1096	4	1126	10
10	1126	10	31	—	1157	6	1126	6	—	4

2. Beweis, daß 10,000 mℓ Kapital, aufgenommen zu jährlichen $2\frac{3}{4}$ proCent Zinſen, als Annuitäten mit einer Jahrrente von 822 mℓ 9½ ß, d. i. von circa $8\frac{3}{4}$ proCent in 15 Jahren abgetragen werden.

Jahre.	Kapital.		Zinſen. à $2\frac{3}{4}$ pCt.		Jahrrente.		Abtrag vom Kapital.		Nachbleibendes Kapital.	
	mℓ	ß	mℓ	ß	mℓ	ß	mℓ	ß	mℓ	ß
1	10000	—	275	—	822	9½	547	9½	9452	6½
2	9452	6½	259	15	822	9½	562	10½	8889	12
3	8889	12	244	7	822	9½	578	2½	8311	9½
4	8311	9½	228	9	822	9½	594	—½	7717	9
5	7717	9	212	4	822	9½	610	5½	7107	3½
6	7107	3½	195	7	822	9½	627	2½	6480	1
7	6480	1	178	3	822	9½	644	6½	5835	10½
8	5835	10½	160	8	822	9½	662	1½	5173	9
9	5173	9	142	4	822	9½	680	5½	4493	3½
10	4493	3½	123	9	822	9½	699	—½	3794	3
11	3794	3	104	5	822	9½	718	4½	3075	14½
12	3075	14½	84	9	822	9½	738	—½	2337	14
13	2337	14	64	5	822	9½	758	4½	1579	9½
14	1579	9½	43	7	822	9½	779	2½	800	7
15	800	7	22	—	822	9½	800	9½	—	—

3. Beweis, daß 10,000 mk Kapital, aufgenommen zu jährlichen 2¾ proCent Zinſen, als Annuität mit einer Jahrrente von 493 mk 13½ ß, d. i. von circa $4\frac{15}{16}$ proCent in 30 Jahren abgetragen werden.

Jahre.	Kapital.		Zinſen. à 2¾ pCt.		Jahrrente.		Abtrag vom Kapital		Nachbleibendes Kapital.	
	mk	ß	mk	ß	mk	ß	mk	ß	mk	ß
1	10000	—	275	—	493	13½	218	13½	9781	2½
2	9781	2½	269	—	493	13½	224	13½	9556	5
3	9556	5	262	13	493	13½	231	—½	9325	4½
4	9325	4½	256	7	493	13½	237	6½	9087	14
5	9087	14	249	15	493	13½	243	14½	8843	15½
6	8843	15½	243	3	493	13½	250	10½	8593	5
7	8593	5	236	5	493	13½	257	8½	8335	12½
8	8335	12½	229	4	493	13½	264	9½	8071	3
9	8071	3	221	15	493	13½	271	14½	7799	4½
10	7799	4½	214	8	493	13½	279	5½	7519	15
11	7519	15	206	13	493	13½	287	—½	7232	14½
12	7232	14½	198	14	493	13½	294	15½	6937	15
13	6937	15	190	13	493	13½	303	—½	6634	14½
14	6634	14½	182	7	493	13½	311	6½	6323	8
15	6323	8	173	14	493	13½	319	15½	6003	8½
16	6003	8½	165	2	493	13½	328	11½	5674	13
17	5674	13	156	1	493	13½	337	12½	5337	—½
18	5337	—½	146	12	493	13½	347	1½	4989	15
19	4989	15	137	4	493	13½	356	9½	4633	5½
20	4633	5½	127	7	493	13½	366	6½	4266	15
21	4266	15	117	5	493	13½	376	8½	3890	6½
22	3890	6½	107	—	493	13½	386	13½	3503	9
23	3503	9	96	6	493	13½	397	7½	3106	1½
24	3106	1½	85	7	493	13½	408	6½	2697	11
25	2697	11	74	3	493	13½	419	10½	2278	—½
26	2278	—½	62	10	493	13½	431	3½	1846	13
27	1846	13	50	13	493	13½	443	—½	1403	12½
28	1403	12½	38	10	493	13½	455	3½	948	9
29	948	9	26	1	493	13½	467	12½	480	12½
30	480	12½	13	4	493	13½	480	9½	——	3

Digitized by Google

V.

Ueber weibliche Klatſcherei und männliche Kannengießerei.

Einem großen Theile unſerer Leſer kann die Preisfrage im Betref der Klatſcherei, und die im Reichsanzeiger (Nr. 195 und 280 v. J. 1804) dadurch veranlaßten Streitaufſätze nicht unbekannt ſeyn. Die Preisfrage aber lautete ſo: „Welches ſind die beſten Mittel, Klätſchereien in kleinen Städten abzuſtellen?" (Nr. 122 d. R. A. d. J.) Eine germaniſirte Brittin, M. Wolſtonecraft, die nemliche, welche in ihrer Reiſe und deren im Druck erſchienenen Beſchreibung auch unſer Hamburg (im zwiefachen Wortverſtande) mitgenommen hat, will die Sünde des weiblichen Geſchlecht, Klatſchſucht, auf das männliche und deſſen Politiſir- und Spielſucht ſchieben, und eine, ſo ſcheint es, durch die andre rechtfertigen. Ein Mann aber, O. E. D., und ein zweiter, v. B. (Nr. 123 v. J. 1805), treten auf die Seite der Männer, und der Letztere meint unter andern: „Die Damen ſollten ſich an den ſie vernachläßigenden Spielern und Zeitungsſchwätzern (Kannengießern) dadurch auf die edelſte Art rächen, daß ſie, wo möglich in, jenen nahen, Zimmern unterhaltende Schriften, Romane, Reiſebeſchreibungen, laut leſen," — alſo gewiſſermaßen jene überſchreien und ſtören, wenn ſie mit ihren Stimmen und den zu wählenden nahen Zimmern jene erreichen können. Ich fürchte nur, jene politiſirende oder ſpielende Männer und angebliche Herrn der Schöpfung werden lieber von den Damen entfernte Kaffeehäuſer, Klubs, Konverſations-Hallen und Zimmer zu ihren Disputatorien, Kriegs- und Friedensbeſchlüſſen wählen. Wenn die Damen, meint der Verf., und er meint es wahrlich! gut, ſtatt zu klat-

ſchen, vernünftige Discurſe führten, die Gatten und Männer würden beſchämt in ihre Arme und zu ihren Unterredungen fliegen. Dies Letztere liegt auch in unſern herzlichſten Wünſchen, nemlich die Rückkehr unſerer (namentlich Hamburgiſch-Altonaiſchen) Ehemänner und männlichen Geſchwiſter in die Arme der — Häuslichkeit. Sie ſind aber, einem groſsen Theile nach, durch zu viele blos von und für Männer geſtiftete Klubs, Leſe- Sprech- Schmaus- und Spielklubs den häuslichen oder gemiſchten Zirkeln zu ſehr entrückt und entfremdet. Aber wie dieſe Rückkehr zu bewirken? ſo leicht iſt dieſe Frage nicht zu löſen.

Ich habe mancherlei ſowohl gegen jene Preisfrage ſelbſt, als die mir zu Geſicht gekommenen Beantwortungen zu erinnern, was ich in dieſem Journale nur vorläufig fragmentariſch niederzulegen geſonnen bin.

Wenn wir, meine Leſer, uns für einen Augenblick recht lebhaft in einen Klub von männlichen Kannengieſſern, und wieder dann in einen Klub von weiblichen Klatſchen verſetzen; ſo finden wir zwiſchen beiden einen auffallenden himmelweiten, aber ſehr weſentlichen Unterſchied. Die Klatſcherei iſt ſo verderblich, Ruhe, Glück und Ehre der abweſenden beklatſchten, verläſterten Menſchen beides Geſchlechts vernichtend; da hingegen die Kannengieſserei faſt blos lächerlich, abgeſchmackt, im Grunde und in der Regel von Herzen unſchuldig iſt. In den, jener Gottheit geweihten Zirkeln und Zimmern, wird auf eine bald leichtſinnige bald boshafte Weiſe um Ehre, guten Ruf und Namen, ja Geſundheit und Leben Abweſender geſpielt und gewürfelt; unerſetzlich iſt oft der Verluſt derer, hinter deren Rücken und auf deren Koſten das Spiel und der Wurf läuft. In den, dieſem Abgotte geweihten Zellen und Kavernen wird über Krieg und Frieden, hohe Häupter und geheime Kabinette und deren Or-

Digitized by Google

dres, über Kouriere und Stafetten gemuthmaßt, entſchieden abgeſprochen, wovon keiner der ſuperklugen Zeitverderber, oder ſelten Einer das Beſtimmte weiß, wobei folglich nichts ausgemacht wird. In jenen, den Klatſchklubs, wird hingegen faſt immer Etwas, oft unendlich viel ausgemacht, und manches Garaus geſpielt. Ich kann daher den Ausdruck eines neuern Schriftſtellers nicht billigen, welcher Klatſchſucht die weibliche Kannengießerei benannte. Was endlich das Spiel, Kartenſpiel, betrift, ſo iſt dies in großen Hans dels- und Reſidenzſtädten, ja ſelbſt in den meiſten kleinen Landſtädten, beiden Geſchlechtern ſo ziemlich gleich angelegen. Der ganze Unterſchied beſtände etwa darin, daß Männer, und gewöhnlich dann, wenn ſie in von Damen getrennten Zirkeln ſpielen, höher und gewagter ſpielen; ein, oft ihnen ſelbſt, wie den Lieben zu Hauſe oder in Kaffeezirkeln klatſchenden, oder gleichfalls ſpielenden Frauen und Töchtern, weit verderblicheres Spiel! Wie mancher Bankrot, den man ungerechterweiſe (in Klatſchzirkeln und ſonſtwo) dem weiblichen Luxus zuſchrieb, war lediglich oder hauptſächlich Folge der männlichen Spiel-Raſerei!

Alſo: das Spiel bei Seite: wo in der Welt wird wohl mehr gekannengießert und geklaſcht, als in den beiden großen Nachbarſtädten, die wir in dieſem Journale kaum näher zu bezeichnen nöthig haben? Und wie wahr iſt es, daß, (im Allgemeinen verſteht ſich,) die Großſtädter eigentlich die wahren Kleinſtädter ſind!

Ein weſentlicher Umſtand iſt aber weder von den Preisausſtellern, noch von den über die Preisaufgabe laut gewordenen ſtreitenden Partheien, berührt oder ins Auge gefaßt. Sind denn, frage ich, nur die Damen die klatſchenden, verläſternden, afterredenden, ſo wie freilich beſtimmt nur die Männer der kannengießernde Theil des

geſellſchaftlichen Menſchenkorps? Giebt es nicht, frage ich, auch Klatſchbrüder wie Klatſchſchweſtern in Menge? Sollte man nicht dem Fluchworte: Weiberklatſcherei, das: Männerklatſcherei, zur Seite ſetzen können, müſſen? Wie oft geht nicht eine ſkandalöſe Stadtgeſchichte aus männlichen in weibliche, wie aus weiblichen in männliche Lippen (oder Mäuler) über, aus der Spinn- und Kinderſtube an die Börſe, und umgekehrt von dieſer oder dem Kafféehauſe aus in die Kaffée- und Theegeſellſchaft, die weibliche, über, und von da in die weite ſchadenfrohe, für das Schlimme in Sagen und Mährchen empfänglichere Welt?

„In der Welt, ſagt Göthe, iſt im Grunde des Guten ſo viel, als des Böſen; weil aber Niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen Jedermann ſich einen groſſen Spaß macht, was Böſes zu erfinden und zu glauben, ſo giebts der favorabeln Neuigkeiten ſo viele.“

Auch der Männer, wie der Weiber, giebt es der müſſigen, ſchadenfrohen, läſternden, klatſchenden genug, die immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme. Und man will dem weiblichen Geſchlechte ausſchließlich dieſe Sucht und Sünde nachreden? Hört man, ſieht man denn gar nicht um ſich? oder greift in ſeinen eignen Buſen? Wie mancher gute Leumund, Kredit, wie manche Nahrung braver Männer, wie mancher gute Ruf und Name edler, oder blos ſchwacher Weiber ward nicht in männlichen Läſterzirkeln zuerſt angetaſtet, wie oft hier der Keim zur Vernichtung derſelben gelegt? Alles, was man allenfalls für jene männliche (aber unmännliche) Beſchuldigung ſagen könnte, wäre das: wenn die Weiber, in Bauſch und Bogen genommen, klatſchhafter ſind, als die — Nichtweiber, ſo könnte dies daher rühren, weil ſie in der Regel mehr Muße haben, als Männer, und daher mehr Gelegenheit — die Luſt bei Seite —

ſich eine mehrere Fertigkeit in jener verrufenen üblen Gewohnheit und ſchlechten Kunſt zu erwerben.

Wenn ich einen Preis auf jene Aufgabe geſetzt hätte, ſo würde ich zuvor dieſe ſo abgefaßt haben:

„Wie iſt die Klatſcherei (im Allgemeinen, nicht blos in kleinen ſondern allen Städten, weil die großen Städte in dieſer Hinſicht eben ſo klein ſind, als die kleinen,) abzuſtellen?“

Die kürzeſte Antwort würde freilich in den zwei Worten beſtehn: Sehr ſchwer! womit aber keine Preismünzen zu gewinnen ſeyn dürften. Die längſte würde ſich über die Verbeſſerung des Erziehungsweſens, über die Kraft und Macht des Beiſpiels, die Nachahmungsſucht u. ſ. w verbreiten; ſie würde ſelbſt auf eine, in dieſer Hinſicht zu verbeſſernde Geſetzgebung dringen, das Uebel an der Wurzel anzugreifen anrathen, und nach dem Wunſche vieler wahrhafter Freunde und Freundinnen der Menſchheit nicht blos mit Preismedaillen, ſondern auch mit Erfolg bekrönt werden. X.

VI.

Ueber die Entſtehung der jetzigen Hamburgiſchen Bürgerwachen, nebſt Unterſuchung der Frage: Welchen Nutzen können ſie noch in unſern Zeiten dem Staat gewähren?

Es muß dem Patrioten immer ſehr angenehm ſeyn, über Gegenſtände, die mit zu der Verfaſſung des Staats gehören, worin er lebt, die unpartheiiſche Meinung andrer zu vernehmen, weil es nicht zu läugnen iſt, daß Unterſuchungen der Art immer dazu dienen, das Gute und Man-

Digitized by Google

gelhafte in denſelben in ein helleres Licht zu ſetzen, und Männer von Einſicht und Kraft dazu beſtimmen, dahin zu ſtreben, daß das Gute, was in denſelben iſt, durch Verbannung der Mängel einen größern Wirkungskreis bekomme. Es war mir in dieſer Hinſicht lieb, im vorigen Stück des Journals „Hamburg und Altona“ einen Aufſatz über die Bürgerwache zu leſen. Der Verfaſſer, dem ich in der Hauptſache beiſtimme, tritt mit Recht gegen diejenigen auf, die ſeit zwanzig Jahren dieſe nützliche und wichtige Einrichtung als völlig unnütz verwarſen. Wenn die Bürgerwachen gleich das nicht mehr ſind und ſeyn können, was ſie zur Zeit ihres Entſtehens waren, ſo können ſie doch dem Staate noch weſentliche Vortheile leiſten. In dieſer Abhandlung werde ich mich bemühen, dem Leſer zu zeigen, daß ſie in Anſehung der innern Ordnung und Ruhe für den Staat von Wichtigkeit ſind, und durch Abſchaffung einiger Mängel noch mehr werden können. Um dieſes in ein helles Licht zu ſetzen, werde ich erſt von der Entſtehung unſerer Bürgerwache reden müſſen.

Der Verfaſſer des ſchon von mir erwähnten Aufſatzes findet die Entſtehung der Bürgerwache ſchon im Jahr 1106, denn damals erhielt Adolph Graf von Schauenburg von dem ſächſiſchen Herzog Lotharius die Grafſchaft Holſtein. Die Sache verhält ſich ſo: unter den fränkiſchen Kaiſern, beſonders unter Heinrich IV. und Heinrich V. von 1056 bis 1125, nahm die Macht der deutſchen Städte durch ihre Feſtigkeit und durch ihre Handlung ungemein zu. In ihren Mauern befanden ſich eine Menge ſtreitbarer Bürger, die in den damaligen unruhigen Zeiten nicht allein ihre Mauern vertheidigten, ſondern auch an Feldzügen Theil nahmen *). Als in der

*) Poſſelt Geſchichte der Deutſchen, 2. Band Seite 78.

Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Hanſe oder der Städtebund entſtand, worin auch Hamburg eine wichtige Rolle ſpielte, ſo wurden die Städte durch dieſe Verbindung nicht allein ihren Landesherrn, ſondern auch auswärtigen Fürſten furchtbar, da ſie zu Waſſer und zu Lande mächtig waren. So richtig und wahr auch dieſe Behauptung iſt, ſo iſt es doch ausgemacht, daß wir bis in das ſiebzehnte Jahrhundert hinaufſteigen müſſen, wenn wir von der Entſtehung unſrer jetzigen Bürgerwachen reden wollen, denn da erſt wird von den Hamburgiſchen Geſchichtſchreibern über die ganze Einrichtung derſelben uns ausführliche Nachricht ertheilt.

Schon lange hatte Hamburg die Reichsfreiheit gewünſcht, als 1618 den 6ten Julius das Kammergericht in Speier die Stadt für eine Reichsſtadt erklärte. Noch in demſelben Jahre erhielten die Bürgerwachen ihre Fahnen, und im folgenden Jahre wurden zu Kolonell-Herrn die vier älteſten Rathsherrn ernannt, und aus der Bürgerſchaft 4 Obriſtlieutenants und 40 Kapitains erwählt. 1621, als die Gemeinde St. Michaelis zum Kirchſpiel erhoben wurde, kamen ein Obriſter, ein Obriſtlieutenant und 10 Kapitains hinzu. Durch Vergrößerung der Stadt entſtanden erſt ſpäterhin die 5 letzten Kompagnien, als Petri XI 1680, Nicolai XI 1678, und um eben dieſelbe Zeit Catharinen XI, Jakobi XI, und Michaelis XI *).

Gleich nach der Einrichtung dieſes Inſtituts ließ der Magiſtrat es ſich angelegen ſeyn, Verordnungen und Befehle, die daſſelbe betrafen, auf dem Rathhauſe ableſen und anſchlagen zu laſſen, da aber dieſe vielleicht nicht zu Jedermanns Kenntniß gelangten: ſo wurde im Jahr 1626 der Stadt Hamburg Wacht- und Feuerordnung

*) Richtiges und vollſtändiges Verzeichniß der Succeſſion ſämtlicher reſpektiven Hoch- und Wohllöblichen Kolonell-Herrn, Kolonell-Bürger und Kapitains, Hamburg 1788.

Digitized by Google

gedruckt, die bis jetzt die einzige iſt, wonach man ſich bei einzelnen Fällen richtet.

Bei dem Entſtehen der Bürgerwache beſtand eine Kompagnie aus dem Kapitain, Lieutenant, Fähndrich, drei Quartiermeiſter und. 12 Korporale. Wahrſcheinlich kamen in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Fähndrichslieutenant und die 3 Gefreiten hinzu, um den Officiers und Korporals den Wachtdienſt zu erleichtern, denn gegenwärtig wird nur die Hälfte bei den gewöhnlichen Wachen erfordert.

Die Abſicht, die man bei dieſer Einrichtung der Bürgerwache hatte, gieng hauptſächlich dahin: die Stadt gegen äußere und innere Feinde zu vertheidigen. Im erſten Fall blieben die Bürger nur auf den Wällen, denn in Kriegszeiten wurden der Stadt von benachbarten Fürſten Truppen überlaſſen, die in Verbindung mit der Stadtmiliz gegen den Feind rückten. Daß aber in dem andern Fall die Bürgerwachen der Stadt die wichtigſten Dienſte leiſteten, davon haben wir in der Geſchichte von Hamburg Beweiſe genug. Es iſt dem Menſchenfreunde eine erfreuliche Erſcheinung, wenn er in Zeiten allgemeiner Unruhe und Verwirrung, wo die größten Abweichungen von der Pflicht zu den Tagesgeſchichten gehören, Männer findet, die ſich weder durch Bitten noch Drohungen machthabender Dämagogen dahin bringen laſſen, etwas zu thun, was dem widerſpricht, was recht und ſittlich iſt. Es würde mich zu weit führen, wenn ich Beiſpiele davon ausheben wollte, wie ſtandhaft ſich die Häupter der Kompagnien dem geſetzwidrigen Anſinnen der Menge widerſetzten. Jedem, der die Geſchichte Hamburgs kennt, ſind ſie bekannt *). In Rückſicht aller Vor-

*) Vergl. Versuch einer zuverläſsigen Nachricht von dem kirchlichen und politischen Zustande der Stadt Hamburg, 1736, den IVten Theil.

theile, welche die Bürgerwachen dem Staat leiſteten, war es denn natürlich, daß die kaiſerliche Kommiſſion dieſes Inſtitut als nothwendig für den Staat beibehielt, und da Tauſende durch dieſe Staatsreform ihr Stimmrecht in der Bürgerſchaft verloren, ſie die Kolonell-Bürger und Bürgerkapitaine dazu beſtimmte, als Fürſprecher der Bürger ihres Kirchſpiels und ihrer Kompagnien allen Bürgerkonventen beizuwohnen. Selbſt die neuere Geſchichte ſpricht noch immer für den Nutzen der Bürgerwachen. Man erinnere ſich an die Unruhen, welche die Handwerker 1791 erregten; wenn gleich die Bürgerwachen damals unmittelbar nicht viel leiſteten, ſo war doch der Aufruf, daß ein jeder ſich bei ſeiner Kompagnie-Fahne einſtellen ſolle, ſchon hinreichend, Manchen der Tumultuanten wiederum zur bürgerlichen Ordnung zurück zu führen.

Aus dem Vorgetragenen erhellt, daß Vertheidigung gegen äußre Feinde, Erhaltung der innern Ordnung und Wiederherſtellung derſelben, wenn ſie unterbrochen war, die Hauptzwecke der bürgerlichen Wachen war, es fragt ſich nun: Ob dieſe Zwecke noch jetzt durch ſie erreicht werden können? — Gegen äußre Feinde können Hamburgs Bürger nicht mehr ihre Kräfte richten, unſre Feſtungswerke werden geſchleift, und wenn ſie wirklich auch noch vorhanden und im Stande erhalten wären, ſo würde die Stadt bei ihrer jetzigen Lage, und bei der Menge von Einwohnern, die ſie in ihren Mauern hat, unmöglich lange einem Feinde Widerſtand leiſten können; Deutſchlands Verhältniſſe haben ſich überdies ſeit der Entſtehung der Bürgerwachen bis auf unſre Zeiten ebenfalls ſehr geändert, und ich bin daher weit entfernt, mir einen ſolchen Fall als möglich zu denken. Der andre Hauptzweck, den man bei der Errichtung der Bürgerwachen hatte, kann und muß noch anjetzt dadurch erreicht werden. Auch bei den beſten Staatsverfaſſungen können Umſtände

eintreten, die böſen und unruhigen Menſchen Gelegenheit geben, den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, der nur leider! zu oft in dem Herzen des ungebildeten und unerfahrnen Haufens aufkeimt, in ſolchen Zeiten muß es denen, die an der Spitze der Regierung ſtehen, äußerſt beruhigend ſeyn, Bürger in ihren Mauern zu haben, die gemeinſchaftlich mit ihnen zum Wohl des Ganzen mitwirken *) wollen, und zur Ausführung dieſes Zwecks kann die Bürgerwache am meiſten beitragen. — Nach unſern Geſetzen verpflichtet ſich ein jeder, der das Bürgerrecht erhält, dazu, der Stadt zu dienen, und ihr in Nothfällen beizuſtehen; er wird ſelbſt dadurch ſchon zum Wachtdienſt verpflichtet. Dieſer kann für ihn eine Schule der Ausbildung werden, denn er lernt hier deutlich, was in einem Freiſtaat ſo nothwendig iſt, daß alle Bürger einander gleich ſind, denn alle, welcher Unterſchied in Anſehung zufälliger Güter auch immer unter ihnen ſtatt finden mag, haben gleiche Rechte und Verpflichtungen das Wohl des Ganzen zu befördern und zu erhalten. Durch den Wachtdienſt muß er in den Stand geſetzt werden, dem Staat, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, nützliche Dienſte zu leiſten.

Wenn aber die Bürgerwachen dieſen Zweck ganz erreichen ſollen, wird man mir einwenden, ſo müſſen ſie manche Verbeſſerungen erhalten. — Hierin bin ich völlig mit jedem einverſtanden, und beſcheiden wage ich es, Einige derſelben mitzutheilen, deren Prüfung und Anwendbarkeit ich dem biedern Patrioten überlaſſe. 1) Ein jeder Kapitain ſollte dahin ſehen, daß er nach Verhältniß der Größe ſeiner Kompagnie, außer den Officieren und Korporalen, eine Anzahl von Bürgern hätte, die den ge-

*) Man erinnere ſich an den Aufſtand der Soldaten in Lübeck im Jahr 1795. D. V.

wöhnlichen Wachtdienſt perſönlich thun. 2) Dieſe Bürger müßten alsdann, der Wachtordnung Cap. III. Art. 5. gemäß, von einem jeden Kapitain einige Male im Jahr zur gelegenen Zeit exercirt werden *). 3) Die Officiere müßten beſonders aus ſolchen Bürgern beſtehen, die eigene Häuſer in der Kompagnie haben, weil ſie alsdann in längerer Verbindung mit ihrem Kapitain bleiben, und am meiſten zur Beförderung des gemeinſchaftlichen Zwecks beitragen können. 4) Man müßte alle ſogenannte Chargen und andre koſtſpielige Mahlzeiten an der Wache aufheben. Die Wachtordnung, Cap. VI. Art. 13 und 17, ſpricht laut dagegen. Wenn ſie alles Eſſen und Trinken, außer dem, was äußerſt nothwendig iſt, verbietet, ſo könnte es jetzt dahin modificirt werden, daß die Officiere und Korporale gemeinſchaftlich, ohne Fremde einzuladen, an einer mäßigen Abendmahlzeit Theil nehmen; denn auch dieſer Genuß kann ſtatt finden, ohne daß der eigentliche Zweck verfehlt wird. Bei einigen Kompagnien ſpeiſen die Kapitains beſtändig, ich wünſchte, daß dieſes bei allen der Fall wäre. 5) An der Wache muß derjenige, der das Kommando hat, er ſey nun Kapitain, Lieutenant oder Fähndrich, dahin ſehen, daß nichts vorgenommen wird, was dem eigentlichen Zweck völlig zuwider iſt. Ein jeder

*) Es iſt mir bekannt, daß einige der Herrn Kapitaine es ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, ihre Officiere und Bürger in den Waffen zu üben; ich habe mich über den patriotiſchen Eifer dieſer würdigen Männer gefreut, und herzlich gewünſcht, daß Mehrere ihrer Herrn Kollegen ihr Beiſpiel nachahmen möchten. Nicht dem Drillmeiſter allein, wie man gewöhnlich glaubt, ſondern den Kapitains kommt es vorzüglich zu, die Bürger zu exerciren. Die Einrichtung der Bürgerwache hatte ſchon lange beſtanden, als 1671 der erſte Drillmeiſter, **Hans Wichmann**, Glaſer und Bürgerkapitain, erwählt ward. D. V.

guter Bürger kann hier viel wirken durch Beiſpiel und Warnung.

So weit glaube ich dieſen Gegenſtand verfolgen zu müſſen, um einen Jeden davon zu überzeugen, daß die Bürgerwache von großem Nutzen für unſern republikaniſchen Staat iſt, und durch einige Verbeſſerungen ihrem wahren Zweck noch mehr entſprechen kann. Mein herzlicher Wunſch, womit ich dieſe Abhandlung ſchließe, iſt der, daß mehrere würdige Männer vereint bald eine neue Wachtordnung ausarbeiten möchten, die unſern jetzigen Bedürfniſſen angemeſſener wäre; denn da die alte außer dem Brauchbaren manches enthält, was in unſern Zeiten keine Anwendung mehr leidet, ſo hat man ſich auch über Dasjenige hinweggeſetzt, was für alle Zeiten dieſer Einrichtung gelten ſollte. E. I.

VII.

Anfang — bedenke das Ende *)!

In einem hieſigen fleißig geleſenen öffentlichen Blatte ſtand kürzlich, daß:

> „hieſige Bürgersleute einen elternloſen Knaben von 6 bis 8 Jahren zu haben wünſchen, den ſie als ihr eigenes Kind anzunehmen gedenken,“

und als Nachſatz:

> „daß man ſich an ein dabei benanntes Kommiſſions-Komtoir zur Nachfrage wenden möchte.“

*) In dieſem Aufſatze hat der Herausgeber abſichtlich keinen Ausdruck verändern wollen; er iſt in vieler Rückſicht ſehr merkwürdig. D. H.

Ein jeder gefühlvolle Menſch wird obigen Wunſch, nach den angeführten Worten, als eine Tugend anerkennen, die dem wahren Chriſten zur Achtung gereicht, und ihn dadurch in ſeiner eigenthümlichen Würde darſtellt.

Ein junger Mann, bekannt mit dem ganz armen Zuſtand eines bedaurenswürdigen Ehepaars, welches Gott reichlich mit Kindern geſegnet hat, darunter ſich auch ein bereits in's 6te Jahr gehender Knabe befindet, freute ſich, vorerwähnte Anzeige zu leſen. Obgleich nun das Verlangen mit dieſem Knaben nicht wörtlich übereinſtimmte, ſo hatte er dennoch Hofnung, dieſes Kindes wegen keine leere Wege zu gehen. Er erkundigte ſich alſo gleich in dem Kommiſſions-Komtoir nach dem Wohnorte der Bürgersleute, welchen er aber doch nur nach mehrern Vorſtellungen, und vorzüglich nach Erlegung von acht Schilling, auf dieſe Weiſe erfuhr: daß er ein ſogenanntes Empfehlungszettel erhielt, wo auf der Rückſeite: Herrn Muſikus ...... in der ..... Straße in ..... Wohnungen zu erfragen, ſtand.

Noch nichts Arges denkend, war es ihm vielmehr ſehr angenehm, nun in einigen Minuten die braven Leute kennen zu lernen. Zwar wunderte er ſich, in einen ganz engen Gang gehen zu müſſen, aber noch mehr erſtaunte er, wie er eine ganz elendig dunkle Treppe hinauf gekrochen war, und auf einen Saal kam, da er den Muſikus antraf, der den Knaben verlangte. Sein äußeres Anſehen, aber noch mehr ſein Logis verrieth, ſtatt eines erwarteten Wohlſtandes, dagegen Armuth. (Dieſe ſchändet indeſſen Niemand.)

Obgleich der junge Mann ſeinen Zweck ſchon verfehlt ſahe, ſo unterließ er doch nicht, ſich um die Beweggründe des zuvor angezeigten öffentlichen Aufſatzes zu befragen, die alſo lauteten:

„Er, der Muſikus, wolle den Knaben dazu gebrau-

Digitized by Google

chen, um ihn in der Muſik zu unterrichten, damit er ihn dereinſt in den Sommertagen in einem benachbarten Spatzier-Holze, wo er die Muſik zu führen gegen Pacht-erlegung Freiheit habe, ſo wie des Abends in der Stadt auf den Straßen zu ſpielen, aſſiſtiren ſollte; zu welchem Zweck er auch bereits einen Knaben habe, dem er eine ſelbſt fabricirte, nach ſeinen kleinen Fingern eingerichtete Flöte blaſen lehrte," davon ſich auch der junge Mann zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem der kleine Junge ſeine kurzluftigen Talente auf einer falſchtönigten Queerflöte zeigen mußte. Hamburg, 1806.

VIII.

Hamburgiſches franzöſiſches Theater.

Das, ſeit dem December 1794 in Hamburg etablirte franzöſiſche Theater, deſſen Auflöſung zu Oſtern 1806 im Publikum beſprochen und befürchtet ward, wird Beſtand haben. Wir können den Freunden und Freundinnen, welche dieſe Bühne zuverläßig auch unter unſern Leſern zählt, dazu die nicht ungegründete Hofnung machen, indem wir verſichern, daß das neue Abonnement beinahe oder ſo gut als vollzählig iſt. Eine zweite Hofnung, die man ſich macht, daß nemlich die Meeſiſche Familie, jetzt in Petersburg, unſerm Theater wieder zutreten werde, gehört vor der Hand unter die Möglichkeiten, und iſt mindſtens nicht ſo nahe, ſondern weiter ausſehend. Das Perſonale dieſer Bühne iſt ſeit einem Halbjahre, da ſie die Foures und Duclos einbüßte, durch neue Mitglieder von Talent und Werth bereichert worden; eine Demarthe, Kubly und deren Tochter, Auguſte, Theo-

dore, St. Martin, le Roux, und neuerlich Demoiſ. Ducheſne, Eleve des Konſervatoire zu Paris, die am 25ſten Februar als Antigone im Oedip a Colonne zu=erſt mit Beifall auftrat. Auch iſt ſeit Oktober vorigen Jahrs das Ballet durch Landais wieder in Gang ge=bracht, und ſeine Schülerin, Julie Bauch, hat im Februar durch Debûts ſich dem einſichtigen Publikum empfohlen. Einige zu bekannte kleine Opern hat man vielleicht zu oft wiederholt; daher manche Abende ohne viel Zuſchauer weggeſpielt wurden. Die traveſtirten Vi=ſitandinen aber hätte man, unſrer Meinung nach, gar nicht geben ſollen. Denn ob wir gleich das Traveſtiren nicht, und eben ſo wenig, als die Poſſen und Vaudevillen, (die Fanchon ſieht man oft mit Vergnügen,) vom Thea=ter verweiſen möchten, ſo hat es doch unſerm und Meh=rerer äſthetiſchem Gefühl und Sinn nicht zuſagen mögen, daß zarte weibliche Weſen die Rollen von männlichen — Trunkenbolden ſpielen, und ſich raufen mußten. Mit deſto größerm Vergnügen haben wir den Wiederholungen neueinſtudirter Opern und Repriſen, z. B. der Karavane, der Gulnare, Aline, des Oedip beigewohnt, und Sachinis Kolonie am 12ten März, in welchem Demarthe, Au=guſte, Mad. Kubly und Dem. Ducheſne ein treffli=ches Enſemble machten. Möchte nur auch die eigentliche Komödie, das ungeſungene und ungetanzte Schauſpiel, bei dieſer Bühne künftig wieder ſein Recht behaupten!

Die Wintermaskeraden, ſowohl deutſche als franzöſiſche, ſind im franzöſiſchen Schauſpielſaale gegeben, und die franzöſiſchen vorzüglich perſonenreich geweſen. Wir ſagen nicht Maskenreich; denn leider werden unſre Maskeraden von Jahr zu Jahr immer weniger, was ſie ſeyn ſolten. Die Charaktermasken, Seltenheiten, Aufzüge und große Tänze eben ſo. Simple bürgerliche Kleidungen und demaskirte Geſichter im Ueberfluß. Groſ=

ſen Reiz aber für die Beſucher hat das Lokale. Die Verbindung des franzöſiſchen Schauſpielſaales mit dem daran ſtoßenden Saal des Apoll, die dortige ſchöne Meublirung Einrichtung, Bewirthung und Aufwartung; alles trug dazu bei, die Zahlenden ihre aufgewandten Koſten nicht bereuen zu laſſen. Einige Karrikatur- und burleske Masken zeichneten ſich unter der Menge Nichtmasken — ſitzender und wandelnder Zuſchauer — aus. Sie waren darauf verfallen, ſich und andern dadurch einen, gewiſſermaßen neuen, Spaß zu machen, daß ſie außer und mit ihrer Perſönlichkeit mehr Lebendiges aus der Thierwelt als Marchandiſe mitbrachten, z B. Ferkel, Enten. Dies gab wenigſtens zu neuen Witzſpielen, Repliken und dergleichen Anlaß, und brachte auf jeden Fall mehr Leben in die ſitzende und wandelnde Aſſemblee. Dieſen Fehler, den wir unſern Hamburgiſchen (und, ſeit ein paar Wintern erſt, auch den Altonaer) Maskeraden vorwerfen müſſen, iſt auch in andern deutſchen Städten, die nur noch Maskeraden den Namen nach haben, eingeriſſen. Bei den Sonntags-Redouten während der Faſchingszeit in Wien ſind ſeit einigen Jahren gleichfalls Karaktermasken ſelten, und wieder mitunter fehlgeſpielt. Billig ſollte keinem Surtout, Manteau oder — Cache-Miſere, den Zugang in den Larventanz-Saal (mit Campe zu reden) offen ſeyn. Ks.

IX.

Altonaer Notizen.

Zufolge einer Bekanntmachung der allerhuldreichſten Anordnungen über die Beiträge der hieſigen Einwohner zur

königlichen Hausſteuer und zur fernerweitigen Tilgung der Stadtſchulden iſt die ſo ſehr gefürchtete neue Beſteurung auf eine, die Bewohner der Stadt Altona ſehr erleichternde Art regulirt worden; ein neuer Beweis von der Milde einer Regierung, deren Obhut die Stadt ſich zu erfreuen das Glück hat. — Unter den vielen Todesfällen, welche Jahrszeit, Unbeſtand der Witterung ꝛc. zur Folge hatten, wird vorzüglich der eines der geſuchteſten Aerzte beſprochen: Pfefferkorns, eines Mannes, der mit unermüdlicher Thätigkeit Armen (nicht blos als Armenarzt) wie Reichen hülfereichend, ein Opfer ſeiner Anſtrengung ward. — Im Altonaer Merkur findet ſich unter vielen Todesanzeigen neuerlich eine Lebensanzeige, deren Inhalt eine Widerlegung einer fälſchlichen Todesanzeige zu ſeyn ſcheint. — Herr Ruth aus St. Georg hat zwei Sonnabende in einem großen Ballette den Schinderhannes (Böfler) rauben und guillottiniren laſſen. Das darin auftretende lebendige Pferd hatte nicht memorirt, oder war nicht einſtudirt, denn es wollte nicht von der Stelle. Auch vierbeinige Theaterhelden haben ihre Kaprizen! Mehr Vergnügen ſchien unſerm Publikum die Wiederholung des Opernſchneiders zu machen. Schien, ſage ich, denn warum beſucht man blos, und muntert nicht auf? Wo ſonſt tauſend Hände ſo manchen Unſinn beklatſchten, rührte ſich keine Hand. Ein Günther z. B. mag ſeinen Dümmling, z. B. den Malerjungen im Loch in der Mauer, noch ſo gut ſpielen, das werdende Talent wird blos belacht. An große vielperſönige Stücke ſollte die Geſellſchaft ſich nicht wagen, deſto mehr kleine Poſſen, Ballete, Viganos-Menuets, die zum Theil recht gut gelingen. — Unſere Damen klagen übrigens noch immer und mit Recht über den Mangel an Winterbällen, die ihnen wohl zu gönnen wären, und unſre Männer und Muſikliebhaber über Mangel an Konzerten. Aber wer

Digitized by Google

kann mit dieſen Klagführern Mitleid haben? Sind ſie nicht z. Th. ihrer Leiden Selbſtſchuldner? Fehlt es nicht an Unternehmungsgeiſt, wie an Gemeingeiſt? Sie dürften nur ernſtlich wollen, die Vermögenden, und unſre Geiger würden ſpielen, und unſre Damen würden tanzen nach Noten und nach Herzensgelüſte! — Bei Rainville in Ottenſen hat ſich indeß an Montagabenden eine kleine Geſellſchaft zu einem Kaſino zuſammen gefunden. — Der ſchon ſeit 10 Jahren exiſtirende Männerſchmauß-Klub auf Slavshof an den erſten Montagen jedes Monats geht auch in dieſem Jahre fort; Beweis genug für ſeine zweckgemäße Einrichtung. — Etwas Neues für den Liebhaber, (und wovon in den Notizen allerdings Notiz zu nehmen,) iſt: daß ſich den zwei franzöſiſchen ländlichen Wirthſchaften in Ottenſen eine engliſche an die Seite, obwohl in einiger Ferne, etablirt hat: Atkinſon, ehemals in Hamburg, hat ſein Wirthſchaftsgebäude an der Elbe bereits eröfnet. Möge ihm und uns ein ſchöner Frühling und Sommer begegnen, und für die überjährige Entbehrung ländlich-heitrer Tage und Feſte entſchädigen!

X.

Iſt es wahr, daß Hamburgs Bewohner von den Altonaern in Sitten und Lebensart ſehr verſchieden ſind? (Beſchluß.)

Daß zwiſchen beiden Städte-Bewohnern einiger Unterſchied in Anſehung der Lebensart ſtatt finde, habe ich bereits zugegeben, und ſo will ich alſo dieſe Materie jetzt weiter fortſetzen.

Digitized by Google

Sehr merklich iſt die Verſchiedenheit, was z. B. Schmauſereien betrift, denn dieſe ſind überhaupt in Altona ſelten, und wenn ſie ſtatt finden, auch von ganz andrer Art, wie in Hamburg. Am letzten Orte gehört das Schmauſen durchaus mit zur Tagesordnung, in Familienzirkeln ſowohl, als in ſogenannten großen Geſellſchaften. Man wird oft gebeten, und nicht ſelten iſt man in manchem Hauſe auf mehrere Monate hinaus verſprochen. Es iſt ſehr natürlich, daß man das nemliche erwiedern muß, denn wer ſollte wohl in einem Hauſe gegeſſen haben, ohne nicht ſogleich in ſein Tagebuch einzutragen, daß nächſtens auch dieſe Familie wieder eingeladen, und eben ſo bewillkommt werde, als es uns wiederfahren iſt.

Dergleichen Geſellſchaften ſind oft läſtig, aber ſie müſſen der Ordnung nach gehalten werden, um in den Ton mit einzuſtimmen, der nun einmal angegeben iſt. Man ſucht denn ſo viel wie möglich aus, daß dieſe Geſellſchaften zuſammen paſſen, um nicht zu ſehr gegen den Rang zu verſtoßen; denn wenn man auch ſagt, daß dergleichen in Hamburg gar nicht beobachtet werde, ſo iſt es doch nicht ſo, und man pflegt nicht ganz aus den Augen zu verlieren, wie die Stände und Perſonen in irgend einer Hinſicht zu vereinigen ſind. Da heißt es z. B.: morgen haben wir Paſtoren-Geſellſchaft, d. h. wenn man genöthigt iſt, vier oder fünf Paſtoren zu bitten, ſo nimmt man gewöhnlich dazu einige ſogenannte Gelehrte, um auch eine Art gelehrten Zirkel zu formiren. Bittet man Rathsherrn, ſo ſucht man Oberalten oder graduirte Perſonen dazu aus, Doktoren und Lizentiaten; aber es verſteht ſich, daß bei allen dieſen Geſellſchaften die reichſten Kaufleute ihren Platz mit behaupten können. Nur die Kleinern von der Handlung, diejenigen nemlich, die ſich erſt neuerlich etablirt, oder die keine bedeutenden Ge-

ſchäfte machen, paſſen durchaus nicht in die Reihe der Herren des Raths oder Oberalten. Nimmt man jüngere oder weniger bemitteltere Kaufleute, ſo iſt es ſchicklich, auch Makler, Zuckerbäcker und dergleichen, mit Antheil nehmen zu laſſen, und was Advokaten, Prokuratoren und dergleichen Herren betrift, ſo kann man dieſe füglich in alle Geſellſchaften mit einmiſchen. Nun freilich wird auch dieſes nicht immer ganz pünktlich beobachtet, im Gegentheil ſind die Geſellſchaften oft ſehr gemiſcht, und die Hauptſache betrift blos das Vermögen, welches allein das Anſehen beſtimmt, und wodurch ſich jeder qualificirt, zur größten Geſellſchaft mit eingeladen zu werden. Es kann gern ein reicher Zuckerbäcker oder wohlhabender Makler einem Rathsherrn zur Seite geſetzt werden, aber der Regel nach findet doch immer eine Art von Klaſſifikation ſtatt, die man ſo viel als möglich zu beobachten ſucht.

Außer dergleichen große Geſellſchaften hat man Familien- und ſogenannte freundſchaftliche Zuſammenkünfte, wobei man die Wahl der Gäſte nach Stand und Würden eben nicht ſtreng zu ordnen pflegt, ſondern hier kommt es blos darauf an, in wie fern ſolche zur Familie oder zu den Hausfreunden gezählt werden.

In dieſer Hinſicht iſt der Altonaer Ton von dem Hamburger gar ſehr verſchieden. Man hört ſelten in Altona von Geſellſchaften dieſer Art, und iſt es ja der Fall, daß ein Feſt gegeben wird, ſo bemerkt man weit weniger Luxus, als in dem reichen Hamburg, wo man gar nicht darauf zu achten ſcheint, was es koſtet, wenn nur ſeltene Gerichte auf die Tafel gebracht, und die feinſten Getränke den Gäſten können gereicht werden.

Auch in Anſehung der Zeit, wann Geſellſchaften geſellſchaften gehalten werden, und wie lange Wirth und Gäſte bei einander bleiben, pflegt die Hamburger Sitte

Digitized by Google

von der Altonaer in ſo ferne abzuweichen, daß erſtere im eigentlichen Sinne aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht macht, letztere im Gegentheil ſehr gern in den Schranken häuslicher Ordnung bleibt. Wenn auch bei einem großen Altonaer Feſte die Nachtmahlzeiten eben ſo wie in Hamburg gebräuchlich ſind, ſo pflegt man doch in kleinen Zirkeln früher zuſammen zu kommen, und in oder bald nach der Mitternachtsſtunde geht die Geſellſchaft gern aus einander, ſtatt daß man in Hamburg um dieſe Zeit ſich allererſt in größter Thätigkeit des Genuſſes befindet.

Doch wie geſagt, der freundſchaftlichen Mahlzeiten giebt es in Altona weniger, als in Hamburg, und die größern Schmauſereien ſind noch ſeltner. Ueberhaupt macht der Altonaer auf Gaſtfreiheit gar keinen Anſpruch, und den Ton der Geſelligkeit riskirt der Fremde hier gänzlich zu verlieren.

Der Mittelſtand iſt noch der einzige, der ſich zu vergnügen ſucht, aber die Vornehmern wiſſen nicht, wie ſie die Zeit außer ihren Geſchäftsſtunden zubringen ſollen, und Klubs und Pickenicks ſind ihnen nur dem Namen nach bekannt. Es giebt kein einziges Kaffeehaus in Altona, welches von graduirten Perſonen oder Kaufleuten beſucht würde. Sowohl die Herren Frank als Brandt haben nicht einen Gaſt dieſer Klaſſe, und nur der Mittelſtand, d. h. wohlhabende Bürger und Profeſſioniſten pflegen ſich hier einzufinden. Nur dieſe ſieht man an den Billardtafeln, und ſelbſt junge Leute ſind ſelten auf beiden Kaffeehäuſern anzutreffen. Kurz der Bürger vom Mittelſtande iſt es allein, der ſich nach Maßgabe ſeines Vermögens zu vergnügen ſucht, aber der Vornehmere leiſtet auf öffentliche Vergnügungsorte gerne Verzicht, er bleibt entweder in ſeinem Hauſe allein, und wenn er ja Geſellſchaft bei ſich ſieht, ſo beſteht ſolche nur aus Gliedern der Familie oder Hausfreunden, kurz aus einem

Digitized by Google

überaus eingeſchränkten Zirkel, aus welchem heraus zu treten äußerſt ſelten, nur im höchſten Nothfalle gewagt wird.

Darin unterſcheidet ſich der Altonaer merklich vom Hamburger, der gern Geſellſchaft bei ſich ſieht, und gern an öffentlichen Orten erſcheint, wo viele Menſchen ſich einfinden, und der nach vollendeten Geſchäften ſich Erholung wünſcht, übrigens auch durch Gaſtfreiheit ſich auszeichnet.

Der Grund dieſes Unterſchieds iſt leicht anzugeben; aber ich fürchte, man wird meine Freimüthigkeit übel deuten, unterdeſſen es muß gewagt ſeyn, und hier alſo einige dahin gehörige Bemerkungen. Die vornehmere oder wohlhabende Klaſſe in Altona beſteht meiſt aus Perſonen von niedriger Abkunft, die durch Glück, Handlungsſpekulation oder andre Zufälle zu Vermögen gekommen ſind. Ihre Erziehung iſt alſo nicht fein geweſen, ſie haben in der Jugend wenige Bildung genoſſen, um nun im männlichen Alter zum Nutzen der Geſellſchaft mit ihrem Pfunde wuchern zu können. Ihr Verſtand iſt nichts weniger als durch Kenntniſſe ausgebildet und ſo befinden ſich alſo dergleichen Perſonen, nicht blos der Unterhaltung ſondern auch des geſellſchaftlichen feinen Tons wegen, oft in nicht geringer Verlegenheit. Gleichwohl beſitzen ſie doch ſo viele Selbſtkenntniß, um zu fühlen, wie ſehr ſie verlieren würden, wenn Andre neben ihnen ſich über Gegenſtände unterhielten, mit denen ſie ſo ganz fremd ſind, und daher iſt auch jene Art von Schüchternheit leicht zu erklären, die dergleichen Perſonen in Geſellſchaft mehr als zu deutlich verrathen. Es iſt ſehr natürlich, daß die Erziehung der Familie ſich beſonders nach den Sitten und Kenntniſſen des Hausvaters richtet, und ſo fehlt es alſo faſt durchgehends theils an Stoff, theils an der Methode zur Unterhaltung.

Ganz anders iſt es in Hamburg, wo die wohlhaben- dere Klaſſe aus den erſten Familien abſtammt, und eine wenn auch nicht durchgängig feine, doch in jeder Hinſicht feinere Erziehung genoſſen hat, als in Altona. Der Hamburger, der ſich ſeit ohngefähr zwanzig Jahren, eine andre Lebensart wählte, die von jener ſeiner Ahnherrn gar ſehr verſchieden iſt, der nicht wie ehemals ſeine Va- terſtadt für das höchſte Gut anſieht, der gern auf Reiſen geht und mit fremden Sitten ſich bekannt macht, dieſer, man könnte ſagen ſo glücklich metamorphoſirte Hamburger ſpart auch jetzt keine Koſten, ſeiner Familie eine gute Er- ziehung zu geben, und es iſt ſehr begreiflich, daß ſeit die- ſer Veränderung auch dadurch der geſellſchaftliche Ton Vieles gewonnen habe.

Der Altonaer im Gegentheil iſt in dieſer Hinſicht in Denk- und Handelsweiſe merklich zurück geblieben und der Unterſchied zwiſchen ihm und dem fein gebildeten Ham- burger iſt ſo auffallend, daß er ſich bei jeder vorkommen- den Gelegenheit äuſſert. Von dem ſchönen Geſchlecht gilt das nämliche. Ein großer Theil der Hamburger Damen hat ſich durch Lektüre gebildet, die den Altonaerinnen fremd iſt, und hierzu kommt noch, daß die Hamburger ihre Töchter gern mit dem Auslande bekannt machen, wenn auch nicht eben auf Reiſen ſchicken, doch wenigſtens an Sommer-Vergnügungen außerhalb Hamburg Antheil nehmen laſſen, und ſollte es auch nur eine Reiſe auf ei- nige Monate in irgend ein Bad ſeyn, um ſie mit dem Tone der Welt bekannt zu machen. In Altona iſt es nicht ſo, und wie ſollten wohl Hausfrauen und ihre Töch- ter, die nur ihre Vaterſtadt und das benachbarte Ham- burg kennen, ein Geſpräch anzuknüpfen oder fortzufüh- ren verſtehen, was unterhaltender wäre, als die gewöhn- lichen Witterungsbeobachtungen oder die alltäglichen Er- eigniſſe im eignen oder ihrer Nachbarinnen Hausweſen?

Digitized by Google

Ich muß hier noch einen weſentlichen Unterſchied in den Karakter beider Städte-Bewohner bemerken, der zugleich auf die Lebensart und den Ton in Geſellſchaft ſeinen Einfluß mehr als zu deutlich bemerkbar macht. So z. B. hat der Hamburger eine Art von Patriotismus, die dem Altonaer ganz fremd iſt. Er bezahlt die nemliche Waare, wenn ſie auch eben ſo gut und wohlfeiler in Altona ſeyn ſollte, gern etwas theurer in Hamburg, um ſeinen Mitbürgern dieſen Verdienſt zu gönnen. Bei den Altonaern gilt grade der entgegengeſetzte Fall, denn ſie bezahlen lieber eine Waare theurer in Hamburg, als ſolche von ihren Mitbürgern zu kaufen, geſetzt auch, daß ſie eben ſo gut hier zu haben wäre. Daher kommt es, daß in Altona die Verkäufer nie ein groſses und vollſtändiges Sortiment halten können, weil ſie im voraus wiſſen, daß ſie nur im äußerſten Nothfall Abnehmer finden und die Folge des gelähmten Ganges in jedem Theile der Handlung iſt unvermeidlich. Dieſer Mangel an Patriotismus hat aber auch ſelbſt auf den Karakter der Altonaer einen bedeutenden Einfluß. Sie haben keine Anhänglichkeit für ihre Mitbürger, ſtehen mit ihnen nur ſelten in wechſelſeitiger Handelsverbindung, und ſuchen ihr Vergnügen eben ſo wie ihre Bedürfniſſe in Hamburg. Daher iſt Altona todt für jede Art geſellſchaftlicher Freuden, und daher herſcht bei den Altonaern eine Art von Trägheit in allen Geſchäften, eine einförmige Lebensweiſe, die ihnen einen beſondern Anſtrich giebt, ſie mögen ſich nun in Geſellſchaften oder auch in ihrem häuslichen Zirkel befinden.

Wer könnte unter ſolchen Umſtänden ſich auch darüber wohl wundern? Man trete in eine Hamburger Geſellſchaft und gebe z. B. einen Ton der Unterhaltung an, welchen man will, ſo wird man nie über Theilnehmer zu klagen, Urſache haben. Gegenſtände der Kunſt ſind Keinem ganz fremd, weil man ſich entweder durch Reiſen

Digitized by Google

oder Lektüre, oder auch in Geſellſchaft Anderer damit bekannt machte, und ſo findet ſich im Geſpräche eine wechſelſeitige Unterhaltung. Daß das alles in Altona ganz anders ausfalle, iſt ſchon erinnert worden. Man berühre einen Gegenſtand, welchen man wolle, und — es wird ſchwer werden, Intereſſe zu erregen, wenn man ſich nicht blos auf Dinge des gemeinen Lebens einſchränken will. Wie wäre es auch möglich an Geſprächen über Gegenſtände der Kunſt und des Geſchmacks Vergnügen zu finden, wenn man in dieſem Gebiete ſo fremd iſt, und wenn es an Gelegenheit mangelte, in der Jugend durch feine Erziehung und bei reifen Jahren durch geſellſchaftlichen Umgang gebildet zu werden.

Vieles liegt aber auch daran, daß Altona in Vergleich gegen Hamburg kleiner und in jeder Hinſicht unbedeutender erſcheint. Fremde die unſre Gegend beſuchen, werden ſelten in Altona, gewöhnlicher in Hamburg ſich aufhalten, und Altona wird dann blos beſucht, um doch auch ſagen zu können, man ſey da geweſen, denn was ſollte hier wohl ein Fremder für Unterhaltung finden? — So hat man alſo in Altona wenige Gelegenheit mit Ausländern Bekanntſchaft zu machen und faſt alle Gegenſtände des Auslandes ſind den Altonaern fremd, und daher auch eine gewiſſe Art von Schüchternheit, wenn ſie ſich ja einmal in Geſellſchaft zeigen, weil ſie ſehr wohl wiſſen, daß ihnen Stoff zur Unterhaltung mangelt, und es Mühe koſtet, irgend ein angefangenes intereſſantes Geſpräch fortzuführen.

Ich fürchte freilich, daß man mich dieſer Bemerkung wegen, einer Art von Partheilichkeit beſchuldigen wird, doch der Unterſchied zwiſchen Hamburg und Altona iſt in dieſer Hinſicht ſo auffallend, daß, wer aufrichtig prüft, mir ganz ſicherlich auch beipflichten wird.

Von dieſer Eingeſchränktheit in der Lebensart, die

Digitized by Google

in Altona ſtatt findet, mag es auch wohl kommen, daß man an Vergnügungen eben ſo wenig Geſchmack als an Gegenſtänden der ernſten Unterhaltung findet. Es giebt in Altona Perſonen genug, die entweder ſelbſt muſikaliſch ſind, oder ſich doch wenigſtens zu Liebhabern der Muſik zählen, und doch — kaum ſollte man dieſes glauben — haben hier weder Privat- noch öffentliche Konzerte einiges Gedeihen. Hätten die Altonaer nur einen kleinen Hang zur Geſelligkeit, ſo würden doch wenigſtens einige muſikaliſche Mitglieder zuſammentreten und ſich z. B. in Winterabenden zu vergnügen ſuchen, aber das iſt nicht der Fall, eben ſo wenig als daß hier ein fremder Virtuoſe Hofnung hätte, ſein Glück zu machen, wenn er auf den Einfall kommen ſollte, ſich öffentlich hören zu laſſen. Hr. Kruſe auf der Dröge hat zwar verſchiedene Koncerte gegeben, und ein anſehnliches Publikum verſammelt, darunter ſich viele Altonaer befunden haben, aber wohl zu bemerken, die freie Entree war es ohnſtreitig, die ihm ſo zahlreichen Zuſpruch verſchaffte, und dann auch wohl der Reitz der Neuheit; denn wiederholte Verſuche werden jeden Unternehmer belehren, daß es vergebene Mühe ſey, auf den Beſuch des Altonaer Publikums Anſpruch zu machen.

Da man hier ſo wenig Hang zum Vergnügen ſpürt, ſo iſt es wohl ſehr erklärbar, daß an ernſthaften Gegenſtänden noch weniger Intreſſe genommen wird, und allgemein nützliche Anſtalten finden hier durchaus gar keine Unterſtützung. Ich rechne dahin unter andern jede Art von Fabrikweſen, neuer Erfindung und dergleichen. So erinre ich mich z. B. daß vor einigen Jahren ein Ausländer auf den Einfall kam, in Altona eine Strohfabrik zu etabliren. Es fehlte ihm nicht an Geſchicklichkeit ſowohl Damenshüte nach dem neueſten Geſchmack als andre und ſelbſt die feinſten Galanteriewaaren von buntem Stroh zu liefern; aber es fehlten ihm Abnehmerinnen ſeiner

Waare, denn die Altonaer Damen haben, wie ſchon bemerkt worden, eben ſo wenig Patriotismus als die Männer, und man bezahlt einen Strohhut z. B. lieber theurer in Hamburg als daß man ſich ein Vergnügen daraus machen ſollte, einen Altonaer Fabrikannten in Nahrung zu ſetzen. So lange der gedachte Strohfabrikant von ſeinem mitgebrachten Vermögen lebte, war auch ſeine Lebensexiſtenz in Altona geſichert, aber der Einfall mit einem Sortiment feiner Strohwaaren, Käufer an ſich zu locken, war ohngeachtet der öftern Anzeigen in öffentlichen Blättern vergebens, und — man ſollte es kaum glauben — Niemand beſuchte dieſe Fabrik wenn es auch nur aus Neugierde geſchehen wäre, da der Fabrikant mehrere Kinder des Armeninſtituts zu beſchäfftigen ſuchte und es in der That der Mühe werth war, eine ſo feine als künſtliche Fabricirung verſchiedener Waaren zu ſehen. Kurz der Unternehmer war, nach dem er zwei Jahre in Altona ſich gequält hatte, endlich dahin gekommen, nicht einen Strohhalm mehr kaufen zu können, und nach allen vergeblichen Verſuchen ſein Leben länger an einem Ort zu friſten, wo er Alles aufgeopfert hatte, gelang es ihm endlich in Hamburg Unterſtützung und hinreichende Arbeit zu finden. Man könnte mehrere Beiſpiele dieſer Art anführen, wo keine Fabrik in Altona gedeihte und die Uebernehmer nur allein in Hamburg ihre Rettung vom Untergange finden konnten, wäre das bereits Angeführte nicht hinreichend um Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Karakter beider Städte-Bewohner zu machen.

Wir wiſſen alſo, daß es ſo iſt, wird mancher Leſer ſagen, aber noch iſt die Urſache dieſer Verſchiedenheit nicht beſtimmt angegeben worden, und das iſt auch nicht leicht, da von einzelnen Fällen es ſchwer wird, aufs Ganze richtig zu ſchließen. Es mag doch wohl auch einiger Grund in der verſchiedenen Art beider Regierungsformen

zu ſuchen ſeyn. In Hamburg lebt man freier, und iſt dem Geſetzzwange, oder richtiger geſagt, dem Polizeizwange weniger unterworfen. Es gab eine Zeit, wo eine Art von Schreckensſyſtem in Altona an der Tagesordnung war, und dieſes eine Schüchternheit hervorbrachte, die bei jedem Einwohner ſehr bemerkbar war. Nun hat man zwar ein gemäßigteres Syſtem angenommen, es geht jedoch den Altonaern wie den Fieber-Patienten, die Rückfälle ſind unvermeidlich, und das einmal erſchütterte Nervenſyſtem hat ein dumpfes Weſen erzeugt, welches ſich im Betragen äußert. Sollte der Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſich in ſeinen Bemerkungen überhaupt geirrt haben, ſo würde ihm jede Zurechtweiſung in dieſem Journale überaus willkommen ſeyn.

XI.

Daniel Hartnack,
ein gelehrter Abentheurer und erſter Schul-Rektor in Altona.

Wir treffen in der Gelehrtengeſchichte Deutſchlands auf Männer, die mit dem Namen gelehrter Abentheurer vielleicht nicht unpaſſend zu bezeichnen wären, und vielleicht paſſender, als mit der Benennung gelehrter Marktſchreier, womit Menke eine gewiſſe Klaſſe von Gelehrten *) vereweiget hat. Sie zeichneten ſich gewöhnlich etwa durch eine ungemeine, und mit einer eminenten Dreiſtigkeit im Reden und Schreiben verſchwiſterten münd-

*) In ſeiner Satyre: de Charlataneria Eruditorum, Lips. 1715. 4. Eine deutſche Ueberſetzung erſchien in 8. Coſmopolis, ohne Jahrszahl. D. V.

lichen oder ſchriftlichen Beredſamkeit aus, machten durch Rednerkünſte und Vielſchreiberei ein freilich nur temporäres Aufſehen, durchwanderten, unſteten und unruhigen Geiſtes, in kurzen Zeiträumen mehrere Orte, wußten die Menge zu täuſchen, ſich ein Anſehn zu geben, und ſich einen Anhang zu verſchaffen, zerſtörten aber gewöhnlich durch falſche Anwendung ihrer wirklichen oder vermeinten Talente ihr eignes Glück. Wortreichheit, Beleſenheit vertrat bei ihnen die Stelle der Gründlichkeit, falſche Redekünſte die der echten Beredſamkeit, und Kompilationen die Stelle des Selbſtgedachten. So hat in neuern Zeiten, gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, der aſiatiſche Prinz Menoza, auch Maſius und Meeſe genannt, den Hamburgern und Altonaern mit viel Pralerei ſeine Dienſte im Druck *), aber ohne Erfolg angeboten; andre, die wir lieber nicht nennen, haben mit mehrerem Erfolge und lange genug ein leichtgetäuſchtes Publikum am Faden ihrer Gaukeleien geführt.

Die Stadt Altona hat ſich in ältern und neuern Zeiten dadurch ausgezeichnet, daß ſie, unter dem Schutze einer humanen und weiſen Regierungs-Freiheit und Duldung begünſtigend, auch ein Zuflucht- und Sicherheitsort wandernder, verkannter, mit oder ohne Schuld verunglückter Gelehrten war, und es iſt zu wünſchen, daß ſie dieſen Ruhm ferner behaupten möge.

Unter den nicht unberühmten und zugleich berüchtigten gelehrten Abentheurern, die in Altona eine Zeitlang Sitz und Stimme, Anhang und einen gewiſſen Einfluß erhielten, zählen wir einen Daniel Hartnack, oder, wie er ſich vor ſeinen Schriften gern latiniſirte: Hart-

*) Hamburgiſches Journal für Orthodoxie. Herausgegeben vom aſiatiſchen Prinzen Menoza. Probeſtück. Zur Rettung einer unglücklichen Familie beſtimmt, und den guten Hamburgern und Altonaern zugeeignet. 1792. 8.

Digitized by Google

naccius, der erſte Altonaiſche Schulrektor, ein Mann, dem es nicht an äußerer körperlicher Beredſamkeit, weder an Talent zum Reden noch Schreiben fehlte, der ſich aber zum Schwätzer, Raiſonneur, Vielſchreiber und Kompilator ſehr oft ſelbſt mißbrauchte. Er hatte es mit vielen gemein, daß er, wie Reimann bei Gelegenheit ſeiner biblischen Geographie ſich wortſpielend ausdrückt: ob famem solummodo non ob famam ſchrieb, opferte ſo gewiſſermaaßen ſeinen Ruf dem Hunger. In Einigen ſeiner Schriften zeigte er eine ausgebreitete Beleſenheit, in andern eine unbegränzte Redſeligkeit. In ſeiner Vertheidigung des Dogmaticismus gegen den Skepticismus z. B., wo, wie jener alte Kritikus *) ſich ſehr gut ausdrückt, disertus est in iis, ubi oratore non est opus, quae actorem desiderant magis mutus quam piscis. Nugatur multa quae ad rem non attinent. Er war beredt, wo die Beredſamkeit übel angebracht war, und ſchwatzte Vieles, was nicht zur Sache gehörte. Dabei war Hartnack, als Menſch betrachtet, ſehr ausſchweifend und unmoraliſch. Wir könnten, wenn wir Wortſpiele liebten, und der Etymologie gemäß, ihn einen hartnäckigen Sünder nennen, oder einen Mann, der den Namen in der That führte. Er war aber zugleich, — und ſchon dies macht ihn und ſein Leben merkwürdig — ein Menſch, den das Glück und Unglück, beides mit einer ſeltenen Hartnäckigkeit verfolgte. Jenes ließ ihn nie ganz ſinken, wenn dies ihn zu Zeiten, freilich von ſeiner Seite verſchuldet, ſinken ließ; es hob ihn, den Gefallenen, wieder zu neuen Ehrenſtellen, die, ſonderbar genug, ſeine Unmoralität und notoriſche Ausſchweifungen zu bemänteln, und beinah zu widerlegen hinreichend ſchienen. Mehrere Schullehrer- und Predigerſtellen hat er in Ober- und Niederdeutſch-

*) Reimannus Catalogus Bibliothecae systematico - criticus. Hildesiae, 1731. 8. p. 1116.

land bekleidet, mehr als einmal ward er wegen ſeiner tollen Streiche abgeſetzt, um, wie es ſchien, bald wieder, und gewöhnlich beſſer anderswo wieder angeſetzt zu werden. Seine letzte Karriere machte er in Holſtein, in Altona, Schleswig und Bramſtedt, an welchem letztern Orte er Prediger und der Abſetzung nahe war, als ihn der Tod, da er gerade in einem heftigen Kampfe mit ſeiner Gemeine und dem Generalſuperintendenten Schwarz begriffen war, plötzlich aller Ehren und Unehren entſetzte. Hätte Gall zu Hartnacks Zeit gelebt, und ſeinen Schädel unter Händen haben können, er würde wahrſcheinlich die Organe des Ortſinns, des Geſchlechts- oder Fortpflanzungstriebes, das der Ruhmſucht und Eitelkeit, und das des Diebs- und Raufſinns an dem Schädel dieſes wandernden Gelehrten und Menſchen ſehr vorragend gefunden haben.

Es ſey mir erlaubt, zuerſt eine kurze Ueberſicht und Skizze der Lebensfata dieſes Mannes bis zu ſeiner Ankunft in Altona voran zu ſchicken, dann aber einige Züge ſeines Geiſtes und ſeiner Darſtellungsmanier aus einigen ſeiner kleineren nicht ſehr bekannten Schriften, die ich beſitze, auszuheben. Es dürfte ſich vielleicht daraus ergeben, daß viele ſehr gründliche Schriftſteller älterer Zeit ihn mitunter ein wenig zu einſeitig und ſtrenge beurtheilten, die über ſein unchriſtliches Menſchenleben und ſeinen ſtreitſüchtigen Schriftſtellercharakter das Originelle und manches Gute überſahen, das wir, nach dem Maßgabe, womit man ſelbſt dem Teufel ſein Recht wiederfahren laſſen ſollte, meſſen.

Dan. Hartnack ward 1642 den 29ſten November im Pommerſchen geboren, ein Lutheraner, der, nachdem er eine Zeitlang in Jena ſtudirt, nach Berlin, und daſelbſt zur reformirten Kirche übergieng. Eine Schwängerungsgeſchichte trieb ihn von da weg und nach Dresden,

Digitized by Google

wo er eine adeliche geſchwächte Perſon heirathete. Dann trieb er ſich eine Zeitlang in Altenburg und Coburg herum, erhielt am letztern Orte eine Schulſtelle, hatte viel Umgang mit Katholiken, gerieth mit dem evangeliſchen Schul-Inſpektor in Streit und Schriftwechſel, und brachte den Inſpektor um den Dienſt. Als er eine adliche Wittwe durch Verſprechung, ihren Prozeß in Dresden zu beendigen, um einige 100 Thaler betrogen, ward auch er ſeines Dienſtes entſetzt, und ins Gefängniß geworfen; entfloh aber aus demſelben als Weib verkleidet. In Dresden hielt er ſich zehn volle Jahre auf, und nährte ſich theils vom Unterrichtgeben, theils durch Schriftſtellerei. 1680 trieb ihn die Peſt von da fort, auf Puffendorfs Empfehlung erhielt er das Rektorat in Bremen. Eine Menge Klagen liefen gegen ihn ein, er war der Abſetzung wieder nahe, und reſignirte 1682 ſelber.

In dieſem Jahre ſuchte man in Altona zuerſt eine ordentliche Schule einzurichten, da früher die Altonaer Jugend nach Ottenſen in die Schule gehen müſſen *): ſpäterhin, da Altona eine Kirche erhielt, der Organiſt zugleich Schulmeiſter, und 1672 ſogar mit dem Namen Rektor benannt worden, ob er gleich Nichts mehr als ein Schreib- und Rechenmeiſter geweſen zu ſeyn ſcheint. Im Jahr 1682 ward mit Hülfe einer Geldunterſtützung von der Bürgerſchaft bewilligt, in Altona eine Schule zu errichten. Der verrufene Hartnack erhielt den Ruf als Rektor, und trat 1683 die Stelle an. Wahrſcheinlich hat er dieſen Ruf ſeinen vielen ſchon damals erſchienenen Schriften, und ſeiner bekannten Suade als Redner und Docent zu verdanken. Er begann ſeine Vorleſungen, und erhielt bald einen ungemein großen Zulauf von Zuhörern vorzüglich und mit aus Hamburg. Die damaligen Ham-

*) S. Schmid Beſchreibung der Stadt Altona, 1747. 4. S. 238. 39.

Digitized by Google

burgiſchen Gymnaſiaſten verlieſen ſich nach Altona in Hartnacks Auditorium, und die Hamburgiſchen Profeſſoren hatten vielleicht oft genug den Aerger, leeren Stühlen Weisheit zu predigen, indeß der Altonaer Rektor ein volles Haus hatte. Daß Jenen die Sache nicht gleichgültig war, iſt begreiflich. Der Hamburgiſche Profeſſor der Beredſamkeit und Philoſophie, Vincent Placcius, der den Hartnack an gründlicher Gelehrſamkeit allerdings überwog, wenn er dieſem gleich an Vortrag und Gabe zu unterhalten nachſtehen müſſen, nahm die Sache am ernſtlichſten; er gerieth nicht blos mit Hartnack in Streit und Schriftwechſel, ſondern bewirkte ſogar ein obrigkeitliches Verbot gegen dies — Beiſeite ſeiner Zuhörer. 1689 brachte der königlich däniſche Fiskal eine Klage bei der Regierung in Glückſtadt gegen unſern Rektor aus, weil er der Stadt Hamburg den Titel einer kaiſerlichen und Freiſtadt öffentlich beigelegt, die aber keinen nachtheiligen Erfolg für ihn hatte *). Eine kleine, in dieſer Zeit 1684 vom Hartnack in der erſten Altonaiſchen Buchdruckerei der Witwe Victor de Loeeu herausgegebene Troſtſchrift an die Witwe des eben verſtorbenen Rathsverwandten und Sekretairs Johann Lewen, 1 Bogen in 4, die ein Beiſpiel ſowohl von ſeiner für jene Zeiten nicht gemeinen Beredſamkeit und lebendigen Schreibart giebt, als von der ſo oft bei Gelehrten und Skribenten zu treffenden Erfahrung des Widerſpruchs zwiſchen Lehre und Leben. Folgende Stelle mag den Beweis geben. Nach Anführung einiger Stellen aus der Bibel, aus alten und neuen Autoren, Herodot, Seneka und Simon Dach, welche: daß der Tag des Todes dem Tage der Geburt vorzuziehen ſey, beweiſen ſollen, fährt er ſo fort:

*) S. Jöcher a. v. Hartnack.

„Es überſegelt der gewinnſüchtige Kaufmann mit ſeinen Gedanken öfters in einem Augenblick wie viele 1000 Meilen, dahin er doch am allerwenigſten gelangt; der Gelehrte ergrübelt hinter den aufgepoſtirten Büchern wie viele 1000 Spitzfindigkeiten, die der Sache ſelbſt und deren Weltnutz ſo wenig Beitrag geben, als wenn er hätte mit Kichererbſen werfen lernen; der Soldat droht ſeinem Feinde wohl ein Jahr vorher mit blutigen Schlachten, ſchweren Bomben und unerlöſchlichen Feuerkugeln, und wenns zum Treffen kommt, ſtets dahin, wer für den andern noch am erſten erſchrocken werde. Der Fürſten Rath unterſuchet alle Einkünfte und erklügelt eine unzählbare Menge oft ſehr gewiſſenloſer Staatsregeln, und iſt es denn wohl mit einem Handumwenden geſchehn, daß er aller hiedurch erworbenen Grade wiederum verloren geht; der Martialiſche Potentat waget viele Millionen und Menſchenblut, ein und andern Platz noch ſeiner Herrſchaft beizulegen, und wenn man ſolch Bislein Erde gegen den ganzen Umkreis halten will, iſt es kaum zu erkennen, und faſt nicht der Rede werth, geſchweige, daß ſo viel Tumult darob erreget werde. Ich laſſe mirs nicht abſtreiten und glaube ſicherlich, daß die größte Glückſeligkeit auf Erden die allergrößeſte Verdrieslichkeit zugleich auf der Welt ſey. Es lacht mancher und iſt guter Dinge in Geſellſchaften der doch oft für Sorgen und Gewiſſensangſt in ſeinem Kabinette verzweifeln möchte. Die ſtärkſte Flamme giebt den größeſten Rauch und die ſchönſte Roſe hegt die ſpitzigſten Dornen. Ich will meinen Verſtand nicht ſchwingen über Salomo, und in Betrachtung deſſen allen gern geſtehen, daß der Tag des Todes viel beſſer als der Tag der Geburt ſey. Denn dieſer legt uns auf den elenden Erdboden, jener führt uns zu den himmliſchen Wohllüſten, dieſer macht uns für Schmerzen weinen, und jener für Freuden ſingen; dieſer füllet unſre Augen mit

Thränen; jener wiſchet ſie wieder abe; dieſer entdeckt das Trauerſpiel, darin wir erſcheinen ſollen; jener aber ſchließet endlich die Scenen und zeucht den Vorhang für; und weil denn das Leben eine ſtets an einander geſchlungene Kette des Elends iſt, ſo bricht endlich der Tod den letzten Ring und macht allem Uebel ein Ende.“

Wer mag in dieſer Stelle den Schwung der Einbildungskraft und der Rede verkennen? Hartnack, lebte er jetzt, hätte mit dergleichen Tiraden bei einer gewiſſen Klaſſe heutiger Leſer Glück machen können, wie viel mehr in jenen Zeiten, wo man eines Schuppius, Kobers, Laſſenius Kraftſprache von den matten Saalbadereien in Predigten und Troſtſchreiben zu unterſcheiden und zu würdigen gelernt hatte. In einer jener Troſtſchrift angehängten lateiniſchen Grabſchrift in stylo lapidari nimmt der Rektor Gelegenheit, wortſpielend den guten Altonaiſchen Rathsverwandten und Stadtſekretair Lewen in einen rühmlichen Kontraſt mit dem König der Wälder, dem Löwen, zu ſtellen. Er beginnt z. B. ſo:

Quod si ex ungue
Cognoscere licet Leonem
Hic ex
Ingenio et Calamo
Leonem cognoscas Hominem.
Ad illius velut Regis vocem
Omnis brutorum cohors
et
Tota saepe contremuit silva
Ab hujus autem
Prudentia, Lepore, nutu
Magna saepe civium multitudo pependit, u. ſ. w.

Unter den vielen Schriften des D. Hartnack finden ſich die verſchiedenartigſten an Form und Inhalt: Geſchichtbücher, aſtronomiſche, mechaniſche, philoſophiſche, politi-

ſche, etymiologiſche, Ausgaben mehrerer Autoren, theologiſche. Bei einigen theils unter fremden Namen, z. B. eines Cölius, theils ohne Druckort herausgegebenen ſuchte er durch Sonderbarkeit des Titels und Inhalts ſeinem Zeitalter zu imponiren, und dadurch leichter Geld zu machen. Im Jahr 1717, alſo nach ſeinem Tode, (denn er ſtarb 1708,) wenn es nicht vielmehr eine neue Auflage war, gab er die vor mir liegende Schrift in 8. heraus: Offenbares Päbſtliches Kindbette oder gründliche Zeugniſſe uralter berühmter Skribenten, ſo meiſt vor Luthero gelebet, zu beweiſen, daß Pabſt Johannes eine Weibsperſon geweſen, und in öffentlicher Proceſſion zu Rom ein Kind geboren. Das Buch beträgt 62 Seiten, der Zeugniſſe ſind in allen 45, auch Dichter werden als Zeugen zugelaſſen, und an derben und ſchmutzigen Stellen fehlt es nicht.

Schon vor der unglücklichen Verbrennung der Stadt Altona im Anfang des 18ten Jahrhunderts war jene Schule, an der Hartnack als erſter und letzter Rektor ſtand, eingegangen. Im Jahr 1690 ward er als Rektor nach Schleswig verſetzt. Hier zeigte er ſich von einer neuen und nichts weniger als vortheilhaften Seite: als ein allzuſtrenger Zuchtmeiſter der ihm untergebenen Jugend. Dies machte ihn ſo verhaßt, wie der Streit, in den er ſich auch hier mit der Geiſtlichkeit verwickelte. Auch liefen über ſein fortgeſetztes liederliches Leben Klagen bei ſeinen Obern ein; er ward ſeines Dienſtes entſetzt, und erhielt ſchon im Jahre 1702 die Predigerſtelle in Bramſtedt, einem Flecken in dem nemlichen Reiche, in welchem ſeine Untugenden notoriſch waren. Moller und nach ihm Jöcher, die uns einen Theil ſeiner Abentheuer und Lebensumſtände berichteten, haben die Unwahrſcheinlichkeit nicht gelöſt, die Jedem auffallen muß, der die-

Digitized by Google

ſen beſtändigen Wechſel von Abſetzung und Wiederanſetzung eines ſo verrufenen Mannes lies't. Es müſſen, ſo beredt und verſchlagen und intrigant dieſer gelehrte Abentheurer war, ihm geheime Kanäle, Schleichwege zu Gebote geſtanden haben, wenn man nicht annehmen will, daß das blinde Glück ihn zum Spielball ſeiner Laune gebraucht habe. Aber auch als Paſtor in Bramſtedt muß er tolle Streiche genug gemacht haben. Er machte ſich ſeiner Gemeine verhaßt, die ſich über ihn beklagte; er gerieth mit dem General-Superintendenten Schwarz in Streit, in Inquiſition, und würde ſehr wahrſcheinlich ſeines Dienſtes aufs neue entſetzt worden ſeyn, hätte nicht der Tod zugegriffen, und ihn 1708, da er ſein 66ſtes Lebensjahr erreicht hatte, vielleicht zu ſeinem und ſeiner Zeitgenoſſen Beſten des Lebens und Landes entſetzt.

X.

XII.

Gedanken eines Altonaer Juden bei Gelegenheit eines Aufſatzes im Journal: Hamburg und Altona.

Ich fand im Decemberſtück dieſes Journals Etwas über das Bürgerrecht der Juden, was von jedem Mitgliede der Gemeine beherzigt zu werden verdient und mich veranlaßt, meine Gedanken über einen mir ſo wichtigen Gegenſtand freimüthig mitzutheilen. Der Verfaſſer nennt ſich einen Unpartheiiſchen der Judengemeine. Ich mag nicht unterſuchen, in wie ferne ſich ſein Vortrag auf Unpartheilichkeit gründet, und noch weniger, ob er wirklich ein Mitglied dieſer Gemeine ſey, denn es kommt ja nicht auf das Aushängeſchild, ſondern auf die Güte der Waare

an, die uns feil geboten wird, und das iſt es, was ich hier zu unterſuchen gedenke.

Der Verfaſſer nimmt als ausgemacht wahr an, daß die Juden vieles von ihren Ceremonienweſen nachlaſſen müſſen, wenn ſie anders ſich des Bürgerrechts würdig machen wollen, und billig hätte er doch zu erſt erweiſen ſollen, daß dieſe Ceremonien dem Bürgerrechte nachtheilig ſind, denn ich ſollte meinen, man könne ein guter Bürger ſeyn und doch gewiſſe Religions-Gebräuche beobachten, wenn dieſe anders mit den Bürgerpflichten in keine Colliſion kommen. Es iſt überhaupt ſehr gewöhnlich, daß einzelne Menſchen ſowohl als ganze Nationen die Abſurditäten andrer Menſchen und Völker ſo gern und ſcharf bemerken, aber ſchade nur, daß das geiſtige Auge, wie das körperliche durch die Fertigkeit in die Ferne zu ſehen, die Kraft verliert, dasjenige recht zu betrachten, was ihm ſo nahe liegt. Auch iſt der Reiz, den moraliſchen Scharfblick zu üben, genau mit dem Intereſſe verbunden, die beſtimmtere Kenntniß des Naheliegenden vorſätzlich zu vernachläſſigen. Beides zuſammen beſeligt mit dem wohlthätigen Gefühl der Superiorität an Einſicht und Verſtand. Jede bemerkte Geiſtesſchwäche, jedes moraliſche Gebrechen, ja jede Ungeſittetheit oder Unſchicklichkeit in den Manieren des geſelligen Lebens, von welcher man ſich frei zu ſeyn glaubt, ſchmeichelt der Eigenliebe auf eine gar angenehme Weiſe, und verſchaft einen eingebildeten oder reellen, poſitiven oder relativen Vorzug, deſſen Beſitz um ſo angenehmer iſt, weil man, um ihn zu erlangen, nicht die mindeſte Anſtrengung anzuwenden braucht. Daher iſt dem Pöbel, (deſſen es in allen Ständen giebt) Nichts willkommener, als die Erzählung religiöſer Vorurtheile fremder Glaubensverwandten; daher horcht man ſo gern auf Beſchreibungen gottesdienſtlicher Ceremonien, die der Ueber-

treibung und folglich auch des Lächerlichen, ungemein fähig ſind. —

Dieſes iſt denn auch der Grund, warum mein Volk von jeher öfter als jedes andre, das Loos trift, daß ſeine Vorurtheile, ſeine Ceremonien, ſeine Ungeſittetheiten und Unarten auf eine abentheuerliche Weiſe zur Schau geſtellt und dem Gelächter Preis gegeben werden. Ich will damit keinesweges ſagen, daß ſolches von dem Verfaſſer jenes Aufſatzes geſchehen ſey, denn er redet nur von Ceremonien der Juden im allgemeinen, aber das iſt es eben was ich an ihm zu tadeln finde, daß er nicht beſtimmt angegeben hat, welche Ceremonien es eigentlich ſeyn ſollen, die der Gewinnung des chriſtlichen Bürgerrechts ſo nachtheilig wären. Man iſt es freilich ſchon gewohnt, daß alle Schriftſteller, wenn ſie über und wider Juden ſchreiben wollen, mit den Ceremonien den Anfang machen, und das iſt nicht gut, denn — hier iſt die ſchicklichſte Gelegenheit es zu ſagen — ſelbſt diejenigen Schriftſteller, die nicht die Abſicht haben, uns zu necken und zu beſpötteln, ſondern die in redlicher Meinung uns ihre Vorſchläge mittheilen, ſind unſrer Religion ſo unkundig, daß es eine unſägliche Arbeit wäre, ſie überall mit der wahren Beſchaffenheit der Dinge bekannt zu machen. Die Betrachtung, daß Dohms Schrift: über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, nirgend und nichts gewirkt hat, muß muthlos machen, und der Jude, der ſich ſein Leben nicht verbittern will, ſchweigt lieber.

Indeſſen verdient der im Decemberſtück dieſes Journals befindliche Aufſatz eine Ausnahme. Der Verfaſſer (er ſey Jude oder Chriſt) ſcheint die menſchenfreundliche Abſicht zu haben, uns Mittel an die Hand geben zu wollen, wie es möglich ſey, uns den Chriſten zu nähern, und daher nehme ich mir die Freiheit offenherzig zu ſagen,

wie ſeine Vorſchläge einem unbefangenen Juden vorgekommen ſind.

Der Verfaſſer ſcheint von dem Grundſatze auszugehen, daß wenn wir uns des Bürgerrechts würdig machen wollen, es nothwendig ſey, die ſtrenge Befolgung unſrer Religionsgeſetze nachzulaſſen, und deshalb eifert er ſo ſehr gegen die Aelteſten in der Gemeine, weil er behauptet, daß dieſe uns hinderlich ſind, uns durch den Nebel von Vorurtheilen durchzuarbeiten. Es iſt wahr, daß, wenn die Juden ſelbſt an der Kultur ihrer eignen Nation arbeiteten, die Chriſten auch alsdann dieſe Kultur zu befördern ſich mehr angelegen ſeyn laſſen würden und müßten; es iſt auch eben ſo wahr, daß der Despotismus der Rabbinen uns oft hinderlich geweſen iſt, an unſrer Kultur zu arbeiten; aber ſollte denn die chriſtliche Obrigkeit, unter deren Schutze wir ſtehen, nicht auch Verbindlichkeit haben, unſre Kultur auf alle mögliche Art bewirken zu helfen? Ich ſollte es glauben; denn es iſt wohl unläugbar, daß jeder Menſch, wie jeder Staat, moraliſch verbunden iſt, für die möglichſte Vollkommenheit ſeiner Mitbrüder zu ſorgen, und ſie bewirken zu helfen; und, welches mir nicht minder unläugbar ſcheint, dieſe Verbindlichkeit ſteigt in dem Maße, als das zu vervollkommende Objekt durch äußere nicht in ihm liegende Urſachen abgehalten wird, ſich ſelbſt zu bilden. Und wie? wenn die äußern Urſachen, welche der Bildung entgegen ſtehn, vollends ſolche Hinderniſſe ſind, die der Staat ihnen ſelbſt in den Weg gelegt, und die alſo auch nur der Staat und kein Anderer wegzuräumen im Stande iſt, wie dann? — Wenn ich den Verfaſſer recht verſtanden habe, ſo meint er: die Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände, oder deutlicher, die Aufnahme in die bürgerliche Geſellſchaft, dürfte die Folge, gleichſam die Belohnung ihrer Civiliſation und Aufklärung ſeyn. Wie aber, wenn dasjenige,

was er zur Folge machen will, ſeiner Natur nach vorhergehen muß; wie, wenn ohne dieſe vorhergegangene Aufnahme — ob mit allen oder nur mit gewiſſen unentbehrlichen Rechten, laſſe ich unausgemacht — weder Kultur noch Civiliſation, noch wahre Aufklärung möglich iſt? Wenn ohne dieſe Bedingung die Nation im Ganzen ſich gar nicht wird erheben können, und zur Bildung Einzelner eine Menge ganz beſonders glücklicher Umſtände werden zuſammen kommen müſſen, wie dann?

Ein vor uns liegendes Beiſpiel kann die Sache überaus deutlich machen. Der Verfaſſer bemerkt ſelbſt und ſehr richtig, daß man in Altona von jeher weit toleranter, als in Hamburg geweſen ſey. Dieſer Toleranz zufolge iſt es auch gekommen, daß in der geſchloſſenen chriſtlichen Geſellſchaft, die unter dem Namen Muſäum bekannt iſt, Juden als Mitglieder mit aufgenommen worden. Es iſt unläugbar, daß dieſes zur Bildung jüdiſcher Mitglieder ſehr viel mit beigetragen hat, denn es iſt wohl ſehr natürlich, daß bei dem Umgange mit andern Menſchen ſich gewiſſe Unſittlichkeiten allmählig verlieren, und gewiſſe rauhe Ecken allmählig abſchleifen. Man iſt genöthigt, den allgemeinen Ton anzunehmen, um ſich nicht auszuzeichnen und gewöhnt ſich nach und nach, gewiſſe Unſittlichkeiten abzulegen, die uns hinderlich ſeyn würden, ſo von der Geſellſchaft aufgenommen und behandelt zu werden, wie wir es wünſchen, und wie unſre Eigenliebe ihre Rechnung dabei findet.

Es iſt ſehr begreiflich, daß wir aus ſolchen Geſellſchaften diejenige Lektion zu Hauſe nehmen, die wir ſo eben erhalten haben, und auf dieſe Art wird die ganze Familie durch den Hausvater gebildet. In Hamburg iſt das ganz Anders, wir kommen mit chriſtlichen Kaufleuten faſt nirgends als an der Börſe zuſammen, (denn die Börſenhalle iſt, wie bekannt, vor uns veſt verſchloſſen,)

Digitized by Google

und hier iſt weder Zeit noch Gelegenheit, ſich zu bilden. An öffentlichen Orten werden wir nicht zugelaſſen, und auch in Privatgeſellſchaften ſcheut man ſich, uns den Zutritt zu geſtatten, folglich bleibt den Hamburger Juden nichts übrig, als in Privatzirkeln der Gebildeten ihrer Nation Umgang zu ſuchen, und die Gelegenheit, ſich in Geſellſchaft der Chriſten bilden zu können, iſt ihnen gänzlich benommen.

Wie kann man unter ſolchen Umſtänden erwarten, daß die Juden an der Kultur ihrer eignen Nation arbeiten ſollen, wenn die Chriſten dieſe Kultur nicht befördern wollen, und ihr ſogar Hinderniſſe in den Weg legen? Bildet euch erſt, wird den Juden zugerufen, und dann wollen wir euch auch als Bürger aufnehmen. Das iſt wahrlich ſonderbar genug! Iſt dieſe Forderung, um ſie auf das gelindeſte zu benennen, nicht eine eigenſinnige Forderung? Iſt ſie nicht ähnlich dem Vorſatze jenes Vaters, der ſeinem Sohne nicht eher ein Buch in die Hände geben wollte, als bis er ein Gelehrter ſeyn würde?

Ich wende mich wieder zu dem Aufſatz im Decemſtück, in welchem der Verfaſſer ſo sehr gegen das Ceremonienweſen der Juden eifert. Es iſt dieſes für uns nicht blos läſtig, ſondern ich räume auch ein, daß Viele unſrer Religionsgebräuche manches Unſchickliche haben, was vorzüglich fremden Religionspartheien ſehr auffallend ſeyn muß. Aber gewiß iſt es auch, daß unſre Gegner zu übertreiben pflegen, und ihnen manches lächerlich und ganz abgeſchmackt vorgekommen iſt, was entſchuldigt werden könnte, wenn man es nicht darauf anlegte, die Juden herab zu würdigen. Das Purimfeſt z. B. iſt es, was ſchon oft Veranlaſſung gegeben hat, die Federn der jüdiſchen Gegner in Thätigkeit zu ſetzen, und ſo oft ich eine Schrift dieſes Inhalts aufſchlage, ſo finde ich gewöhnlich auch dieſes Feſt erwähnt, und zwar, daß wir beſchuldigt

Digitized by Google

werden, am Purimfeſt mancherlei Ausſchweifungen zu begehen, die den Chriſten Verachtung und Eckel gegen unſre Nation einflößen müſſen. Wer gegen uns ſchreiben will, ſollte auch ſo billig ſeyn, einen Unterſchied zwiſchen Juden zu machen, und wohl zu bedenken, daß dieſe Verſchiedenheit im Reich, in preußiſchen, öſterreichiſchen, franzöſiſchen und polniſchen Landen, ja endlich ſogar zwiſchen Hamburg und Altona in Abſicht ihrer Bildung überhaupt ſo groß ſeyn wird, als groß die Verſchiedenheit in der Behandlung derſelben von Seiten der Regierung iſt. Man ſieht hieraus, daß ſchon aus dieſer einzigen Rückſicht es mißlich iſt, ohne Lokalkenntniſſe Allen ohne Ausnahme einerlei Vorſchläge zur Kultur zu machen, denn was z. B. auf die polniſchen Juden paßt, kann unmöglich auf uns weder in Hamburg noch Altona anwendbar ſeyn. Wir halten unſre Nebenbürger, wenn ſie uns auch noch ſo verächtlich begegnen, doch für keine Feinde, die wir gern am Purims- oder Hamansfeſte todtſchlagen möchten, obſchon noch manche Judenkinder bei uns vorhanden ſeyn mögen, welche die Hamansklapper am Purim führen, und mancher Erwachſene ſich vielleicht an dieſem Tage berauſchet. Ich muß hier bei dieſer Gelegenheit auch dieſes Feſtes noch ausführlicher erwähnen, weil ich, ſo oft es gefeiert wird, die Beſchuldigung gehört habe, die Juden verſammelten ſich an dieſem Tage in der Abſicht, ihre Freude zu erkennen zu geben, daß ihre Vorfahren Menſchen todtgeſchlagen, und das Klopfen mit Hammern bei dieſem Feſte ſolle ſo viel anzeigen, als daß man wünſche, eben ſo die Chriſten klopfen, ja ſogar todtſchlagen zu können. Solchen Unſinn habe ich oft von Chriſten wiederholen hören, die ſogar zur gebildeten Klaſſe gezählt ſeyn wollen, und ob ich gleich nicht Willens bin, mich auf einem Gemeinplatz herum zu tummeln, auf welchem mancher Ritter unritterlich gefochten, und mancher

Digitized by Google

edle Mann ſeine Lanze noch umſonſt gebrochen hat, ſo wird man doch wahrlich voll des bitterſten Unmuths, wenn man in unſern Tagen ſo manches hören und leſen muß, was hervorgeſucht wird, um die ohnedies gedrückte Nation noch mehr herab zu würdigen.

Ich muß, in der Hofnung, die Chriſten von ihrem Vorurtheile gegen Juden zu heilen, hier die Bibel ſelbſt anführen und zwar mit Vorſatz Luthers Ueberſetzung, um allen Verdacht einer Verdrehung abzuwenden. Die innern Schwierigkeiten des Buches Eſther kann und mag ich nicht löſen; aber ſo viel muß ich bemerken, man macht die Geſchichte gewöhnlich zum albernſten aller ältern Märchen, und das iſt ſie wohl nicht. Man ſagt nemlich: die Juden in Perſien wären aufgeſtanden um wehrloſe Menſchen todt zu ſchlagen, ſie hatten ſich mit Meſſern, Keulen und andern Mordgewehren bewaffnet und mir nichts, dir nichts die Perſer Mann, Weib und Kinder todt geſchlagen, welche ruhig wie die Lämmer da liegen und den Tod erwarten. Sie überfallen ſie auch nicht unverſehens, denn die Perſer wiſſen von dieſem Blutbade ſchon ſeit vielen Monaten, aber ſie laſſen ſich ganz ruhig abſchlachten. Wie geht es zu, daß ſie nicht alle Perſer ermorden? Welche verſchonen ſie, nnd warum verſchonen ſie ſie? Das wiſſen wir nicht. Sie werden vermuthlich aufhören, wenn ſie ihre Mordluſt geſättigt haben. — Man löſche das einzige Wörtchen wehrloſe aus, welches man ſich gewöhnlich bedient, und ſich nicht auf die Geſchichte gründet, und das Lächerliche fällt weg. Der von dem Kaiſer ausgefertigte Befehl zu einem Bluttag kann nicht wiederrufen werden. Dieſes iſt den Rechten und Sitten der Perſer gemäß. Alles, wodurch das Blutbad noch gehindert werden kann, iſt ein zweiter königlicher Befehl: „darin der König „den Juden die Erlaubniß gab, wo ſie in Städten wa-

Digitized by Google

„ren, ſich zu verſammeln, und zu ſtehn für ihr Leben, und „zu vertilgen — alle Macht des Volks und Landes, die „ſie ängſteten, ſamt den Kindern und Weibern, und ihr „Gut zu rauben (Eſther VIII. 11.). Und im zwölften „Monat — da verſammelten ſich die Juden, daß ſie die „Hand legten an die, ſo ihnen übel wollten, und „Niemand konnte ihnen wiederſtehen, denn ihre Furcht „war über alle Völker kommen. Auch die andern Juden „in den Ländern des Königs kamen zuſammen, und ſtun„den für ihr Leben, daß ſie Ruhe ſchaften vor ihren „Feinden (IX, 1. 2. 16.).“

Alſo die Juden ſollten ſich gegen ihre Feinde wehren, nicht nach Belieben wehrloſe Menſchen überfallen und morden. Sie brauchten alſo nicht alle Perſer umzubringen, ſondern nur gegen diejenigen zu kämpfen, welche ſie überfielen, denn die Perſer waren auch nicht alle Juden-Feinde. Und wer hindert uns zu glauben, daß auch Juden in dieſen Gefechten geblieben ſind? Wenigſtens wird nirgends geſagt, daß keine umgekommen wären; es iſt eine Relation von Seiten der Sieger.

Den glücklichen Ausgang dieſer Geſchichte feiern nun die Juden an dem jährlich wiederkommenden Tage, wo die geſammte Nation der allgemeinen Ausrottung entgieng. Man ſagt, die ganze Geſchichte ſey nichts weiter, als ein Mährchen. Es kann ſeyn, aber ein chriſtlicher Theologe, ein Mann von Gewicht, Eichhorn, in der Einleitung in das alte Teſtament (Th. II. S. 702) ſagt ſelbſt, daß dieſe Geſchichte, troz ihrer großen Unwahrſcheinlichkeiten, doch in den meiſten Punkten ein deutliches Gepräge der Wahrheit habe, die kein hiſtoriſcher Forſcher unter andre nichtige Erdichtungen der Juden werfen kann, nun alſo, wenn dieſer Mann die Geſchichte nicht für ein Mährchen hält, warum ſollten denn die Juden ſolche nicht ebenfalls für wahr halten? Sonach muß alſo die-

ſes Feſt den Juden in ihrer gegenwärtigen Lage ein ſo wichtiges Nationalfeſt ſeyn, als irgend ein anderes; warum ſollten ſie ſolches abſchaffen? Das Feſt iſt ja nicht anſtößig, die Gebräuche ſind es nur, und gegen die Abſchaffung dieſer wird auch kein vernünftiger Jude nicht allein nichts einzuwenden haben, ſondern zu deren Ausrottung vielmehr gern alles Mögliche beitragen. Ueberdies ſind uns ja dieſe Gebräuche nirgends vorgeſchrieben, und die Unſittlichkeiten, die vielleicht hie und da dabei vorfallen, haben ſich vermuthlich in den finſterſten Zeiten des Elends bei der Nation eingeſchlichen. Ferne ſey es von mir, das Unſchickliche der Hamansklöpperchen, das alle Sammlung des Gemüths bei der Andacht zerſtören, und vorzüglich fremden Religionspartheien ſehr auffallend ſeyn muß, oder die abentheuerlichen Komödien, oder das Schwelgen am Purimsfeſt, oder auch nur einen andern unziemlichen oder abergläubiſchen Gebrauch bei meinen Glaubensbrüdern vertheidigen, oder auch nur beſchönigen zu wollen; nur bin ich der feſten Ueberzeugung, und habe die Erfahrung auf meiner Seite, daß die Abſchaffung dieſer und ähnlicher Abſurditäten und Alfanzereien nur durch wahre Aufklärung und beſſere Geſinnungen, und dieſe nur durch Freiheit und Verbeſſerung des politiſchen Zuſtandes der Nation bewirkt werden kann.

Wie gern die Juden ſchon ſelbſt und gern anfangen, manche wahrhaft ſchädliche Vorurtheile abzulegen, wenn ſie nur von der Obrigkeit unterſtützt werden, beweis't das, was in Hamburg und Altona erſt neuerlich wegen der frühen Beerdigung der Juden vorgenommen worden, und wenn auch nicht alle Juden damit zufrieden ſind, wenn Mancher ſich lieber der Gefahr ausſetzt, lebendig begraben zu werden, als daß er von den Gebräuchen ſeiner Vorfahren nur im geringſten abweichen ſollte, ſo ſchadet dieſes nicht; denn ſchnelle Aufklärung taugt ſelten, und beſſer

iſt es, wenn Vorurtheile nach und nach durch wahre Ueberzeugung, daß es Vorurtheile ſind, ausgerottet werden.

Ich muß noch einmal auf das ſo verſchriene Purimfeſt zurück kommen. Es iſt eingeſetzt worden; „an den „Tagen, da die Juden zur Ruhe gekommen waren vor „ihren Feinden, daß ſie dieſelben halten ſollten für Tage „des Wohllebens und Freude, und Einer dem Andern „Geſchenke ſchicken, und den Armen mittheilen" (Eſther IX, 22.). Und wirklich noch bis auf den heutigen Tag, überall wo Juden wohnen, wird von Jedermann, auch von den Minderwohlhabenden, der Armuth geſpendet und Gaſtfreundſchaft geübt. Wie, könnten fromme Männer ſagen, wenn wir das Vorurtheil ablegten, das Nationalfeſt zum Andenken der geſchehenen Rettung durch Allmoſenſpenden und Wohlleben zu feiern, würden unſre Armen nicht auch mit Recht über die ſchädliche Aufklärung ſchreien? Das Purimfeſt iſt alſo nicht unnöthig, und eben ſo wenig iſt es dem gemeinen Mann in ſeinem Erwerb hinderlich. An dieſem Tage werden alle Geſchäfte ohne Ausnahme betrieben, und er unterſcheidet ſich von einem Werkeltage nur darin, daß man Abends eine halbe Stunde länger in der Synagoge verweilt, um der Ableſung des Buches Eſther von der Pergamentrolle beizuwohnen. Die nicht ſehr menſchenfreundliche Hypotheſe: daß der Jude, der das Buch Eſther lieſ't, gewiß ſchon oft ſtatt der perſiſchen Unterthanen ſich die chriſtlichen gedacht habe, gründet ſich auf gar nichts, denn ſelbſt die Vorſtellung, der Jude werde durch ſeine Religion aufgefordert, ſich über den Untergang der Perſer zu freuen, iſt hiſtoriſch unrichtig. Dazu iſt nicht der leiſeſte Wink in dem ganzen Buche, vielmehr heißt es überall, daß die Freude ſich auf die Ruhe gründe, die ſie von ihren Verfolgern erlangten, und folglich iſt nicht einzuſehen, warum grade auf die Abſchaffung des Feſtes ſelbſt ſollte gedrun-

Digitized by Google

gen werden, da es eigentlich kein den Aberglauben näh=rendes Feſt iſt.

Wenn ich aber ſolches beibehalten will, vertheidige ich deswegen das Unſinnige des Hamanſchlagens, die elenden Farçen, das Schwelgen oder irgend einen andern Mißbrauch, an welchen es meinem Volke nicht fehlt? keinesweges! Ich geſtehe vielmehr, daß der große Hau=fen der Juden das iſt, was er überall iſt: großer Haufen. Er denkt bei der Anhörung der Geſchichte Eſthers ſo we=nig an die Perſer, als an die Chriſten, nicht an unſre gegenwärtig ungleich beſſere Verfaſſung, wo wir von kei=nem Fürſten regiert werden, welcher auf die Vorſtellung ſeines Premieminiſters (Haman nemlich) die Juden alle an einem Tage todtſchlagen laſſen wollen, ſondern er denkt an den Schmaus, der ſeiner erwartet, und der ihn für den vorhergegangenen Faſttag ſchadlos halten ſoll; er ſtampft wohl auch mit den Füßen bei dem Namen Ha=man, weil es ſein Vater auch gethan hat, und er es für eine gottesdienſtliche Handlung hält, ohne daß dies im mindeſten auf ſeine Geſinnungen irgend einen Einfluß hätte. Der große Haufe der Juden charakteriſirt ſich durch Her=plaudern von Gebeten, gewiſſenhafte Beobachtung religiö=ſer Ceremonien und andre Werkheiligkeit, wie der Pöbel der andern Religionspartheien.

Ich läugne gar nicht, daß manche Rabbiniſche Vor=ſchriften, wenn wir ſolche ſtreng befolgen, uns an dem freien Gebrauch bürgerlicher Rechte hindern können, wie der Verfaſſer des oft erwähnten Aufſatzes bemerkt hat, aber wer zwingt uns wohl zu dieſer ſtrengen Befolgung? So weit reicht in unſern Tagen keine Macht der Rab=binen, uns zu zwingen, die moſaiſchen Geſetze ſtreng zu befolgen. Es kommt auf uns an, ſich dem zu harten Ce=remonialgeſetz zu entziehen, und es geſchieht auch von Seiten aufgeklärter Juden; denn, wie geſagt, der große

Digitized by Google

Haufen zeichnet ſich bei allen Religionspartheien aus, aber daß wir mit unſrer Aufklärung nur allein den Anfang machen ſollen und zwar blos in der Hofnung erſt alsdann einige Erleichterung von Seiten der Chriſten zu genieſſen, das iſt wahrlich zu viel verlangt, und ſcheint mir beinahe zu beweiſen, daß man eben nicht Willens ſey, uns viele Wohlthaten angedeihen zu laſſen, ſonſt würde man denn doch jetzt den Anfang machen, uns etwas wenigſtens auf Abſchlag zu reichen.

Man erlaube nur noch folgendes zu wiederholen: Cultur, Aufklärung und Bildung der Nation kann unmöglich bewirkt werden, ſo lange unſre praktiſche Verfaſſung nicht geändert wird, ſo lange wir als geſchützte Juden und Fremdlinge betrachtet werden, und der bloße Name Jude ein Schimpfwort iſt. Wer da verlangt, wir ſollen erſt alle Vorurtheile, alle Unſittlichkeit, alle Individualitäten, die bis an Karrikatur grenzen, ablegen, ehe wir in die bürgerliche Geſellſchaft aufgenommen werden können, der verlangt grade zu etwas Unmögliches. Ich will hier einige Worte des verewigten Mendelſohns anführen, denn dieſe können nicht oft genug wiederholt werden. „Der Geiſt der Liebe verlangt vom ſtärkern „Theile die erſtern Schritte. Iſt es Zweck der Vorſe„hung, daß der Bruder den Bruder lieben ſoll, ſo iſt es „offenbar die Pflicht des Stärkern, den erſten Antrag zu „thun, die Arme auszuſtrecken, und wie Auguſt zu rufen: „laß uns Freunde ſeyn. Vormals gab man ſich um uns „alle erſinnlich Mühe, nicht uns etwa zu nützlichen Bür„gern ſondern zu Chriſten zu machen, und da dies nicht „gelang, wurden uns alle möglichen Greuel angedichtet, um „das verworfene Scheuſal dem Haß und der Verachtung „aller Menſchen blos zu ſtellen. Jetzt hat der Bekeh„rungsgeiſt nachgelaſſen und hie und da ganz aufgehört. „Nun werden wir vollends vernachläſſigt. Man fährt

„ſort uns von nützlichen Gewerben und Beſchäftigungen „der Menſchen zu entfernen, verſperrt uns alle Wege zur „nützlichen Verbeſſerung, und macht den Mangel der Kul„tur zum Grunde unſrer fernern Unterdrückung. Man „bindet uns die Hände, und macht es uns zum Vorwurf, „daß wir ſie nicht gebrauchen."

Nun freilich ſind dieſe Worte aus den Schriften eines Juden genommen und werden daher wenig beweiſen, aber er war ja, wie bekannt, ein philoſophiſcher Jude, und daher hoffe ich wird man die Wahrheit dieſer Stelle paſſiren laſſen. Ich fürchte bei Vielen unſrer Gegner liegt es daran, daß ſie glauben, wir ſind nicht zu verbeſſern. Das wäre wahrlich ein fürchterlicher Gedanke! Wer aus irgend einer unſrer Religionsmeinungen oder Volksſitten erhärten; wer von unſrer jetzigen Vernachläſſigung, die nicht durch unſre Schuld entſtanden iſt, beweiſen will: daß wir nie, auch durch keine andre Behandlung, getreue und nützliche, alle Pflichten erfüllende Unterthanen werden können, oder — welches einerley iſt — daß wir unſern Mitbürgern durchaus Schaden zufügen müſſen, der — ich ſage es frei ohne zu befürchten, daß mir ein gottesfürchtiger Mann widerſpreche — der begeht, ohne es zu wollen, ohne es vielleicht zu ahnden, die Sünde der Gotteslästerung. Denn er ſagt dadurch, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, daß wir von dem einigen Weſen, das uns erſchaffen und bisher geduldet hat, durch eine unabänderliche Natur beſtimmt ſind, ſittliches und politiſches Elend zu verbreiten. —

Ich muß noch einmal anführen, daß der Verfaſſer des oft erwähnten Aufſatzes ſehr richtig bemerkt hat, daß wir uns unter däniſchem Schutze mancher Rechte zu erfreuen haben, die uns an andern Orten verſagt worden. Aber ich denke auch, die Früchte dieſer Wohlthaten ſind

eben ſo auffallend. Wie viele Juden leben nicht in Altona, die ſich von der gemeinen Klaſſe merklich auszeichnen, und mit denen der Chriſt umzugehen ſich nicht zu ſchämen braucht. Wir haben jetzt im Däniſchen ſogar ein Beiſpiel, daß einem juriſtiſchen Juden die Freiheit geſtattet worden, eben ſowohl als ein chriſtlicher Advokat, in Gerichten aufzutreten. Das iſt wahrlich Viel und verdient Dank, denn der Nutzen kann nicht anders als bedeutend ſeyn, der aus ſolchen Beiſpielen hervorgeht. Bisher war es nur gewöhnlich, daß Juden ſich der Arznei-Wiſſenſchaft widmeten, wenn ſie den gewöhnlichen Weg ihres einzigen Erwerbs, den Handel verlaſſen wollten, aber es mußte ſo ſeyn, da ihnen keine andre Wahl gelaſſen wurde; jetzt werden, im Däniſchen wenigſtens, Mehrere von uns auch die Rechte ſtudieren, und ſo iſt doch das Feld unſers Erwerbs und unſrer Bildung etwas erweitert.

Was die Klagen über den Rabbiner und die Aelteſten in Altona betrift, ſo ſcheint es, als ob auch dieſe übertrieben worden. Es kann ſeyn, daß das jetzige jüdiſche Oberhaupt orthodoxere Grundſätze hege, als ſeine Vorgänger, aber kann dieſes unſern Fortſchritten in der Aufklärung oder vielmehr in Verfeinerung unſrer Sitten Schaden zu fügen? Und wenn es wahr iſt, daß die Aelteſten ein Recht haben, einem jüdiſchen Schneider die Erlaubniß in Altona zu wohnen, um des Willen zu verſagen, weil er keine Perruque nach jüdiſchem Schnitt getragen hat, ſo liegt eigentlich, wenn wir die Sache unpartheiiſch prüfen, die Schuld blos an der chriſtlichen Obrigkeit, blos an den chriſtlichen Geſetzen, die uns nicht gehörig in Schutz nehmen. Wäre das der Fall, ſo würde man den Aelteſten einer toleranten Gemeine nicht das Recht einräumen, Einem ihrer Mitglieder das Wohn- oder Bürgerrecht der Perruque wegen, verſagen zu dürfen. Das müßte, wie ſich von ſelbſt verſteht, blos Sache der

Digitized by Google

Polizei ſeyn; nur dieſe müßte das Recht haben, entſcheiden zu können, ob Einer an einem Orte wohnen dürfe oder nicht, ſo aber bekümmert man ſich gar nicht um uns, und überläßt uns blos den Geſetzen unſerer Glaubens-Obern, und daher kommt es, daß wir von dieſen zuweilen gedrückt werden, welches nicht möglich wäre, wenn die chriſtlichen Obrigkeiten es nicht unter ihrer Würde hielten, ſich mehr mit uns zu befaſſen. Möchte es doch bald dahin kommen, nicht mehr über dergleichen Gegenſtände mündlich und ſchriftlich ſich unterhalten zu müſſen!

XIII.

Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre. Nach D. Biſchoff. (Fortſetzung.)

Beſtimmung des Begriffs: Naturgeſetz.

Wir bedienen uns des Ausdrucks: Naturgeſetz, ſo oft, daß es wohl der Mühe werth iſt, die Bedeutung deſſelben genau zu unterſuchen und zu beſtimmen. Dieſe Bedeutung iſt ſehr verſchieden und mannichfaltig. Zuerſt muß man wohl zwiſchen dem Rechte der Natur und einem Naturgeſetze unterſcheiden; das Recht oder Geſetz der Natur iſt eine Wiſſenſchaft der praktiſchen Philoſophie, und ein Geſetz der Natur oder ein Naturgeſetz iſt eine von uns beobachtete Ordnung in der Bildung, Entſtehung, Reihefolge ꝛc. der Dinge. Geſetz in rechtlicher und moraliſcher Bedeutung iſt eine Vorſchrift, welche die Handlungen freier, vernünftiger Weſen beſtimmt; der Imperativ der geſetzgebenden Macht im bürgerlichen Verein, oder der Vernunft in der Moral. Geſetz in dieſem Verſtande ſetzt

allemal einen Geſetzgeber voraus; im erſten Falle iſt es der Monarch oder die geſetzgebende Macht, im zweiten Falle die menſchliche Vernunft. Bei den Naturgeſetzen wird kein Geſetzgeber angenommen; denn weder die kritiſchen noch die Naturphiloſophen dürfen zu Gott, der erſten Urſache aller Dinge, ihre Zuflucht nehmen, ſondern müſſen Alles entweder a priori aus reinen Vorſtellungen und Begriffen des Verſtandes, oder aus dem vernünftig angenommenen Zuſammenhange der Wahrnehmungen und Erfahrungen erklären. Das Wort Naturgeſetz kann alſo unmöglich gleichbedeutend mit bürgerlichem Geſetze oder Sittengeſetz ſeyn, weil es keinen Geſetzgeber vorausſetzt, und (in verſchiedenen Bedeutungen wenigſtens) keinem denkenden Weſen gegeben iſt. Ich will mich bemühen, wenigſtens einige Begriffe, welche man mit dieſem Worte verbindet, zu beſtimmen. 1) Wenn wir alle Erſcheinungen in der Natur uns nach dem Satze der Kauſalität als Urſache und Wirkung, und Gott als die erſte Urſache aller Dinge denken, ſo iſt das Naturgeſetz die ewige Ordnung der Dinge, die regelmäßige Folge von Urſache und Wirkung in der ganzen Natur, d. h. in der ganzen Reihe der Weſen, welche außer Gott exiſtiren. Dieſes Naturgeſetz iſt ein Ideal der Vernunft, welches mit dem erſten und höchſten Ideale derſelben, dem Daſeyn Gottes, genau verknüpft iſt. In dieſem Verſtande giebt es eine Ordnung oder ein Geſetz für das Weltall, eine Ordnung für jeden Weltkörper, und eine Ordnung für die Geſchlechter, Gattungen und Individuen, welche auf jedem Weltkörper exiſtiren. Demnach giebt es ein allgemeines, ein beſonderes, ein generelles und ein ſpecielles Naturgeſetz. In dieſer Hinſicht iſt das allgemeine Naturgeſetz das erſte und höchſte, welchem das beſondere, das generelle und ſpecielle untergeordnet ſeyn, und durch welche dieſe letztern eingeſchränkt werden können.

Digitized by Google

Unter Naturgeſetz verſteht man auch 2) die ewige, unwandelbare Folge, Reihe und Bewegung der natürlichen Körper, oder der verſchiedenen Weltkörper, welche ſie einmal angenommen haben, und, ſo weit unſre Erfahrung reicht, immer beibehalten. Es läßt ſich hier auch eine allgemeine Ordnung der Lage und der Bewegung aller Weltkugeln, und eine beſondre für den einzelnen Weltkörper gedenken. Allein das letztere Geſetz kann dem Erſtern nicht untergeordnet ſeyn, oder durch daſſelbe beſchränkt und gehemmt werden, weil das Erſtere durch die allgemeine Erfüllung des Letztern einzig und allein beſteht und beſtehen kann. Was man in unſern Zeiten von zertrümmerten oder getrennten Weltkörpern, von Steinen aus dem Monde ꝛc. zu muthmaßen und zu erzählen wagt, ſcheinen Fabeln zu ſeyn, welche man eben ſo gefließentlich und in vermehrter Anzahl, dem Genius des jetzigen Jahrhunderts gemäß, in die Sternkunde und Naturlehre wieder aufzunehmen ſucht, als man ſich im vorigen Jahrhunderte bemühte, ſie daraus zu verbannen. 3) Naturgeſetz iſt die Ordnung in dem Baue, der Zuſammenſetzung und der Bewegung eines einzelnen Weltkörpers. Hierher gehören die Geſetze der Abſonderung des Waſſers vom Lande, der Lage der Erdſchichten, des Strebens nach dem Mittelpunkte der Erdkugel, der Schwere, des Steigens und Fallens, der Bewegung ꝛc. Um nun noch eine Bedeutung anzuführen, ſo iſt 4) Naturgeſetz die Ordnung in der Bildung und dem Lebenslaufe der Gattungen, Arten und Individuen in den ſogenannten drei Reichen der Natur. Jedes Individuum entſteht, wächſt, nimmt ab, und vergeht, ſeiner Bildung und Form nach. Dieſes Entſtehen, Wachſen und Vergehen iſt ſehr verſchieden. Indeſſen beobachten wir, daß es bei vielen Individuen, denen wir daher eine Aehnlichkeit und Verwandtſchaft zuſchreiben, nach derſelben Ordnung und demſelben Geſetze

geſchieht; anders iſt es bei den Mineralien, anders bei den Vegetabilien, anders bei den Thieren. Hier variirt es wieder bei den verſchiedenen Geſchlechtern und Gattungen; anders findet man es bei den Erden, Steinen, Salzen, brennbaren Mineralien und Metallen. Verſchieden iſt es bei den Säugthieren, Vögeln, Inſekten und Würmern. Ja ſelbſt bei den Individuen einer Gattung kann eine Verſchiedenheit eintreten.

In dieſem letztern Verſtande nimmt Gall das Wort Naturgeſetz, wenn er ſagt: „daß ein Naturgeſetz dem andern untergeordnet ſey, das niedere aufgehoben werde durch das höhere.“ Man ſieht aber leicht ein, daß kein Naturgeſetz (in dieſem letztern Verſtande) dem andern untergeordnet ſeyn kann, ſondern ſie haben alle eine gemeinſchaftliche Tendenz, die Bildung und Zerſtörung der Form der Individuen; Keins kann das niedere, Keins das höhere ſeyn; denn ſie ſind Alle nothwendig, und das Eine kann ohne das Andre nicht beſtehen. Auch berechtigt uns weder Spekulation noch Erfahrung, auf eine ſolche Rangordnung der Naturgeſetze zu ſchließen. „So wird in dieſem Falle das phyſiſche Kryſtalliſationsgeſetz aufgehoben durch die lebendige Thätigkeit des Gehirns.“ Was will Gall hier mit dem Gegenſatze phyſiſch und lebendig ſagen? Alles Phyſiſche iſt lebendig, denn es iſt in unaufhörlicher Thätigkeit, und alles Lebendige iſt phyſiſch, denn es wird nach den Geſetzen, und durch die Kräfte der Natur der Phyſis, hervorgebracht. Soll phyſiſches Geſetz hier ſo viel bedeuten, als körperliche oder materielle Kraft, und lebendige Thätigkeit geiſtige Kraft? Man iſt allerdings gezwungen, in dem Laufe ſeines vernünftigen Denkens einen ſolchen Unterſchied der Kräfte anzunehmen. Wenn der Chemiker die Körper zerſtört, oder vielmehr in Einige ihrer Beſtandtheile auflöſet, oder wenn er, der Form nach, neue Körper zuſammen ſetzt, ſo

Digitized by Google

iſt es eine geiſtige Kraft, welche ſeine materiellen Kräfte dazu in Bewegung ſetzt und dabei leitet. Er iſt dabei nicht im Stande, die Naturgeſetze zu ändern oder aufzuheben, ſondern er bedient ſich derſelben zur Erreichung ſeiner Abſicht. Wenn der Hamſter oder der Dachs ſich ſeine Höhle ausgräbt, wenn der Menſch ſich ſeine Höhle erweitert, oder ſeine Hütte und ſein Haus baut, ſo findet hier eine Veränderung der Form, folglich eine Bildung ſtatt. Hier iſt alſo eine Veränderung der Materie durch die lebendige Thätigkeit lebender Weſen. Aber wird dadurch ein Naturgeſetz aufgehoben? Im Gegentheil müſſen Thier und Menſch die Naturgeſetze genau befolgen, wenn ihnen ihre Wohnung nicht über den Kopf zuſammen fallen ſoll. Schon längſt hat man behauptet, daß die Seele ſich ihr Haus baue, das heißt, daß ſie den Körper, welchen ſie bewohnt, formt und bildet. Wer dies behauptete, nahm geiſtige Kräfte an, welche auf die Materie wirken. Ob er Recht oder Unrecht hatte, gehört nicht hieher. Gall hat wahrſcheinlich unter der lebendigen Thätigkeit des Gehirns ſich keine geiſtige Kraft gedacht; an dieſe ſcheint er gar nicht zu glauben. Was verſteht er denn aber ſonſt darunter? Das weiß er vielleicht ſelbſt nicht.

Gewiß erſchwert und verwirrt es unſre Begriffe ganz außerordentlich, wenn wir uns des Ausdrucks Naturgeſetz in dieſem letztern Verſtande bedienen. Wir ſollten dafür das Wort Naturkraft gebrauchen. Freilich iſt uns dies nicht viel verſtändlicher; aber bei Kräften können wir uns Wirkung und Gegenwirkung gedenken, und dadurch wird unſer Begriff etwas heller. Würde man im vorliegenden Falle ſagen: „die lebendige Kraft des Gehirns und die Kryſtalliſationskraft äußern Wirkung und Gegenwirkung auf einander; die Kraft des Gehirns iſt ſtärker, als die Kryſtalliſationskraft, und ſetzt daher der letztern Schranken,“ ſo würde man vielleicht glauben, es

beſſer zu verſtehen; wenigſtens liegt hierin nichts Widerſprechendes. Die Behauptung: „daß Knochenſubſtanz unabhängig von den gewöhnlichen Geſetzen der Oſſifikation erzeugt, und daß das eigentliche Geſetz derſelben aufgehoben und abgeändert werde durch die Thätigkeit des Gehirns,“ iſt ſtolz und eigendünkeliſch. Die Oſſifikation iſt die Entſtehung oder allmählige Bildung des Knochens aus ſeinem Uranfange. Wer hat denn nun dem Doktor Gall geſagt, wo der Uranfang eines Knochens ſich befindet oder nicht? Wo hat er die Brille oder die Gläſer ſchleifen laſſen, wodurch er die Uranfänge, die stamina rerum, entdecken kann? Wahrlich, das Thierchen Menſch, das Nichts weiß, unternimmt es, Alles zu erklären, für Alles Worte aufzuſuchen, und den Unkundigen durch ſeine ungeheure Wiſſenſchaft in Erſtaunen zu ſetzen, Möchte es doch zuerſt ſeinen eignen Schädel, oder noch beſſer, den Umkreis ſeines Denkvermögens betaſten. „Beim Mangel des Knochens — wird nur die innere Knochenlamelle, nicht die äußere erſetzt. Erfolgte hier die Oſſifikation nach beſtimmten Kryſtalliſationsgeſetzen, ſo müßte auch die äußere Knochenlamelle wieder erſetzt werden,“ behauptet Gall. Man ſieht hier aber nicht allein, wie ſehr es ihm an philoſophiſchem Geiſte gebricht, ſondern auch, wie wenig er im Stande iſt, Wahrnehmungen und Erfahrungen zu beurtheilen und zu benutzen, welches auch ohne jenem philoſophiſchen Geiſt nicht möglich iſt. Die Kryſtalliſationskraft wirkt da ungehindert, wo ihr nicht eine oder mehrere Kräfte entgegen wirken. Im letztern Falle wird ſie nie eine ſo vollkommene Kryſtalliſation zuwege bringen, als wenn ſie uneingeſchränkt ſich zeigen kann. Selbſt die regelmäßigſten Kryſtalliſationen, die der Salze, beweiſen dies. Zu der uneingeſchränkten Wirkung der Kryſtalliſationskraft iſt auch durchaus erforderlich, daß der Körper, auf welchen ſie wirkt, in der Lage bleibe,

Digitized by Google

welche ihm die Natur bei ſeinem Entſtehen angewieſen hat, oder, daß er wieder darin verſetzt werde. Dies Letztere iſt uns wegen unſrer Unwiſſenheit unmöglich, und wo es einmal zutrift, da iſt es Zufall, nicht überlegende oder denkende Urſache. Man reiße einen noch nicht völlig ausgebildeten Bergkryſtallen aus ſeiner natürlichen Lage; man grabe ihn an derſelben Stelle wieder ein; die Kryſtalliſationskraft hat aufgehört. Seine Form wird nicht vollendet. Eben dies gilt von Metallen, Steinen ꝛc. Auch findet man, daß die Kryſtalliſation an der einen Seite eines Körpers vollendeter ſeyn kann, und auf der andern ſehr unvollkommen oder gar nicht ſichtbar iſt. Wie kann nun Gall behaupten, daß nach beſtimmten Kryſtalliſationsgeſetzen auch die äußere Knochenlamelle erſetzt werden müſſe, wenn die innere wieder hergeſtellt wird? Die äußere Knochenlamelle hat hier aufgehört, den Geſetzen der Kryſtalliſation unterworfen zu ſeyn, folglich kann ſie nicht wieder hergeſtellt werden. Ob die innere Knochenlamelle in den angeführten Fällen immer oder regelmäßig wieder hergeſtellt werde, iſt auch noch nicht ſo ganz erwieſen, wie es Gall gern glauben machen möchte.

6) „Werden aber die Form und die Erhabenheiten des Schädels nicht vielleicht durch die Wirkung der an ihm beveſtigten Muskeln hervorgebracht, da wir ſehen, daß die Muskeln doch an andern Knochen durch ihre Wirkung dergleichen Erhabenheiten und Hervorragungen bilden?“ Gall hält dieſen Einwurf keiner Widerlegung werth, weil er ſich nach ſeinen angeführten, aber falſchen und unrichtigen Principien, ſchon von ſelbſt widerlege. Allein der Denker kann — mit dieſem Machtſpruche des Herrn Doktors — nicht zufrieden ſeyn. 7) „Wenn der Wachsthum und die Entwickelung des Gehirns und ſeiner Theile Einfluß hat auf die Form des Schädels, ſo muß

dieſelbe auch durch Abnahme und durch eintretende Unvollkommenheit des Gehirns verändert werden." Allerdings ſagt hier Herr Gall zugeſtehend, und wir können dies Allerdings recht gern unterſchreiben, ohne daß dadurch für die eine oder die andre Meinung Etwas gewonnen wäre. Die Erfahrungen, welche hier angeführt werden, gehörig zu würdigen, überlaſſen wir abermals, wie billig, philoſophiſchen Aerzten, die zugleich Anatomiker ſind. Durch die Gallſche, äußerſt mangelhafte und größtentheils blos angemaßte, Widerlegung der angeführten Einwürfe iſt alſo die Behauptung: „daß das Gehirn die Form des Schädels beſtimme, und man an ihr nicht allein die Gegenwart, ſondern auch die größere oder geringere Entwickelung derjenigen Organe, deren Sammelplatz das Gehirn iſt, erkennen könne," nichts weniger als erwieſen, wie es doch der Doktor Gall uns gern überre[illegible]n möchte.

J[illegible]t folgt der intereſſanteſte Abſchnitt in dem Syſteme d[illegible] Gallſchen Schädellehre, nemlich die Unterſuchung der Frage: für welche Geiſtesanlagen und Kräfte kann und ſoll man Organe ſuchen? und die Beſtimmung und Benennung der Organe ſelbſt. Allein, da die allgewaltige Göttin Mode den Doktor Gall und ſeine Schädellehre auf der Tagesordnung der Hamburger ausgelöſcht zu haben ſcheint, da es kaum erlaubt iſt, über Gegenſtände der flüchtigen Mode, ſo lange ſie als ſolche exiſtiren, mit einem leichten philoſophiſchen Anſtriche zu ſchwatzen; da der Freimüthige, die elegante Zeitung, das Modejournal ꝛc. bereits anfangen, Gall und ſeine Lehre ſehr ſparſam zum Vorwurf ihrer gründlichen Unterſuchungen zu machen; da es bei uns nicht darauf ankommt, was Wahrheit, ſondern was Mode iſt; da alle Bemühungen und Unterſuchungen für die Wahrheit aus unſrer Modewelt gänzlich proſkribirt ſind und unſre Zeit:

ſchrift der allgewaltigen Göttin auch bisweilen, wiewohl ungern, den Nacken beugen muß: ſo will ich meine Unterſuchungen, zwar nicht einſtellen, aber die Bekanntmachung derſelben in dieſer Zeitſchrift bis dahin verſparen, wo es dem launigen Weibe Mode gefällt, die Schädellehre wieder einmal zur Tagesordnung zu machen.

XIV.

Vaterländiſche Notizen.

Man erzählt allerlei Duellgeſchichten, von welchen man zur Ehre des Vaterlandes und der guten Sitten glauben muß, daß ſie erdichtet ſind. — Im Februar d. J. ſtarb zu Altona Hr. C. H. von Schrader, Gelehrter und franzöſiſcher Sprachlehrer daſelbſt; ein fleißiger Mitarbeiter unſerer Zeitſchrift: Hamburg und Altona, welchen die fleiſſigen Leſer derſelben viele angenehme und lehrreiche Aufſätze zu verdanken haben. Seine Wittwe und hinterlaſſenen Kinder, welche durch ſeinen Tod vielleicht in eine traurige Lage verſetzt ſind, verdienen die Theilnahme der Hamburgiſchen und Altonaiſchen Menſchenfreunde. — Der Doctor Gall hat den dritten Curſus ſeiner Vorleſungen aus Mangel an Theilnehmern in Hamburg nicht beginnen können. Er iſt von Hamburg nach Bremen gegangen. — Der verſtorbene Senator Günther hat in ſeinem Teſtament ſeinem vieljährigen Freunde, dem präſidirenden Capitular des hieſigen Domſtifts, Herrn Dr. Meyer ſeine ſämmtlichen Handſchriften, litterariſchen und gemeinnützigen Inhalts, mit dem Auftrage hinterlaſſen, das für das hieſige und für das größere Publikum Intereſſante daraus zur Herausgabe zu wählen. Zur nächſten Oſtermeſſe wird ein Band davon erſcheinen. — Den 27. Februar des Nachmittags hatten wir in Hamburg einen

heftigen Orkan aus Nordweſten, der gegen zwei Stunden anhielt. Auf den Orkan folgte des Abends eine ungewöhnliche Fluth, (die höchſte ſeit 1792) welche alle niedrigen Theile der Stadt, auch die Börſe unter Waſſer ſetzte. Dieſer Orkan hat auch zu Cuxhaven großen Schaden angerichtet. Aus Cuxhaven ſchreibt man unterm 28. Februar: Bei dem geſtern hier vorzüglich wüthenden Orkan hatte man ein fürchterliches Schauſpiel von dem hier vor Anker liegenden Engliſchen Transportſchiff, die Doris genannt. Dieſes Schiff war ſeit mehrern Tagen bemannt und erwartete blos günſtigen Wind, um nach England abzuſegeln. Wie ein Herkules trotzte dieſer Dreimaſter mehrere Stunden berghohen Wellen, aus welchen er, wenn man ihn verſchlungen glaubte, wieder hervor kam, bis durch unglückliche Umſtände ſich der Schiffskapitain genöthigt ſahe, die drei geworfenen Maſten zu kappen und durch ein geſchicktes Manöver, ohne des bereits abgeſchlagene Steuerruder, mit ſtets begleitender Todesgefahr bei Otterndorf ſtrandete. Das Schiff hat beträchtlichen Schaden gelitten; die Mannſchaft iſt jedoch ſämmtlich gerettet. Ein engliſches Schiff wurde von Cuxhaven die Elbe herauf, dem Hamburgiſchen Haven vorbei getrieben und ſtrandete auf dem Grasbrook. Dieſer Orkan hat in vielen Ländern Europa's gewüthet und allenthalben ſehr großen Schaden angerichtet. — Die Hamburgiſche „Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe" hat in ihrer Deliberationsverſammlung vom 3. März über die auf eine im vorigen Jahre bekannt gemachte, die lokal-zweckmäßige Anlegung und Organiſation eines Aufbewahrungsgefängniſſes (Detentions- oder Stockhauſes) für Inquiſiten während des Proceſſes betreffende Preisfrage, eingegangenen zehn Preisſchriften drei derſelben wegen ihrer relativen, theoretiſch und praktiſch vollſtändigen Zweckmäßigkeit die dafür aus-

Digitized by Google

geſetzten Preiſe von 50 und 20 Speciesdukaten zuerkannt. Der Verfaſſer der erſten Preisſchrift iſt der Conſiſtorial-rath und Gerichtsſchulze, Herr Kauffmann zu Hanover und der Landbauverwalter, Herr Wedekind daſelbſt, iſt Zeichner der beigelegten Bauriſſe. Die beiden Verfaſſer, welche das Acceſſit erhalten haben, ſind: Herr C. F. Lange, hieſiger Architect und Aſſociirter der Geſellſchaft und Herr H. A. Koch, Polierer am hieſigen Bauhofe. Die Herren Kauffmann, Wedekind und Koch ſind von der Geſellſchaft zu aſſociirten Ehrenmitgliedern aufgenommen. — Den 6. September v. J. erhielt Herr Johann Diedrich Müller aus Hamburg nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation De opportuna morborum lactantium uberibus infestorum prophylaxi zu Frankfurt an der Oder die mediciniſche Doktorwürde. — Am 7. März ſtarb in Hamburg an einem Nervenfieber Herr Claes Bartels, ſeit dem 16. October 1797 Oberalter dieſer Stadt, im 78. Jahre ſeines ungemein thätigen und verdienſtvollen Lebens. Seine Vaterſtadt verliert an ihm Einen ihrer patriotiſchſten, nützlichſten Bürger, ſeine Familie den glücklichſten Vater und unſre Armenanſtalt Einen ihrer größten Wohlthäter. Von ihrem erſten Entſtehen an hat er ſich ihrer als Vorſteher mit einem unermüdeten Eifer angenommen und das ſo mühſame Geſchäft der Kaſſen-Verwaltung bei derſelben bis an ſeinen Tod fortgeführt. In dem Armenhauſe iſt ſein Tod auf eine anſtändige Weiſe gefeiert. Er war ſo, wie Günther, Einer von den Vaterlandsfreunden, welchen die Beförderer dieſer Zeitſchrift: Hamburg und Altona, aus tiefer Hochachtung dieſelbe zugeeignet haben. — Am 10. März feierte der Königliche Preußiſche Geſandte, Freiherr von Grote den Geburtstag der Königin von Preußen hieſelbſt. — Am Freitage den 14. März gab der König von Schweden zu Ratzeburg einer Deputation der Frei-

maurerlogen in Hamburg, die unter der groſ
ſen Loge der Freimaurer von Deutſchland in Berlin ſtehen, eine Audienz. Die Deputirten wurden auf das huldreichſte empfangen und entlaſſen. — Im Anfange des Märzes ſtarb zu Straßburg die ſo allgemein geachtete und geliebte Frau von Dietrich, geborne Ochs aus Hamburg. Ihr durch ſo viele Prüfungen ausgezeichnetes Leben (ihr Gemal, welcher ehemals Maire zu Straßburg war, wurde guillotinirt) unterlag dem Schmerze über den Tod ihres älteſten, des einzigen ihr noch übriggebliebenen Sohns, welcher einen Monat vor dem ihrigen erfolgte. Faſt die ganze würdige Dietrichſche Familie wurde ein Opfer der unglückſeligen franzöſiſchen Revolution. — Unter 620 Schiffen, welche im vorigen Jahre in die Bay von Cadix einliefen, war nur ein Hamburgiſches. — Die „Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe“ hat den Herrn Carl Friedrich Hipp, Profeſſor der Mathematik am hieſigen Gymnaſium zu ihrem aſſociirten Ehrenmitgliede ernannt. Auch hat ſie dem hieſigen Schloſſermeiſter, Herrn Johann Chriſtian Habermeyer in Anſehung des erfinderiſchen Fleißes, mit welchem er eine aus polirten Eiſen gearbeitete, mit geſchmackvollen Metalldekorationen und einem ſinnreichen Mechanismus des Schloßwerks verſehene Geldkiſte verfertigt hat, ihre goldne Ehrenmünze, mit der Inſchrift: „Kunſt und Fleiß zu ehren,“ zu erkannt. — Im Januar 1806 ſind bei der hieſigen „allgemeinen Armenanſtalt an Geſchenken und milden Gaben 2403 mℒ 3 ß eingangen, unter welchen ſich 1200 mℒ Bco. von zwei ungenannten Menſchenfreunden befanden. Von dem Schlachter, Herrn Joch. Caſpar Beck ſind zum Feſte, zur Rumfordſchen Suppe für die Armen 70 Pfund Fleiſch verehrt worden. — Am 27. Febr. iſt Herr Haanwinkel zum Proviſor am Krankenhofe erwählt. — Un-

term 12. März 1806 hat der Hamburgiſche Senat ein „Mandat wegen Beſtrafung der auswärtigen und hieſigen Bettler“ publicirt. Die Bettelei in den Häuſern nahm auch wieder ſehr überhand, woran freilich Einige von Hamburgs Bürgern ſelbſt Schuld ſind. Alle und jede Bettler müſſen durchaus abgewieſen, und, wenns möglich iſt, der Polizei übergeben werden. Freilich iſt es einem gefühlvollen Herzen oft ſchmerzhaft, nicht zu geben. Allein dieſen augenblicklichen Schmerz muß man unterdrücken, um ſich den durchborenden Anblick der Bettelei mit ihrem ganzen ſchrecklichen Gefolge zu erſparen, und die hohen menſchenfreundlichen Abſichten der allgemeinen Armenanſtalt zu befördern, wodurch man erſt wahrhaft wohlthätig werden kann. Ich kenne einen Mann, der jedesmal, wenn ihn ſein Herz zum Geben treibt, dem Bettler nicht giebt, ſondern die Gabe Demjenigen hinzufügt, was er für die allgemeine Armenanſtalt beſtimmt hat. So ſollte es allenthalben bei uns ſeyn, und Bettelei wäre durchaus unmöglich. Unter den, in den letzten Zeiten herumgehenden, Bettlern befanden ſich viele wohlgekleidete Frauensperſonen, die ſich für unglückliche Kaufmannswitwen aus kleinern näher oder weiter liegenden Städten ausgaben, deren Miene und Haltung aber aus Tönningen rückkehrende Buhldirnen zu bezeichnen ſchienen. — Es geht jetzt wieder jeden Dienſtag und Freitag ein Paketboot von Hamburg nach Cuxhaven. — Nach der Beilage Nr. 1. zum 20ſten Stück der wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von dieſem Jahr war die Fluth von 1751 den 11ten Sept. 20 Fuß 2 Zoll; 1756 den 7ten Oktober 20 Fuß 5 Zoll; 1791 den 22ſten März 20 Fuß 2½ Zoll; 1792 den 21ten December 20 Fuß 6 Zoll; 1793 den 3ten May 18 Fuß; 1806 den 27ſten Februar 18 Fuß 6 Zoll. Die letzte war alſo ſeit 1792 die höchſte Fluth. — Am 5ten März 1806 hat der Senat

ein „Mandat gegen die in den Zuckerauktionen eingeſchli-chenen Unordnungen“ bekannt gemacht. — Es exiſtirt nun auch eine Lebens-Verſicherungs-Societät in Hamburg. — Folgendes hat uns ein Freund dieſer Zeitſchrift zum Einrücken eingeſandt: „Den 12ten Februar des Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr, während eines Feuer-Auflaufs, gieng ein gut gekleideter Mann ſeinen ruhigen Schritt durch den Scheelengang vor mir her. Hinter mir, vom Dreckwall her, kamen 2 Menſchen, der Größere in eine gelbgraue Chenille, und der Kleinere in einen Leibrock mit einer Reihe Knöpfe gekleidet, Arm in Arm im Trott gelaufen, und rannten dergeſtalt auf den vor mir gehenden Mann, daß er über die Straße und auf die andere Seite flog, aber Nichts ſagte, als: das iſt grob. Jene antworteten nicht und trabten weiter. Auf dem Neuenwall ſtanden ſie ſtill, und ließen den Mann und mich vorübergehen. Auf der Bleichsbrücke kamen ſie abermals nachgerannt, und verſetzten demſelben Manne einen ſo derben Schlag in den Nacken, daß er ſicher geſtürzt wäre, wenn ihn nicht ein Torfſchiffer in dem Augenblicke gehalten hätte. Sein Ausruf war blos: mein Gott! was iſt das? und er gieng, wahrſcheinlich in der Hofnung, weiter, daß jene Buben nun wohl ihren Muthwillen abgekühlt hätten. Weiterhin aber kamen ſie wieder zurückgerannt, und gaben dem erwähnten Manne einen ſolchen Schlag vor die Bruſt, daß er rücklings zu Boden ſtürzte. Ich und einige Anweſende ſprangen zu, um ihn aufzuhelfen, und vergaßen darüber, die Unmenſchen anzuhalten. Wie der Gemißhandelte wieder zur Sprache kam, erklärte er, daß er dieſe Menſchen nicht kenne, weil er nicht in die Ferne ſehen könne; auch wiſſe er Keinen, mit dem er im Streit lebe, und daß es ein Irrthum ſeyn müſſe. Er ſpie Blut, und zwei der Umſtehenden nahmen ihn unter den Arm, und brachten ihn

weiter. Ich gieng nach der Harmonie. Jetzt, da ich die Folgen, die eine ſo mörderiſche Behandlung auf öffentlicher Straße ſowohl auf die Geſundheit des Mannes, als auf ſeine Familie haben kann, näher überdenke, fühle ich mich gleichſam genöthigt, Diejenigen der Zuſchauer, die Kunde von den Thätern haben, zu bitten, ſie unter der Addreſſe Y Z, mit oder ohne Unterſchrift, in der Redaktion dieſes Journals anzugeben." — Die „Geſellſchaft der Freunde des vaterländiſchen Schul- und Erziehungsweſens" ſetzt ihre Arbeiten unermüdet fort, und hat in dieſem Monat ihren literariſchen Verein zu Stande gebracht, für welchen, zu dieſem Zwecke von dem Herrn Paſtor Klefecker gründlich entworfene, Ideen als Grundgeſetz angenommen ſind.

Hamburg, den 25ſten März 1806.

XV.

Was giebts Neues?
Dialog und Erzählung.

Ungern verſäume ich eine der zwei wöchentlichen nachmittäglichen Thee-Geſellſchaften bei meiner liebenswürdigen Freundin Olympiſa. Es iſt für mich und Mehrere eine Abſpannung nach Geſchäften und Anſtrengungen des Geiſtes, daß ich daſelbſt die leichte Koſt des Neueſten, was unter der Sonne, ſo weit ſie Hamburg und deſſen Umgebungen beſcheint, die zuſammengedrängte Geſchichte des Tages auf die angenehmſte Art von der Welt einzunehmen Gelegenheit habe. Es wird in dieſem Zirkel unglaublich viel geſprochen und nicht weniger getrunken — des letzteren von den feinſten Sorten Karavanen-Thees. Meine Freundin iſt ſo beſcheiden und folgerecht, dieſe ihre offene

Theetafelrunde weder mit dem Namen einer Aſſamblee, noch eines Kaſino, noch einer Reſource, noch eines Grand Thee, dieſer Nachbildungen ausländiſcher Plauder- Spiel- und Trinkzirkel, zu bezeichnen. Sind nun gleich die Unterhaltungen nicht völlig ſo geiſtreich und amüſant, als etwa z. B. die ehemaligen Nachmittagszirkel bei der unvergeßlichen Sängerin R — i, die der Hamburgiſchen wie der Weltbühne zu früh entriſſen ward: amüſant ſind ſie doch und buntgemiſchter: Kaufherren, Gelehrte, Halbgelehrte, Viel- und Nichtsthuer, Nichts und Vielwiſſer, Frauen, Mädchen ſammeln ſich in dieſem Tempel und der Abgott des Tages und Zirkels iſt — das Neueſte! Was haben wir oder was hat man Neues? iſt die erſte und letzte Frage, und ich kann nicht ſagen, daß man es in der Mediſanze, Klätſcherei ärger übertriebe, als in ſo manchen Zirkeln, z. B. Wochenſtuben oder wo ſonſt das Neueſte beſprochen zu werden pflegt. Olympia iſt eine wohlgebildete und reiche Wittwe in ihren beſten Jahren; ſie verdient es in mehrerer Hinſicht, die Tonangeberin ihres Zirkels zu ſeyn. Es iſt eine nachahmungswürdige Uebereinkunſt der Geſellſchaft, daß Politik und Religion von der Unterhaltung gänzlich ausgeſchloſſen ſind, und daß die Damen gewöhnlich en demi parure, der Mittelgattung zwiſchen Prunkanzug und Negligée oder Haustracht, in Taft-Douilletten und Tuch-Redingoten, Cachefolien, ſchleppenlos und unbrillantirt erſcheinen; die Männer ſogar in Stiefeln auftreten und ohne Abſchied ſich fortſchleichen dürfen.

Anmerkung: Die Namen der in dem folgenden Dialog ſprechenden und beſprochenen Perſonen ſind, um allen falſchen Ausdeutungen und Anſpielungen zu entgehen, aus dem — Kalender entlehnt.

Digitized by Google

Olympia. Was hat man Neues?

Albina. Nichts von Belang, daß ich wüßte.

Hyginus. Gar nichts? Ei, ſo erfinde man was, meine Damen! Gäb' es auch keinen Gott, ſagte Voltaire, man müßte ihn ſich erfinden. Ich möchte dies ſchöne Wort auf den Abgott der Zeit und des Tages anwenden.

Erneſtus. Das Erfundene, Selbſtgemachte wäre in der That das Neueſte. Aber auch dies Neueſte dürfte nicht immer das Beſſere, das Gute ſeyn.

Hyginus. Keine neue Erſcheinung, kein Gall, keine ausländiſche lebende und belebende, die Zungen und Federn in Bewegung ſetzen könnte, ſeit einem Monate!

Olympia. Aber deſto mehr Todtes, Abgeſtorbenes, wo man hinhört. Hat nicht ſelbſt aus unſerm freundſchaftlichen Zirkel der grauſame Würgengel in dieſem heilloſen Winter vier der bedeutendſten Mitglieder weggerafft.

Hyginus. Leider! und deren zwei, möcht' ich behaupten, ſind methodice, nach dem neuen Syſtem abgethan.

Anshelmus. Sie ſind alſo für das Alte?

Hyginus. Das Browniſche Syſtem hat ſeine gute Seite, aber die blinde Anhänglichkeit übertreibt! Ein Brechmittel hätte dem guten Benedikt retten können, folgte man meinem, des Hinzugerufenen, Rathe.

Olympia. Ich denke, jedem Menſchen iſt ſein Ziel geſetzt, auch dem Benedikt, das, hätte er es überſchreiten ſollen, die Annahme Ihres Rathes unumgänglich gemacht haben würde.

Perpetua. Er hat ſein Leben genoſſen, der gute Benedikt, und ſeine Wittwe wird nun erſt ihres Lebens froh werden können im zweiten Eheſtande.

Albina. Kaum iſt der Mann unter der Erde, und ſchon iſt die Parthie ſo gut als richtig. Was ich nur fürchte —

Perpetua. Was fürchten Sie, Beſte?

Digitized by Google

Albina. Daß ihr Florentin ſie um das Ihrige bringen wird, wenn er ſo fort fährt ins Gelag hinein zu ſpekuliren und zu hazardiren.

Amanda. Der alte ſelige Knauſer würde ſich ja in der Erde umdrehen!

Erneſtus. Florentin, ich kann verſichern, hat ein unbändiges Glück bei ſeinen gewagten Unternehmungen gehabt und durch Aſſekuranzen gewaltig lukrirt. Zwar er zeichnet ein wenig raſch!

Olympia. Aber was wird aus ſeiner Gertrud werden, wenn die Parthie mit der reichen Wittwe zu Stande kommt, oder, wie ſie ſagen, iſt?

Albina. Für die ſeyn Sie ohne Sorgen. Er hat ſie, ich weiß es von ſichrer Hand, ſeinem Freunde Albertus, ihrem ehemaligen Liebhaber, förmlich abgetreten.

Olympia. Pfui doch! das artige Mädchen wird ja nicht! Sie wird ſich ja nicht, wie eine Waare vermakeln oder wie eine Obligation cediren laſſen!

Albina. Was ich Ihnen ſage!

Amanda. Wo haben Sie dies Kleid machen laſſen, Sannchen?

Suſanne. Es iſt eine Arbeit des franzöſiſchen Schneiders oder Koſtümiers, wie auf ſeiner Addreſſe ſteht, in der Neuſtadt. Er hat auch meine Robe à l'Antique gemacht, das neueſte in Form und Idee, die unſre Nachbarin — Sie wiſſen, wen ich meine — neulich gar nicht goutiren wollte.

Amanda. Hat ſie denn Geſchmack, ſie! mit ihrer Friſur à la Hériſſon, die vor zwanzig Jahren unſre Mütter trugen, und wir nur noch in Gemälden aufbewahren. Scheuslich ſieht ſie aus.

Suſanne. Es macht ſie nur noch häßlicher.

(Hyginus ſchleicht ab.)

Olympia. Eben ſehe ich mich nach dem Doktor

um, und weg iſt er. Immer hat er Eile. Die Patienten laſſen ihm Tag und Nacht keine Ruhe.

Franziskus. Meinen Sie? Affektation! Ließ er ſich nicht neulich aus einer großen Geſellſchaft, bei Tafel und im beſten Eſſen, zweimal abrufen, als gieng es zu Patienten?

Amanda. Pfui, Franz! wer wollte ſo mediſant ſeyn! Und Ihre Behauptung beruht doch nur auf Vermuthung. Man muß immer das Beſte denken, wenigſtens zum Beſten reden. Auch hat ſeine jetzige Entfernung einen andern Grund. (Sie ſieht auf ihre am Buſen herabhängende Uhr.)

Helena. O ſtille, Schweſter! Nicht aus der Schule geplaudert!

Viele Stimmen. O, bitte, bitte! es bleibt ja ganz unter uns.

Franziskus. Ja, ganz unter uns, unter vier — laß ſehn — und vierzig Augen, wenn ich mich nicht verzähle.

Perpetua. Machen Sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube, Amanda! Sagen Sie, was Sie wiſſen, und wenn es ſeyn muß, verblümt.

Amanda. Man ſagt, aber ich will es nicht geſagt haben, der Doktor ſchleiche ſich jeden Abend, grade um dieſe Zeit, in ein gewiſſes Haus am Walle, wo er eine weitläuftige Verwandtin unterhält.

Franziskus. Eine nahe Verwandtin vielleicht, und eine arme; das wäre ja chriſtlich. Aber, Amande, iſt das Mediſiren nicht jetzt an Ihnen?

Amande. An mir? Nein, mein Herr! Dies iſt Thatſache; aber ihre vorige Behauptung über den Doktor war Verläumdung, auf den Schein hin. Ich kann es nicht leiden, daß man Jemanden etwas nachgiebt, der

Digitized by Google

ſich nicht vertheidigen kann. Lieber in's Geſicht, als hinter'm Rücken!

Olympia. Recht ſo, meine Beſte. Aber warum ſagen Sie mir's nicht? Ich würde es Ihnen danken.

Amande. Sie ſind über jedes Lob, wie über jeden Tadel erhaben.

Euſtachius. Spielen wir Bewundrungsſtuhl? Ein altes Spiel, das die Mode, wie das Sprüchwörterſpiel, wieder neu gemacht hat; die neueſte Mode, (wie die famöſe Kartenlegerei,) die immer wieder auf das Alte zurückkehrt.

Olympia. Ein guter Gedanke. (Sie wirft ſich in eine durch Küſſen erhöhte Ottomane.) Da ſitz' ich ſchon. Dort iſt Papier und Krajon. Mein Herr Themisſohn, ſammeln Sie die Stimmen über mich.

(Euſtachius läßt ſich von jeder der anweſenden Perſonen Etwas über die Wirthin in's Ohr ſagen und notirt's.)

Euſtachius (lies't.) Eine Perſon der Geſellſchaft bewundert an Madame Olympia ihren Mangel an Eitelkeit bei ſo großen Anſprüchen auf Bewunderung, oder richtiger: Bewundertwerden. — Eine zweite die Größe und den Glanz und die Schönheit Ihrer — — Bernſteinkorallen! — Eine dritte bewundert die Kunſt, womit Sie kleine Leute zu Vertrauten und ſich dienſtbar zu machen wiſſen.

Olympia. Das war ein Stich! und ein boshafter!

Amanda (erröthend und herausplatzend.) Feine Leute.

Olympia. Alſo Sie, Amande?

Amande. Ach Gott! aber er hat falſch geleſen oder verſtanden.

Olympia. Sie böſer Euſtach! Gleich nehmen Sie das Wort zurück.

Euſtachius. Recht gerne; alſo: Feine Leute, Etcetera. Irren iſt menſchlich.

Olympia. Und verzeihen göttlich. Aber ich habe

es ſatt. Geben Sie mir das Blatt zu meiner Privaterbauung.

(Pauſe der Verſtimmung.)

Nikander, ein Mann von mittleren Jahren, ein unbeweibter, geſchäftloſer Rentenirer, (man nannte ihn auch vorzugsweiſe die lebendige Stadtchronik,) ein Mann, der Alles wußte, allenthalben hinkam, hinhörte und mehr noch ſprach, ein Parleur Eternel, unermüdlicher Sprecher, dennoch als ein Vielwiſſender wohlgelitten, ſtürzte grade in dieſem Momente ins Sprachzimmer. Konnt' er gelegener kommen? Schon bei ſeinem Eintritte und Anblicke zerſtreuten ſich die durch jene Bewunderungs-Malizen faſt allgemein verbreiteten Wölkchen der Verſtimmung und Uebellaune. Eine allgemeine geſpannte frohe Neugier und Erwartung der Neuigkeiten, die da kommen würden, belebte alle Geſichter und Gemüther. Man war ſicher, den Fünftelſaft, die Quinteſſenz des Allerneueſten aus dieſem Munde zu vernehmen.

Nikander. Schön, daß ich ſie noch beiſammen treffe! Ich habe Ihnen viel, viel Neues zu berichten. Rückt näher an einander, ihr Mädchen, ich habe ein ganzes Fruchthorn, nein, eine Pandorenbüchſe voll Neuigkeiten auszuſchütten.

Viele Stimmen. Heraus damit! Zur Sache!

Nikander. Am Montag zwei Leichen. Von der einen hats lange gemunkelt. Die andre: kein Menſch hätte es gedacht: Pankratius und Compagnie.

Anshelmus. Aber die, von der es munkelte?

Nikander. Ihr Herr Vetter, kurz von der Sache. Ich hab's von dem Rechtsgelehrten, der ihn einbringen wird; iſt alſo nicht mehr dran zu zweifeln. (Zu Anshelmus) Kommen Sie zu kurz?

(Anshelmus zuckt die Achſeln und geht ab.)

Digitized by Google

Nikander. Zwei Menſchen haben ſich geſtern Nacht erſoffen.

Erneſtus. Haben oder ſind?

Nikander. Sie bringen mich aus dem Text. So eben höre ich auf dem Kafféehauſe, wo ich unſern Doktor Hyginus beim Whiſtſpiel traf —

Olympia. Unmöglich! Oder liegt das Kafféehaus am Walle? Unſre Freundin Amande hatte ihn vor Kurzem anderswohin verſetzt.

Nikander. Was wollen Sie mit Ihrem Walle? Aber ich wollte Ihnen, meine Herren, einen Beitrag zur Statiſtik geben. Auf dem Kafféehauſe hörte ich, daß man in Hamburg ſehr alt werden kann.

Suſanne. Iſt's möglich?

Nikander. Es lebt ein Mann in einer Gaſſe der Neuſtadt, nicht fern vom Millernthore wohnt er, der heute ſeinen Einhundert und Siebzehnten Geburtstag feiert — wäre ein gewiſſer Gelehrter hier, er könnte es fürs Journal als Notiz brauchen. — Sein älteſter Sohn iſt Ein und Neunzig Jahre, und ein Enkel Zwei und Funfzig Jahre alt. Seinen Namen dürfen ſie im ABC nicht tief ſuchen. Was ſagen ſie! Auch in Bremen finden des berühmten Schädellehrers Vorleſungen großen und gerechten Beifall. Er hat daſelbſt verhältnißmäßig mehr Zuhörerinnen als Zuhörer. Wir haben Hofnung, uns dieſen Sommer auf dem Walle refraichiren zu können.

Euſtachius. Mit friſcher Luft? das konnten wir bisher auch.

Nikander. Bitte mich auszuhören. Mit Eis, zu verſtehen, und Limonade und Konfitüren in Erfriſchungshäuschen. Wie freu' ich mich darauf! Ad Vocem friſch: es ſind friſche Auſtern angekommen, dieſen Morgen. Friſch aber theuer! Der alte Pantaleon wird wohl nicht durchkommen. Heute iſt der dritte Arzt zugerufen. Die Erben

lächeln bereits, und die liebe Armuth trauert. Madame Beatrix iſt mit Drillingen niedergekommen. Wiſſen Sie — luſtig iſt's — daß man den reſpektiven Eheherrn ſo oft anmahnte, und ſich zu Gevatter anbot ſeine Antwort: Nur Geduld! Was lange währt wird gut! Was rechts oder gar nichts! Und nun das Triplum. Er hat Wort gehalten. Was ſagen Sie! Aus der Parthie Florentins mit der Witwe Benedikt wird nichts. Iſt rein aus. Ich hab's von ſeinem Buſenfreunde. Gertrud kann lachen. Ihre Hofnungsblume blüht wieder.

Olympia (Zu Perpetua und Albina.) Ihre Nachrichten, meine Freudinnen, waren alſo doch ſo ſicher nicht.

Perpetua. Wer weiß, was wird: Es iſt noch nicht aller Tage Abend, und es kann zu Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, ſteht im Geſangbuche.

Albina. Auch ſind Herrn Nikanders Nachrichten nicht Alle Evangelia.

Nikander (zu Olympia). Ein Täßchen von Ihrem ſchönen Thee, wenn ich bitten darf. Mir iſt der Hals ganz trocken geworden. Ein Brödchen, wenn ich bitten darf. Ich will Nichts geſagt haben, wenn man in der ganzen Stadt einen köſtlichern Thee trinkt als bei Ihnen. (Sieht nach der Uhr) Potz tauſend! ſchon geſchlagen! Man erwartet mich in der Aſſamblee bei Gideons. Ein Prinz wird dort eingeführt. Empfehle mich. (Ab.)

Olympia. Das war wieder einmal eine ganze Ladung von Neuigkeiten.

Anshelmus. Wer nur ſo alles behalten könnte bis morgen; denn übermorgen iſt das meiſte ſchon ins alte Regiſter geworfen, oder zur Lüge geworden.

Olympia. Thut nichts, man amüſirt ſich für den Augenblick, und ein Nikander iſt nicht mit Gold aufzuwiegen.

Euſtachius. Und Voltaire ſagt: das ganze Leben beſteht aus nichts als Wiederholungen.

Digitized by Google

Franziskus. Und Shakespeare: die älteſten Sünden werden nach der neueſten Mode begangen.

Die feſtgeſetzte Stunde der Trennung hatte geſchlagen, und die neueſten Neuigkeiten gingen aus Olympias Sprach- und Geſellſchaftszimmer in andere Logen, Hallen, Spiel- und Speiſeſäle, Näh- und Spinn- und Wochenſtuben, bald verſchönert, bald verhäßlichet, in erweiterten, mit Zuſätzen und Anhängen vermehrten (kaſtigirten) Ausgaben, oft mit geharniſchten Vorreden und Nachreden in ein größeres Publikum über. Neue Novitäten verdrängten die älteren, heutige die geſtrigen, ſo daß jeder Tag ſeine eigene, wie ſeine eigene Plagen hatte und hat bis auf dieſe Stunde. X.

XVI. Bericht über den Gang des Handels im Monat März.

Obgleich wir uns in dieſem Monat noch keines raſchen Handels rühmen dürfen, ſo iſt es dennoch etwas lebhafter darin geworden. Mehrere gut ausgefallene Unternehmungen, beſonders nach Weſtindien, die wieder neuere veranlaßten; und das Bedürfniß, welches uns mehrere bedeutende Aufträge aus dem Innern Deutſchlands zuführte — wie wir dies vorher ahnten — waren hauptſächlich die Triebfeder dieſer Lebhaftigkeit, wozu denn auch wohl einige mehrere Spekulations-Einkäufe beitrugen. Wenn nun auch gleich nicht die Preiſe der Haupt-Artikel — Caffee und Zucker — geſtiegen ſind; ſo darf man dies doch ſpäterhin, als höchſt wahrſcheinlich, erwarten. — Refinaden ſind — vorzüglich in der erſtern Hälfte dieſes Monats — ſtark gekauft; und würden ſchon geſtiegen ſeyn, wenn nicht die ſehr bedeutenden Zufuhren von roher

Digitized by Google

Waare, nicht allein von England, ſondern auch direkte von Oſt- und Weſtindien, ein bis dieſen Augenblick unüberwindliches Hinderniß in den Weg legten. — Caffee ſcheint ſich ſeit ungefähr 14 Tagen von einer Flaue, wodurch man im Anfange dieſes Monats ½ ß billiger kaufen konnte, wieder erholt zu haben. Der geringe Vorrath, die unbedeutenden Zufuhren, und die Eroberung des Vorgebirges der guten Hoffnung, — welches letztere die Ausſichten auf einen baldigen Frieden zwiſchen England und Frankreich ſehr trübt — ſo wie der mehrere Begehr, ſind als Urſachen dieſer Erholung anzunehmen, und geben auch eben keine Hofnung zu niedrigern, wohl aber höhern Preiſen.

Von Oel iſt faſt gar nichts am Markte. Etwas Genueſer, welches noch vorräthig war, iſt plötzlich ſo ſehr geſtiegen, daß gute gelbe Waare nicht unter 190 ℛ zu kaufen iſt. Da neue Zufuhr ſo bald noch nicht zu erwarten iſt, ſo dürfte es damit noch höher gehen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit Mandeln, welche — Val. 94 à 95 mℒ, Prov. 92 mℒ — gelten. Etwas angekommene ſüße Barb. Mandeln gingen in Auktion zu 76 à 77 mℒ ab, ſind aber jetzt nicht mehr unter 82 mℒ zu kaufen. Puyke Mall. Roſinen kauft man zu 25½ à 26 mℒ, und beträchtlicher Vorrath läßt ein ferneres, obwohl nicht bedeutendes Fallen erwarten; Smirnſche ſind weggeſuchter, und gelten 30 à 31 mℒ. — Gelbholz iſt bis 12 mℒ, und Cortex China, beſte braune Waare, bis 9 mℒ à 9 mℒ 8 ß geſtiegen. — Sirop 24 mℒ 4 à 8. Engliſcher Pfeffer 17 à 17½ ℛ, ord. Dom. Mart. und Sur. 14 à 15 ℛ, mittel 16 à 17½, f. mittel 18 à 19 ℛ nach Qualität. Sonſt beſtehen die Preiſe noch ſo, wie wir ſie letzt bemerkten.

Mit den Verſicherungen iſt es bisher ſehr lebhaft geweſen, weil billige Prämien und die bekannte Reellität der Aſſecuranz-Compagnien ſowohl magnetiſch die Aufträge

hierzu verſichern, herbeiführen, als ſie auch dazu behülflich ſind, dieſe prompt und ohne Aufenthalt, ſelbſt bis zur größten Summe, beſorgen zu können. Wenn aber nur dieſe billigen Prämien, nicht zu billig werden, wenn ſie dies nur jetzt nicht ſchon ſind! Beinahe ſollte man ſo etwas glauben; denn, wenn man im Februar und März ſchon zu ⅜ Gr. von London verſichern kann, — was wird man im Junius und Julius geben? — Sind nun aber auch noch die Berichte, welche wir erhielten, authentiſch, daß mehrere Verſicherungs-Compagnien; welche ſonſt jährlich großen Ueberſchuß hatten, nach ihren vorgelegten Bilanzen im vorigen Jahre, bedeutende Verluſte erlitten haben; und iſt auch die daraus gezogene Folgerung gegründet, daß nemlich die niedrigen Prämien davon die Urſache waren, ſo ſollte man in der That auf den Gedanken kommen, man zeichne jetzt zu zu niedrigen Prämien. — Wir enthalten uns einer nähern Unterſuchung, ob und wie fern die Vielheit der Kompagnien zu dieſen, für das Wohl der Handlung ſo gefährlichen niedrigen Prämien Veranlaſſung giebt, weil der Raum es uns nicht erlaubt, hier ſo ausführlich ſeyn zu können, als es die Wichtigkeit der Materie erfordert; allein, wir geſtehen unverholen unſre Meinung, die dahin geht, daß noch mehrere Kompagnien ohne Nachtheil der Aktioniſten und der Verſicherten da ſeyn können, ſobald die Herren Bevollmächtigten ſich über eine wöchentlich feſtzuſetzende Prämie vereinigen, (welche Vereinigung ſich unſrer Ueberzeugung nach, ſehr gut treffen ließe, ſobald ſie einmal eingeleitet iſt; und weil es nur wenige Fälle giebt, die bedeutende Ausnahmen entſchuldigen) und nicht glauben, daß der Vortheil durch ein die Grenzen überſteigendes Zeichnen — erzwungen werden müſſe; denn das Zeichnen großer Summen zu niedrigen Prämien, iſt ein ſicherer Verderb beſtehender Kompagnien, und beſſer iſt es dagegen, lieber höhere Prämien zu haben:

Digitized by Google

und weniger zu zeichnen; obgleich im Ganzen beide Extreme nicht vortheilhaft ſind, ſondern nur der Mittelweg allein gegen Unfälle ſchützt, ſo weit wir ſolche nemlich erkennen können. Weit entfernt, hier irgend in den zunehmenden Maßregeln rathen, oder vorgreifen zu wollen, iſt es nur der Wunſch, Hamburgs Aſſecuranz-Geſchäfte nicht auf eine kurze Zeit, zum Ruin vieler, aufblühen zu ſehen, ſondern ſie wo möglich auf immer, zum Vortheil Aller, an uns zu ketten, welcher uns veranlaßt, was wir über dieſen Gegenſtand denken, hier frei und offen zur Prüfung vorzulegen; indem wir dem Beſſeren von der Thätigkeit einſichtsvollerer Männer mit Zuverſicht entgegen ſehen.

Hamburg, den 26. März, 1806.

XVII. Das ſchlafende Mädchen.

Statt eines Lückenbüßers.

Seht! wie da von Nachtigallen
Süß in Schlummer eingewiegt,
Und mit Blüthen überfallen,
Mein geliebtes Mädchen liegt!
Soll ich? — Nein, wie könnt' ich ſchrecken,
Wo die Unſchuld Hüther iſt?
Bald wird ſie der Weſtwind wecken,
Wann er ihre Stirne küßt.
Ach, dem Liebenden zu lange
Weilt der ſel'ge Augenblick!
Rauſche, Weſt! um ihre Wange;
Ihr Erwachen iſt mein Glück.
Doch, die Holde! wie ſie lächelt!
Einen Traum der Unſchuldswelt
Hat ihr Engel, der ſie fächelt,
Ihrer Seele vorgeſtellt.
Laß ſie ſchlafen, laß ſie träumen!
Kühle ſie durch leiſes Weh'n!
Ich will, unter Erlenbäumen
Harrend, ihr Erwachen ſeh'n.
Fühlt ſie ſtillen, ſüßen Frieden,
Göttliche Zufriedenheit,
Wie's auch ſey, dies macht hienieden
Meine höchſte Seligkeit.

—r.

Inhalt.

Seite
I. Kurze Nachricht von Chr. Lud. Pelt. Von Bolten. 257
II. Flüchtiges Sendſchreiben einer Althenawerin (Altonaerin) an den Herrn Doktor J. F. Benzenberg. (Februar 1806.) 265
III. Fragmente aus der alten Hamburger Kirchengeſchichte. 269
IV. Abermalige Wiederholung und Erweiterung der im Jahr 1783 bekannt gemachten Nachricht für hieſige und auswärtige Disponenten, die Anleihen der hieſigen hochobrigkeitlich beſtätigten Kredit-Kaſſe für die Erben und Grundſtücke auf Pfand-Annuitäten betreffend. 280
V. Ueber weibliche Klatſcherei und männliche Kannengießerei. 296
VI. Ueber die Entſtehung der jetzigen Hamburgiſchen Bürgerwachen, nebſt Unterſuchung der Frage: Welchen Nutzen können ſie noch in unſern Zeiten dem Staat gewähren? 300
VII. Anfang — bedenke das Ende! . . . 307
VIII. Hamburgiſches franzöſiſches Theater. . . 309
IX. Altonaer Notizen. 311
X. Iſt es wahr, daß Hamburgs Bewohner von den Altonaern in Sitten und Lebensart ſehr verſchieden ſind? (Beſchluß.) 313
XI. Daniel Hartnack, ein gelehrter Abentheurer und erſter Schul-Rektor in Altona. . . . 323
XII. Gedanken eines Altonaer Juden bei Gelegenheit eines Aufſatzes im Journal: Hamburg und Altona. 332
XIII. Darſtellung der Galliſchen Gehirn- und Schädellehre. Nach Dr. Biſchoff. (Fortſetzung.) 347
XIV. Vaterländiſche Notizen. 355
XV. Was giebts Neues? Dialog und Erzählung. 361
XVI. Ueber den Bericht des Handels im M. März. 370
XVII. Das ſchlafende Mädchen. 373
XVIII. Intelligenzblatt No. III.

Digitized by Google